

**Die Darstellung alter Menschen in Volkserzählungen,
insbesondere in Märchen, sowie die Möglichkeit
des Einsatzes von Märchen in der Bildungsarbeit
der Sozialgerontologie**

Inauguraldissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Philologie
des Fachbereichs Sozialwesen der
Gesamthochschule/Universität Kassel

vorgelegt von Ingeborg Scheffler
aus Lübeck

Kassel 1998

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	1
1. Kleine Märchensachkunde - Kurzinformationen zur Einführung in das Thema	3
1. 1 Vom Wesen des Märchens und von anderen Volkserzählungen	3
1. 1. 1 Volksmärchen	4
1. 1. 2 Sage	5
1. 1. 3 Legende	7
1. 1. 4 Mythos	7
1. 1. 5 Schwank	8
1. 1. 6 Fabel	8
1. 2 Die Ordnung der Märchen nach Typen	8
1. 3 Märchensammler	10
1. 4 Buchverlage	12
1. 5 Märchenforschung	13
1. 6 Von Märchenerzählern in Vergangenheit und Gegenwart	17
1. 6. 1 Aus der Geschichte der Märchenerzähler	18
1. 6. 2 Erzählgelegenheiten der Volkserzähler	20
1. 6. 3 Märchenerzähler in unserem Jahrhundert	22
1. 7 Märchengesellschaft - Märchenstiftung	27
1. 7. 1 Europäische Märchengesellschaft e. V.	27
1. 7. 2 Märchenstiftung Walter Kahn	28

2.	Die Darstellung alter Menschen in Volkserzählungen	29
2. 1	Einige sozialgerontologische Aspekte zum Alter und zum Altern	30
2. 2	Die Alten in der Volkserzählung	31
2. 3	Zur Auswahl der Erzählstoffe	33
2. 4	Einige methodische Anmerkungen	34
3.	Zur sozialen Situation in Familie und Gemeinschaft	35
3. 1	Selbstbehauptung und Selbsthilfe sind möglich und nötig	36
3. 2	Undank ist der Welt Lohn! - Die Reduzierung der menschlichen Persönlichkeit auf deren verminderte Leistungsfähigkeit	38
3. 3	Reichtum oder Armut eines alten Menschen können bestimmend sein für die Qualität der Betreuung	39
3. 4	Verständnis gegenüber Alter und Gebrechlichkeit, sowie Unverständnis, bzw. Ablehnung des Alternsprozesses	43
3. 5	Tod den Alten - Lebensrecht für die Alten	48
3. 6	Zusammenfassung	56
4.	Der Traum von ewiger Jugend . Konflikte des Alterns sind auch in Märchen erkennbar	58
4. 1	Einige vorwissenschaftliche Äußerungen zum Alter und zum Altern...	59
4. 2	Altern - ein individueller Prozeß	60
4. 3	Vom Wasser, einem Urelement und einem Wunder des Lebens	61
4. 4	Verzaubertes und hilfreiches Wasser in Brunnen/Quellen, im Tau und in den Tränen	64
4. 5	Von der Suche nach dem Wasser des Lebens	70

4. 6	Konflikte des Alterns im Leben von Frauen, Müttern	70
4. 7	Konflikte des Alterns im Leben von Männern, von Vätern	74
4. 8	Von den Künsten der Verjüngung	78
4. 9	Zusammenfassung	82
5.	Lebenslang eine individuelle Persönlichkeit	85
5. 1	"Typisch" und zugleich "individuell"	85
5. 2	Einzigartiges Kind - einzigartiger Erwachsener	86
5. 3	Vom Helfen und von Helfern	87
5. 4	Von Geiz und Habgier	92
5. 5	Absolute Autorität und Umgang mit der Macht	100
5. 6	Von Geltungssucht und Maßlosigkeit	105
5. 7	Von Zank und Gaunerei	108
5. 8	Reden ist Silber, Schweigen ist Gold	110
5. 9	Von Liebe und Treue	113
5. 10	Zusammenfassung	121
6.	Alte Menschen als weise Frauen und Männer - Hexen und Zauberer	123
6. 1	Weitergabe von Erfahrungswissen und Tradition	124
6. 2	Der weise Alte	127
6. 3	Die weise Alte	138
6. 4	Schicksalskünderinnen	144
6. 5	Kosmische Helfer auf Suchwanderungen	152
6. 6	Von Hexen, Zauberern, Magiern	155
6. 7	Von Hexen und Zauberern, die bedrohlich sind	161
6. 8	Von helfenden Hexen	164
6. 9	Zusammenfassung	170

7.	Altern ist der Lebensweg zum Tod	174
7. 1	Den eigenen Tod nicht wahrhaben wollen	175
7. 2	Von der Sehnsucht der Menschen, der Vergänglichkeit zu entfliehen	179
7. 3	Vergebliche Versuche, Macht über den Tod zu gewinnen	184
7. 4	Vom Sterben, von Trauer und Klage	189
7. 5	Tote als Helfer in Märchen	196
7. 6	Von Reisen ins Jenseits	204
7. 7	Der Prozeß des Alterns - eine vielseitige und interessante Lebenszeit	211
7. 8	Zusammenfassung	214
8.	Der Einsatz von Märchen in der Bildungsarbeit der Sozialgerontologie	217
9.	Abschließende Zusammenfassung	223
	Abkürzungen	225
	Literaturverzeichnis	226

Einleitung

Diese Arbeit wurde angeregt durch den Aufsatz "Häßliche Alte - lüsterne Greise? Bilder der Dritten Generation in Märchen, Sagen, Sprichwörtern" von Rudolf Schenda (Schenda 1990). Er beruft sich darin auf Volkserzählungen, Alterstraktate, moralisch-pädagogische Ermahnungen in Kanzelreden, christlich betonte Erzählungen und literarische Aussagen vornehmlich des 16. - 19. Jahrhunderts. Schenda geht von einer gesamtgesellschaftlichen Betrachtungsweise aus. Für ihn sind die Volkserzählungen "Reste von zumeist bitteren Erinnerungen an eine absolutistisch regierte, also vordemokratische Ständegesellschaft mit einem hohen Potential von Armut, Rechtlosigkeit, Unterprivilegierung, Angst" (a. a. O., S. 160).

Von Schenda wird dem Märchen abgesprochen, daß es den Menschen unserer Tage noch etwas zu sagen hat. Es heißt bei ihm: "Da das Märchen zumeist einseitig nach einer Glücks-Allianz von tüchtig-aktiven Jung-Helden und tugendhaft passiven Jung-Heldinnen äugelt, ist es blind für andere Koalitionsmöglichkeiten in der Gesellschaft, hat kein Gespür für Partnerschaften zwischen Jung und Alt - mit munteren Großmüttern und neugierigen Enkeln zum Beispiel - oder zwischen Alt und Alt (nicht nur beschaulich wie bei *Philemon* und *Baucis*, sondern beweglich, rüstig, mutig, eingreifend ohne anzugreifen). Da das Märchen zumeist Egozentriker herumwandern läßt, die nur ihr eigenes Königsschloß gewinnen wollen, bietet es nur wenige Bilder vom gemeinsamen Handeln auch älterer Menschen zu gemeinsamen politischen - nicht nur materiellen - Zielen" (a. a. O., S.160).

Mit diesen Aussagen wird Schenda der Erzählgattung "Märchen" nicht gerecht. Märchen können nicht einseitig aus einem sozialpolitischen Blickwinkel und in bezug auf eine vordergründige Nützlichkeit gesehen werden. Die Internationale Märchenforschung kam zu anderen Ergebnissen. Viele Volksmärchen zeigen danach menschliches Dasein in seiner Wesentlichkeit.

Die nachfolgende Arbeit will aufzeigen, daß Volkserzählungen, insbesondere Märchen, in ihrer alltäglichen Aktualität und Lebensbezogenheit eine Wirklichkeit zeigen, die zeitlos ist und somit auch für die Gegenwart Gültigkeit besitzt.

Zunächst wird eine kurze Einführung in das Gebiet der Volkserzählungen, insbesondere der Märchen, vorangestellt. Dazu gehören auch eine Übersicht über die Ordnung der Märchen nach Typen, ebenso Informationen über die Arbeit der Sammler, einiger Buchverlage und über die Märchenforschung. Feldforscher und Märchenerzähler verschiedener europäischer Regionen erfuhren in ihrer Arbeit, daß das Märchen bis in die Gegenwart nichts von seiner Bedeutung für den Menschen verloren hat. Märchen lösen Freude und Heiterkeit aus, sie können nachdenklich und besinnlich stimmen sowie den Menschen innerlich zutiefst berühren. Eine Märchengesellschaft und eine Märchenstiftung unterstützen die Arbeit um das Märchen und tragen damit auf ihre Weise zur Begegnung der Menschen und zur Verständigung bei.

Hinweise auf die bildlichen Darstellungen der Menschen auf der "Alterstreppe" oder "Lebenstreppe" führen dann zu sozialgerontologischen Aspekten des Alterns und des Alters

und schließlich zur sozialen Situation alter Menschen in Familie und Gemeinschaft.

Da die Menschen in jeder Generation an sich selbst und ihren Mitmenschen das Altern erleben, müssen sie sich zwangsläufig damit auseinandersetzen. Aber es ist schwer, diese unabänderliche Tatsache des Alterns für sich selbst zu akzeptieren. So keimt immer wieder die Hoffnung auf, die Jugend vielleicht doch festhalten zu können - bis zu dem Tag, wo man bei sich schließlich bewußt wahrnimmt, daß sie unabänderlich vergeht.

Über die Individualität alter Menschen berichten viele Märchen. Sie verweisen auf das Gewordensein von Menschen, auf ihre persönlichen Eigenheiten und wie sie im Alter damit mehr oder weniger gut zurechtkommen.

Vielfältig wird in den Volkserzählungen von weisen alten Frauen und Männern, von Hexen und Zauberern berichtet. Es zeigen sich in den angeführten Beispielen ihre Licht- und Schattenseiten und dazu mehrfach, wie sie jungen Menschen helfen, ihren eigenen Weg zu finden.

Altern als "Lebensweg zum Tod" erleben die Menschen ebenfalls in den Volkserzählungen, und sie erfahren, daß sich die Zeit nicht umkehren läßt, daß das Altern Schritt für Schritt auf den Tod zuführt. Die Menschen können dem Tod nicht ausweichen, sondern sie müssen lernen, die eigene Endlichkeit zu akzeptieren. Es wird in solchen Geschichten auch von einem Jenseits berichtet und von Toten, die Lebenden in schwierigen Situationen beistehen.

1 Kleine Märchensachkunde - Kurzinformationen zur Einführung in das Thema

Eine professionelle Beschäftigung mit Volkserzählungen innerhalb der sozialen Gerontologie erfordert ein Basiswissen in bezug auf das "Arbeitsfeld Märchen". Aus diesem Grunde sollen zunächst Kurzinformationen über Volkserzählungen, Arbeitsergebnisse von Märchensammlern und Märchenforschern erfolgen sowie über Märchenerzähler, Märchengesellschaft, Märchenstiftung und Buchverlage.

Die knappen Ausführungen sind nur als eine allgemeine Übersicht, als eine erste Orientierungshilfe gedacht. Sie können deshalb keine Ansprüche auf Vollständigkeit erfüllen.

1.1 Vom Wesen des Märchens und von anderen Volkserzählungen

Das Wort "Märchen", abgeleitet vom mhd. "maere", bedeutet Nachricht, Kunde, Erzählung, Gerücht. Man bezeichnete damit ursprünglich eine kurze Erzählung, die eine gute oder weniger gute Botschaft enthalten konnte. Der Begriff "Märchen" unterlag früh einer Bedeutungsveränderung und wurde auf erfundene, unwahre Geschichten angewendet. Es kam zu einem bis in die Gegenwart andauernden Spannungsverhältnis zwischen positiver und negativer Sichtweise. Einmal heißt es: "Das ist märchenhaft schön!" Das anderemal, wenn man an Lügen glaubt: "Erzähl mir doch keine Märchen!" (Lüthi 1990).

Schwerpunkt der "eigentlichen Märchen" sind die "Zauber-oder Wundermärchen".

Unterschieden wird zwischen "Kunstmärchen" und "Volksmärchen". Das Kunstmärchen ist das subjektive Gestaltungsmittel eines einzelnen Autors, den man kennt, und von dem man oftmals genau weiß, wann es entstanden ist. Kunstmärchen erhielten ihre Impulse vor allem in der Zeit der Romantik und sind gewöhnlich ihrer Zeit verhaftet.

Das schlichte "Volksmärchen" kann keinen Dichter nennen, und nur von wenigen läßt sich ungefähr die Zeit des Entstehens bestimmen. So erbrachten Forschungs-ergebnisse, daß einige Märchentypen ca. 2000 Jahre alt sind und daß beim ägyptischen Zweibrüdermärchen sogar 4000 Jahre nachzuweisen sind. Für die große Zahl der übrigen Märchen setzen die Nachweise erheblich später ein.

In Europa, vornehmlich in Deutschland, gilt das Märchen heute als eine Erzählgattung, die sich von Sage, Legende, Mythos, Fabel und Schwank durch bestimmte Merkmale unterscheidet.

1.1.1 Volksmärchen

Das Volksmärchen mit seiner einfachen und klaren Sprache, in der nichts wortreich ausgeschmückt wird, ist eine welthaltige Abenteuererzählung, in der das Wunderbare mit dem Natürlichen, Nahes und Fernes, Begreifliches und Unbegreifliches vermischt sind - Tiere, Gegenstände aller Art, ebenso Gestalten, die als Jenseitige zu bezeichnen sind, z.B. Hexen, Feen, weise Frauen, Tote; sie verkehren unbefangen miteinander auf einer Ebene (Lüthi 1960).

Die zaubermächtigen Helfer und die wunderbaren Hilfsmittel werden als etwas Selbstverständliches angesehen. Der Märchenheld oder die Märchenheldin sind über sie nicht verwundert, kennen auch keine Angst vor dem Unheimlichen, vor sprechenden Tieren, Winden oder den Gestirnen (Lüthi 1960).

Selten nennt das Märchen Gefühle. Held und Heldin sind Handelnde, die ihren Weg gehen. Als Wandernde unterwegs zu ihrem Ziel helfen sie Menschen und Tieren, die in Not sind, ja sogar einem mißhandelten Toten, indem sie ihn loskaufen (Lüthi 1960).

Im Volksmärchen gibt es keine alternden Menschen. Werden Märchenfiguren in einem bestimmten Alter verzaubert und erst nach vielen Jahren erlöst, dann sind sie nach der Erlösung genau so alt wie bei ihrer Verwünschung. Am deutlichsten zeigt es sich im Märchen "Dornröschen" (KHM 50), in dem die Menschen nach 100 Jahren genau so jung bzw. alt sind wie zu Beginn des Zauberschlafes. Im übrigen sind die Märchenhelden und Märchenheldinnen gewöhnlich jung, ihre Ratgeber dagegen oft alte Männer und Frauen.

Häufig hat der Märchenheld Aufgaben zu lösen, die mit einer Todesdrohung verbunden sind. Aber er begegnet stets zur rechten Zeit den rechten Helfern, und er erhält wunderbare Hilfsmittel, mit denen er die ihm aufgegebenen Handlungssituationen bewältigen kann. Immer empfängt er gerade das, was ihm not tut.

Der Literaturwissenschaftler Max Lüthi beruft sich auf Mircea Eliade, einem Kenner des Schamanismus und der Riten von Naturvölkern, und sagt: "Das Initiationsschema, das sich im Volksmärchen spiegelt, nicht nur in den vielen Prüfungen (Tests), die es enthält, in den Kämpfen gegen Ungeheuer, in den scheinbar unüberwindlichen Hindernissen und scheinbar unlösbaren Aufgaben, sondern auch im Durchgang durch Tod und Wiederbelebung, in den Höllen- und Himmelfahrten, deutet auf eine sehr ernste Wirklichkeit, welche nicht für primitive Völker allein Gültigkeit habe. Man beginnt heute sich Rechenschaft zu geben, daß das, was man Initiation nennt, zum menschlichen Dasein gehört (*coexiste á la condition humaine*), daß Menschsein sich konstituiert in einer ununterbrochenen Folge von Prüfungen, von Sterben und Auferstehen - gleichgültig mit was für Ausdrücken man heute versucht, diese (ursprünglich religiösen) Erfahrungen in Sprache zu übersetzen. Das *scénario initiatique* des Volksmärchens habe für den modernen Menschen überzeitlich-archetypische Elemente bewahrt, so daß diese nach wie vor auf die Seele wirken und in ihr Mutationen auslösen können" (Lüthi 1975 b, S. 178).

Lüthi nennt als weiteres Charakteristikum des Märchens: "Das Märchen sieht die Welt so, wie es sie zeichnet, Das Schreckliche ist in seinem Gefüge nicht ausgeschaltet, aber es ist ihm wie allem anderen seine ganz bestimmte Stelle angewiesen, so, daß alles in Ordnung

ist. Und in diesem, nur in diesem Sinne darf man das Märchen Wunschdichtung nennen. Es stellt uns eine Welt dar, die in Ordnung ist, und befriedigt damit den letzten und ewigen Wunsch des Menschen".

"Das Märchen verzichtet von vornherein darauf, Teilbedürfnisse zu befriedigen. Es geht nicht auf Täuschung aus. Seine abstrakte Darstellung läßt uns keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß es Wesentlichkeit darstellen will, nicht Wirklichkeit" (Lüthi 1960, S. 82 f.).

1. 1. 2 Sage

Das Wort "Sage" betont die mündliche Überlieferung, also das, was "gesagt" wird. Eine Sage will durch ihren engen Bezug zu Lebenswirklichkeit, durch ihre Bindung an Ort, Zeit und bestimmte Personen, glaubhafter sein als das Märchen.

"Unter den Volkserzählungen sind vor allem die **S a g e n** Berichte von menschlicher Angst. Die Sage ist pessimistisch und voller Sorge. Fast immer ist der Mensch der Verlierer gegenüber den übernatürlichen Mächten. Die Furcht vor dämonischen Wesen, die Furcht vor dem Tode, vor den Toten, die Drohung der magischen Welt spricht aus den meisten dieser Erzählungen; auch die Bedrohung durch Krankheit. Wahnsinn und Tod stehen häufig am Ende dieser Berichte. Daß Erzählungen von der Pest und anderen Seuchen sich durch ein halbes Jahrtausend erhielten, zeigt, wie sehr hier ein beispielhaftes Sinnbild des menschlichen Geschlagenseins durch Krankheit gestaltet worden ist" (Röhrich 1983/84, S. 174).

Der große Komplex **S a g e** ist sehr vielfältig, und es gibt daher Unterteilungen nach Inhalt, Verbreitung, Funktion, Struktur, Form, Stil usw. Hier sollen beispielhaft jetzt nur einige Hinweise zu den "geschichtlichen" und zu den "dämonologischen" Sagen erfolgen.

Röhrich verweist darauf, daß die frühesten Sagenbelege von frühen Geschichtsschreibern stammen und meint: "So verschiedenen Zeiten diese Geschichtsschreiber angehören und so verschiedener Herkunft und Geisteshaltung sie sind, sie sind doch alle darin eben Geschichtsschreiber, daß sie mit ihren Berichten, auch mit denen, die uns heute als 'Sage' erscheinen, ein wirkliches geschichtliches Ereignis ihrer Zeit schildern wollten. Die geschichtliche Sage kann aber nicht losgelöst von dem Wechsel der Geschichtsauffassung selbst betrachtet werden. Hinter vielen scheinbar pseudohistorischen und anachronistischen Sagen steckt umgekehrt ein wirklicher Kern, und es zeigt sich neben allem Ungeschichtlichen der Deutung doch auch eine enorme Erinnerungsfähigkeit der Volksüberlieferung. Die Vorgeschichtswissenschaft hat des öfteren mit Erfolg Ausgrabungen an solchen Stellen vorgenommen, an denen nach der Volkssage ein Königsgrab, ein vergrabener Schatz, eine frühere Burg usw. gewesen sein soll" (Röhrich 1971, S. 49 f).

Die Persönlichkeitssagen, die von einzelnen hervorragenden geschichtlichen Personen erzählen, enthalten bestimmte Klischeevorstellungen über den Mut eines Helden, über die Großzügigkeit von Herrschern, über ihre Freigebigkeit, über ihre Klugheit u. dgl. Für den Typus des ungerechten Herrn gibt es dagegen Schauerdinge, die immer wieder berichtet werden, doch spiegelt sich in ihnen auch die Sozial- und Rechtsauffassung des Volkes wider.

Die Sage bemüht sich häufig, geschichtliche Ereignisse mit der heimatlichen Landschaft zu verbinden. Eine solche Lokalisierung hat die Aufgabe, das Bild der Vergangenheit neu zu beleben. Die Sagenbildung überträgt immer wieder alte Klischees auf neue geschichtliche Personen, sucht sich immer wieder zu verjüngen.

Bei Röhrich heißt es in seiner Abhandlung über die Sage: "Es ist nicht das nackte historische Faktum, das die Sage interessiert, sondern das menschlich außerordentliche oder menschlich rührende Geschehen, das gefühlsmäßig erfaßt wird. Das zeigt sich noch an den neuesten Bildungen geschichtlicher Sagen, obwohl hier der objektive historische Vorgang selbst noch in aller Erinnerung ist. So sind z.B. neu entstandene Volkssagen erst in den vergangenen Jahren bei deutschen Umsiedlern aus dem Osten aufgezeichnet worden. Auf der Grundlage alten Volksglaubens erzählen sie vom Schicksal der Vertreibung und der Flucht" (Röhrich 1971, S. 58).

Wird ein Geschehnis vom Erlebenden selbst berichtet, ist es noch nicht sprachlich, ja künstlerisch geformt oder phantastisch aufgemacht, dann nennt man einen solchen Bericht "Memorat". Ein "Memorat" enthält also eine starke persönliche Bindung, berichtet in der Ichform oder bringt die eigene Person in Beziehung zu dem Menschen, der es erlebt hat, Da heißt es dann: Meine Mutter/ mein Vater/ mein Großvater hat das selbst erlebt.

In der Gruppe dämonologischer Sagen gibt es Wildgeister-, Zwerg-, Riesen-, Teufels- und Totensagen. Hingewiesen sei hier nur auf die Totensagen, die ebenfalls wieder in etliche Untergruppen aufgegliedert sind. Sie erzählen vom Erscheinen des Todes, von der Todesstunde, von dankbaren und hilfreichen Toten, von ungelösten Verbindungen, von der Erlösung ruheloser Toter usw.

In der Sage werden wirkliche Menschen mit mannigfaltigen Beziehungen zur diesseitigen und jenseitigen Welt geschildert. Die Jenseitigen sind dem Menschen der Sage, im Gegensatz zum Märchen, äußerlich nah, geistig dagegen fern.

"Dort, in der Sage, wo Angst, Staunen, Anspannung, Erschütterung und Krankheit der Seele im Mittelpunkt der Darstellung stehen, entfaltet sich auch die Wesenheit der Zeit in ihrer ganzen tiefenbildenden Realität. Schon äußerlich tragen die Sagenzwerge gern die Zeichen des Alterns: verschrumpelte Haut, gebückte Haltung, graues Haar. Wenn in der Sage jemand hundert und mehr Jahre schläft oder in einem unterirdischen Reiche zubringt, so zerfällt er bei seiner Rückkehr zu den Menschen in Staub und Asche oder schrumpft zum uralten Männchen oder Mütterchen zusammen. Was er in jenem ganz anderen Zustand, in dem andere als menschliche Gesetze herrschten, nicht erleben konnte: die Macht der Zeit. Diese ist so völlig abhängig vom Erleben, daß sie, solange sich der Mensch ihrer nicht bewußt ist, nicht wirken kann; dann aber, sobald die dahingeflossene Zeit ins Bewußtsein tritt, holt der Körper das jahrelang Versäumte in einer einzigen Minute nach. Er schrumpft zusammen und zerfällt. Damit wird in der Sage körperlich sichtbar, was sich sonst allmählich und unmerklich vollzieht: das Altern" (Lüthi 1960, S. 22).

1. 1. 3 **Legende**

Das Wort "Legende", abgeleitet vom lat. "legenda", heißt: das zu Lesende. Die Legende ist also eine Geschichte, die man lesen kann. Seinerzeit war das etwas Besonderes im Vergleich zum Märchen, das unverändert durch mündliches Erzählen weitergegeben wurde.

Viele Legenden, aufgezeichnet von Geistlichen und in den Jahren 1263 - 1288 gesammelt von dem Dominikaner Jacobus de Voragine, dem späteren Erzbischof von Genua, sind als "Legenda Aurea" veröffentlicht worden. Dieses volksbuchartige goldene Legendenbuch sollte von den Gläubigen eifrig gelesen werden, damit die Erzählungen vom Leben der Heiligen in ihnen eine Stärkung des Glaubens bewirken.

In der Mitte der Legende steht das Wunder, vor allem das Wunder der Auferstehung, und sie wird als eine Offenbarung Gottes verehrt.

Für den Menschen der Sage ist das Wunder etwas Verwirrendes, es ist ein Vorgang aus der Jenseitswelt, der geistig nicht bewältigt wird.

Das Wunder im Märchen ordnet sich in das Gesamtgeschehen der Erzählung ein und nimmt es hin als etwas Selbstverständliches.

Legende und Sage kennen die Dimension der Zeit. Beide haben mit zeithaften Erlebnissen zu tun, sind an sie gebunden. Es gibt bei ihnen, bezogen auf die Realität des Erlebens, sowohl den schnellen als auch den langsamen Zeitablauf. Sie schildern das Verrinnen der Zeit, das Zu-Ende-gehen des menschlichen Lebens.

1. 1. 4 **Mythos**

Mythen heben das Geschehen aus dem Irdischen und aus der Zeitlichkeit heraus, erfassen eine überindividuelle Wirklichkeit. Der Mythos, der mehr mit der Religion zu tun hat als das Märchen, erzählt von der Vorzeit, von der Schöpfung des Universums und der Erde. Mythen berichten von Handlungen und Leidenschaften der Götter, Halbgötter und Heroen.

“In Märchen wie in Mythen wird das Außermenschliche, Dämonische oder Göttliche menschlich handelnd und reagierend vorgestellt, menschlich von Gestalt und Charakter. Märchen wie Mythen tendieren dahin, ihren Helden königlichen Status zuzuerkennen. - Der religiösen Bedeutung des Mythos entsprechend spielen in ihm rituelle Dinge eine Rolle, zum Beispiel Opfer und Orakel” (Röhrich 1984, S. 13 f).

Nach Siegmund haben im Mythos “allein die Götter die Zaubermacht, sich selbst und einander und die Menschen zu verwandeln”. Die Götter benutzen vorzugsweise die Selbstverwandlung, “um sich aus Bedrängnissen in Sicherheit zu bringen und um mit diesem Trick Unerreichbares zu erlangen”. Während sich die Götter wieder zurückverwandeln können, bleibt der von ihnen verzauberte Mensch in der Regel für immer verzaubert. Nur in wenigen Fällen geben die Götter den von ihnen verzauberten Menschen ihre wahre Gestalt zurück (Siegmond 1984, S. 167 f).

1. 1. 5 Schwank

Der Schwank lebt von der Problemlosigkeit und neigt zur Parodie, zur Satire. Er will zum Lachen bringen und ist deshalb des Märchens "lustiger Bruder". Mit Vorliebe zeigt er Schwächen auf, bringt ernste Dinge, Respekts-oder sogar heilige Personen in ein komisches Licht.

Hier finden sich Geschichten vom geprellten Teufel, der am "Abrechnungstag" vom Menschen überlistet wird - genau wie Erzählungen vom Tod, der sich ebenfalls vom Menschen narren läßt.

1. 1. 6 Fabel

Die Fabel will belehren. Sie ist eine Gleichniserzählung, die menschliche Tugenden und Schwächen, besondere Lebenssituationen wie auch gesellschaftliche Einrichtungen in erzieherischer Absicht satirisch oder witzig darstellt. Häufig bedient sie sich sprechender oder handelnder Tiere, Pflanzen, Dinge oder Körperteile.

Die berühmtesten Fabelsammlungen sind die von Äsop und das Panchatantra. Äsops über 300 frühgriechische Fabeln (600 v. Chr.) sind vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein Schulbuch und Gemeingut der Gebildeten gewesen. Das "Panchatantra" aus Indien, etwa 300 n. Chr. in Kaschmir entstanden, ist vornehmlich ein Fürstenspiegel, der Lebensklugheit und Staatsklugheit lehren sollte.

Bekannt sind ebenso die Fabeln von La Fontaine (1621 - 1695) und der in 12 Gesängen eingeteilte und in Hexametern gedichtete "Reinicke Fuchs" von J.W. v. Goethe (1749-1832).

1. 2. Die Ordnung der Märchen nach Typen und Motiven

In weiter Ausbreitung über die Kontinente kommen die gleichen Erzählungen vor. "Nicht haargenau übereinstimmend, mit volkstümlichen Eigenheiten, mit einer Bühne und Kulturmitteln, die der betreffenden Zone zugehören, aber mit oftmals erstaunlicher Übereinstimmung im Handlungsablauf. Eine solche Gruppe zusammenstimmender Märchen nennen wir einen Typus, das einzelne dazugehörnde Märchen aber eine Fassung oder Variante. Wenn die Varianten erkennen lassen, daß einzelne ihrer Variationen auf jüngeren Neuerungen beruhen, so läßt sich für die ganze Gruppe ein Vorbild herauschälen, das man dann als Urfassung bezeichnet" (Gehrts 1990, S. 2).

Als Pionierleistung ersten Ranges gilt, daß der Finne Antti Aarne (1867-1925) im Jahre 1910 ein Ordnungssystem der Märchentypen herausgab - und zwar in deutscher Sprache. Aufgebaut hatte er es auf den finnischen Märchen, der dänischen Sammlung von Grundtwig, sowie den Kinder-und Hausmärchen der Brüder Grimm. Nach diesem Registrierungssystem ist die große Unterteilung wie folgt:

1	-	299	Tiermärchen
300	-	749	Zaubermärchen
750	-	849	Legendenmärchen
850	-	999	Novellenmärchen
1 000	-	1 199	vom dummen Teufel oder Riesen
1 200	-	1 999	Schwänke

1928 erschien eine revidierte Ausgabe dieses Verzeichnisses. Es zeigte sich aber, daß dieser Typenkatalog nicht ausreichte, um ihn weltweit anzuwenden. Die Erweiterung dieses Registers übernahm Stith Thompson aus Bloomington / Indiana, USA, und sie erschien dann in englischer Sprache unter dem Titel: "*The Types of the Folktale*" (1964, 2. Aufl.). Seitdem setzt man vor die Ziffer des Märchentypus, den man nennen will, die Anfangsbuchstaben der beiden Wissenschaftler, nämlich "AaTh" oder "AT". Zum Beispiel trägt die "Suchwanderung des Mannes nach seiner verlorenen Frau" die unmißverständliche Bezeichnung AaTh 400, "die Suche der Frau nach dem entrückten Mann" AaTh 425, und unter AaTh 551 findet sich "Das Wasser des Lebens" (Gehrts 1990 a).

Inzwischen gibt es Regionalkataloge einzelner Völker, wie Typenverzeichnisse für Indien und China.

Stith Thomsen hat nach seiner großen Erweiterung des von Antti Aarne geschaffenen Typenregisters noch ein gewaltiges Werk produziert: den "Motif-Index". Beide Register, das Typenverzeichnis und der Motif-Katalog, erleichtern jetzt erheblich die Verständigung sowie die Arbeitsvorgänge bei der Interpretation von Märchen.

Allerdings sind diese umfangreichen Standardwerke, abgefaßt in englischer Sprache, für den ungeschulten Märchenfreund noch immer schwierig zu handhaben, zumal die Systematik beim Typenkatalog nicht immer einsichtig ist. Aus diesem Grunde hat die "Märchenstiftung Walter Kahn" den langjährigen Verleger Dr. Dieter Röth beauftragt, einen deutschsprachigen Typenkatalog zu verfassen.

Von Röth heißt es dazu: " Da ein zu aufwendiges Projekt den Bedürfnissen nicht nützen würde, soll er sich aus praktischen Erwägungen auf die Zauber- und Novellenmärchen und auf Europa beschränken. Wichtig ist, daß jeder, der sich mit einer Märchenfassung beschäftigt, über die Typennummer Zugang zu Varianten findet, die ihm erst eigentlich die Augen öffnen, was das Märchen sagen will. Und wichtig ist auch, daß die Benutzer überhaupt Märchentypen erkennen, da allzuoft Motive mit Typen verwechselt werden und dadurch unzureichende, ja falsche Zuschreibungen erfolgen. Jeder Typ wird mit *Typennummer* und der international üblichen Benennung (*Nomenklatur*) aufgeführt. Danach folgt die Beschreibung der jeweils typischen Handlungsabläufe (*erschlossene Normaltypen*) " (Röth 1995, S. 25).

Der Typenkatalog ist im Herbst 1998 erschienen.

1.3 Märchensammler

Im 16. Jahrhundert erscheint in Italien die erste europäische Märchensammlung. Dem Venezianer Giovanni Francesco Straparola (+ nach 1557) verdanken wir "Le piacevoli notti" (Ergötzliche Nächte). Im 17. Jahrhundert wird von dem Neapolitaner Giambattista Basile (1575-1632) "Lo cunto de li cunti" (Das Märchen aller Märchen) veröffentlicht, ab 1674 bekannt unter dem Titel "Pentamerone" (Lüthi 1990).

In Frankreich gibt Ende des 17. Jahrhunderts Charles Perrault (1628-1703) die Märchensammlung "Contes de ma mère L'Oye" (Märchen von meiner Mutter Gans) heraus. Von Marie Cathérine d'Aulnoy (1650-1705) erscheinen 1696/97 vier Bände Feenmärchen (Lüthi 1990).

Im 18. Jahrhundert sollen die Volksmärchen im allgemeinen wohl verachtet worden sein als überholter und alberner Aberglaube. Eine Änderung dieser Einstellung trat erst gegen Ende des Jahrhunderts ein, als man sich zur Zeit der Romantik daran erinnerte, daß Volkslieder, Sagen und Märchen sehr altes Kulturgut sind, und einige begannen, diese Volksüberlieferungen zu sammeln.

Entscheidende Erkenntnisse in bezug auf Zusammenhänge von Volk und Kultur gingen von J. G. Herder aus und wirkten u.a. auch auf Goethe und Musäus.

Karl August Musäus (1735-1784) ließ sich von alten Frauen und Kriegsveteranen Märchen erzählen und belohnte jedes Kind, das ihm ein Märchen erzählte, mit einem Dreier. 1782 veröffentlichte er seine "Volksmärchen der Deutschen". In seiner Einleitung, dem "Vorbericht", schrieb er: "Volksmärchen sind aber keine Kindermärchen, denn ein Volk besteht nicht aus Kindern, sondern hauptsächlich aus großen Leuten und im gemeinen pflegt man mit diesen anders zu reden als mit jenen" (Musäus 1977, S. 12).

Als *Johann Gottfried Herder (1744-1803)* die "Stimmen der Völker in Liedern" herausgab, beeinflusste er damit das Freundespaar *Achim von Arnim (1781-1831)* und *Clemens Brentano (1778-1842)*. Beide fingen ebenfalls an zu sammeln und gaben ihre Lieder 1808 als "Des Knaben Wunderhorn" heraus. Clemens Brentano wollte diesen Volksliederband mit Märchen ergänzen. Er bat die jungen Wissenschaftler *Jacob Grimm (1786-1863)* und dessen Bruder *Wilhelm Grimm (1785-1859)*, für ihn zu sammeln. Da Brentano aber später anderen Interessen nachging, riet Achim von Arnim ihnen, die von ihnen inzwischen reichlich gesammelten Märchen selbst zu veröffentlichen. Darauf erschien 1812 ihr erster Band der "Kinder-und Hausmärchen".

Die "Kinder-und Hausmärchen" der Brüder Grimm traten einen Siegeszug durch Europa und zunehmend durch die Welt an. Das wissenschaftliche Sammeln der Grimms wurde Anregung und Vorbild für die Bestrebungen in anderen Ländern, die Volkspoese vor dem Vergessen zu retten.

Stellvertretend für die vielen Sammler von Märchen sollen hier einige noch namentlich erwähnt werden.

Ludwig Bechstein (1801-1860), Apotheker, später Bibliothekar in Meiningen, war u.a. von Musäus und Justinus Kerner beeindruckt, sammelte Märchen, Sagen und Legenden, war

aber vor allem Herausgeber. In einem Neudruck der 1857 erschienenen Ausgabe "Sämtliche Märchen" mit 187 Illustrationen von Ludwig Richter, schreibt Walter Scherf, der diese Ausgabe (1965) betreute: "Er war der rühmteste und beliebteste Märchenherausgeber des 19. Jahrhunderts mit weitem Abstand selbst vor den Brüdern Grimm, die er sehr verehrte" (Scherf, o. J. S. 868).

Karl Müllenhoff (1818-1884), befreundet mit Klaus Groth, sammelte Märchen und Sagen in den Herzogtümern Schleswig-Holstein und Lauenburg und veröffentlichte sie 1845.

Heinrich Pröhle sammelte im Oberharz und im angrenzenden Niedersachsen, hat aber auch Geschichten aus Schlesien aufgenommen. Seine "Kinder-und Hausmärchen" erschienen 1853.

August Ey gab 1862 seine Sammlung als "Harzmärchenbuch" heraus.

Johann Wilhelm Wolf (1817-1855) war vornehmlich im Odenwald tätig und veröffentlichte seine Sammlung "Deutsche Hausmärchen" 1851 .

Die Brüder *Ignaz und Joseph Zingerle* gaben 1852 die "Kinder-und Hausmärchen aus Tirol" heraus und zwei Jahre später, 1854, "Kinder-und Hausmärchen aus Süddeutschland".

Weitere Sammler und Herausgeber waren: *Schambach* und *Müller* (Niedersachsen, 1855) ; *Josef Haltrich* (Siebenbürgen, 1856); *Ernst Meier* (Schwaben, 1852); *Ulrich Jahn* (Pommern, 1891).

Feldforschungen fanden aber auch in anderen Sprachräumen statt. Zu nennen sind *Johann Georg von Hahn* (Griechische und albanesische Märchen ,1864) und *Laura Gonzenbach* (Sicilianische Märchen, 1870).

Aus unserem Jahrhundert seien genannt:

Wilhelm Wisser (Ostholstein, Plattdeutsche Märchen, 1913); *Herta Grubbe* (Ostpreußen, 1931); *Will-Erich Peukert* (Schlesien, 1932); *Angelika Merkelbach-Pinck* (Lothringen, 1936); *Charlotte Oberfeld* (Hessen, 1962).

Alfred Cammann (1909) konnte noch in deutschen Sprachinseln Mittel-und Osteuropas Texte der mündlichen Tradition sammeln, ehe sie verklungen sind: Märchenwelt des Preußenlandes (1973); Turmberg-Geschichten / Westpreußen (1980); Deutsche Volksmärchen aus Rußland und Rumänien (1988); Pommern erzählt (1995); - Cammann wurde 1975 mit dem Europa-Preis für Volkskunst der Hamburger Stiftung FVS ausgezeichnet.

Marianne Klaar (1905-1994) lebte sehr viele Jahre unter griechischen Hirten, Fischern, Bauern und Gelehrten. Ihre gesammelten Märchenschätze finden sich u. a. in "Die Tochter des Zitronenbaums" (Rhodos, 1970) - "Die Reise im goldenen Schiff" (Ägäis,1977) - "Die Pantöffelchen der Nereide" (Lesbos, 1986). Für ihre Verdienste um die deutsch-griechische Freundschaft wurde sie 1983 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande geehrt. 1985 erhielt sie den Märchenpreis von der "Märchenstiftung Walter Kahn".

Felix Karlinger (1920) war lange Mitherausgeber der Reihe "Märchen der Weltliteratur" im Diederichs-Verlag. Außerdem ist er als Feldforscher viele Jahre rund um das Mittelmeer zu Fuß, zu Pferd und mit dem Ochsenkarren unterwegs gewesen. Bei etwa 200 Erzählern sammelte er einen reichen Schatz an Märchen. Hierbei registrierte er mehrfach, daß, während er dem Erzähler lauschte, um ihn herum recht sonderbare Dinge passierten, die der "gesunde Menschenverstand" nicht einordnen konnte. Für ihn haben die Erzähler in solchen Phasen nicht nur über Zauber gesprochen, sondern ihn auch geschehen lassen.

Seine Erlebnisse schildert er in "Märchentage auf Korsika" (1984) und "Märchensuche im Balkan" /1987).

1.4 Buchverlage

Im Zusammenhang mit Märchensammlern sollen Verleger genannt werden, die sich um das Märchen besondere Verdienste erwarben.

An erster Stelle steht *Eugen Diederichs* (1867-1930), der in Zusammenarbeit mit dem Marburger Sagen- und Märchenspezialisten *Paul Zaubert* und dem Münchner Germanisten *Friedrich von der Leyen* (1873-1966), die große Reihe "Märchen der Weltliteratur" geschaffen hat.

1912, zum hundertsten Gedenktag der Erstausgabe der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, "erschien der erste Band mit deren Märchen (allerdings nach der Ausgabe letzter Hand von 1857 und nach ihrem damals vermuteten Alter neu geordnet). Noch im gleichen Jahr kamen die beiden Bände 'Volksmärchen der Deutschen' von Musäus (ed. Zaubert) und der erste Band von Zauberts 'Deutsche Märchen seit Grimm' heraus. 1914 folgten 'Plattdeutsche Märchen' mit Wilhelm Wissers Feldforschungsmaterial, die von Richard Wilhelm aus literarischen Quellen übersetzten 'Chinesischen Märchen' und die 'Russischen Märchen' in der Übertragung von August von Löwis of Menar" (Röth 1993, S. 68).

Paul Zaubert schied 1927 als Mitherausgeber aus, weil er sich anderen Aufgaben zuwandte. Nach dem Tode von Friedrich von der Leyen (1966) wurden die Bände MdW von dem Salzburger Romanisten *Felix Karlinger* und dem Münchner Nordisten *Kurt Schier* betreut. Seit 1989 ist der Erzählforscher *Hans-Jörg Uther* neuer Herausgeber.

"Die 'Märchen der Weltliteratur' stellen den größten und vielfältigsten Märchenschatz der Völker dar, der jemals in Buchform sowohl dem Wissenschaftler wie dem Märchenfreund zugänglich gemacht worden ist. Nach Ulf Diederichs' Zählung sind bis heute 138 Bände in bibliophiler Ausstattung erschienen" (Röth 1993, S. 69).

In diesem "Märchenverlag" Eugen Diederichs erschien ebenfalls 1912 die Sammlung "Thule" mit den nordischen Sagas und ab 1921 die zwölfbändige Serie "Atlantis, Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas" von Leo Frobenius. Aus dem Erzählschatz vieler Völker und Kulturen wurden bis in die Gegenwart weitere Serien und Einzelbände herausgegeben.

Erich Röth (1895-1971) schuf in seinem 1921 in Thüringen gegründeten Verlag 1928 die Reihe "Das Gesicht der Völker", in der es zunächst um völkerpsychologische Reiseberichte ging. Da eine Völkerverständigung den Nationalsozialisten unerwünscht war, wurden die Bücher verboten.

Nach dem zweiten Weltkrieg begann Erich Röth in Eisenach ab 1950 nur noch Märchen, Sagen, Fabeln und Legenden herauszugeben. Es waren fast alles Erstveröffentlichungen, für die er international anerkannte Wissenschaftler gewonnen hatte. "Rettung unschätzbaren Erzählgutes vor dem Vergessenwerden stand damit im Vordergrund. Da die lebendige orale Überlieferung in Europa bereits weitgehend erloschen ist, mußte das Schwergewicht bei

außereuropäischen Völkern liegen. Und da es sich vornehmlich um Feldforschung handelt, sollte bewußt nicht großräumig aufgenommenes Erzählgut geboten werden, sondern das einer überschaubaren Region bzw. eines einzelnen Volkes oder Stammes" (Röth 1993, S. 70 f.).

1955 hatte Erich Röth aufgrund des hohen Ansehens seines Verlages bereits eine Zweigniederlassung in Kassel eröffnen können. Diese einstige Zweigniederlassung übernahm 1960 nach abgeschlossenem Studium der Sohn *Dr. Dieter Röth*. Da finanzielle Mittel fehlten, versuchte er durch Aufbau einer Verlagsauslieferung einen neuen Start.

1962 erschien in Kassel als erster Band "Christos und das verschenkte Brot", neugriechische Legendenmärchen, gesammelt von Marianne Klaar. Als weitere Sammler in diesem Verlag seien genannt Felix Karlinger, Martin Gusinde, Waldemar Liungman, Isidor Levin, Ágnes Kovács.

Dr. Dieter Röth (1923), der in Göttingen bei Will-Erich Peukert Märchenkunde studiert hatte, gab die Reihe "Gesicht der Völker" selber heraus und versah sie mit sachkundigen Einführungen und sorgfältigen Anmerkungen nach den international gültigen Typen- und Motivkatalogen. Außerdem sorgte er für die vorbildliche künstlerische Ausstattung der Bände nach Volkskunstmotiven. Bis 1991 erschienen 56 Bände.

Schließlich begann er die Reihe "Deutsche Sagen", die zum größten Teil erst in jüngster Zeit aufgezeichnete Texte enthält.

Da der Verleger keine leiblichen Erben hat, wurde der Verlag am 1.7.1990 von Manfred Kaiser in Regensburg übernommen.

Erwähnt werden sollen noch weitere Märchenreihen, so beim "Exlibris- und Akademie-Verlag, bei den Taschenbuchverlagen Fischer, dtv, Ullstein, Reclam und Luchterhand, von Einzelbänden ganz zu schweigen. Eine neue Großdruckreihe gibt die Märchenstiftung Walter Kahn im Verlag C.W. Niemeyer heraus, die besonders Senioren anspricht. Diese Märchen sollen nicht nur Kindern und Enkeln vorgelesen werden, sondern alten Menschen helfen, 'verschüttetes und vergessenes Lebensgut zu heben und Seelenfrieden zu geben' " (Horn 1993, S. 26).

1.5 Märchenforschung

Ihren jeweils speziellen Zugang zum Märchen haben Literaturwissenschaft, Ethnologie, Psychologie, Soziologie, aber auch die Theologie und Rechtshistorie. Im Rahmen dieser Arbeit können zur Märchenforschung ebenfalls nur äußerst knappe Hinweise erfolgen.

In einer Abhandlung zum Thema "Märchensammlung und Märchenforschung in Deutschland" schrieb Lutz Röhrich u.a., daß die ältesten Aufzeichnungen märchenhafter Erzählungen auf deutschem Boden um das Jahr 1000 mit lateinischer Dichtung einsetzen. Allerdings seien diese Klostermärlein eher dem Schwank und der Lügengeschichte zuzuordnen als dem Zaubermärchen.

Mittelalterliche Epen verwendeten zwar Märchenmotive, seien aber keine Märchen, auch wenn es in ihnen - wie im Märchen - um Liebesgeschichten geht, in der eine Jungfrau von einem dämonischen Wesen befreit werden muß.

Eine umfangreichere deutschsprachige Novellistik, in der häufig Märchenstoffe zu finden

sind, setzt mit dem 13. Jahrhundert ein. Die spätmittelalterlichen Märchendichtungen enthalten Frühbelege einiger Märchen. In der Reformationszeit bauten sowohl protestantische als auch katholische Prediger in ihre Texte Märlein ein. Untersuchungen ergaben, daß Märchenfrühbelege nur in literarisch verarbeiteter Form nachgewiesen werden können. Die Zeit der Aufklärung stand dem Märchen kritisch gegenüber und ließ es nur gelten, wenn es eine pädagogische Funktion hatte.

Karl August Musäus gilt als der wichtigste Vertreter des Märchens vor Grimm, weil er sich seine Märchen direkt von Männern, Frauen und Kindern erzählen ließ, auch wenn er sie danach novellistisch ausschmückte.

Die Sammlung der "Kinder-und Hausmärchen" der Brüder Grimm ist zwar einerseits ein Dokument der Volksprosa, gehört wegen ihrer stilistischen Überarbeitung aber auch zur Literatur wie die Kunstmärchen von E.T.A. Hoffmann, Wilhelm Hauff, Eduard Möricke, Theodor Storm. Die KHM stehen vielfach für das deutsche Märchen schlechthin und sind bis heute das am häufigsten nachgedruckte und meistübersetzte Buch deutscher Sprache. Nach ihrem Vorbild entstanden auf der ganzen Welt nationale Märchensammlungen (Röhrich 1993).

Der führende Grimm-Philologe der Gegenwart, *Heinz Rölleke* (1936), untersuchte die mannigfachen literarischen Beziehungen der Grimmschen Märchen zur älteren deutschen, französischen und italienischen Literatur. Auch von *Felix Karlinger* (1920) wurde auf die engen Verflechtungen deutscher und romanischer Märchen hingewiesen (Röhrich 1993, S. 40).

Die Grimms sahen in den Märchen Reste eines ehemaligen "urdeutschen Mythos". "Die Übereinstimmung von Erzählgut im eurasischen Raum erklärte sich für die Grimms aus einem gemeinsamen mythischen Erbe der Indogermanen, obwohl sie auch die Wanderung von Erzählstoffen von einem Volk zum anderen nicht ausschlossen" (Röhrich 1993, S. 43).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es Forscher, die in den Märchen bildhaft-symbolische Beschreibungen von konkreten Naturvorgängen sahen. Der Indologe *Theodor Benfey* (1809-1881) versuchte dagegen aufgrund seiner Studien zum "Pantschatantra" nachzuweisen, daß Indien die Urheimat der Märchen ist. Seine Wandertheorie geriet aber in den Hintergrund, als sich herausstellte, daß man "auch andere alte Kulturen wie z. B. Ägypten, Griechenland, aber auch die Kelten als Ausgangspunkte von Märchenwanderungen ausgemacht hat" (Röhrich 1993, S. 44).

Die Gegenthese zur Wanderbewegung wurde die Polygenese. Sie ging davon aus, daß Erzählausammenhänge unabhängig voneinander überall entstehen können.

Bei der Beschäftigung mit der Altersbestimmung der Märchen versuchten etliche Forscher, das Märchen aufgrund seiner magischen Gehalte auf eine Urzeit zurückzuführen. In seiner 1911 erschienenen Dissertation "Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen" legte Johannes Siuts (1885) eine sehr umfangreiche Untersuchung zu diesem Thema vor. Für ihn sind die Faktoren, die dem Märchen das eigentümliche Gepräge geben, "die chthonischen und die Seelenreisenmotive" (Siuts, 1911, S. 1).

Pierre Saintyves gab 1923 eine Arbeit heraus, in der er sich mit der Märchensammlung seines Landsmannes Charles Perrault vom Ende des 17. Jahrhunderts beschäftigte. Er setzte die Geschichten in Beziehung zu urtümlichen Bräuchen und Zeremonien und kam zu dem Ergebnis, daß die Zaubermärchen in ihrer spezifischen Erzählung den Verlauf und den Zusammenhang eines Rituals wiedergeben.

Otto Huth setzte sich mit "Märchen und Megalith-Religion" auseinander. *Hans Findeisen* (1903-1968), dessen Hauptarbeitsgebiet bei den Völkern in Sibirien lag, befaßte sich besonders mit dem Schamanentum. Er hatte große Hochachtung vor den Schamanen und ihrer vorbildlichen Lebensart. Nachweisbar gab es in Mittelasien lange Zeit ein Herrschertum, zu dem es gehörte, daß sich in der Herrscherfamilie Angehörige mit schamanischen Kräften befanden. Und in wichtigen Typen unserer Märchen wird auch nur derjenige als Thronfolger anerkannt, der sich in schamanischen Aufgaben bewährte. Es sind "Initiationen, die der eine, typisch für das Schamanentum, stets vom Tode bedroht, durchsteht, die anderen aber, die Scheiternden, mit dem Leben bezahlen, ein Preis, der ihnen von Anfang an anschaulich vor Augen gestellt wird, als Opfer, als Warnung, als Ansporn" (Findeisen/Gehrts 1983, S. 17).

Heino Gehrts (1913) hat in mehreren Arbeiten die Nähe des Märchens zu den Initiationsriten des Schamanismus aufgezeigt. So heißt es bei ihm: "Die Weltenreise als Seele ist in hohem Maße typisch für das gesamte Schamanenwesen; sie ist es auch für das recht verstandene Märchen, genauer für jenen Anteil der Zaubermärchen, dessen Bilderwelt dafür zeugt, daß die Reise nicht nur über den Erdboden führt, sondern auch in ein altertümlich erlebtes, der Seele zugängliches Jenseits " (Gehrts 1986, S. 59).

Felix Karlinger (1920) sagte zur Funktion von Initiations- und Visionsberichten in Mythos, Märchen und Legende: " Jenseitsvorstellungen und Jenseitsdarstellungen gehören zum Urbesitz der Menschheit. Daß aber Offenbarungen einer jenseitigen Welt früher verbreiteter waren und glaubhafter schienen als in der Gegenwart, dafür liegen die Ursachen vor allem in der völlig veränderten Weltsicht in den Jahrhunderten seit dem Einsetzen der Renaissance. So lagen vor dieser Epoche Seelenerlebnisse wie Wanderungen durch jene Welten nicht außer jeglichem Möglichkeitsbereich" (Karlinger 1986, S. 178).

In seiner Arbeit "Die historischen Wurzeln des Zaubermärchens" hat *Vladimir Propp* (1895-1970) detaillierter als Saintyves nachgewiesen, daß auch für ihn die Wurzeln des Märchens im Ritual liegen. In den rituellen Kulturen hatten Rituale und Totenwelt einen unmittelbaren Zusammenhang. Die Jugend wurde in die Rituale und ihre Bedeutung initiiert und mußte dabei auch einen rituellen Tod sterben, um wiedergeboren und vollberechtigtes Mitglied des Stammes zu werden. "Wenn man sich all das vorstellt, was mit dem Initianden geschah, und es der Reihe nach erzählt, so gelangt man zu der Komposition, auf der das Zaubermärchen aufbaut " (Propp 1987, S. 452).

Bedeutendster Vertreter der literaturwissenschaftlichen Forschung war *Max Lüthi* (1909-1991). In seiner Arbeit über "Das europäische Volksmärchen" stellt er die Phänomenologie des Märchens dar. Es ist zu einem Grundwerk der Literaturwissenschaft im 20. Jahrhundert geworden. In "Märchen", einem Metzler-Bändchen, gab Lüthi eine systematische Einführung in die Märchenforschung und machte es damit zu einem unerläßlichen Informationsbuch für die Arbeit mit Märchen. Zu den weiteren wichtigen Veröffentlichungen gehören: "Das Volksmärchen als Dichtung, Ästhetik und Anthropologie" - "Volksmärchen und Volkssage" -

"So leben sie noch heute" - "Es war einmal".

Lutz Röhrich (1922) verband in seiner Arbeit der Erzähl- und Liedforschung auch die Volkskunst. In seiner Habilitationsschrift "Märchen und Wirklichkeit" setzte er sich u.a. mit den verschiedenen Einstellungen zur Wirklichkeit auseinander. Er zeigte Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Überschneidungen von Märchen und Sage auf. Neben die äußere Wirklichkeit stellte er die innere, die psychologische Wirklichkeit. Über die Vielfältigkeit von Sagen verfaßte er eine umfassende Übersichtsdarstellung in dem Bändchen "Sage".

Da Märchen und Sagen etwas mit der psychischen Befindlichkeit des Menschen zu tun haben, entdeckten Anfang des 20. Jahrhunderts die Psychologen das Märchen für ihre Arbeit. Für *Sigmund Freud* (1856-1939) und auch für *Carl Gustav Jung* (1875-1961) gleichen Märchen den Träumen. Beide Schulen erkennen an, daß sich im Märchen Reifungserlebnisse und menschliche Grundsituationen widerspiegeln. In ihrer direkten Arbeit mit Märchen, ihren Deutungen, gehen sie jedoch unterschiedliche Wege. "Für die Freudianer verraten die Märchen eine verdrängte erotische Bildersprache. Für die C.G. Jung-Schule sind die wichtigen Märchenfiguren Verkörperungen von 'Archetypen' z.B. der 'anima' bzw. des 'animus' " (Röhrich 1993, S. 49).

In ihrem großen Werk "Symbolik des Märchens" hat *Hedwig von Beit* konsequent die Psychologie von C.G. Jung auf das Märchen angewendet und dazu auch volkskundliches Material herangezogen.

Einige weitere Vertreter der Jung-Schule, die sich intensiv mit Märchen befassen, sind: *Sibylle Birkhäuser-Oeri, Hans Dieckmann, Mario Jacoby, Verena Kast, Erich Neumann, Ingrid Riedel, Walter Scherf, Ulla Wittmann*. Sie beschreiben in allgemeinverständlicher Weise individuelle Nöte, Paar- und Familienkonflikte, Freundschaftsprobleme sowie Krisen der mittleren Jahre. Für sie liegen die Entwicklungs- und Reifungsvorgänge nicht vorwiegend in der Pubertät, sondern in der Lebensmitte. "Die Anstrengungen zwischen Zwanzig und Vierzig richten sich darauf, in der Welt Fuß zu fassen und sich in ihr einzurichten. In der Mitte des Lebens aber tritt die Wirklichkeit des Todes ins Blickfeld. Die jenseitige Welt, die Tiefen der eigenen Seele werden neu und machtvoll erfahren. Der bisher stark nach außen gewandte Mensch tritt den Weg nach innen an: Suchwanderung. In der Reife finden Bewußtsein und Unbewußtsein eine neue Verbindung, die Beziehungen zur äußeren und zur inneren Welt kommen zum Einklang. Für Jung und seine Schüler ist der alte, oft kranke König des Märchens ein Bild einer alt gewordenen, erneuerungsbedürftigen Lebenseinstellung, der Sohn, der Prinz oder Dummling Bild eines neuen, werdenden Bewußtseins, das den Zugang zum Unbewußten sucht und schließlich findet" (Lüthi 1990, S. 105).

Theodor Seifert hat im Kreuz-Verlag die Reihe "Weisheit im Märchen" herausgegeben. In bisher über 20 Bänden wurde von verschiedenen Autoren jeweils ein Märchen aus der Sicht der Psychologie von C.G. Jung interpretiert. Die "innere Wahrheit" des einzelnen Märchens, seine "Bilder der Seele" sollten den Leser ansprechen. Sie sollten ihn anders ansprechen "als es die Sprache der Wissenschaft, des Alltags oder der Mathematik tut. Bilder sagen mehr als tausend Worte, sie haben ihren eigenständigen Platz in unserer Welt, sie sind unersetzbar und unverzichtbar" (Seifert 1985, S. 9).

Eugen Drewermann will mit seinen Analysen von Märchen den Lesern ebenfalls eine

Lebenshilfe anbieten.

Für die Anthroposophen ist das Märchen ein Abbild der Höherentwicklung des Menschen (*Friedel Lenz, Rudolf Geiger, Rudolf Meyer*). Auch für sie steht Äußeres für Inneres, und so ist "auch der Weg zur Königsherrschaft, der in so vielen Zaubermärchen den Hauptinhalt darstellt, Abbild einer psychischen Höherentwicklung: der König ist Symbol für ein höchstes Ziel, die Abenteuerverie des Helden eine Auseinandersetzung mit dem magischen Bereich der eigenen Seele" (Röhrich 1993, S. 50).

Die "Enzyklopädie des Märchens" wurde von *Kurt Ranke* begründet, der 1977 auch den ersten Band des inzwischen siebenteiligen Lexikons als "Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung" herausgab. "Ziel des Unternehmers ist es, die reichen Sammelbestände mündlich und schriftlich überlieferten Erzählguts aus den verschiedenen Ethnien zu vergleichen und ihre sozialen, historischen, psychischen und religiösen Hintergründe aufzuzeigen" (Röhrich 1993, S. 54). Neuer Herausgeber ist seit einigen Jahren *Hans-Jörg Uther*.

Eine praktische Hilfe für die Arbeit mit Märchen sind ebenso von *Walter Scherf* (1924) das "Lexikon der Zaubermärchen" (1982) sowie das 1995 erschienene umfangreiche "Märchenlexikon". Beide Ausgaben enthalten zu den Märchen sorgfältig zusammengestellte Kurzinformationen mit Hinweisen auf die entsprechende Literatur.

1.6 Von Märchenerzählern in Vergangenheit und Gegenwart

Während die frühere Erzählforschung sich bevorzugt mit den Texten beschäftigte, verlegte sich später der Blickpunkt verstärkt dem Erzähler zu und schließlich dem Gesamtgeschehen, dem "Erzählen in Performanz, Situation und Lebenszusammenhang. Damit ist das Stadium erreicht, in dem die drei wichtigsten Gesichtspunkte der mündlichen Volksüberlieferung bewußt geworden sind. Etwas grundsätzlich Neues kann auf dieser Abstraktionsebene nicht mehr hinzukommen. Alle weiteren Forschungen unterscheiden sich nur nach dem Vorherrschen der jeweils möglichen Fragestellung, nach Methode, Technik und Aussage zu den skizzierten Gebieten sowie nach der Art der Erzähler, die untersucht werden, sei sie geschlechtlicher, ethnischer, alters- oder berufsgebundener Natur" (Wehse 1983, S. 12).

Die Erzählforschung interessiert auch, was mit einem Märchen geschieht, wenn es mündlich weitergegeben wird. Es kann sein, daß sich das Erzählte verändert, aber ebenso ist es möglich, "daß der Inhalt eines bestimmten Märchens Jahrhunderte, in besonderen Fällen Jahrtausende und über die halbe Welt ohne gravierende Abweichungen erhalten bleiben kann. So sind vom Märchentypus 'Aschenputtel' fast 1000 Varianten aus Hawaii, Japan, China, Südafrika, Arabien, praktisch von der ganzen Erde bekannt, wobei die Überlieferung zum Teil 2000 Jahre nachweisbar ist" (Wehse 1983, S. 14).

Die außergewöhnliche Stabilität der Volkserzählungen wurde damit erklärt, daß jeder Erzähler nicht nur von seinem Vorgänger die Geschichte mehrmals hörte, sondern daß er sie auch von mehreren anderen Personen vernahm und dadurch verschiedene Fassungen kennenlernte.

Linda Dégh und Andrew Vázsonyi kamen bei ihren ungarischen Untersuchungen zu der Überzeugung, daß die Aussagen der Volksüberlieferung nicht regellos von Person zu Person übertragen werden. Sie waren der Ansicht, daß es in der Gesellschaft Übermittlungsbahnen gibt. "Diese Bahnen - conduits genannt - werden durch eine Folge von Kommunikationen zwischen Individuen ähnlicher Persönlichkeitsstruktur gebildet, die sich ähnlichen Aussagen gegenüber ähnlich verhalten und sich so als Sender und Empfänger in diesem besonderen Kommunikationssystem qualifizieren" (Wehse 1983, S. 19).

Der kommunikative Vorgang wurde schließlich "als ein Prozeß verstanden, der sich zwischen dem schöpferischen Individuum des Erzählers und seinem Publikum abspielt" (Kovács / Benedek 1993, S. 285).

1. 6. 1 Aus der Geschichte der Märchenerzähler

Die Wissenschaftler, für die ein Zusammenhang besteht zwischen den Märchen und den rituellen Kulturen, nehmen an, daß die Geschichten zunächst von Eingeweihten, von Schamanen, von Priestern erzählt wurden. In diesen Geschichten berichten sie von Dingen, die später während der Initiation dem Initianden zum Erlebnis werden sollten. Die Jugend, die in die Rituale eingeweiht wurde, hörte vermutlich schon frühzeitig diese Bildergeschichten, verstand sie aber erst im Erlebnis der tatsächlichen Weihe.

Das Vergehen und Kommen alter und neuer Kulturen veränderte, weil sich die Rituale veränderten oder es sie nicht mehr gab, auch die Geschichten. Sie blieben jedoch lange erhalten als ein besonderes Wissen der Weisen, der Herrscher, die bei der Übernahme ihres Amtes früher ebenfalls einer vorherigen Einweihung bedurften.

Im Laufe der Zeit verselbständigten sich diese Geschichten, die einst Kunde gaben von religiösen Zeremonien und immer wieder an Herrscherhöfen erzählt wurden. Von den Herrscherhäusern und den gebildeten Ständen gerieten das Märchen und seine Erzähler in Europa langsam in die unteren Gruppierungen der Gesellschaft. Jetzt waren es Ammen, Hauspersonal, landwirtschaftliche Arbeiter, Hirten, Holzfäller, Handwerker, Vagabunden, Landfahrer und Soldaten, die erzählten.

Die Zahl der Berufserzähler in Europa, von denen es besonders viele im östlichen Mittelmeerraum gab, nahm während des Mittelalters zu. Zudem fanden Märchen und andere Erzählstoffe als "Predigtmärlein" Eingang in die Predigten in den Kirchen beider Konfessionen.

Die Erzähler wurden aber durchaus nicht immer gern gesehen. Sie wirkten auf manche Herrscher sogar bedrohlich. Als Quellen für die Erzählforschung finden sich "archivarische Belege, hauptsächlich Verbote und Gerichtsurteile. Jahrhundertlang wurden durch Kirche und weltliche Behörden Erzählungen als 'Lügen' zensiert. Die oft symbolische Sprache war verdächtig als Ausdruck der Unzufriedenheit mit den Umweltbedingungen, war somit eine mögliche Bedrohung der Gesellschaftsordnung. Spinnstubenabende und andere gesellige Veranstaltungen wurden deshalb in verschiedenen Ländern Europas gelegentlich verboten, die Erzähler exkommuniziert, ausgepeitscht oder eingekerkert. In Rußland verbannten Zaren bäuerliche Traditionsträger sogar nach Sibirien" (Wehse 1983, S. 9).

Erzählt wurde aber durchaus nicht immer nur von einer Einzelperson, sondern von

Erzählergruppen mit einem Haupterzähler und 2-3 Nebenerzählern als Gehilfen. In Südeuropa gibt es sehr lange Erzählkomplexe, in denen sich mehrere Erzähler ablösen, ergänzen oder indem sie Dialoge lebendiger gestalten. Ebenso ist von singenden Märchenerzählern berichtet worden und von solchen, die sich einen Musikanten als Begleiter hielten.

Zur Zeit der Romantik werden die im allgemeinen bis dahin wenig beachteten Volksüberlieferungen allmählich wieder von den gebildeten Schichten als etwas Bedeutsames wahrgenommen. Man wandte sich nun auch nicht mehr ausschließlich dem Erzählten zu, sondern beachtete gleichzeitig den Erzähler, seine Situation, seinen Lebenszusammenhang.

Die Brüder Grimm machten sich zu ihren Erzählern recht karge Notizen. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wendet man den Erzählern größere Aufmerksamkeit zu. Es stehen ein Schotte und ein Sizilianer am Anfang der Erzählerforschung. In Deutschland berichteten Ulrich Jahn (1861-1900) in seinen "Volksmärchen aus Pommern" und Wilhelm Wisser (1842-1935) in der Sammlung "Plattdeutsche Volksmärchen" ebenfalls über ihre Erzähler, jedoch längst nicht so differenziert wie die russischen Forscher, die bereits Erfahrungen in der Bylinen-Forschung gemacht hatten. Eine beeindruckende Studie über "Eine sibirische Märchenerzählerin" erschien 1926 von Mark Asadowskij. Darin berücksichtigt er ihre Lebensumstände, ihre Individualität, ihre Lieblingsthemen, den Aufbau ihrer Erzählungen und resümiert, daß die Persönlichkeit der Erzählerin ihre künstlerische Gestaltung bestimmt.

Über das Erzählen in Lothringen berichtete Angelika Merkelbach-Pinck: "Das Erzählen der Märchen scheint den Rang vom Singen eingenommen zu haben, denn die Märchenerzähler sind im Dorfe bekannt wie die Sänger. Sie sind sich auch ihrer Sonderstellung bewußt. Sie betrachten das Talent, Märchen erzählen zu können, als erblich in der Familie. Es werden die Märchen beim Erzählen beinahe dramatisch gestaltet. Die Spannung wird nicht nur hervorgerufen durch den Inhalt, sie wird unterstrichen durch den Blick, die Geste, den verschiedenen Tonfall" (Merkelbach-Pinck 19, S. 38 f.).

Außerhalb Europas gab es natürlich ebenfalls große Erzähltraditionen. Bekannt ist bei uns die sehr bekannte arabische Sammlung "Tausend und eine Nacht". Dort wird in der Rahmenhandlung von der schönen Schehezerade berichtet, die, um ihr Leben zu retten, Nacht für Nacht so spannend erzählt, bis ihr endlich nach der 1001. Nacht das Leben geschenkt wird. Wenn es sich hier auch nur um fiktive Personen handelt, ist doch erkennbar, welche große Bedeutung der Kunst des Erzählens in einer schwierigen Lebenslage beigemessen wurde.

"Eine verwandte List wandten übrigens später Landfahrer an, die Nacht für Nacht ihre geschichtenhungrigen Wirtsleute mit Erzählungen traktierten, um das einmal gewährte Obdach möglichst lange in Anspruch nehmen zu können" (Wehse 1983, S. 8).

Über die heutige Märchenerzähltradition in Südindien (Karnataka) berichtete auf dem Internationalen Kongress der Europäischen Märchengesellschaft e.V. 1994 in Rheine/Westf. Dr. Maja S. Nulla. Sie hatte auf dem Gebiet der volkskundlich-literaturwissenschaftlichen Erzählforschung u. a. das öffentliche berufsmäßige Erzählen in Karnataka untersucht, das häusliche Erzählen speziell für Kinder sowie das Erzählen als Unterhaltung für Erwachsene,

die noch weitgehend ohne die modernen Medien leben.

Die Märchenerzähler können heute nicht mehr allein vom Erzählen leben und bieten deshalb zusätzlich Wahrsagen, Handlesen oder Malen eines Bildes an. Ein Erzähler kann zwei bis sieben Sprachen, beherrscht ca. 80 Geschichten und hat 2-3 Assistenten. Jede solcher Erzählergruppen hat ein Symbol, z.B. einen Baum, und sie ist spezialisiert auf ein Thema wie Buddha, übernatürliche Kräfte, Fabeln u. dgl.

Für den Erzähler sind Liebe, Ehre und Freundschaft seiner Zuhörer wichtiger als das Materielle. Wenn er erzählt, erfährt er die größte Hochachtung, denn in seiner Erzählzeit steht auch der einfachste Mensch dem Brahmanen gleich.

1.6.2 Erzählgelegenheiten der Volkserzähler

Das Märchen lebt vom lebendigen Wort, will erzählt werden und braucht dazu den unmittelbaren Zuhörer. Zwischen Erzähler und Zuhörer muß es dabei zu einem Kontakt kommen, weil sich erst durch ihn der besondere Zauber des Erzählens entfalten kann.

Erzählt wurde an Festtagen des Jahres und bei den großen Ereignissen im menschlichen Leben, bei Geburt, Taufe, Hochzeit, Krankenlager, Tod und Totenwache. Es wurde überall erzählt, wo sich Menschen zusammenfanden, denn man wollte sich unterhalten, wollte die Freizeit nach der Arbeit angenehm gestalten oder anderen die Arbeit durch das Erzählen spannender Geschichten erleichtern.

Es gab das Erzählen in den Spinnstuben, bei den Soldaten und besonders an Wachfeuern, um das Einschlafen zu verhindern. Fischer und Seeleute verkürzten sich die Zeit mit Geschichten, ebenso Wartende beim Harren auf Reisemittel und während einer langen Fahrt. Landwirtschaftliche Saisonarbeiter erzählten abends auf den großen Gütern, Handwerker auf den Höfen, Wanderhandwerker, wo sie ihr Gewerbe ausübten, und zwar oft tagsüber für Kinder, abends für Erwachsene. Erzählt wurde in Flüchtlingslagern und in Gefängnissen.

Zur Ergänzung noch einige direkte Aussagen von Feldforschern aus verschiedenen Regionen Europas.

Alfred Cammann fand: "In der traditionellen Erzählgemeinschaft der Arbeiter an der Nogat, bei den Drescherkolonnen und Saisonarbeitern, waren Erwachsene die Ansprechpartner; und wenn in der Kate Restins etwas aufkam, was für Kinderohren nicht bestimmt war, wurden die Kinder vor die Tür geschickt; aber immerhin, sie partizipierten an dem Geschehen. Die Kinder wuchsen oft in regelrechten Märchen-dörfern auf, in denen das Erzählen in bestimmten Nachbarschaften, in einer Schuhmacherwerkstatt, auf den Gassenbänken an den Sommerabenden üblich war, wie eben das Dorf Parpahren an der Nogat mit mehreren solcher Erzählergruppen wie im Hause Restin ein Märchendorf war. Federschleiß, Schlachtfeste, Hochzeiten, Totenwachen - immer gab es Gelegenheit zu erzählen und guten Erzählern die Gelegenheit sich zu bewähren. August Rakatukl hat nicht nur nach 1945 seinen Dorfleuten und deren Kindern in den Flüchtlingslagern Märchen erzählt, sondern vor allem bis zuletzt den Enkeltöchtern und deren Spielgefährten auf den Campingplätzen" (Cammann 1983, S. 80 f).

In "Lothringer erzählen" heißt es: "Die Geister- und Armseelengeschichten werden

besonders gerne erzählt bei den allgemein verpflichtenden Totenwachen. Dies um so mehr, als es in lothringer Familien noch Bücher geben soll, die eingebrannte Fingerabdrücke tragen von wiedergekehrten armen Seelen. Ebenso ist es zur Genüge bekannt, daß eine Frau, die im Wochenbett stirbt, sechs Wochen lang zurückkommt, um ihr Kind 'ze seje' (stillen). Darum zieht man ihr auch auf dem Totenbett die Schuhe an" (Merkelbach-Pinck 1936, S. 34).

Leza Uffer berichtet von einer geschlechtlich gemischen Erzählgemeinschaft in Bever. Dort hat von 1850 an über zwanzig Jahre lang eine Nana Engel während der Wintermonate jede Woche an einem bestimmten Abend erzählt. " Das abendliche Zusammenkommen, um den Märchenerzählern zu lauschen, bildete in den rätoromanischen Dörfern noch vielerorts bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges die beliebteste Gemeinschaftsunterhaltung der Männerwelt. Im Winter wurde in einer großen Stube, wenn möglich im Haus des Erzählers, im Frühjahr und Herbst in der Maisässhütte oder im warmen Stall erzählt. Zum besten gegeben wurden vorab Zauber- und Novellenmärchen. Zur Auflockerung wurden vom Erzähler - in seltenen Fällen aus der Zuhörerschaft - lustige Legendenmärchen, Rätselmärchen und Schwänke beigesteuert. Die Erzählgemeinschaft im Dorf trug den bewußten und anerkannten Märchenerzähler und wurde ihrerseits von ihm getragen" (Uffer 1983, S. 24 f).

Über die mündlich tradierte Volkserzählung in Österreich sagt Maria Hornung: "In jeder Familie gab es ein redegewandtes Mitglied, das aus seinem Geschichtenvorrat auspackte. Es hatten sich aber auch geradezu professionelle Geschichtenerzähler entwickelt, die von einem Jahrmarkt zum anderen zogen oder auch die Spinnstuben besuchten und allabendlich, bis in die tiefe Nacht hinein, eine Geschichte nach der anderen vortrugen. Manchmal waren diese Erzähler blind oder durch andere Leiden behindert und wurden durch ihre ungeheuren Gedächtnisleistungen zu einer Quelle der Unterhaltung und Entspannung für viele Menschen" (Hornung 1983, S. 30).

Über weststeirische und slowenische Verhältnisse erfuhr Walter Kainz: "Bei der Totenwacht fand sich die Nachbarschaft ein. Der Verstorbene war in der guten Stube aufgebahrt und, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, wurde die ganze Nacht hindurch nicht nur gebetet, sondern immer wurden auch Geschichten erzählt, häufig zu Beginn Erinnerungen an den Toten, dann aber stimuliert durch den flackernden Schein des Kerzenlichtes, tauchten mancherlei Sagen und Märchen oder sonstige Volkserzählungen auf" (Kainz 1983, S. 42).

Ágnes Kovács begegnete der Märchenerzählerin Frau Maria Fábrián, einer aus der Bukowina gebürtigen Szeklerin, die wiederholt im Fernsehen, im Rundfunk und auf der Bühne auftrat. "Zum Märchenerzählen außerhalb des Dorfes legt sie ihr schönes szeklerisches Festgewand an und hütet bewußt das Idiom der Muttersprache" (Kovács 1983, 69). Kovács verweist auf Linda Dégh, die die Totenwache in Kakasd beschrieb, und auf einen anderen Forscher, der von einer Totenwache berichtet hatte, bei der abwechselnd Klagelieder gesungen und Schildbürgerstreiche erzählt wurden.

Marianne Klaar erinnert sich, als sie 1963 auf der griechischen Insel Kássos Märchen sammelte: " Es kam damals auch noch vor, daß einer spontan ein Märchen erzählte. Einmal legte ein armer Fischer los. Er holte aus seiner Erinnerung Märchen hervor. Die Zuhörer waren sympathisch berührt, gefesselt. Sie lebten die Geschehnisse des Märchens mit. Und

manchmal, wenn man sich im abendlichen Gespräch Verstorbener erinnerte, gedachte man der Märchen, die diese liebten, erzählte sie nach"(Klaar, 1983, S. 92).

Felix Karlinger hat bei seinen Feldforschungen im Mittelmeerraum von 1940-1968 die unterschiedlichsten Erzählsituationen erlebt. So hörte er einmal, als er in einem Krankenhaus langsam aus der Narkose erwachte, einen Mitpatienten ein Märchen erzählen. Im Krankenhaus wurde damals viel erzählt: beim Warten auf die Arztvisite und auf das Essen, aber auch am Abend, wenn eigentlich alles schlafen sollte.

Zu jener Zeit fand noch viel brauchstumgebundenes Erzählen statt: "Bei manchen Situationen, bei manchen Festen müssen bestimmte Stoffe erzählt werden, bei anderen hat man mehr motivische Freiheit; vor allem bei Hochzeiten kann man am späteren Abend, wenn die Tänzer ermüdet sind, wenn den Bläsern die Luft ausgeht, recht gepfefferte Schwänke oder erotische Märchen hören. Es besteht also hier ein gewisser Zusammenhang zwischen dem Anlaß zum Erzählen und dem Erzählten; und es ist ähnlich bei den Totenwachen, wo Sagen und Gespenstergeschichten vorherrschen. Aber es ist nicht absolut die Regel, man kann auch ganz normale Zaubermärchen hören; freilich ist dort öfter vom Jenseits, vom Land der Toten die Rede. So wie man sich darum kümmert, für die Hochzeit einen guten Sänger oder Vorsänger oder Vortänzer zu bekommen, so bei den Totenfeiern Klagesänger. An manchen Orten ist es auch üblich, für einen Erzähler zu sorgen, den man vielleicht aus einem anderen Ort erbittet. Ich habe in einem Fall auch einmal erlebt, daß dieses Erzählen bei einer Totenwache der Pfarrer selbst übernommen hat" (Karlinger 1983, S. 99).

Zum Erzählvorgang bemerkt Karlinger : "Die Imaginationskraft des Zuhörers und ihr Identifikationswille mit den Gestalten des Märchens schafft meist eine sehr dichte Atmosphäre, wie man sie in Mitteleuropa kaum mehr erlebt. Die Gruppenkonvergenz der Zuhörer ist - solange erzählt wird - wesentlich dichter, als es in der sonstigen Dorfgemeinschaft üblich ist; eine starke Erzählerpersönlichkeit beherrscht uneingeschränkt ihren Kreis. Das kann ein Vagabund sein, der nun auf einmal dem Bürgermeister, der unterm Publikum sitzt, Befehle erteilt oder ihn duzt; und der Bürgermeister wird das hinnehmen. Der Erzähler steht ganz dominierend einem nivellierten Kreis seiner Hörer gegenüber. Er ist der Führer der Gruppe. Man möchte fast sagen: 'der Priester gegenüber einer Gemeinde'. Liturgie. liturgiein heißt ja auch leiten - er leitet seine Zuhörer, leitet sie an, aber das natürlich nur, solange er spricht. Wenn er aufhört, ist er derselbe arme Hund, der er vorher war. Wichtig scheint endlich noch, daß beim Erzähler sich eine ausgleichende Gerechtigkeit wie im Märchen gemeinhin einstellt: vielfach mißachtete, arme Personen können auf diese Weise mit der Macht des Erzählens eine Rolle gewinnen, eine Rolle in der Gesellschaft, die jener des Helden ihrer Erzählung nahekommt. Sie können Standesschranken überspringen, und das Erfolgserlebnis des Erzählers macht sicher auch einen Teil des Faktums aus, daß heute überhaupt noch erzählt wird" (Karlinger 1983, S. 106 f.).

1.6.3 Märchenerzähler in unserem Jahrhundert

Das lebendige Erzählen ging immer mehr zurück, als sich im 19. Jahrhundert das Volksmärchen allmählich zum Buchmärchen hin entwickelte. Die Jugend erinnerte sich Anfang des 20. Jahrhunderts aber wieder an die alten Überlieferungen - genau wie es 100

Jahre vorher in der Zeit der Romantik geschah. Begeistert pflegte sie Volkslieder, Volkstänze und Volksmärchen, und es war besonders die Wandervogel-Bewegung, die vieles von den alten Überlieferungen aufnahm. Neue Erzähler kamen, von denen einige das Erzählen schließlich zu ihrem Beruf machten.

Aber der Erzähler des 20. Jahrhunderts konnte nicht unmittelbar an die alten Erzähltraditionen, Erzählgelegenheiten anknüpfen. Er mußte sich zunehmend auf den heute sehr rational und von der Technik geprägten Menschen einstellen, um ihn mit seinen uralten Geschichten zu erreichen. Es verlangt deshalb immer wieder Mut, vor Erwachsenen, die bisher keinen Zugang zu diesen Geschichten hatten, Märchen zu erzählen. Der Erzähler steht immer in der Gefahr, nicht für voll genommen zu werden. Die großen Erzähler waren und sind deshalb auch starke Persönlichkeiten von bemerkenswerter Individualität und durchdrungen von dem Wunsch, dem Volksmärchen die Beachtung zukommen zu lassen, die ihm als ältester Prosadichtung zusteht.

Märchenerzählerinnen und Märchenerzähler kommen aus den unterschiedlichsten Berufen und haben ein sehr individuelles Verhältnis zum Erzählen. Aus dem Kreis der Erzähler können hier nur stellvertretend einige genannt werden, um etwas von den persönlichen Bedürfnissen, Anliegen und Möglichkeiten der Erzähler und ihres Erzählens aufzuzeigen. Beginnen möchte ich mit der Ältesten, mit der in keinen traditionellen Rahmen passenden:

Elsa Sophia von Kamphoevener (1878-1964)

Der Vater, Hauptmann Louis Kamphoevener, später Kamphoevener-Pascha, wurde von Kaiser Wilhelm I. als Reorganisator der türkischen Armee in die Türkei geschickt. Seine in Hameln geborene Tochter ist fünf Jahre alt, als sie mit der Mutter 1883 zu ihm nach Konstantinopel zieht. Sie erlebt für Jahre dort das bunte Völkergemisch, die bilderreiche Sprache der orientalischen Märchen durch das Hauspersonal, und sie beherrscht schließlich acht Sprachen perfekt. Die Mutter nahm sie als Sprachkundige zu Einladungen mit, die sie in den Harem erhielt. Wenn die Sklavinnen dort die althergebrachten Märchen erzählten, mußte sie diese der Mutter übersetzen.

Das weitere Leben der Elsa Sophia ist sehr unstet. Sie ist viermal verheiratet, hat einen Sohn, zu dem sie jedoch keine Beziehung hat und sich auch nicht bemüht, eine herzustellen. Ihre schriftstellerischen Arbeiten gelten als Trivalliteratur. Während des zweiten Weltkrieges meldet sie sich freiwillig an die Front. Sie wird als Oberstleutnant der Luftwaffe zugeteilt und erzählt im Rahmen der Truppenbetreuung von 1942 - 1944 deutschen Soldaten türkische Märchen.

73 Jahre ist sie alt, als sie 1951 vom Süddeutschen Rundfunk als Märchenerzählerin entdeckt wird. Sie wird durch den Rundfunk zur berühmtesten Märchenerzählerin jener Jahre. Da sie die Märchen immer frei erzählt, ergibt sich jedesmal eine andere Version. Sie ist eine faszinierende Erzählerin, eine Meisterin der Improvisation. "Mit ihrer Stimme malt sie die wundervollsten Bilder, betörend wie eine Magierin" (Moericke, 1995, S. 11).

Die neue "Schehezerade" , wie sie vielfach genannt wurde, verstand sich als Mittlerin zwischen Orient und Okzident. Als sie auf vielfaches Drängen bereit ist, ihre Märchen in einem Buch herauszugeben, erlangt sie auch damit einen großen Erfolg. Die beiden Bände "An Nachtfeuern der Karawan-Serail", Märchen und Geschichten alttürkischer Nomaden,

enthalten aber keine Volksliteratur. Es sind Schriftstellermärchen, die vom echten türkischen Märchenstil weit entfernt sind, ebenso wie die Geschichten in den weiteren Büchern. Aber diese weit ausgemalten Kunstmärchen haben viele Menschen angesprochen und manchen sogar Mut gemacht, selber Märchen zu erzählen.

Elsa Sophia von Kamphoevener, in der Kindheit nachhaltig geprägt durch die orientalische Umgebung von Konstantinopel, hat sich mittels ihrer reichen Phantasie auch das eigene Leben nach ihren Wunschvorstellungen umgedeutet. So ist sie niemals, wie von ihr beschrieben, als Mann verkleidet durch Anatolien geritten, hat nie am Lagerfeuer von Karawanen Märchen gehört. Aber sie hat ihr ganzes Leben lang aus den Quellen des erlebten orientalischen Alltags und ihrer unendlich reichen Phantasie geschöpft.

Dieser so populären Märchenerzählerin mit ihrer außergewöhnlichen Erzählkunst gelang es, in ihren Erzählstunden bei den Soldaten und in der schwierigen Nachkriegszeit "die Zuhörer in ihre heile Märchenwelt mitzunehmen und sie die kleinen und großen Sorgen vergessen zu lassen. In den Alltag zurückgekehrt, wünscht man sich, etwas von der wunderbaren Märchenwelt in die Wirklichkeit retten zu können. Diese Märchen geben Kraft, unter anderem durch das Lachen des allwissenden Kismet, das den Zuhörer zu seinem geheimen Komplizen macht" (Moericke 1995, S. 179).

Vilma Mönckeberg (1892-1985).

Geboren in Wien; Besuch der Schauspielschule in Berlin; 1912 Engagement am Schauspielhaus in Hamburg. 1913 Eheschließung mit Dr. jur. Dr. phil. Adolf Mönckeberg, der 1914 in Langemarck fiel.

Dr. Mönckeberg war ein Liebhaber von Märchen und machte seine Frau auf die Reihe "Märchen der Weltliteratur" aufmerksam, die 1912 vom Verleger Eugen Diederichs gestartet wurde. Im Gedenken an ihren Mann, der sie darauf hingewiesen hatte, daß Märchen keine Kindergeschichten, sondern Menschheitsgeschichten sind, sammelte sie die bei Diederichs erschienenen Bände und fing eines Tages an, die Märchen laut zu sprechen.

Vilma Mönckeberg lehrte an der Hamburger Universität Sprecherziehung und Vortragskunst und ist für einige Jahre auch an der Musikhochschule Berlin für die gleichen Fächer als Dozentin tätig gewesen. Nach ihrer 1974 erfolgten Pensionierung erhielt sie von der Hamburger Universität ehrenhalber den Professorentitel verliehen.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde sie von der Hamburger Universität fristlos entlassen und erhielt 1939 außerdem ein Auftrittsverbot. Sie lebte mit ihrem zweiten Ehemann, dem Kaufmann und Kunstmäzen Wilhelm Kollmar, dann in der Niederlausitz, wo sie ihre Studie "Klangleib der Dichtung" schrieb.

Der einzige Sohn fiel im zweiten Weltkrieg in Rußland. 1945 gründete sie die deutsche Sektion der W.O.M.A.N. (Weltorganisation der Mütter aller Nationen).

Vilma Mönckeberg sah es als ihren Auftrag an, gerade den Erwachsenen die alten Geschichten wieder nahezubringen. In ihrem Buch "Das Märchen und unsere Welt" heißt es: "Dieses Buch ist der Versuch, das Märchen wieder für den anspruchsvollen Menschen zu entdecken, nicht als Bildungsgut, zu dem es die Gelehrten gemacht haben, sondern als künstlerische Form ersten Ranges" (Mönckeberg 1972, S. 7). Für sie ist das Volksmärchen ein ursächlich akustisches Phänomen, das nicht berichtet, sondern in dem sich das

Geschehen ereignet.

Vilma Mönckeberg, die stets textgebunden erzählte, erlebte das Märchen vom Klang her. Während ihrer Lehrtätigkeit unterwies sie ihre Schüler darin "sich Sprache - noch vor dem Gestalten - abzuhorchen und ihr den Rhythmus der Lemniskate, das ist die liegende Acht, das Unendlichkeitszeichen - unterzulegen in rhythmischem Sprechen. ... Denen, die Vilma Mönckeberg noch gehört haben, wird vor allem ihre Stimme in Erinnerung bleiben, mit der sie so kunstvoll - das heißt 'gekonnt' - umzugehen verstand. Wenn sie Rilke oder Hölderlin rezitierte oder Märchen erzählte, fiel alles Zeitliche von ihr ab, und sie beschwor das Überzeitliche. Das war das Große an ihr. Ihre Stimme konnte Welten öffnen, die sonst - stumm eingesargt im Buch - verschlossen blieben. Das wußte sie, und sie gab sich ganz hinein, ohne etwas für sich zurückzubehalten" (F. Betz 1992, S. 20).

Der Lektor der Hamburger Universität beschrieb ihre Erzählkunst so: "..... und kaum klang der Rhythmus dieser unglaublich suggestiven Stimme durch den Raum, da wußte man, daß sie das besaß, was einzig und allein zu diesem Beruf legitimiert: Dämonie. Aus diesem Gefäß 'Vilma Mönckeberg' spricht, lacht, hämmert, singt, droht, flüstert und donnert die geheimnisvolle Kraft, die wohl weiß, wo sie einzukehren hat, wo ihr eine Stätte bereitet ist: es ist der Elementargeist, der den 'Besessenen' in der Sphäre zwischen Gott und Mensch trägt - wie das Gas den Ballon. Diese Frau kennt das Geheimnis der Sprache, und sie hat sich zu einem wunderbaren Instrument geschliffen, auf dem die Sprache tönen und blühen kann" (von Jacobi 1927, S. 20)

Lisa Tetzner (1894-1963)

In Zittau/Sachsen geboren, besuchte sie später die Soziale Frauenschule in Berlin. Danach nahm sie Verbindung mit dem großen Verleger Eugen Diederichs auf und trug ihm den ungewöhnlichen Plan vor, als Märchenerzählerin von Ort zu Ort zu wandern und die Kinder zusammenzurufen, um ihnen Märchen zu erzählen. Diederichs erkannte ihre Begabung und interessierte sich für ihr Tun. Lisa Tetzner, die von 1918-1920 durch Thüringen, Schwaben und das Rheinland wanderte, berichtete ihrem großen Gönner so anschaulich von ihren Erlebnissen als "Märlibas", daß er bald ihre Briefe als einen kleinen gedruckten Band herausgab.

Auf ihren Märchenfahrten lernte sie auf einem Jahrmarkt einen Konkurrenten kennen, der marktschreierisch seine Bücher anpries und zwischendurch Geschichten erzählte. Dieser junge Mann, es war der Schriftsteller Kurt Kläber (Kurt Held: " Die rote Zora"), wurde ihr Lebensgefährte. Sie heirateten 1924, und von 1927 -1933 ist Lisa Tetzner Leiterin des Kinderfunks am Berliner Rundfunk. Das Heim der Eheleute wurde zum Treffpunkt des literarischen und politischen Berlin bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus. Kurt Kläber wird als Kommunist 1933 verhaftet, und danach emigrieren beide Eheleute in die Schweiz.

Lisa Tetzner lehrte von 1937-1953 am Kantonalen Lehrerseminar in Basel Sprechtechnik und Stimmbildung.

In der Kindheit und auch als Erwachsene hatte sie jahrelange Krankenlager durchzustehen und war lange auf den Rollstuhl angewiesen. Im Streckverband schrieb die einst wandernde Schehezerade ihre Erfahrungen als Erzählerin auf und stellte ihre inzwischen klassisch gewordene Märchensammlung "Die schönsten Märchen für 365 und einen Tag" fertig. Sie

konzentrierte sich vermehrt auf schriftstellerische Arbeiten, nahm aber auch ihre Vortragstätigkeit wieder auf, als sie dazu in der Lage war.

"Unter dem Eindruck des Zweiten Weltkrieges, auch des persönlichen Elends als Emigrantin, gab es für sie als Schriftstellerin neue, drängende Aufgaben. Wer zu Humanität erziehen will, dürfe die Wirklichkeit nicht leugnen. Die literarische Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Deutschland vollzog sich in der neunbändigen Kinder-Odyssee 'Die Kinder aus Nr. 67' mit erschütternder Realistik" (Geus 1994, S. 24).

Vilma Mönckeberg sagte über ihre Kollegin: "Sie war eine Persönlichkeit eigener Prägung, klug, geistvoll, belesen, vielseitig interessiert und orientiert, mit originellen Ansichten und ganz eigenen Urteilen. Ihre Einfühlungsfähigkeit in den Zauber eines Märchens war so hinreißend, daß man nicht mehr wußte, wo die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit waren. Ihr Vortrag war außerordentlich lebendig und natürlich. Sie nahm sich die Freiheit, Märchen nicht immer wortgetreu zu erzählen, sondern sie dem Verständnis des Zuhörerkreises anzupassen, jeweils nach den gespannten oder erschrockenen Gesichtern" (Mönckeberg 1972, S. 206 f.).

Charlotte Rougemont (1901-1987)

Sie war medizinisch-technische Assistentin in einem Hamburger Krankenhaus, als sie nach dem Besuch eines Erzählabends von Vilma Mönckeberg das Erzählen von Märchen auch für sich entdeckte. In den Patienten des Krankenhauses fand sie ihr erstes Publikum und erzählte dort schließlich über fünf Jahre. Die Ärzte hatten sie bald in ihre Therapie mit einbezogen, so daß sie ihre ersten Erfahrungen mit der Wirkung der Märchen auf Kinder und Erwachsene machen konnte.

Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete Charlotte Rougemont als "Kulturelle Sonderbetreuung" in Lazaretten in Schleswig-Holstein und erlebte, daß die Verwundeten ihr, der "Geschichtenfrau", gern zuhörten.

Nach dem Krieg war sie von 1945 -1946 weiterhin in Lazaretten tätig und trat schließlich als hauptamtliche Märchenerzählerin auf in Oberschulen, Hauptschulen, Sonderschulen, in Kinder- und Altersheimen, Müttergenesungsheimen, im Jugendgefängnis Hahnöfersand (Hamburg), im Frauengefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel und in der psychiatrischen Klinik in Telgte.

Ihre Erlebnisse und Erfahrungen beim Märchenerzählen hat Charlotte Rougemont niedergeschrieben in dem Buch " dann leben sie noch heute". Darin schildert sie: "Ungefähr zwei Jahre lang habe ich fast täglich - zuletzt auch sonntags - den Verwundeten Märchen erzählt. Dann und wann nachmittags, meistens am Abend. Nach 20.00 Uhr mußte das elektrische Licht in den Lazaretten gelöscht sein. Dann kam ich mit einer Kerze, einer jener kleinen, kostbaren 'Hindenburg-Kerzen', setzte mich auf einen Stuhl oder Hocker und erzählte in nur eben erhelltes Dunkel hinein. Nicht nur der Abend und die Nacht waren damals dunkel - fast alles, das ganze Leben war dunkel.

So ging ich von Zimmer zu Zimmer, von Lazarett zu Lazarett. Wie verschieden auch die Worte waren, mit denen meine Hörer ihren Dank auszudrücken versuchten - es kam am Ende immer wieder auf dieses hinaus: 'Die alten Märchen, das Kerzenlicht, die Ruhe - das hat gutgetan. Das war wie bei Muttern zu Hause!' " (Rougement 1962, S. 35).

Und einmal erfuhr sie nach dem Erzählen eines ernstesten Märchens der Grimm von einem Verwundeten: "Ich bin mal in ein Dorf gekommen, voriges Jahr, mitten in Rußland. Ich war da ganz allein. Alle Einwohner geflohen. In einem Haus lag auf dem Küchentisch ein Buch - Grimms Märchen! Auf deutsch! Weiß der Himmel, wie das dahin kam. Versteh' ich heut' noch nicht. Ich hab' mich, so wie ich da war, an den Tisch gesetzt und gelesen und gelesen und gelesen - ich glaube, das ganze Buch durch. Wahrhaftig, hab' ich getan! - Wir hatten furchtbare Kämpfe hinter uns. Ich kam gerade davon her. Nicht zu beschreiben. Ich war kein Mensch mehr. Ich denk', ich verlier' den Verstand. Wissen Sie, was ich glaube? Das Buch - das ich da gefunden habe, das war gut. Da bin ich wieder normal geworden. Wieder wie'n Mensch" (Rougemont 1962, S. 35 f).

Erika Hofmann-Tidten (1918-1995)

Aufgewachsen in einem musisch geprägten Elternhaus in Emmerich/Niederrhein, ging sie nach dem Abitur an die Folkwang-Schule in Essen, um Schauspiel und Sprechen zu studieren. Der Vater, Leiter dieser Abteilung, förderte nicht nur ihre Ausbildung zur Sprecherzieherin, sondern ebenfalls zur Sprachkünstlerin.

1940 heiratete sie den Architekten Dipl. Ing. Wilhelm Hofmann, der 1943 zur Wehrmacht einberufen wurde, in russische Gefangenschaft geriet und erst 1949 in die Heimat zurückkehrte. Das Ehepaar hatte einen Sohn (1941) und eine Tochter (1950).

Nach dem Krieg wurde sie Dozentin für Sprecherziehung an der Schauspielschule in Düsseldorf, deren Leiter ihr Vater Kurt Tidten war. Nach dessen Tod (1948) übernahm Gustav Gründgens die Leitung, und sie blieb dort bis 1951.

Neben der Unterrichtstätigkeit erarbeitete sie sich Vortragsprogramme, übernahm Aufgaben in der Goethe-Gesellschaft, der Gedok, der Wilhelm-Busch-Gesellschaft und vielfach in der Europäischen Märchengesellschaft e.V.

Erika Hofmann-Tidten "liebte die geformte Sprache in ihren vielfältigen Facetten. Sie war eine Dienerin des Wortes. Sie gab dem Wort strahlende Kraft, festlichen Glanz ohne jeden Anflug einer pathetischen Überhöhung. Sie wußte zu ergreifen ohne eine Spur von Sentimentalität. Sie traf das, worauf es ankommt, das Eigentliche. Gerade in leidvollen Zusammenhängen wurde ihr Ausdruck sachlich-sicher, ruhig führend zu dem, was sich im Unausweichlichen begibt" (Geiger 1995, S. 20).

Aus dem Kreis der vielen Erzähler seien noch genannt: *Else Faber-von Bockelmann*, die im Zweiten Weltkrieg als Krankenschwester in Danzig den Verwundeten Märchen erzählte, die aber auch mit Rucksack und Laute als Märchenerzählerin durch die Kurische Nehrung zog, um in Fischerhütten, bei Bauern, bei Lehrern, Pfarrern und später auch in den Städten zu erzählen.

Rose-Marie Graeger, ausgebildet in rhytmischer Gymnastik, erhielt in Frankfurt am Main von der Kulturbehörde einen Sonderlehrauftrag für Märchenerzählen.

Elfriede Hasenkamp, ausgebildete Pianistin, überzeugte die Schulbehörde in Karlsruhe, daß das Märchen in die Schule gehört, und unterrichtete u.a. viele Jahre an der Volkshochschule Märchenerzählen.

Karl Peters, Lehrer, erzählte in der Holsteinischen Schweiz Märchen.

Die Anthroposophin *Friedel Lenz* war nicht nur eine sehr gute Erzählerin, sondern sie stellte auch Märchensammlungen für Kinder zusammen und veröffentlichte mehrere Bücher mit Märchendeutungen.

Angaben über lebende Erzählerinnen und Erzähler erfolgen hier absichtlich nicht, weil das

über den Rahmen dieser Arbeit hinausginge.

1.7 Märchengesellschaft - Märchenstiftung

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es die "Europäische Märchengesellschaft e.V." und die Märchenstiftung Walter Kahn. Beide bemühen sich, das Märchen dem heutigen Menschen wieder nahe zu bringen.

1.7.1 Europäische Märchengesellschaft e. V.

1956 wurde von einem Freundeskreis die "Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker" auf Schloß Bentlage bei Rheine/ Westfalen gegründet. Aus ihr entwickelte sich im Laufe der Jahre die heutige "Europäische Märchengesellschaft e.V." mit über 2000 Mitgliedern. Es sind Erzähler, Feldforscher, Gelehrte, bildende Künstler und Liebhaber, die sich dort zusammenfinden und den Austausch suchen.

In der Satzung heißt es u.a.: Die Gesellschaft stellt sich die Aufgabe, die Märchenforschung zu unterstützen sowie das Märchengut aller Völker zu pflegen und zu verbreiten, um damit zur Begegnung und zur Verständigung der Menschen untereinander beizutragen.

Alljährlich findet ein Internationaler Kongreß zu einem bestimmten Thema statt. Plenumsvorträge, Arbeitsgemeinschaften, Seminare und Erzählstunden bieten vielfältige Möglichkeiten, den eigenen Interessen nachzugehen.

Die Gesellschaft hat von Beginn an eigene Buchreihen herausgegeben. Seit einigen Jahren sind es Kongreßbände, von denen der jeweils neueste den Mitgliedern als Jahressgabe überlassen wird. Auf Cassetten präsentiert die Gesellschaft Erzählerinnen und Erzähler.

Seminare zur Ausbildung von Märchenerzählerinnen- und erzählern haben das Erzählen sehr gefördert, denn "nur ein erzähltes Märchen ist ein lebendiges Märchen".

1.7.2 Märchenstiftung Walter Kahn

Der Reisekaufmann Walter Kahn gründete am 15.07.1985 die "Märchenstiftung Walter Kahn". Diese Stiftung unterstützt wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten zum Märchen. Sie gibt eine eigene Großdruckreihe europäischer Märchen für Sehbehinderte heraus. Ihr "Märchenspiegel" ist eine Informationszeitschrift "für internationale Märchenforschung und Märchenkunde", die mehrmals jährlich erscheint. Außerdem verleiht sie alljährlich den angesehenen "Märchenpreis der Märchenstiftung Walter Kahn" in Höhe von 10.000 DM als Würdigung an einen Forscher, Sammler oder Erzähler für sein Lebenswerk. Für die beste studienabschließende Arbeit auf dem Gebiet der Erzählforschung einschließlich Märchenkunde gibt es seit 1994 den Lutz-Röhrich-Preis.

2 Die Darstellung alter Menschen in Volkserzählungen

Die Bilder des Alters waren von jeher widersprüchlich. Zu allen Zeiten gab es sowohl die Verehrung der Alten als auch ihre Ablehnung, und diese besonders, wenn die ökonomischen Verhältnisse schlecht waren. Selbst im alten Griechenland waren die Betagten, die hohe Wertschätzung genossen, von den Jungen finanziell abhängig, wenn sie kein Geld oder sonstiges Vermögen besaßen (Derda 1993).

Zwischen Anerkennung und Ablehnung der Alten geht es in den Zeitläuften hin und her. Borscheid schildert, wie im 16. und 17. Jahrhundert eine Idealisierung der Jugend dazu führte, daß das Alter überwiegend als Verlustprozeß angesehen wurde. Der große Makel des Alters waren die Gebrechen, die die Härten des Lebens äußerlich und innerlich hinterlassen und zu einer erheblichen körperlichen Unattraktivität führen können.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es in Wort und Bild zur Darstellung der Alterstreppe oder Lebenstreppe des Menschen. Auf den einzelnen Stufen repräsentieren Männer verschiedenen Alters mit Tiersymbolen den Aufstieg und Niedergang des Lebens. Die Darstellungen der menschlichen Lebensalter beruhen auf unterschiedlichen Einteilungen. So ging eine Ordnung von zehn Siebenjahresphasen aus, eine andere hatte die Zahl vier, nach den vier Temperamenten und den vier Jahreszeiten, während eine weitere die Zahl sieben als Sinnbild der Vollkommenheit ansah (Schenda 1983 b).

Wanders (1983) berichtet über die dekadischen Lebensdarstellungen, bei denen Tiere als Sinnbild benutzt wurden, um altersspezifische Besonderheiten des Menschen zu kennzeichnen. Und diesen bildnerischen Darstellungen wurden häufig Reime zugeordnet, die das menschliche Verhalten in Tierbildern moralisierend oder satirisch beschreiben.

In einem Antwerpener Holzschnitt von 1520 werden die männlichen Lebensalter wie folgt charakterisiert: das springende Böckchen steht für die Kindheit. Der Zwanzigjährige hat ein Kalb an seiner Seite. Danach kommt der Stier, der die kraftvolle Seite des Mannes betonen soll. Zum vierzigjährigen Mann gehört der Löwe, der Adel und Klugheit verkörpert, zum Fünfzigjährigen der Fuchs, der für Schlaueit, List, Hinterlist und Scheinheiligkeit steht. Attribut des Sechzigjährigen ist der Wolf, dem Gefräßigkeit und Gier zugeschrieben werden. Mit siebzig Jahren ist der Begleiter des Mannes ein Hund. In der Antike war er als "Cerberus" der Hüter der Unterwelt, und in einem Kupferstich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts hat er als Wachhund die Aufgabe, Schätze zu bewachen. In dem Märchen der Brüder Grimm "Die Lebenszeit" wünscht sich ein Mensch immer mehr Lebensjahre von Gott und erhält schließlich auch die zwölf Jahre des Hundes, die dieser nicht haben will. Im Märchen heißt es zu den Hundejahren des Menschen: "Da liegt er in den Ecken, knurrt und hat keine Zähne mehr zum Beißen."

Die Katze neben dem achtzigjährigen Mann soll ein Zeichen des Jähzorns und der Streitsucht sein. Es ist für den Menschen aber auch die Zeit, wo er nicht mehr gern aus dem Haus geht, sondern lieber wie eine Katze hinter dem Ofen sitzt. Beim Neunzigjährigen steht der Esel sowohl als Symbol für Faulheit und Trägheit, als auch als Todesbote. Beschlossen wird die Lebensreihe beim Hundertjährigen mit der Gans, die in den niederländischen Spruchtraditionen ein Vergänglichkeitssymbol ist.

Die Darstellung der weiblichen Lebensalter, die denen des Mannes nachempfunden wurden, erreichten jedoch niemals deren Volkstümlichkeit. Hier waren zudem die Mensch-Tiervergleiche uneinheitlicher.

Als Beispiel für die Darstellungen der weiblichen Lebensalter seien die Tuffsteinreliefs von

Franz Maidburg (16. Jh.) genannt. Bei ihm gesellt sich zum zehnjährigen Mädchen das Küken, zur Zwanzigjährigen die Taube als Symbol der Liebe. Die Dreißigjährige hat die Elster bei sich, die gern blitzende Gegenstände in ihr Nest holt. Der Pfau, der die Eitelkeit verkörpert, wird unterschiedlich der Zwanzig-Dreißig-oder Vierzigjährigen zugeordnet, während die Henne, für die Fünfzigjährige, ein Zeichen der bemutternden Frau ist. Als Hüterin des Hauses, zugesellt der Sechzigjährigen, gilt die Gans, die mittels ihres Schnatterns Diebe meldet, aber gleichzeitig Symbol unliebsamer Geschwätzigkeit ist. Der Geier, Sinnbild für Habgier und Genußsucht, steht neben der Siebzigjährigen, die Eule, als Zeichen der Klugheit, neben der Achtzigjährigen. Allerdings sind die Eulen nach der Mythologie auch die Schicksals-oder Totenvögel. Zur Neunzigjährigen gehört als Attribut der Nacht die Fledermaus, und der Hundertjährigen ist der Tod zugesellt (Wanders 1983).

Auffällig ist bei diesen Darstellungen, wie unterschiedlich das Alter von Männern und Frauen gewertet wurde. Die Männer sind gewöhnlich vorteilhafter, würdevoller als die Frauen abgebildet. Bei den Frauen wurden die physischen Altersveränderungen, die ihre Gebrechlichkeit zeigen, stärker hervorgehoben.

Gegen die einseitig-negative Sicht des Alters entwickelten sich aus sozialen, ethischen und religiösen Gründen Appelle, einem weiteren Statusverlust alter Menschen entgegenzutreten (Borscheid 1989).

Jede Generation hat die Aufgabe, die Auseinandersetzung mit dem Alter stets aufs neue zu erbringen. In Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten wird immer wieder die Frage gestellt, was mit den Alten geschehen soll, die zu keiner Leistung mehr fähig sind und deren Versorgung der Gesellschaft nur Mühe bringt und Geld kostet.

2.1 Einige sozialgerontologische Aspekte zum Alter und zum Altern

"Älterwerden in vergangenen Epochen unterschied sich in vieler Hinsicht von einem Älterwerden heutzutage."

Älterwerden in unserem Land unterscheidet sich in mancher Hinsicht von einem Älterwerden in anderen Europäischen Ländern und ist mit einem Älterwerden in Ländern der Dritten Welt gar nicht vergleichbar. Alternsprozesse sind in einem erheblichen Ausmaß durch epochale und regionale Faktoren mitbestimmt und erhalten durch soziale Gegebenheiten, auch durch Erwartungen der Gesellschaft an den alten Menschen, ihre Modifizierung und Konturierung".

.....

Biologische Altersprozesse werden durch die Umweltfaktoren in einem weit stärkeren Maße beeinflusst, als man lange Zeit angenommen hat. 'Das Altern als soziales Schicksal' hat Thomae bereits vor 25 Jahren herausgestellt und gezeigt, wie sehr das Fremdbild vom alten Menschen dessen Selbstbild und Selbsterleben bestimmt" (Lehr 1993, S. 201).

Sozialisation wird von Lehr als ein lebenslanger Wechselprozeß zwischen Individuum und sozialer Umwelt verstanden. Das Alter ist für sie ein Teil der Biographie eines Menschen. In dieser Biographie entwickeln sich spezifische Erlebens-Verhaltens-und Auseinandersetzungsformen, die auch im Alter fortbestehen. Deshalb ist es "konsequent, nicht vom Alter, sondern vom Altern der Person zu sprechen" (Schmitz-Scherzer, Kruse,

Olbrich 1990, S. 3).

Lehr folgerte, daß die historischen, sozialen und kulturellen Erfahrungen, die einen Menschen in seiner Entwicklung beeinflussten, auch stets in seine aktuelle Lebens-situation hineinwirken. Sie wären sowohl in seiner kognitiven Leistungsfähigkeit, wie auch "in den Persönlichkeitsprozessen und in der Gestaltung sozialer Beziehungen im Alter nachweisbar" (Schmitz-Scherzer, Kruse, Olbrich 1990, S. 5).

Bei seinen Betrachtungen der Dimensionen des Alternsprozesses stellte Tews fest, daß Persönlichkeitsstruktur und Persönlichkeitsveränderung soziales Verhalten beeinflussen. Bestimmte Persönlichkeitszüge bleiben bis ins hohe Alter unverändert, während sich andere verändern.

Altern ist ein fortwährender, sehr individueller Veränderungsprozeß. Nachhaltig beeinflusst wird er von den gesundheitlichen Gegebenheiten, der geistig-seelischen Entwicklung, den sozialen Beziehungen, der ökonomischen Situation sowie den Wohnverhältnissen und letztendlich dem Schicksal. Hinzu kommt der gesellschaftlich-strukturelle Kontext des Alters, der ebenfalls einem Wandel in der Einstellung und in dem Verhalten unterliegt (Tews 1971).

Über den Zusammenhang von Lebensalter und Kultur sagt Rosenmayr, "daß die entstandenen Lebensordnungen (und die darin enthaltenen Statusbedingungen, z.B. von Geschlecht und Alter), durch sinnhafte Auslegung und Deutung 'markiert', also sichtbar gemacht und festgelegt werden. Dies geschieht in einer geradezu unerschöpflichen Bezugsfülle, z. B. zu Natur, Kosmos, Geschichte, deren menschliche Phantasie und ordnendes Bewußtsein fähig sind. Lebensordnung erhält beim Menschen durch solche Deutung den Rang von Kultur, die in einer gewissen Ablösbarkeit von der gelebten Ordnung und im Spannungsverhältnis zu ihr besteht" (Rosenmayr 1983, S. 37).

Zur Beschreibung der Lebensstufen ist eine Allianz zwischen Alt und Jung erforderlich, die den Austausch von Machtpositionen, durch die wechselseitige Einräumung von Vorteilen, sichert. Die Jungen werden durch die Älteren schrittweise "zur sozialen und kulturellen Paarungsreife" herangeführt. Während sie dabei langsam aufsteigen, geben die Alten Macht ab (Rosenmayr 1983 a, S. 43).

Kultur wird von Rosenmayr als "Widerspruch zur Vergänglichkeit und als Ermöglichung des Ertragens der Vergänglichkeit gedeutet" (Rosenmayr 1983 b, S. 54).

2.2 Die Alten in der Volkserzählung

Der alte Mensch steht selten im Mittelpunkt von Volkserzählungen, insbesondere von Märchen, und die Märchenwissenschaft hat sich bisher auch nicht gezielt mit dieser Thematik beschäftigt.

In der Erzählforschung allerdings ist es Rudolf Schenda zu danken, daß er eindrucksvoll über die Darstellung alter Menschen in Volkserzählungen berichtete, vor allem über deren Elend. In seiner Abhandlung zum Thema "Die alten Leute in der Volkserzählung" führt er an Hand vieler Beispiele aus, daß alte Menschen, besonders alte Frauen, in Volkserzählungen des europäischen Kulturbereichs immer wieder als lebensunwert

angesehen wurden. "Alter und Häßlichkeit, offenbar unzertrennliche Begriffe, werden wie der Tod tabuiert" (Schenda 1975, S. 625).

Weiter heißt es: "Die Alten in der Volkserzählung haben kein Recht auf Arbeit, auf einen bürgerlichen Beruf" (Schenda 1975, S. 625), und "sie haben kein Recht auf Sexualität" (Schenda 1975, S. 627). Der Tod ist bei ihnen ebenfalls eine Nebensache. Schendas Untersuchungen von Erzählstoffen, vornehmlich des 18. und 19. Jahrhunderts, die vom Leben alter Menschen berichteten, ergaben, "daß es offenbar kein allgemein akzeptiertes Recht auf Altwerden und Altsein gab" (Schenda 1975, S. 624). Kernsätze aus Märchen, Sage, Schwank und Witz würden heute noch hineinwirken in die Vorurteile und Handlungsweisen gegen alte Menschen.

In seinem Aufsatz "Häßliche Alte - lüsterne Greise? Bilder der Dritten Generation in Märchen, Sagen, Sprichwörtern" führt Schenda zu einer Vielzahl von Beispielen von Volkserzählungen an, die besonders von der negativen Seite des Alters berichten. Zum andern weist er auf Alterstraktate hin, auf moralisch-pädagogische Ermahnungen in Kanzelreden u. dgl. und vertritt die Meinung, daß sich in Volkserzählungen keine "Traumvorlagen für progressive Alters-Szenerien" finden (Schenda 1990, S. 159). Das Märchen habe kein Gespür für Partnerschaften zwischen Jung und Alt und "wenige Bilder vom gemeinsamen Handeln auch älterer Menschen zu gemeinsamen politischen - nicht nur materiellen - Zielen" (Schenda 1990, S. 160).

Nun können Märchen sehr unterschiedlich gesehen und erlebt werden, und dementsprechend wird mit ihnen auch unterschiedlich umgegangen. Das Wesen des Märchens wird jedoch nicht erfaßt, wenn es einseitig aus einem sozialpolitischen Blickwinkel und in bezug auf vordergründige Nützlichkeit beurteilt wird. Die Größe der Märchen liegt darin, daß ihre scheinbar einfache Bildersprache nicht nur von Erwachsenen, sondern ebenso von Kindern verstanden wird, und daß die Märchen, wenn sich die Menschen ihrer Bildersprache öffnen, ihnen in jeder Lebensphase, jedem Lebensalter etwas Wesentliches mitteilen können.

Lutz Röhrich kommt in seinem Artikel "Märchen und Märchenforschung heute" zu dem Ergebnis: "Wenn Märchen nicht Modelle zur Lösung von Problemen anbieten würden, hätten sie nicht diese Durchschlagskraft über Jahrhunderte und Jahrtausende weg gezeigt. Nur was wichtig ist und den Menschen unmittelbar berührt, wird weiter erzählt. Das Märchen betrifft jeden, weil es Jedermanns-Wirklichkeit und Jedermanns-Wunschbild wiedergibt" (Röhrich 1993, S. 13). Und weiter: "Der tiefere Grund der Verbreitung der Märchen (liegt) in dessen alltäglicher Aktualität und Lebensbezogenheit. Das Märchen berührt alle zwischenmenschlichen Beziehungen: zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, Mann und Frau, Herr und Knecht" (Röhrich 1974, S. 241).

Von Röhrich ist die Situation alter Menschen nicht gesondert behandelt worden. Sie ist aber enthalten in seiner Aussage, daß die Märchen eine allgemeine Wirklichkeit zeigen: "Zeitloses Geschehen, etwas, das jeder Mensch erfahren hat oder erfahren kann" (Röhrich 1974, S. 241).

2. 3 Zur Auswahl der Erzählstoffe

Das Alter wird in den Volkserzählungen, wie auch größtenteils in der Gesellschaft, nicht sonderlich beachtet. Ist es doch häufig mit vielen Beschwerden verbunden, mit Abbau und weist auf das Lebensende hin. Die alten Menschen im Märchen werden vorwiegend als Randfiguren geschildert, haben jedoch mitunter große Macht und können nachhaltig das Geschehen beeinflussen.

Richtet sich bei der Betrachtung des Märchens das Augenmerk genauer auf die alten Menschen, wird ihr Bild differenzierter. Es zeigen sich individuelle Persönlichkeiten, die uns in ähnlicher Weise heute ebenso begegnen. Und bestimmte Situationen, in die alte Menschen gelangen können, wiederholen sich von Generation zu Generation.

Der alte Mensch mit seinen positiven und negativen Eigenheiten kann in der ihn umgebenden Gesellschaft seinen Platz und seine Aufgabe haben. Überall auf der Welt und zu allen Zeiten kann Altern und Altsein sowohl als innerer Gewinn als auch als große Belastung empfunden werden, wenn beträchtliche Mühen, Konflikte und Armut damit verbunden sind.

Die Sozialgerontologie betont vielfach, daß sich die Individualität eines Menschen mit zunehmendem Alter erhöht, daß also nicht davon gesprochen werden kann, daß Alte eben Alte und somit alle gleich sind. Gemeinsam ist allen Menschen nur, daß in dieser Lebensphase die Auseinandersetzung mit Defiziten größer ist als in den vorhergehenden. Wie der einzelne allerdings mit seinen Altersschwierigkeiten umgeht, ist u.a. abhängig davon, wie er bis dahin gelebt und sich selbst und sein Leben bewertet und empfunden hat.

Aus den Volksmärchen ist ablesbar, welche ein großes Potential an Eigenwilligkeit, an Kompetenz, an geistiger Kraft in der Generation der Alten vorhanden ist und in welcher Weise sie mit den Bedrängnissen des Lebens umgehen.

In einer Gegenüberstellung von "Märchenbildern" und "Lebensbildern" soll gezeigt werden, wie nah viele alte Geschichten der Gegenwart sind. Natürlich sind gegenwärtig in unserem Land die Alten im Ruhestand im allgemeinen besser sozial abgesichert dank eines weit gefächerten Renten- und Pensionssystems. Diejenigen jedoch, die nicht dazugehören, die sehr bedrängend die tiefen Schatten des Alters und des Alterns erleben und durchstehen müssen, erfahren auch in der Jetztzeit, wie schwer es ist, gerade als alternder Mensch arm und abhängig zu sein.

Es wurden Geschichten ausgewählt, deren Fassung am deutlichsten das jeweils angesprochene Thema widerspiegeln. Ihre Vielfalt zeigt zum einen Situationen alter Menschen im sozialen Kontext, zum anderen unterschiedliche Persönlichkeiten mit ihren Vorzügen, Begabungen und Handlungsweisen. Außerdem sollten es nicht nur deutsche oder europäische Märchen sein, sondern Märchen aus der ganzen Welt. Dadurch kann deutlich werden, daß die *persönlichsten* Bedürfnisse und Nöte alter Menschen letztlich überall gleich sind, auch wenn sie unterschiedlichen Kulturen angehören und in gegensätzlichen Sozialsystemen leben. Geht es doch stets darum, die Alterns- und Altersschwierigkeiten des Lebens zu bewältigen, sich als alter Mensch zu behaupten, mit sich selbst, mit der eigenen Altersidentität, in der eigenen Familie sowie in der Gesellschaft zurechtzukommen.

2.4 Einige methodische Anmerkungen

Die vorliegende Arbeit kann nicht auf bewährte Methoden der Datengewinnung in der Sozialforschung zurückgreifen. Weder die quantitativ ausgerichteten Verfahren noch die qualitativen Instrumente sind im vorliegenden Zusammenhang anwendbar. Da die Formen der sprachlichen Darstellung der hier ausgewählten Stoffe in mehr oder minder vielen Varianten vorliegen und es zudem mehr auf die altersbezogenen Inhalte der Texte ankommt und weniger auf deren sprachgebundene Fassungen, konnten sprach- bzw. schriftgebundene Verfahren ebenfalls nicht eingesetzt werden. Sie würden immer auch der Art und Form der Darstellung und damit auch der Sprach- bzw. Schreibstile einen mehr oder weniger großen Raum einräumen müssen. Auch inhalts-analytische Verfahren kamen aus den gleichen Gründen nicht in Frage. So blieb nur das Aufsuchen und die schriftliche Fixierung der für die vorliegende Arbeit einschlägigen Inhalte und ihrer jeweiligen Kontexte.

Natürlich hat die hier vorgelegte Arbeit deshalb in methodischer Sicht ihre Schwächen. Schwächen, die mit der Unmöglichkeit zusammenhängen, eine "repräsentative" Auswahl von Texten sicherzustellen und mit der weiteren Unmöglichkeit, reliable und valide Auswertungsmethoden zu verwenden.

Andererseits sind anerkannterweise Volkserzählungen Spiegelungen von Bildern, die in einer Gesellschaft vorhanden sind oder waren und Rückschlüsse auf Vorurteile, Einstellungen und Werthaltungen in eben dieser Gesellschaft in aller Vorsicht zulassen. Weiter bedarf die Soziale Gerontologie einer fundierten Grundlage an diesbezüglichen Studien als sie die bisher vorliegenden Arbeiten darstellen. Sie wurden allesamt ohne ausreichende Berücksichtigung der Forschungsergebnisse der Märchenforschung erstellt. Die Arbeiten von Schenda sind gute Beispiele für diesbezügliche Untersuchungen (1983, 1990).

3. Zur sozialen Situation in Familie und Gemeinschaft

Durch die sozialgerontologische Forschung, die gezielt in den 50er Jahren unseres Jahrhunderts in der Bundesrepublik begann, wurde festgestellt, daß Alter kein statischer Zustand körperlicher und geistiger Schwäche ist, sondern vielmehr ein dynamischer Prozeß, in dem es immer wieder neue Chancen und Aufgaben gibt. Der Einzelne hat durchaus die Möglichkeit, seinem Leben Sinn zu geben und angesammelte Erfahrung zu nutzen. Durch sein eigenes aktives Tun kann er dann außerdem gesellschaftliche Bedingungen und Verhältnisse beeinflussen.

Das Altern und Altsein eines Menschen ist generell im Zusammenhang mit seiner Geschlechtszugehörigkeit, der sozialen Schicht, der er angehört, sowie mit seinen historischen, sozialen und kulturellen Erfahrungen zu beurteilen (Lehr 1987).

"Die Frage, wann das Alter beginnt, ist nicht einfach zu beantworten, zumal aus der Perspektive der Jugend heraus. Für Kinder und Jugendliche sind Fünfzigjährige sehr alt; für Siebzig- und Achtzigjährige hingegen sind dieselben Fünfzigjährigen noch sehr jung. Untersuchungen zeigen: mit zunehmendem Lebensalter der Befragten beginnt das 'Altsein' zu einem späteren Zeitpunkt, verschiebt sich die Altersgrenze nach oben" (Lehr 1988, S. 9).

Tews stellt fest, daß die heute über 45jährigen bereits "ältere" Arbeitnehmer sind. Obwohl sie sich nicht alt fühlen, müssen sie sich aus beruflichen Gründen mit ihrem Alter auseinandersetzen. "Selbsteinschätzung und Wahrnehmung machen die eine Seite aus, auftretende Probleme die andere, durch die man aufs eigene chronologische Alter verwiesen wird und auf z.T. neue Altersgrenzen: der oder die 45jährige beim Versuch, die berufliche Stellung zu wechseln; der 50jährige, der sich über die Chancen seiner weiteren Karriere oder fehlender Chancen klar wird" (Tews 1989, S. 127).

Als "junge Alte" werden von Tews die 55-65/70jährigen angesehen. Und er vermerkt dazu: "Sie können sich noch verhältnismäßig jung fühlen, vielleicht sogar jünger als die vorhergehende Generation, und dennoch sind sie z.B. als ältere Arbeitnehmer gesellschaftlich älter oder gar alt gemacht" (Tews 1989, S. 128).

Innerhalb der Sozialgerontologie wurden in den letzten Jahrzehnten Theorien zum Begriff des Alterns entwickelt, so u.a. zu den Vorstellungen, was unter "sinnvollem", "erfolgreichem" oder "angepaßtem" Altern verstanden werden kann.

Es konkurrierten lange die Aktivitäts- und Disengagement-Theorie miteinander. Dabei ging es um die Determination des Individuums durch die Gesellschaft, um deren Wert- und Normensystem. Kompromißlösungen, bzw. Modifizierungen dieser Theorien wie die Theorie von der "Kontinuität", berücksichtigen stärker die Möglichkeiten des Einzelnen zu eigenbestimmtem Handeln, zum Entwickeln eines eigenen Alternstiles (Karl 1989).

Thomae berichtet in "Alternsstile und Altersschicksale" nach Untersuchungen von Lebensläufen, daß Brüche und Übergänge im Lebenslauf nicht primär durch die von der Gesellschaft vorgegebenen Normen und soziale Rollen geschehen. Vielmehr bestimmt die

persönliche Bewertung eines Geschehens, das der Einzelne individuell erlebt, seine Reaktion, sein Verhalten.

Die nachfolgenden Geschichten sollen zum einen die Eingebundenheit alter Menschen in den Generationsverband zeigen, ihre Sorgen, Nöte, ihre Fähigkeiten und ihre Kraft sich zu behaupten. Zum anderen wird von individuellen Persönlichkeiten berichtet, die uns in vergleichbarer Ausprägung heute genauso begegnen können.

Die Kapitel sind unterschiedlich lang. Es standen mir einerseits nicht weitere aussagekräftige Varianten zum jeweiligen AaTh-Typ zur Verfügung, andererseits wurden auch bewußt Schwerpunkte gesetzt.

3.1 **Selbstbehauptung und Selbsthilfe sind möglich und nötig**

In dem bekannten deutschen Märchen "**Die Bremer Stadtmusikanten**" (AaTh 130 B KHM 27) aus der Sammlung der Brüder Grimm, werden vier Tiere, ein Esel, ein Hund, eine Katze und ein Hahn, jeweils aus ihrem bisherigen Zuhause gejagt oder laufen von allein fort, als sie erfahren, daß man sie töten will. Sie sind alt und schwach geworden und können nicht mehr die Arbeit leisten, die von ihnen verlangt wird. Unterwegs begegnen sich die vier, klagen einander ihr Leid und bleiben dann zusammen, um miteinander für den Lebensunterhalt und die neue Wohnung Sorge zu tragen.

Dieses Märchen erzählt zwar ausschließlich von Tieren, doch es geschieht nur zur Tarnung. In Wirklichkeit geht es um menschliches Schicksal. Ein alter Mensch, dessen Kräfte nachlassen und dem die Arbeit nicht mehr so schnell von der Hand geht, wird seinem Arbeitgeber, seinen Arbeitskollegen und ebenso seiner privaten Umgebung häufig zur Last.

In einer schwäbischen Variante mit dem Titel "**Der Räuber und die Haustiere**" (AaTh130, Meier 1977) verläßt ein alter Müllerknecht seinen Herrn, weil die schwere Arbeit über seine Kräfte geht. Er wird von ihm beim Abschied nicht einmal mehr entlohnt. Dafür begleiten ihn freiwillig die Tiere, die er bis dahin gefüttert und gepflegt hat. Sie finden schließlich ein schönes Haus, ein einstmals von Räubern bewohntes Anwesen, in dem sie alle Unterkunft und Nahrung finden und in dem sie miteinander in Ruhe und Frieden ihren Lebensabend verbringen.

Beide Märchen erinnern an Zeiten, in denen die "Altenhilfe" sich auf das Asyl und die Almosen beschränkte. Arme Alte mußten bei den Reichen betteln gehen und wenn sie keine Bleibe hatten, blieb ihnen nur das Asyl. So war für diejenigen, die nicht in einer Familie leben konnten, die kein "Gnadenbrot" zum Verzehren hatten, das Alter eine Zeit des Hungerns und Elends (Gronemeyer 1989, S. 160).

Auch in dem Märchen "**Der alte Sultan**" (AaTh 101 u. 104, KHM 48) zeigt sich, wie schnell Ansehen und Achtung verloren gehen können, wenn jemand nicht mehr voll leistungsfähig ist. Es heißt dort: "*Es hatte ein Bauer einen treuen Hund, der Sultan hieß, der war alt geworden, so daß er nichts mehr fest packen konnte. Zu einer Zeit stand der Bauer mit seiner Frau vor der Haustüre und sprach: 'Den alten Sultan schieß ich morgen tot, der ist zu nichts mehr nütze!'*"

Die Frau, die Mitleid mit dem treuen Tier hatte, antwortete: 'Da er uns so lange gedient hat und ehrlich bei uns gehalten, so können wir ihm wohl das Gnadenbrot geben!' 'Ei was', sagte der Mann, 'du bist nicht recht gescheit: er hat keinen Zahn mehr im Maul, und kein Dieb fürchtet sich vor ihm, er kann jetzt abgehen. Hat er uns gedient, so hat er sein gutes Fressen dafür gekriegt.' "

Leistung nur gegen Leistung! So rational wie in diesem Märchen geht es immer wieder auf der Welt zu. Der Bauer spricht es hier sogar aus: wer nichts mehr leistet, soll nicht mehr leben.

"*Der alte Sultan*" steht ebenfalls stellvertretend für einen alten Menschen, dessen Arbeitskraft nachläßt und den man deshalb gern loswerden möchte. Die gesellschaftliche Situation ist natürlich heute besser als vor einigen hundert Jahren. In unserer Bundesrepublik ist die Grundversorgung eines Menschen einigermaßen durch die Sozialhilfe abgesichert, wenn keine oder nur eine völlig unzureichende Rente vorhanden ist. Aber das Ausscheiden aus dem Beruf kann nach wie vor mit Verlust an Kompetenz und oft auch mit Einbuße an Anerkennung und sozialen Kontakten verbunden sein. Das trifft vor allem auf diejenigen zu, deren Entlassung weit vor der allgemein festgesetzten beruflichen Altersgrenze erfolgt. Die Wirtschaft verlangt seit langem nach immer jüngeren Mitarbeitern. Da die Jungen mit moderner Technik aufwachsen, können sie sich schneller auf sie einstellen, auch selbstverständlicher mit komplizierten Geräten umgehen. Es kommt hinzu, daß ältere Arbeitnehmer teurer sind als jüngere. Und die Devise vieler Firmen ist: "Zeit ist Geld, auch Lebenszeit!" (Schachtner 1988, S. 198).

Und was enthält nun die Zukunft für einen alternden Menschen, dem man sagt, daß er für den Beruf nicht mehr taugt? Er bemüht sich dann sehr oft, anderen zu beweisen, daß er durchaus noch nützlich sein kann. Es geht so ähnlich zu wie in dem Märchen "*Der alte Sultan*": Als der alte Sultan hörte, daß er sterben sollte, wurde er sehr traurig. Er klagte dem Gevatter Wolf, welches Schicksal ihm bevorstünde. Aber der Wolf wußte Rat. Er schloß einen Vertrag mit dem Hund und half ihm mittels einer List, daß sein Herr sich ihm verpflichtet fühlte und er nun dadurch doch das Gnadenbrot erhielt. Später, als der Wolf sich vom Herrn des Hundes ein Schaf holen wollte und mit dem Verständnis des Hundes rechnete, stand der Hund wieder voll auf der Seite seines Herrn, vergaß, daß dieser ihn hatte töten wollen und der Wolf ihn davor bewahrte.

Die ersten beiden Märchenbeispiele zeigen, daß die Alten nach ihrer Ausgrenzung nicht resignieren, sondern entschlossen die Initiative ergreifen, sich behaupten und sich jeweils zu einer Wohn- und Lebensgemeinschaft zusammenschließen, um miteinander das Recht auf Leben erfolgreich zu verteidigen. Im "*alten Sultan*" ist die Aktivität sogar mit List gepaart, um das gewünschte Ziel zu erreichen.

Das Zusammenschließen zu einer "Wohngemeinschaft für Alte", besonders aus finanziellen Gründen, gibt es in der Gegenwart ebenfalls. So teilen sich Alte größere Wohnungen oder beziehen ein mehrstöckiges Haus, wo ein gemeinsames Leben und gegenseitige Hilfe möglich sind. Als Wohngemeinschaften lassen sich ebenfalls die Alten- und Pflegeheime ansehen. Hier verbringen fremde Menschen miteinander den Lebensabend, weil sie aus den unterschiedlichsten Gründen weder in der Familie noch allein leben können. Es verbindet sich bei ihnen jedoch nicht von vornherein der Wunsch, gemeinsam aktiv zu sein und sich

gegenseitig zu helfen.

Viele Ältere und Alte versuchen, sich auf irgendeine Art als nützlich zu erweisen. Ist es möglich, übernehmen Frührentner Urlaubs- und Krankenvertretungen. Sie tun es zum einen aus Freude an der Arbeit, als Selbstbestätigung oder um zu dokumentieren, daß sie noch arbeiten können. Häufig sind sie auch im ehrenamtlichen Bereich der sozialen Dienste tätig. Andere helfen ihren Kindern aus den gleichen Gründen im Haushalt, verrichten Koch-, Näh- und Gartenarbeiten, betreuen die Enkel und dgl. mehr. Dadurch sind sie mehr oder weniger in die familiäre Gemeinschaft eingebunden. Auch wenn das Verhältnis zwischen ihnen und den erwachsenen Kindern nicht besonders gut ist, hoffen sie insgeheim, sich damit in der Familie weiterhin Anerkennung und Lebensberechtigung zu erhalten, eine Bleibe bis zum Lebensende. Ertragen wird dafür von ihnen so manche Lieblosigkeit, so manches Unverständnis für ihre Situation, ja sogar eine schlechte Behandlung. Die Familie war und ist für viele alte Menschen, auch wenn sie Ungutes erleben, der Ort, an den sie sich gebunden fühlen.

3.2 **Undank ist der Welt Lohn! - Die Reduzierung der menschlichen Persönlichkeit auf deren verminderte Leistungsfähigkeit**

"Undank ist der Welt Lohn" (AaTh 155, Petzoldt 1994) ist der Titel eines griechischen Märchens, in dem eine Füchsin einen Bauern vor dem Tod durch einen Bären rettet. Sie erntet von dem Bauern keinen Dank, sondern wird von ihm kurz danach getötet.

Eine ähnliche Geschichte aus Afrika findet sich in der Sammlung "Die schönsten Märchen der Welt für 365 und einen Tag", herausgegeben von der Märchenerzählerin Lisa Tetzner. Hier heißt sie jedoch **"Dankbarkeit"** (AaTh 155), weil sie schließlich gut ausgeht. Und so ist ihr Inhalt: Ein Mann rettet ein Krokodil vor dem Tod, doch erweist es sich dem Menschen gegenüber dafür nicht dankbar. Der Mann empfindet das als Unrecht, und deshalb sollen vier "andere Leute" darüber gehört werden. Er ruft zunächst eine alte Schlafmatte, ein altes Kleid und eine alte Stute um Hilfe an. Aber alle drei verhalten sich gegenüber der Not dieses Mannes abweisend. Sie klagen die Menschen sogar an, weil sie selbst von ihnen nur so lange gehegt und gepflegt wurden, wie sie ihnen nützlich waren. In dem Augenblick, in dem durch das Alter ihr Wert gemindert wurde, haben die Menschen sie verstoßen. Zum Retter dieses Mannes wird dann schließlich eine Zibetkatze, die listig den Streit zu seinen Gunsten schlichtet. Die Zibetkatze zeigt Dankbarkeit, denn sie hatte am Vortage, als sie sehr hungrig war, von dem Mann ein Stück Fleisch als Geschenk erhalten.

In einer Märchensammlung aus Nigeria wird in verkürzter Form eine Variante unter dem Titel **"Das undankbare Krokodil"** (AaTh 155, Herms 1984) angeführt. Der Richter ist hier ein Schakal, und die moralische Schlußfolgerung lautet: *"Wenn du jemand eine Wohltat erweist, und er verhält sich dir gegenüber undankbar, wird er dafür büßen müssen"*.

Das orientalische Märchen **"Ein Mensch und eine Schlange"** (AaTh 155, Petzoldt 1994) erzählt, wie ein Mensch eine Schlange aus einer Todesbedrohung rettet. Trotzdem will die Schlange ihn danach verschlingen. Sie sagt: *"Ich will dasselbe tun, was ihr Menschen selbst alle Tage zu tun pflegt und das ist, Gutes mit Bösem und gute Taten mit Undank zu"*

vergelten."

Die Kuh, die zu diesem Streit gehört wird, antwortet, daß sie ihrem Bauern stets gut gedient hat mit Milch, Butter, Käse und jährlich einem Kalb. *"Jetzt aber, da ich alt und nicht mehr in der Lage bin, ihm zu dienen, läßt er mich weiden, damit ich fett werde, um mich an den Fleischer zu verkaufen. Heißt das nicht, Gutes mit Bösem vergelten?"*

Auch ein Baum, der den Streit vernommen hatte, ergänzt, daß er ebenfalls ein Beispiel für die Undankbarkeit der Menschen ist. Er hatte die Reisenden gegen die Sonnenstrahlen beschirmt. Doch jetzt würden sie seine Äste abschneiden, Stäbe und Stöcke daraus machen, den Stamm abhauen, um Bretter daraus machen zu können. *"Heißt das nicht Gutes mit Bösem vergelten?"*

In unserer schnellebigen Zeit läßt sich immer wieder beobachten, wie achtlos oft Menschen, Tiere und Sachen beiseitegeschoben werden, wenn sie nicht mehr interessant, nicht mehr nützlich sind oder wenn sie "ihre Pflicht" getan haben.

Ist ein Mensch aus seinem Beruf ausgeschieden, wird er, wie bereits geschildert, oftmals recht schnell abgewertet, kann er doch dann gewöhnlich neue Entwicklungen in seinen Berufssparten, in Technik, Verwaltung und ebenso im gesellschaftlichen Bereich, nicht mehr wie bisher übersehen, beurteilen und fachgerecht mit ihnen umgehen.

Und Tiere, die vielleicht als Weihnachtsgeschenk in die Familie gekommen sind, werden im Sommer, wenn es auf Reisen geht, häufig lästig. So setzt man sie auf der Straße aus oder bringt sie für immer in ein Tierheim.

Gegenstände des Alltags, die früher ein ganzes Leben lang zum Bestand des Hauses gehörten, werden heute in Massen industriell hergestellt und damit zu einer Materie, die sich schnell erneuern läßt.

Dieser Umgang mit Menschen, Tieren und Sachen sagt etwas über die Beziehungsfähigkeit von Menschen aus und über ihre Wertvorstellungen. Das Erfahrungswissen alter Menschen wird viel zu selten beachtet und wirklich genutzt. In der schriftlosen Kultur ist die Stellung der Alten dadurch unterstrichen worden, daß sie ihr historisches Wissen mündlich weitergaben. So konnte ein hochbetagter afrikanischer Weiser auch sagen: "Ein alter Mensch, der stirbt, ist wie eine Bibliothek, die verbrennt" (L. Rosenmayr 1983 b, S. 51).

3. 3 Reichtum oder Armut eines alten Menschen können bestimmend sein für die Qualität seiner Betreuung

"Wer seinen Kindern gibt das Brot
Und leidet nachmals selber Not,
Den soll man schlagen mit der Keule tot" (Büchmann 1952, S. 92).

Ergänzend heißt es zu diesem Spruch bei Büchmann, daß er an manchen Stadttoren Norddeutschlands neben einer aufgehängten Keule angebracht war. Er sei einer Erzählung entnommen, die in Urkunden 1290 - 1293 erscheint.

Die Keule ist jedoch nicht nur eine Waffe gewesen, sondern sie verkörperte auch Macht, die Macht der Obrigkeit, mittels ihrer Handhabung dem Recht Geltung zu verschaffen. Allerdings soll, wie im "Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" vermerkt, in der

deutschen Geschichte kein Beispiel bekannt sein, nach dem seit der Einführung des Christentums alten Eltern ein freiwilliger oder gewaltsamer Tod widerfahren wäre. "Die Fabel von den undankbaren Kindern ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Spanien bekannt, kommt zuältest im Schachbuch des Jakobus di Cessolis, später auch noch in Luthers Tischreden und bei Hans Sachs ('Kolb im Kasten') vor " (HdA, Bd. 4, S. 1290).

Trotz obiger Aussage kamen Tötungen vor, sollen an dieser Stelle jedoch nicht näher erörtert werden (s.dazu 3.5). Es geht hier jetzt speziell um die schlechte Behandlung, die alte Eltern durch ihre Kinder erfahren können. Erzählungen von undankbaren Kindern sind weit verbreitet, und um sich vor solchen Kindern zu schützen, hieß es deshalb: Gib nicht zu Lebzeiten deinen Besitz her!

"Solange den Alten die Möglichkeit blieb, zum allgemeinen Erwerb und zur allgemein anfallenden Arbeit Leistungen zu erbringen, hatten sie nichts zu befürchten. War dies andererseits nicht der Fall, ging man mit ihnen u.U. recht rüde um" (Tews 1971, S. 34).

Tews berichtet über Untersuchungen von Rosow, der etwa 100 nichtindustrielle Gesellschaften, "die zudem meist primitive, schriftunkundige und ackerbaubtreibende Gesellschaften waren, zum anderen aber sowohl Sammlerkulturen als auch entwickelte agrarische Gesellschaften mit komplexen Eigentumsverhältnissen einschlossen ", miteinander verglichen hatte. Sein Ergebnis: die Situation der Alten verbesserte sich in dem Maße, in dem sie Privateigentum besaßen oder die Kontrolle darüber hatten, so daß die Jüngeren von ihnen abhängig waren. Wichtig sind für die Alten aber auch ihre Erfahrungen gewesen, besonders in den schriftlosen Kulturen (Tews 1971, S. 34).

Nach Borscheid sind im 17., 18. und noch Anfang des 19. Jahrhunderts Haus, Landbesitz und die Familie ein produktives Gut. Durch sie waren Sicherheit bei Not, Krankheit und im Alter gegeben. Kinder waren Arbeitskräfte und erforderlich zur Versorgung der alten Eltern. Borscheid führt dazu aus: "Der designierte Hoferbe sieht sich konfrontiert mit dem Wunsch, die Eltern zu entmachten und in die prestigeträchtige Hausherrenstellung aufzurücken, so wie mit der Angst, seine eigenen Kinder könnten ihn, sein Beispiel vor Augen, im Alter nicht mehr gut behandeln. Es ist der Konflikt zwischen den Generationen, der sich wie ein roter Faden durch die Geschichte zieht: Wann darf die junge Generation heiraten, wann muß der ältere den Hof übernehmen? Hier können keine ausgeprägt liebevollen Beziehungen entstehen, eher latentes Mißtrauen und Sorge, übervorteilt zu werden. Streit und Prozesse um die Versorgung der Alten und die Pflichten der Jungen gehören zum Alltag. Das bäuerliche Nebeneinander ist weit von der Idylle entfernt, hat weniger mit Glück und Harmonie zu tun, ist vielmehr geprägt von einem ewigen Aufeinanderangewiesensein bei gleichzeitig nie unterdrücktem Argwohn.

Bei der Hofübergabe hat der Egoismus vielfach die Feder geführt, andernfalls wäre das Eingreifen des Gesetzgebers kaum notwendig geworden, der bereits im 18. Jh. die Altenteilsverträge von Gerichts- und Verwaltungsbehörden überprüfen ließ, um eine zu frühe Hofübergabe zu unterbinden und für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen ausbedungenen Lasten und den Erträgen des Hofes zu sorgen" (Borscheid 1989, S. 322).

Einige Märchenbeispiele sollen nun zeigen, wie alte Menschen, die längere Zeit von ihren

Kindern sehr schlecht behandelt wurden, mit Hilfe einer List schließlich doch zu einer guten Betreuung durch sie kamen.

In dem bulgarischen Märchen "**Gib nicht zu Lebzeiten deinen Besitz her!**" (AaTh 982, Haralampieff 1971) hat ein Vater seinen ganzen Besitz an seine drei Söhne verteilt. Eine Weile sorgten sie mäßig für ihn, bis sie sich eines Tages nicht mehr um ihn kümmerten, so daß er schmutzig und zerlumpt umherlief. Das Dorf staunte nicht schlecht, als es diese Veränderung bemerkte und es hieß: "*Recht geschieht ihm, soll er so gehen! Wenn er seinen Besitz nicht an seine Söhne verteilt hätte, würden sie jetzt für ihn sorgen*".

Ein Nachbar des Mannes, ein Jude, hatte Mitleid mit dem Alten: "*Er rief ihn zu sich und sagte: 'Ich werde etwas machen, damit deine Söhne für dich sorgen und sich vor dir schämen, aber du mußt auf das hören, was ich dir sage. Hier, nimm dieses Geld - zehntausend Groschen -, und trage es nach Hause und zähle es jeden Abend. Aber betrüge mich nicht, gib es mir danach wieder zurück!'*"

Der Alte nahm das Geld, trug es nach Hause und zählte es jeden Abend, wie ihm der Jude gesagt hatte. Als eines Abends eine der Schwiegertöchter die Treppe hinunterging, um etwas zu holen, hörte sie Geld klimpern; sie horchte, woher der Klang kommt - die Münzen klingen bei ihrem Schwiegervater! Sie schaut durch die Ritzen - ihr Schwiegervater zählt einen Haufen Goldstücke!

Die Schwiegertochter kehrte um und ging zu ihrem Mann.

'Mann, wenn du wüßtest, wieviel Geld der Vater hat!'

'Woher soll er es denn genommen haben?' sagte er.

'Ich weiß es nicht, aber als ich die Treppe hinabging, hörte ich Geld klimpern. Ich habe gehorcht und gehorcht - Münzen klingen! Ich schaute durch die Ritzen von Vaters Verschlag und sah ihn einen Haufen Goldstücke zählen. Geh und sieh selber, wenn du es nicht glaubst!'

Sein Sohn ging hinunter, um nachzusehen, und sah dasselbe, was ihm seine Frau gesagt hatte; und er ging auch zu seinen anderen Brüdern und sagte es ihnen.

'Donnerwetter', sagten die Brüder.

'Unser Vater soll noch Geld haben! Los, wir wollen besser für ihn sorgen, damit er es nicht ausgibt, sondern es uns hinterläßt!'

Am anderen Morgen, sobald der Alte erwachte, sah er - die eine Schwiegertochter bringt ihm Wasser, damit er sich die Augen wasche, die andere hat etwas Schnaps erwärmt, die dritte hat ein Hühnchen gebraten.

Von dieser Zeit an begannen sie, gut für den Alten zu sorgen; er bekam rechtzeitig die Wäsche gewaschen, rechtzeitig das Essen gebracht. Sie ließen nichts auf ihn kommen. 'Vater' hinten und 'Vater' vorn. Vorher hatten ihn seine Kinder ausgelacht und ihn verspottet, doch jetzt wetteiferten sie darin, wer ihm als erster Speisen, Wein, Schnaps und andere Dinge bringen könne. So verlief sein Leben angenehm. Der Alte gab das Geld dem Juden zurück, nahm ein Stierhorn, legte es in einen Topf und vergrub ihn unter seinem Kopf.

Als sein Tod bevorstand, versammelten sich seine Söhne bei ihm und begannen ihn zu fragen, wo er das Geld hingetan habe.

'Alles, was ich hatte, gab ich euch, Söhnchen, und was im Topf ist, gehört euch auch. Doch bevor nicht ein Jahr von meinem Tod an vergangen ist, sollt ihr ihn nicht anrühren! Wenn ich ein Jahr tot bin, sollt ihr ihn ausgraben und euch den Inhalt brüderlich teilen. Schwört mir jetzt, daß ihr mein Wort nicht übertreten werdet!'

Seine Söhne schworen es.

Als ihr Vater gestorben war, gaben sie ihm das letzte Geleit auf die beste Art und Weise: sie ließen vierzig Messen für ihn lesen, jeden Samstag ein Totenamt und ebenfalls drei Wochen, neun Wochen und ein halbes Jahr nach seinem Tode.

Als sich sein Todestag zum erstenmal jährte und sie vom Friedhof nach Hause kamen, schlossen sie den Verschlag auf, in dem ihr Vater unter der Treppe gelegen hatte, und gruben den Topf aus. Sie öffneten ihn und zogen das Horn heraus. Im Horn fanden sie nichts".

In dem von Wenzig herausgegebenen "Westslawischen Märchenschatz" heißt es in der Geschichte "**Der gute Rath**" (AaTh 982, Wenzig 1857): "*Es war ein Vater, der zwei Töchter hatte. Als er beide verheirathete, sagte er zu seinem Weibe: 'Mutter, geben wir den Töchtern was unser ist!' Sein Weib erwiderte: 'Alter, thu' das nicht! Thu's nicht früher, als bis wir einmal sterben!' - 'Pah,' versetzte er drauf, 'geben wir's ihnen!' - Sie gaben den Töchtern Alles. Die Töchter hielten sie etwa zwei Monate lang in Ehren; dann ehrten sie die Eltern immer weniger und weniger, bis sie Vater und Mutter gar nicht mehr besuchten. Das nagte dem Vater am Herzen."*

Eines Tages traf er einen alten Freund und klagte ihm sein Leid. Der gab ihm Geld, damit er davon ein Essen für Töchter und Schwiegersöhne anrichten sollte. Bei dem Festmahl war der Freund ebenfalls anwesend und überreichte ihm eine Truhe mit den Worten: "*Bruder, da hast du diese Truhe mit Geld! Ich bedarf ihrer nicht, und du hast nichts. Sie kann dir gute Dienste leisten, eh' du stirbst'. Er nahm die Truhe und verwahrte sie in seiner Kammer. Beide alten Freunde hatten sich verabredet, und wußten, was in der Truhe ist.*

Das Mahl war zu Ende, sie schieden von einander.

Von diesem Tage an erging's dem Vater vortrefflich bis zu seinem Tode. Er starb, ohne ein Testament zu machen. Da suchten sie hastig die Truhe, zogen sie hervor, rissen sie auf und fanden - zerbrochene Töpfe, zerschlagene Gläser, lauter Scherben.

Denen ist doch wahrlich recht geschehen!"

In der chinesischen Volkserzählung "**Zwei Söhne sind nicht so viel wert wie eine Truhe voller Steine**" (AaTh 982, Yu-chien 1981) hilft sich der schlecht behandelte Vater ebenfalls listig mit einer Truhe, bei deren Anblick die Schwiegertöchter Hoffnung auf Reichtum schöpfen und ihn ab sofort sehr gut versorgen. Nach seinem Tode öffnete der Familienälteste, ein Onkel, die verlockend schwere Truhe. Obenauf lag ein rotfarbener Brief und der Onkel las: "*Eine Truhe voller Steine ist mehr wert als zwei Söhne. Hätte ich nicht die Truhe gehabt, wäre ich verhungert."*

In Indien ist das Problem, daß arme Eltern bei manchen ihrer Kinder nichts gelten, ebenfalls bekannt. In der Geschichte: "**Wie die bösen Söhne geprellt wurden**" (AaTh 982, Jacobs, o. J.) hatte ein sehr reicher alter Mann das Vermögen frühzeitig an seine Söhne verteilt. Doch sie verließen ihn bald danach und sorgten nicht für seinen Unterhalt. Auch hier hilft dem alten Mann ein Freund. Er gibt ihm vier Beutel mit dem Hinweis, er soll verkünden, daß bei ihm alte Schulden beglichen wurden und er nun um mehrere Rupien reicher ist, als er dachte. Gesagt, getan. Als die Söhne von der Zunahme des Wohlstandes hörten, begannen sie, ihrem Vater gegenüber wieder freundlich und aufmerksam zu sein. Und so blieben sie bis zu seinem Ableben. Da öffneten sie gierig die Beutel und sahen, daß sie nur Steine und Kies enthielten.

Abschließend zu diesem Thema noch ein Märchen der Khmer mit der Überschrift "**Die vier**

Kinder, die ihren Vater nicht versorgten" (AaTh 982, Sacher 1979). Hier ist die Strafe am drastischsten.

Den Rat gibt dem immer elender werdenden Vater diesmal ein junger Mann, der entsetzt über das Verhalten der Söhne ist. Er empfiehlt ihm, einen Wasserbehälter, der nur eine kleine Öffnung besitzt, mit seinen Exkrementen zu füllen. Erzählen aber sollte er, daß in diesem Behälter Gold und Silber sind.

Danach geschieht alles so wie in den vorhergehenden Beispielen. Die Kinder, begierig auf den Schatz, kommen wieder zum Vater, und sie versorgen ihn bestens bis zu seinem Tode.

Nach dem Tod beginnt der Streit zwischen den Söhnen um das Erbe. Jeder fürchtet, er würde nicht gleich viel bekommen. Sie rufen deshalb den Kru (Guru), damit er die Teilung vornehme. Aber der ist ebenfalls interessiert an Gold und Silber und beansprucht für sein Entscheidungshandeln einen Anteil. Er versucht sogar, durch einen Trick möglichst viel zu bekommen.

Wie nun die Verteilung des Vermögens vollzogen werden soll, kommen die Nachbarn, um dabei zuzusehen.

"Als schließlich der Wasserbehälter auf dem Kopf des Kru stand, wurde das Gefäß geöffnet und der Inhalt über seinem Kopf ausgeschüttet. Die Jauche lief ihm in Strömen über das Gesicht und den Körper. Sie beschmierte sein Hemd und sein Sampo (Beinkleidung), dann lief sie in alle Richtungen Der Kru schimpfte die vier Söhne und ihre Frauen aus: 'Ihr schlimmen Menschen! Ihr habt bestimmt euren Vater zu seinen Lebzeiten schlecht behandelt '.....

Der Kru und seine Schüler rannten so schnell sie konnten in den Fluß. Sie tauchten und schrubbten sich eine Stunde lang. Dann ging jeder in sein Haus. Sie waren wütend, aber später bereuten sie und schämten sich vor den Leuten und den Kindern."

3. 4 Verständnis gegenüber Alter und Gebrechlichkeit sowie Unverständnis, bzw. Ablehnung des Alternsprozesses

"Die Beschäftigung mit den Problemen der alten Leute ist eine Form langfristiger Selbstverteidigung. Jedes Kind ist ein zukünftiger Greis. Jeder Jugendliche sollte wissen, was ihn im Alter erwartet, um diesem mörderischen Komplex physischer, psychischer und sozialer Spannungen gewachsen zu sein" (Schenda 1972, S. 7).

"Vor dem Bild, das die alten Leute uns von unserer eigenen Zukunft zeigen, stehen wir ungläubig; eine Stimme in uns flüstert uns widersinnigerweise zu, daß uns dies nicht widerfährt: das sind nicht mehr wir, wenn es eintritt. Ehe es nicht über uns hereinbricht, ist das Alter etwas, das nur die anderen betrifft" (Beauvoir 1990, S. 8).

Zu berücksichtigen ist stets, daß die Situation alter Menschen, je nach sozialer Schicht und Berufszugehörigkeit, riesige Unterschiede aufwies. Wer mehr Geld hatte, lebte im Alter besser. Deshalb kann der Lebensabend der Adligen, der Staatsbeamten und Pfarrer, niemals mit dem der Bauern, Handwerker, Bergarbeiter und Tagelöhner verglichen werden (Borscheid 1989).

In der bäuerlichen Alltagswelt des 17. und 18. Jahrhunderts gab es nach Borscheid selten

die Familie als "Pflegeheim" für die Alten. Jahrelange Gebrechlichkeit und chronische Krankheiten wären Erscheinungen des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts, als Begleiterscheinungen der Fortschritte in der Medizin. Das Alter zog sich nicht über Jahrzehnte hin, der alte Mensch war kein Pflegefall, das Ende kam rasch (Borscheid 1989).

Die Generationen waren in jener Zeit, wie bereits geschildert, sehr aufeinander angewiesen. Die Kinder wuchsen "nebenbei" auf, dienten als Arbeitskräfte, wurden je nach Leistung bewertet und sollten zur Unterstützung im Alter da sein. Da ständig um das nackte Überleben gekämpft werden mußte, verliefen die zwischenmenschlichen Beziehungen im allgemeinen wortkarg und gefühlsarm. Die Gefühle wurden vorwiegend beherrscht von Strenge und Härte, sachlichem Kalkül und immer wieder von der Angst, im Alter Not leiden zu müssen. Mitleid und Rücksichtnahme konnte man sich deshalb nicht leisten.

So erfuhren viele der heranwachsenden Kinder von ihren Eltern niemals Zärtlichkeiten, erlebten nicht, daß ihre Eltern sich einführend und rücksichtsvoll gegenüber ihren kindlichen Bedürfnissen verhalten konnten. Dort jedoch, wo nicht die Not das Leben völlig bestimmte, wuchsen auch die Kinder unter günstigeren Bedingungen auf, so daß es zur gleichen Zeit eben auch kindliche Anhänglichkeit, Ehrfurcht und Dankbarkeit gab (Borscheid 1989).

Auch in einem Bericht von Eltz-Hoffmann (1993) über die ländliche Armenfürsorge im Salzburger Land, die es noch bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts gab, heißt es, daß es im 17. und 18. Jahrhundert zu Verordnungen kam, nach denen die Gemeinden verpflichtet wurden, die Notleidenden und Erwerbsunfähigen zu unterstützen. Es ging um die Dienstleute, die Knechte, Mägde, Tagelöhner, aber auch um manchen Bauernsohn, der nicht auf dem Hof leben konnte. Ihr Dasein war nur so lange gesichert, wie sie arbeiten konnten. Kamen das Alter, Gebrechlichkeit oder Unfall, waren sie für den Dienstherrn nutzlos und ausschließlich auf andere und auf das Betteln angewiesen. Von nun an aber sollten sie sich bei den Gemeinden als "Einleger" anmelden und als solche von Hof zu Hof ziehen, wo sie auf eine genau befristete Zeit Unterkunft und Verpflegung erhielten.

Für die Alten und Gebrechlichen war es jedoch äußerst mühsam, wenn sie nach kurzem Verweilen, ungeachtet der Jahreszeit und des Wetters, schon wieder weiterziehen mußten. Zudem waren sie als "Einleger" bei den Bauern nicht gern gesehen. Sie bekamen von ihnen auch nur ein sehr karges Essen und schlechte Schlafstellen auf einem Strohlager im Stall, in einem Verschlag oder auf dem Dachboden. Für die Bauern waren sie nur Schmarotzer, denn deren Grundsatz war: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Armut galt als Schande. Und die Alten und Gebrechlichen in ihrer abgerissenen Kleidung wurden oft zum Gespött der Kinder. Durch das ständige Umherziehen, den raschen Wechsel der Unterkünfte, kam es bei diesen kraftlosen Menschen zunehmend auch zur Verwahrlosung, denn sie kamen oft wochenlang nicht aus ihrer Kleidung. Die Last und die Not dieses zermürbenden Daseins führte dazu, daß sich mancher in letzter Verzweiflung das Leben nahm (Eltz-Hoffmann 1993).

Und wie sah es bei den Bauern aus? Bei fortschreitendem Alter, wenn die Arbeit immer mühsamer von der Hand ging, mußte der Bauer seinen Hof den jungen Leuten übergeben. Damit gingen aber sein Einspruchsrecht und die Mitsprachemöglichkeit verloren. Selten hatten der Altbauer und seine Frau in ihrer neuen Rolle als "Auszügler" danach eine eigene Wohnung, bzw. ein kleines Häuschen für sich. Sie wohnten im allgemeinen mit den jungen Leuten zusammen, denn die Bergbauernhöfe waren klein und räumlich dadurch recht

beengt. Das enge Zusammenleben führte zu ständigen Reibereien. Je länger die Alten lebten, desto schwieriger wurde das Verhältnis zwischen ihnen. Der harte Kampf um einen Platz im Leben führte dazu, daß der Tod der Alten herbeigewünscht wurde - und man hier und da auch etwas nachhalf. Es galt als ganz großes Glück, wenn ein junger Bauer bereits nach einem Jahr der Hofübernahme seine Auszügler-Eltern durch den Tod verlor (Watteck 1993, S. 93 - 97).

Die armen Eltern sind also oft, allein aufgrund der großen ökonomischen Schwierigkeiten, von ihren Kindern als Last empfunden worden, als nutzlose Esser zum Teufel gewünscht.

Über das Leben in Kärnten im vorigen Jahrhundert und über die Last, die "Auszügler" für eine junge Familie sein können, berichtet Michael Unterlercher in seinen Erinnerungen. Oft genug waren die "Auszügler" (alte Leute auf dem Altenteil) gedrückte alte Leute, die unter der Willkür und Hartherzigkeit des jungen Bauern sehr zu leiden hatten. Doch es gab ebenso Alte, die ihre Situation ausnutzten, die nicht in der Wirtschaft so mithalfen, wie es abgemacht und vereinbart war und wie sie es kräftemäßig auch noch hätten tun können.

Unterlercher schildert: "Mein Vater kaufte zuerst das Hüblbauer Anwesen. Zahlungen brauchte er wenig zu leisten: die Gerichtskosten und aufgelaufene Steuern; aber er mußte sich verpflichten, die alten Leute nebst Angehörigen lebenslang zu versorgen, während sie nur nach gutem Vermögen Arbeitsdienste zu verrichten hatten. Es ist aber ein weiter Begriff, nach Möglichkeit zu arbeiten.

Die Leute sagten oft, es sei ihnen diese und jene Arbeit nicht möglich, sie seien heute nicht recht gesund! Und das war meist dann, wenn die Arbeit in Haufen herstand. Mein Vater und die Mutter mußten sich indessen bis aufs Blut rackern.

Unsere Auszügler hatten sich auch das Recht herausgenommen, auf unsere Kosten für sich eine Kuh und einige Schafe zu halten. Da saßen sie nun oft bei schönstem Wetter in der Stube, aßen ihren 'Straubm' oder ihr Rahmmus und bei uns außerdem die gewöhnliche Tageskost. Fehlte es im Frühjahr an Futter, so mußte ihre Kuh gut versorgt sein, wenn auch unser Vieh hungerte Da waren wohl meine Eltern und Geschwister zu bedauern, nicht aber die 'Auszügler' "(Unterlercher 1932, S. 195).

In unserer Gegenwart ist in unserem Land durch die Renten und die Sozialhilfe die äußere, die materielle Versorgung der Mehrheit alter Menschen mit den eben geschilderten Verhältnissen nicht vergleichbar. Trotzdem kann die Betreuung bei Pflegebedürftigkeit sowohl innerhalb der Familie als auch in Institutionen stets zu neuen Konflikten führen.

Die rechtzeitige Auseinandersetzung mit dem eigenen Altern und Alter und der persönlichen Zukunft ist für jeden Menschen hilfreich, zumal diese Gedanken mit dem Lebenssinn verbunden sind, bzw. sein sollten. Schließlich weiß jeder reife Mensch, daß seine Stellung einst die sein wird, die er heute den Alten zuweist (Beauvoir 1990).

Genau das erzählt auch das Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm "**Der alte Großvater und der Enkel**" (AaTh 980, KHM 78):

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte

Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tisch und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zittrigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller. Daraus mußte er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. 'Was machst du da?' fragte der Vater. 'Ich mache daraus ein Tröglein', antwortete das Kind, 'daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin'. Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten sofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete".

Bei einem nahestehenden Menschen den körperlichen und geistigen Abbau zu erleben und mit diesen Defiziten in angemessener und freundlicher Weise umzugehen, kann sehr schwer sein. Besonders schmerzlich ist es, wenn es die eigenen Eltern sind. Sie sind es schließlich gewesen, die uns als Kind lehrten, wie man sich zu benehmen hat. Unter Umständen wurde man sogar bestraft, wenn man beim Essen kleckerte, "sabberte", weil einem aus Ungeschicklichkeit Geschirr aus der Hand fiel oder weil die Blasen- und Darmfunktion noch immer nicht kontinuierlich beherrscht wurde.

Und nun geschieht es, daß sie, die einst in diesen Dingen vielleicht recht streng gewesen sind, selber zunehmend unfähiger werden, damit zurecht zu kommen. Widerstreitende Gefühle können die Kinder bewegen und sie in der Pflege ungerecht werden lassen. Die Verhaltensweisen der Eltern sind für sie unfaßbar, sie können sie sich nicht erklären, weil sie nicht in der Lage sind, die Vorgänge des Alterungsprozesses einzuordnen in eine Entwicklung, die unumkehrbar ist.

So ist es für Menschen, die einen Hochaltrigen betreuen, eine immerwährende Herausforderung, mit den Verlusten, die das Alter mit sich bringt, fertig zu werden. Und je älter die pflegende Person ist, desto mehr erlebt sie an sich selbst die Kränkungsmöglichkeiten, die im Prozeß des Älterwerdens liegen. Ängste und Abwehr können kommen, weil sie fürchtet, daß es ihr selbst eines Tages ebenso ergehen kann, daß auch sie möglicherweise körperlich, seelisch und geistig nicht mehr der Mensch ist, den sie gegenwärtig darstellt. Auch sie könnte hilflos und abhängig von anderen werden. Wenn man so weit ist, daran zu denken, daß dies das eigene Schicksal sein könnte, kann es helfen, sich nachsichtiger, verständnisvoller zu verhalten.

Infolge des Alterungsprozesses ist es möglich, daß es u.a auch durch zunehmende Defizite und körperliche Schwäche zu Verwahrlosungserscheinungen kommen kann, zu Verhaltens- und Geschehensweisen, die bei den Pflegenden eine innere Abwehr sowie Ekelgefühle hervorrufen.

Die nachfolgende Erzählung aus Lappland zeigt, wie schwer es sieben Söhnen und ihren Frauen fällt, mit dem sich mehrenden körperlichen und geistigen Abbau ihres Vaters, resp. Schwiegervaters, zurechtzukommen.

"Das lästige Alter" (AaTh 961 *Q, Kohl-Larsen 1971): Ein Mann hat sieben Söhne. Alle sind wohlhabend, besitzen ein Haus, sind verheiratet und haben Kinder.

Der Mann ist sehr alt geworden, und der älteste Sohn nimmt deshalb den bresthaften Vater

in sein Haus. Nicht lange, so sagt seine Frau: " 'Du, wir haben einen häßlichen Alten in unser Haus genommen. Immer mit den alten Kleidern am Leibe, riecht er übel auch hat er viele Läuse, er füllt uns noch das ganze Haus mit Läusen an.' 'Ja, es ist so, wie du sagst', erwiderte der Mann, 'er hat viele Läuse und macht uns auch sonst viel Beschwer ich will ihn zu seinem anderen Sohn jagen.'

Er ging sogleich zu dem zweitältesten Sohn und sagte zu ihm: 'Nun bist du an der Reihe, den Vater aufzunehmen und ihn bei dir unterzubringen.' Der nahm den alten Vater bei sich auf. Dieser blieb einige Wochen oder Monate bei ihm. Da sprach auch in diesem Hause eines Tages die Frau zu ihrem Mann: 'Was soll das heißen, daß wir den Alten hier bei uns haben? Er ist so alt und so häßlich, und es geht ein übler Gestank von ihm aus. Wir haben viele kleine Kinder im Hause, was sollen wir mit dem Alten und seinen Läusen tun?' Mann und Frau waren sich bald einig, ihn aus dem Haus zu schaffen. Sie wollten ihn zu dem dritten Sohn verjagen. Ja, der Alte kam zu seinem dritten Sohn, und der nahm ihn gerne in seinem Hause auf. Der Vater war einige Wochen oder Monate bei ihm, als es ihm dort auf die gleiche Weise erging, wie bei den beiden ersten Söhnen. Mann und Frau in dem Haus sagten zueinander: 'Oh, er ist uns überall im Wege; er ist so alt, er kann fast nicht mehr gehen, und er ist so häßlich. Wenn man in seine Nähe kommt, stinkt und riecht er. Nein, dies kann kein Mensch ertragen, daß er noch länger hier bei uns bleibt. Wir haben viele kleine Kinder, und die Läuse bekommen wir durch ihn auch noch in unser Haus. Das beste ist, ihn zu seinem vierten Sohne zu bringen.'

So mußte der Alte wieder sein armseliges Bündel packen und zu seinem vierten Sohn gehen. Oh, er war alt und gebrechlich, daß er kaum noch mit zwei Stäben seinen Weg zu gehen vermochte.

Als er zu seinem vierten Sohn kam, blieb er viele Tage und Wochen bei ihm. Eines Tages aber, als er essen sollte, geschah es - er hatte einen Teller mit Fleisch und Suppe bekommen - daß er so schwach war, daß er zitterte, als er das Fleisch aus dem Teller nahm. Dabei verlor er seinen Teller, und die Suppe lief ihm über den Schoß. Der Teller fiel auf den Boden und brach in viele Stücke. Sogleich sagten sein Sohn wie auch dessen Frau zu ihm: 'Nun sollst du in Zukunft keinen Teller mehr bekommen, weil du ihn in Stücke geschlagen hast. Auch keine Suppe bekommst du mehr. Du bist zwar ein schwacher Mann, schlägst aber doch alles in Stücke, was du in die Finger bekommst! Nun lebe von dem Fleischstück, das du gegessen hast; du bist ja so schwach, daß du nicht mehr essen kannst!' Und beide sagten zueinander: 'Den Alten wollen wir nicht mehr bei uns haben, er kann ja nicht mehr alleine essen. Auch bringt er uns Läuse ins Haus ...

Bei seinem 5. Sohn heißt es: "Doch vergaß er sich oft und ließ ungewollt sein Wasser. Und als er einmal in der Nacht sein Fell bemacht hatte, wurden die beiden, bei denen er Unterschlupf gefunden hatte, böse auf ihn und gaben ihm kein Essen mehr."

Beim 6. Sohn ist die Versorgung am Anfang wieder gut. "Doch hatte der Alte, in dem keine Kraft mehr lebte, einmal in der Nacht das Unglück, seinen Unrat auf das Schaffell zu lassen."

So wird er schließlich zu seinem Jüngsten gebracht, von dessen Frau es heißt: "Aber die Frau tat so vornehm, als der Alte kam. Und da er in Lumpen und mit zwei Stäben ankam, wollten sie ihn nicht im gleichen Hause haben. Nein, er sollte im Stall bei den Kreaturen liegen, er sollte dort auch essen und die Abfälle des Hauses bekommen - all das, was vom Essen der Leute übrig blieb - Knochen, an denen kaum noch Fleisch hing."

Und der Schluß vermerkt: "So lernen wir aus dieser Geschichte, die mir meine Mutter oft erzählt hat, daß sieben leibliche Kinder ihren einen Vater, wenn er ins Alter gekommen ist, nicht mehr pflegen und ernähren können."

Die Versorgung alter Menschen, die " 'Familienpflege' ist fast immer Aufgabe weiblicher Familienangehöriger (Ehefrau, Tochter, Schwiegertochter); wie verschiedene Studien zeigen, sind sie mit einem Anteil zwischen 75 % und 94 % unter den Pflegepersonen deutlich überrepräsentiert" (Bevollmächtigte d. Hess. Landesregierung f. Frauenangelegenheiten, 1988, S. 9).

"Für das Handeln, die häusliche Pflege zu übernehmen, spielt die Qualität der heutigen Beziehung keine Rolle. Es werden auch Mütter/Väter gepflegt, zu denen eine ausgesprochen schlechte und konfliktreiche Beziehung besteht. Die Disposition jedoch, die Pflege zu übernehmen, ist stark abhängig von der Qualität der früheren emotionalen Beziehung zum Elternteil. Bei einer positiv erlebten emotionalen Beziehung ist die Bereitschaft zur Pflege stärker ausgeprägt und wird von diesem Verhältnis getragen, da das Verhalten der Tochter in diesem Falle von intrinsischen Motiven geleitet ist.

Bei einer belasteten Beziehung zum heute pflegebedürftigen Elternteil ist die Pflegebereitschaft entsprechend geringer oder gebrochener und erscheint eher bzw. ausschließlich als äußere, moralische und /oder sozial geforderte Aufgabe und Pflicht. Gerade eine konflikthafte, als schlecht erlebte Beziehung kann aufgrund der Dynamik der Interaktionsmuster die Grundlage dafür sein, daß die Tochter einen Vater oder eine Mutter pflegt, von dem/der sie früher Ablehnung erfahren hat" (Bevollmächtigter der Hess. Landesregierung f. Frauenangelegenheiten 1988, S. 130).

3. 5 Tod den Alten - Lebensrecht für die Alten!

Die Tötung von Kindern und Alten ist bis in die jüngste Vergangenheit nicht nur geduldet, sondern zuweilen auch gefördert worden, da das Leben an den Rändern im allgemeinen weniger wert war.

Kinder wurden getötet, weil sie krank, schwach oder mißgebildet waren, oder, weil ihre Eltern so bitterarm waren, daß sie sie nicht mehr ernähren konnten. In "**Hänsel und Gretel**" (AaTh 327 a, KHM 15) zeigt sich die Not von Eltern, die nicht mehr ausreichend zu essen haben und deshalb ihre Kinder aussetzen. Doch die Lebenskraft der Kinder schafft die Befreiung: die alte Hexe wird in den Ofen gestoßen. Eine Tat, die sich als eine Spiegelung des Generationskonfliktes erweist (Gronemeyer 1989, S. 61).

Alte wurden ebenfalls zur Last, wenn sie krank, schwach und auf dauernde Pflege angewiesen waren. Über Altentötungen wird in vielen Völkern und in vielen Erzählungen seit über 2000 Jahren berichtet. So enthält der Altnordische Sagenschatz eine Geschichte über "Gauti, König von Gautland", in der von einer Greisentötung berichtet wird. Offenbar ist jedoch diese Erzählung aus der Gautreks saga eine Satire auf die Greisentötung, denn die Alten stürzen sich alle über den Felsen, weil sie geizig sind und keine Verluste ertragen können. Von Etmüller, dem die Übersetzung dieses Sagenschatzes zu danken ist, werden in seinen Anmerkungen Berichte über wirkliche Tötungen angeführt. So gab es "die Sitte, daß Kinder ihre Eltern, wenn diese lebenssatt sind, auf ihren Wunsch hin von einem Felsen hinabstoßen." An weiteren Beispielen wird aufgezeigt, daß in vielen Völkern hochbejahrte Leute den Göttern geopfert wurden und daß sie alle einen freiwilligen Tod für rühmlich ansahen. Etmüller verweist ferner auf Procopius, der im zweiten Buche seiner gotischen Geschichte zum Brauch der Heruler sagt: "Weder den Greisen noch den Unheilbarkranken ist es erlaubt, am Leben zu bleiben. Sobald das Alter drückender, die Gesundheit schlechter

ward, waren sie verpflichtet, die Verwandten darum selbst anzugehen, daß sie sie von den Beschwerden des menschlichen Lebens befreieten. Diese errichteten demnach einen hohen Scheiterhaufen, legten den Greis darauf, und sandten einen Mann mit einem Dolche über ihn, zwar einen Heruler, aber einen von fremdem Blute, weil sie es für Frevel halten, daß ein Verwandter sich mit dem Blute eines Verwandten beflecke. Sobald der Abgesandte den Scheiterhaufen bestiegen hatte, um die That zu vollbringen, ward das Holz von unten angezündet, die Gebeine aber wurden, sobald das Feuer erloschen war, gesammelt und begraben" (Ettmüller 1870, S. 392).

Nach dem römischen Grammatiker Festus (2. Jh. n. Chr.) soll man in Rom einst die 60 Jahre alten Männer in den Tiber geworfen haben, um sie nicht ernähren zu müssen. Als jedoch in einer Notsituation ein von einem Sohn versteckter Vater mit seinem scharfsinnigen Rat dem Lande Hilfe brachte, nahm man danach von dieser Altentötung wieder Abstand (Liungmann 1961).

In der Lüneburger Heide scheint sich bei den Wenden die Sitte der Altentötung lange erhalten zu haben. Ettmüller verweist auf Cranz, der über einen Vorfall aus dem Jahre 1309 berichtet hat: "Die uralte Barbarei, nach welcher die alten Eltern von den Kindern umgebracht, und die zur Arbeit untauglichen Greise sich zu tödten genötigt wurden, übte zu dieser Zeit auch einer der wendischen Bauern, welcher in harter Leibeigenschaft kaum das tägliche Brot durch Arbeit und Schweiss erwerben (konnte). Die Gemahlin des Grafen von Mansfeld, eine geborene Gräfin von Luchow, reiste, um ihre Eltern zu besuchen, im Jahre 1309 durch die Lüneburger Heide und hörte in einem Gebüsche die Stimme eines weinenden und herzerweichend flehenden Mannes. Hier sah sie einen steinalten Greis mit gebundenen Händen flehend bitten, man solle doch seines Lebens schonen. Daneben sah sie einen Mann, der eine Grube grub. Sie fragte ihn, was er da mache. Jener, der nichts unerlaubtes vor zu haben glaubte, sagte unbedenklich, daß er seinen zur Arbeit unfähigen und unnützen Vater begraben wolle, da er sein Brot nicht mehr verdienen könne. Sie schalt ihn als gottvergessenen Mann. Er sagte darauf seufzend: 'Herrin, ich kann nicht meinen Kindern, deren ich viele daheim habe, das Brot wegnehmen und dem unnützen Alten geben; beide jedoch zu ernähren, vermag ich nicht; was soll ich tun?' Die Gräfin nahm hierauf einige Thaler und gab sie dem Sohn, auf dass er den Vater leben lasse, und er versprach des Vaters zu schonen, so lange die Thaler ausreichen würden" (Ettmüller 1870, S. 392).

Aus gleicher Lage bei Luchow rettete schon 1220 Leowin von Schulenburg einen Greis, der danach noch zwanzig Jahre lebte. - "Ein Wald von Luchow hiess von solchen Vorkommnissen das Jammerholz" (Ettmüller 1870, S. 329).

In der von Karl Hennings herausgegebenen Sammlung "Sagen, Erzählungen, Volkskunde und Kulturgeschichtliches aus dem hannoverschen Wendlande" wird die oben angeführte Begebenheit mit der Gräfin Mansfeld unter der Überschrift "Das Jammerholz von Grabow" ausführlicher geschildert und bereits dem Jahre 1297 zugeschrieben. Die Geschichte endet hier auch anders: der Greis gibt das Geld der Gräfin Mansfeld zurück, weil er nicht an das Christentum glaubt. Er ist nach wie vor an seine alten Götter gebunden, und ihnen geopfert zu werden, gilt als rühmlich. Sein Sohn bereitet die Tötung deshalb auch mit den Worten vor: "Mache Dich bereit, Vater, heimzugehen zum Dienste der Götter, die dich rufen! Es ist die rechte Stunde! Sie nehmen wieder Gestalt an, die Toten, sie erscheinen herrlich und

geschmückt! Sie stimmen den Weihgesang an, die Götter zu ehren und Dich aufzunehmen in den Kreis der Ewigen, die nicht mehr Alter und Siechtum hemmt, sondern die ewige Jugendkraft durchglüht, zu dienen und zu wirken, wie es unsere Vorväter seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ungestört konnten. Mache Dich bereit Vater, die Götter wollen das Opfer!" (Hennings 1906, S. 27).

Jacob Grimm beginnt in seiner Arbeit "Deutsche Rechtsaltertümer" das Kapitel "Alte Leute" mit der Feststellung: "Dem heidenthum schien das leben nichts ohne gesundheit des leibs und vollen gebrauch aller glieder; darum galt es für recht, schwächliche kinder auszusetzen, unheilbare kranke durch den tod ihrer qual zu erledigen und aus diesem grundsatz folgte auch eine geringschätzung des gebrechlichen alters Es galt für erwünscht, im bewußtsein letzter kraft, ehe siechthum nahte, zu sterben, wie wir den krieger preisen, welchen der tod auf dem schlachtfeld, ohne unmännliche krankheit, dahin rafft. (So wünschte der alte, blinde lebensmüde Starcather lieber von einem freien getötet zu werden als siech zu sterben. Saxo gr. p. 396) " (Grimm, Jacob 1974, S. 669).

J. Grimm führte u.a. auch die bereits erwähnte Sage von "Gauti, König von Gautland" an, ferner die Tötungen bei den Herulern, den Bericht von Festus über das Töten alter Römer sowie das Geschehnis im Wendland, bei dem der Unterhalt der Gräfin von Mansfeld das Leben des Greises für ein Jahr verlängert.

Er zeigt an weiteren Beispielen, wie verbreitet das Töten alter Eltern gewesen ist. Danach wurden die Alten nicht nur erschlagen oder in Abgründe gestürzt, sondern auch ertränkt, lebendig begraben, geschlachtet und gegessen (Grimm, Jacob 1974, S. 669 - 675).

In der Arbeit "Altgermanische Religionsgeschichte" gibt es ebenfalls Aussagen über die Sitte der Greisentötung. Es heißt dort: "Die Berichte aus späterer Zeit setzen die Anschauung voraus, daß es sich nur um besondere Maßnahmen handele, wodurch man sich die erwerbsunfähigen Sippengeossen in Zeiten der Mißernte und Hungersnot vom Halse geschafft hat; ökonomische Motive haben ja öfters die Erklärung für des religiösen Sinnes beraubte Bräuche hergeben müssen. Auch die Greisentötung war ursprünglich von Glaubensvorstellungen bedingt; sie wurde von dem Opfer selbst als notwendig und wünschenswert betrachtet" (de Vries 1956, S. 188).

Belege über Altentötungen finden sich zudem in China, Indien, Japan, ja seit Herodot (490-ca. 420 v. Chr.) und Strabo (63 v. - 20 n. Chr.) ist aus allen Erdteilen immer wieder über Tötung oder Aussetzung von Alten, Kranken und Sterbenden berichtet worden. Aufgrund umfangreichen ethnologischen Materials ist außerdem nachweisbar, daß in Notzeiten tatsächlich Gebrechliche und Kranke unter den Strapazen des Nomadenlebens zurückgelassen worden sind (EM, Bd. 1, S. 338 - 395).

Nachfolgend einige Märchenbeispiele. Zunächst das burjätische "**Die goldene Schale**" (AaTh 981, Eschwege / Labas 1962): "*In uralten Zeiten lebte, so erzählt man sich, ein Khan, der hieß Sanad. Einst beschloß er, mit seinem Volk in andere Gegenden zu ziehen, wo es sich besser lebte und wo die Weiden größer und fetter waren. Aber der Weg zu diesem Land war lang und beschwerlich. Bevor sie zur Wanderung aufbrachen, erließ der Khan den Befehl, daß alle alten Leute getötet werden müssen. 'Die Alten werden uns auf dem Weg nur hindern', sagte er. 'Kein einziger betagter Mensch soll mit uns ziehen, und keiner darf am Leben bleiben! Wer meinem Befehl zuwiderhandelt, wird hart bestraft.'*"

Schwer war es den Leuten, doch sie mußten das grausame Geheiß des Khans befolgen. Den Herrscher fürchteten alle, niemand wagte es, sich ihm zu widersetzen.

Nur ein einziger von den Untertanen des Khans Sanad, der junge Zyren, erschlug seinen alten Vater nicht, sondern machte mit ihm aus, daß er ihn in einen großen Sack stecken und ohne Wissen des Khans und aller andern in das neue Land mitnehmen wird. Was dort geschehen würde, mußte man eben in Kauf nehmen ...

Und so brach denn Khan Sanad mit seinem Volk und seinen Herden auf und zog von Süden nordwärts in ein fernes, unbekanntes Land. Zusammen mit allen andern, in einem großen Ledersack, der auf dem Rücken eines Pferdes schaukelte, reiste Zyrens alter Vater. Heimlich gab Zyren seinem Vater zu essen und zu trinken, und bei der Rast, wenn es ganz dunkel ward, band er den Sack auf und ließ den Alten heraus, damit er ein wenig Luft schnappe und die steif gewordenen Arme und Beine bewege.

So waren sie lange unterwegs und kamen schließlich an ein großes Wasser. Hier ließ Khan Sanad das Nachtlager aufschlagen. Einer der Vertrauten des Khans ging dicht ans Wasser, da sah er etwas auf dem Meeresgrund glitzern und glänzen. Wie er sich niederbeugte, gewahrte er, daß es eine große goldene Schale von seltsamer Form war. Schnurstracks ging der Mann zum Khan und meldete ihm, daß auf dem Meeresboden, dicht am Ufer, eine kostbare goldene Schale liege.

Khan Sanad gab sofort den Befehl, ihm die Schale ohne Aufschub zu heben. Doch niemand wollte freiwillig auf den Meeresgrund tauchen. Da befahl der Khan auszulosen, wer die Schale holen sollte. Das Los fiel auf einen von des Khans Leuten. Er tauchte, aber er kam nicht mehr herauf.

Das Los fiel auf einen andern. Von der hohen Klippe sprang er in die Flut und blieb für immer in der Meerestiefe. Und auf die gleiche Weise wurden viele Leute des Khans vom Meere verschlungen. Aber der herzlose Khan dachte gar nicht daran, sein Vorhaben aufzugeben. Auf sein Geheiß sprang einer seiner getreuen Untertanen nach dem andern ins Meer und ließ dort sein Leben.

Schließlich fiel das Los auf den jungen Zyren. Er schlich zu dem Ort, wo sein Vater versteckt war, und nahm Abschied. 'Vater', sagte er, 'leb wohl! Wir sind beide des Todes, du und ich.' 'Was ist denn? Warum sollst du umkommen?' fragte der Alte. Zyren erzählte dem Vater nun, daß er durch das Los bestimmt sei, in die Meerestiefe zu tauchen, um die Schale zu holen. 'Von dort ist aber noch keiner zurückgekehrt', schloß er. 'Ich sterbe im Meere, weil der Khan es so will, dich aber wird man hier finden, und die Diener des Khans werden dich töten'

Der Alte hörte sich das an und sprach: 'Ach, ihr Leute! Da ertrinkt ihr alle im tiefen Meer und könnt dennoch die goldene Schale nicht heben. Denn sie liegt ja gar nicht auf dem Meeresgrund. Siehst du den Berg dort, er ragt nicht weit vom Ufer? Auf seinem Gipfel steht die goldene Schale. Und was ihr für die Schale haltet, ist nur ihr Widerschein. Wie seid ihr nicht darauf gekommen?'

'Was soll ich jetzt machen?' fragte Zyren.

'Steig auf den Berg, nimm die Schale und bring sie dem Khan. Sie ist nicht schwer zu finden, denn ihr Glanz leuchtet dir schon von weitem. Doch ist es möglich, daß sie auf einem

schroffen Fels steht, den du nicht erklimmen kannst. Dann mußt du warten, bis sich ein paar Bergziegen auf dem Felsen zeigen. Die verscheuchst du, und wenn sie davonspringen, werden sie die Schale anstoßen. Da mußt du flink bei der Hand sein und sie auffangen, bevor sie in eine tiefe dunkle Schlucht fällt.'

Zyren eilte sogleich zu dem Berg. Mühsam kletterte er hinauf. Er mußte sich an Bäumen, Sträuchern, spitzen Steinen festklammern, kratzte sich Gesicht und Hände blutig und zerriß seine Kleider. Schließlich, als er schon fast die Bergspitze erreicht hatte, sah er auf hohem schroffem Felsen die goldene Schale glänzen. Doch um nichts auf der Welt konnte er hinaufgelangen. Da wartete er, wie ihm sein Vater geraten, bis sich die Bergziegen auf dem Felsen zeigten. Er brauchte nicht lange zu warten. Bald gewahrte er auf dem Felsen ein paar Ziegen. Sie standen ruhig da und schauten in die Tiefe. Zyren schrie aus voller Kehle. Die Ziegen hetzten erschrocken auf dem Gipfel hin und her und stießen an die goldene Schale. Die rollte hinab, doch Zyren ergriff sie behend. Froh und zufrieden, die Schale in den Händen, stieg er vom Berg. Kam zu dem Khan und stellte die Schale vor ihn hin. Der Khan fragte ihn: 'Wie hast du die Schale aus dem Meer gehoben?'

'Sie war gar nicht im Meer', erwiderte Zyren. 'Ich bringe sie vom Gipfel des Berges, den du dort siehst. Im Meer war nur das Spiegelbild der Schale.' - 'Wer hat dir das gesagt?' - 'Ich habe es selber erraten', erwiderte Zyren. Der Khan fragte nichts weiter und ließ ihn gehen.

Am nächsten Tag zog der Khan mit seinem Volk weiter. Lange wanderten sie, bis sie zu der großen Wüste kamen. Die Sonne dörnte die Erde aus und verbrannte jedes Grashälmschen. Rundum gab es keinen Fluß und keine Quelle. Menschen und Tiere verschmachteten vor Durst. Die Boten des Khans ritten nach allen Richtungen, um Wasser zu suchen. Aber sie fanden keins - überall breitete sich nur trockene, ausgebrannte Erde. Entsetzen ergriff die Menschen. Sie wußten nicht, wie sie sich helfen sollten

Da ging Zyren heimlich zu seinem Vater und fragte ihn: 'Vater, sag, was sollen wir machen? Menschen und Tiere verdursten.' Der Alte sagte. 'Laßt eine dreijährige Kuh laufen und geht ihr nach. Wo sie stehen bleibt und die Erde beschnuppert, dort grabt.'

Zyren eilte zurück und ließ eine dreijährige Kuh frei. Die Kuh senkte den Kopf und trottete von einer Stelle zur anderen. Endlich blieb sie stehen und schnupperte schnaufend an dem heißen Boden. 'Hier grabt', sagte Zyren. Die Leute gruben, und bald stießen sie an eine starke unterirdische Quelle. Da wurden sie froh und faßten neuen Mut.

Khan Sanad rief Zyren zu sich. Er fragte: 'Wieso fandest du die unterirdische Quelle in dieser ausgedörrten Gegend?' Zyren versetzte darauf: 'Es gibt Kennzeichen, an denen fand ich sie'.

Nachdem man sich satt getrunken und ausgeruht hatte, ging der Wanderzug weiter. Nach vielen Tagen hielten sie Rast. Doch nachts setzte plötzlich ein starker Regen ein und löschte die Feuer. Was sie auch taten, sie konnten sie nicht mehr anfachen. Vor Nässe triefend, standen sie ratlos da. Schließlich sah jemand auf einem fernen Berg ein Feuer leuchten. Khan Sanad befahl sofort, Feuer vom Berge zu bringen. Die Leute eilten, den Befehl des Khans auszuführen. Einer, ein zweiter, ein dritter stiegen auf den Berg. Sie fanden das Feuer unter einer Tanne und auch den Jäger, der sich daran wärmte. Sie nahmen alle einen brennenden Scheit mit, doch niemand konnte ihn bis zum Lager bringen, weil der Regen die Flamme löschte. Da geriet der Khan in grimmigen Zorn und befahl, jene zu töten, die das Feuer nicht bis ins Lager brachten.

Auch Zyren kam an die Reihe, er schlich sich zu seinem Vater und holte sich Rat. 'Was soll

ich tun? Wie soll ich den brennenden Scheit vom Berg bis ins Lager tragen?' Der Alte erwiderte: 'Nimm keinen brennenden Scheit, unterwegs erlischt er, oder der Regen löscht das Feuer. Nimm einen großen Topf, gib recht viel Kohle hinein, so wirst du das Feuer ins Lager bringen.' Zyren tat, wie sein Vater ihm geheißen. Und er brachte vom Berg einen Topf voll brennender Kohle ins Lager. Die Leute machten wieder Feuer an, wärmten sich, trockneten die Kleider und bereiteten das Essen.

Als der Khan erfuhr, wer das Feuer gebracht hatte, befahl er Zyren vor sein Angesicht. Er herrschte ihn zornig an: 'Du wußtest, wie man das Feuer vom Berg holt und hast so lange geschwiegen? Warum hast du nicht gleich gesagt, wie man es machen muß?' - 'Ich wußte es selber nicht' antwortete Zyren. - 'Und wer hat es dir gesagt?' forschte der Khan. Und er fragte Zyren so lange aus, bis der endlich gestand, daß er alle Befehle des Khans nur durch die Ratschläge seines alten Vaters hatte ausführen können. 'Wo ist dein Vater?' verlangte der Khan zu wissen. Und Zyren gab den Bescheid: 'Ich hab' ihn den ganzen Weg in einem großen Ledersack mitgenommen.' Der Khan befahl, ihm den Alten vorzuführen. Und er sprach zu ihm: 'Ich ziehe meinen Befehl zurück. Die Alten sind keine Last für die Jungen. Alter ist an Weisheit reich. Du brauchst dich von nun an nicht mehr zu verstecken, du kannst offen mit uns allen wandern.' "

"Werft die Alten hinaus!" (AaTh 981, Karlinger 1976) heißt es rigoros in einem Märchen aus Portugal. Dort wurden alle alten Männer auf eine unbewohnte Insel gebracht, wo sie verhungerten. - Den König dieses Landes aber quälte lange Zeit ein Dämon, den man durch nichts vertreiben konnte. Jede Nacht setzte er sich auf die Brust des Königs und blieb dort bis zum Morgen. Schließlich ließ der König ausrufen: *"Wer mich von dem Dämon befreit, der soll einen Wunsch frei haben!"*

Da meldete sich bei ihm ein junger Mann, der seinen alten Vater heimlich versteckt und von ihm folgenden Rat bekommen hatte: *"Man muß den König in einen Raum bringen, der nur ein Fenster hat, die Scheibe zerschlagen, und nahe beim Fenster muß man einen Spiegel anbringen."*

Der Sohn ging hin und machte es so, wie der Vater ihn gelehrt hatte. In der Nacht erschien der Dämon und wunderte sich, daß die Fensterscheibe zerschlagen war, denn sonst hatte man sie tagsüber immer wieder neu eingesetzt. Und als er durchs Fenster blickte, sah er sich im Spiegel selbst: 'Weh!' rief er aus, da hat sich doch schon ein anderer Dämon eingefunden! Hier sieht man mich nie mehr wieder!' Und damit verschwand er und kehrte nie mehr zurück.

Als der König merkte, daß er den Dämon los war, fragte er den jungen Mann: 'Was wünschst du dir?'

'Ich wünsche mir, daß man die Alten nicht mehr hinauswirft, denn mein Vater hat mir den Rat gegeben, wie der Dämon vertrieben werden kann.'

'Wenn das so ist', sagte der König, 'soll man die Alten im Lande behalten, denn wir brauchen ihren Rat.'

Und so wurden die Alten nicht mehr ausgesetzt."

In der mazedonischen Variante **"Die alten Leute auf dem Berge"** (AaTh 981, Martin o.J., s. auch 6.1) , wurden die alten Leute in die Berge getragen, wo sie ebenfalls Hungers sterben mußten. Ein Jüngling jedoch überdachte, als er seinen Vater in die Berge trug: *"Verflucht sei der Mensch, der diese Sitte eingeführt hat, daß man die eignen Väter in die Berge trage und sie dort Hungers sterben lasse, ohne daß wir denken, daß der Mensch das, was er einem anderen zufügt, auch selbst zurückerhält. Wird mein Sohn mich auch*

hierhertragen, wenn ich alt bin, wie ich es meinem Vater tue? Werde auch ich Hungers sterben?"

Der Sohn trug seinen Vater wieder nach Hause und verbarg ihn vor den Nachbarn. Später konnte er mit der Hilfe des Vaters sogar viele junge Menschen vor dem Tode bewahren. Und danach wurde dann die Sitte, die alten Leute umzubringen, abgeschafft.

In der bulgarischen Version "**Weshalb man die alten Leute nicht tötet**" (AaTh 981, Haralampieff 1971) kommt nach einer großen Hungersnot die Einsicht, daß ein Volk das Wissen der alten Menschen für sein Überleben benötigt.

In Karelien wurde von einem König erzählt, der den Befehl gegeben hatte, die alten Männer in den Wald zu bringen und sich dort selbst zu überlassen. Ein Sohn widersetzte sich jedoch diesem Befehl und hielt seinen Vater im Hause versteckt. Im Jahr darauf, als im Königreich eine sehr große Hungersnot herrschte, als sich auch kein Roggen mehr für die Aussaat fand, half "**Der Rat des Vaters**" (AaTh 981, Malý 1981) dem Sohn, doch noch Roggen für die Aussaat zu gewinnen. Und der König, als er davon erfahren hatte, nahm seinen grausamen Befehl zurück.

In der tatarischen Fassung "**Der weise Vater**" (AaTh 981, Gazak 1989) wird von einem Padischah berichtet, der befohlen hatte, jeden zu töten, der siebzig Jahre alt geworden war, denn so sagte er: "*Alte Menschen sind sowieso unnütz*". Aber auch er mußte eines Tages einsehen, daß es ohne das Erfahrungswissen der Alten im Leben nicht geht.

In einer alten japanischen Legende, die Fukazawa neu aufgezeichnet hat, wird davon berichtet, daß in einer sehr armen Fels- und Geröllgegend ein Überleben der Menschen nur dadurch möglich ist, daß sie ihre Moral und ihre Gesetze nach ihren Ernährungsquellen ausrichten. So bestehen höchste Tugenden und erbärmlichste Gemeinheiten hier dicht nebeneinander. Mit siebzig Jahren haben die Alten des Dorfes die Pflicht ins Gebirge zu gehen, um dort zu sterben. Der Narayama, der "Berg mit den Eichen", war der Sitz der Gottheit. Zu diesem Gott hatte mitten im Winter der Gang zu erfolgen, der von ihnen als Wallfahrt bezeichnet wurde.

Erzählt wird die Geschichte der siebzigjährigen Witwe O Rin, die sich rituell auf diese Wallfahrt vorbereitet. O Rin wünscht sich, daß ihr Sohn Tappei sie auf ihrem letzten Gang begleitet - und daß es an dem Tag schneien möge, weil das Glück bedeutet.

Vorher aber schlägt sie sich mit einem Feuerstein noch mehrere Zähne aus, weil sie sich angesichts des Hungers im Dorf schämt, als alte Frau noch gesunde Zähne in einer lückenlosen Reihe zu besitzen.

Am Abend vor ihrer Wallfahrt werden von ihr diejenigen eingeladen, die bereits Angehörige ins Gebirge begleitet haben. Während des Gastmahls wird, gemäß der Sitte, von den Gästen genau der Weg beschrieben, den sie zu gehen haben, und es werden in feierlicher Form noch einmal die Regeln genannt: "Wenn ihr von zu Hause weggeht, müßt ihr ungesehen weggehen!" - "Nicht sprechen, wenn ihr ins Gebirge geht!" - Und für den Begleiter: "Wenn ihr euch auf den Heimweg macht, dürft ihr euch nicht umdrehen!"

In der Nacht darauf begann die Wallfahrt zum Narayama. Es war windstill, aber eisig kalt Am Narayama sind O Rin und Tappei von Toten, Knochen und Scharen von Raben umgeben. Vor einem Felsen breitet O Rin dann ihre Decke aus - dann schickt sie den Sohn weg.

Mitten zwischen den Eichen tanzt jetzt weißer Staub: Schnee!
Schnee, der Glück verheißt (Fukazawa 1987, S. 9 - 78).

Der schwedische Nobelpreisträger Werner von Heidenstamm (1859-1940) schreibt in Erinnerung an den Tod seines Vaters: "Das Gespräch ging weiter, schnitt immer ernstere und tiefere Fragen an und kreiste mehr und mehr um den Tod.

'Was werde ich sehen', fragte er, 'was fühlen, wenn ich meine Augen schließe, um zu sterben? Die Umstehenden stützen mich, beugen sich nieder und rufen, damit ich sie hören soll, aber ich bin schon weit fort. Von Pflege und Wachen ermattet, stehen sie da und sehnen sich nach dem Ende. Wenn sie merken, daß die Finger anfangen unruhig an der Decke zu zupfen, werfen sie sich einen Blick zu und flüstern: 'Nun ist es so weit'. In Krankheit und Tod vereinsamt man wie ein sterbendes Tier im Wald.

Du, dem der Tod noch so fern ist, betrachtest ihn kühl wie eine Entdeckungsreise, aber die Tage werden einem lang, wenn der Aufbruch sich nähert, und ich fange an, alt und hilflos dazuliegen, wie ein Wickelkind gehoben, getragen, besorgt zu werden - aber ein Kind mit Gedanken und Erinnerungen an ein Leben der Arbeit und Mühe. Weise, barmherzig war die Zeit, da die Sippenkeule am Bettpfosten hing. Ich sehe den lebensmüden Greis vor mir, wie er dem guten Sohn die Keule reicht, ihm die Hände auf das Haupt legt, um den Segen der Götter auf ihn niederzurufen, und stumm und vorgebeugt den Schlag erwartet.'

'Ich fürchte', erwiderte ich, 'in unseren Tagen würde die Hand des guten Sohnes allzu weich sein und zittern.'

Er schien nicht auf meine Antwort zu achten, sondern ließ mich Papier und Tinte holen und diktierte seinen letzten Willen" (Heidenstamm 1948, S. 168).

In diesem Jahrhundert entdeckten Ethnologen Volksgruppen, bei denen das Töten alter Menschen nach wie vor üblich ist.

So schreibt Laurens van der Post in seinem Buch über die Kalahari Buschmänner, "wie die alten Menschen mit ihrem Stamm in der Wüste umhergehen, solange es ihre Kräfte zulassen. Wenn sie sich nicht mehr aufrechterhalten können, gibt ihnen der Stamm Nahrung für drei oder vier Tage, verabschiedet sich von ihnen und verläßt sie. Sie setzen sich ruhig nieder, um auf den Tod zu warten. Zu 85 Prozent werden sie natürlich von wilden Tieren aufgefressen. Das ist Tod unter natürlichen Bedingungen" (zit. n. v. Franz 1985 a, S. 193).

Münzel berichtet über die Todessitten der Aiché-Indianer, einer Ethnie in Ostparaguay, von der keine tausend Personen mehr leben. Bis in die siebziger Jahre zogen sie jagend und sammelnd durch die Wälder. Ihren alten Menschen, die diese beschwerlichen Wanderungen nicht mehr durchstehen konnten, errichteten sie aus Palmblättern ein Dach über der Feuerstelle. Dann ließen sie diese bei dem wärmenden Feuer, gutem Essen und manchmal bei einem Honigtopf zurück. Diese zum Tode Verurteilten wurden von ihnen als "Jaguarfraß" bezeichnet. Beschönigt wurde das einsame Sterben damit, daß man sich vorstellte, der Ausgesetzte wurde im Schlaf von einem Jaguar getötet, denn das wurde für weit besser angesehen, als der Tod durch Verhungern und Verdursten (Münzel 1985).

Über ihre Erlebnisse bei den Yonamama-Indianern, zwischen Venezuela und Brasilien im südamerikanischen Dschungel, berichtet die Anthropologin F. Donner u. a. von einer alten Indianerin, genannt Angelica, die jahrelang auf einer Missionsstation lebte. Als F. Donner in den Urwald will, um dort bei einem Indianerstamm die Heilzeremonien eines Schamanen

mitzuerleben, will Angelica unbedingt mit. Ihr Sohn Milagros soll der Führer zu ihrem eigenen Stamm sein. Auf dem Weg dorthin stirbt diese alte Indianerin eines Nachts eines gewaltsamen Todes. Auf welche Weise der Tod eingetreten ist, erfährt Florinda Donner nicht. Sie erlebt nur die große Traurigkeit des Sohnes und vernimmt seinen Ausspruch: "Ihre Seele ist zum Himmel aufgestiegen, ins Haus des Donners ... Das Feuer hat ihre Seele aus ihren Knochen befreit." - F. Donner und Milagros müssen nun allein weiterziehen. Als sie zu einer Lichtung kommen, befindet sich dort ein abgebrannter Scheiterhaufen, bei dem Milagros rußgeschwärzte Gebeine einsammelt, sie zu grau-schwarzem Pulver einstampft und dies in Kürbisflaschen füllt. Noch einmal sagt er: "Durch den Rauch des Feuers ist ihre Seele in das Haus des Donners gegangen. Ihr einziger Wunsch war, daß die Essenz ihres Lebens wieder ein Teil ihres Stammes werde Die Essenz ihres Lebens liegt in ihren Knochen. Ihre Asche wird bei ihrem Volk in den Wäldern sein" (F. Donner 1983, S. 62 - 63).

Auch in der Gegenwart gibt es unter den Alten in Deutschland immer wieder Menschen, denen das Leben aufgrund von Krankheit und Behinderung zu einer unerträglichen Last wird. Sie suchen den Ausweg in einer sehr spezifischen Form der Selbsttötung, indem sie jede Nahrung verweigern, nicht die für sie dringend notwendigen Medikamente einnehmen und dgl. Andere bitten ihre Kinder, Freunde, Ärzte, Pflegepersonal sogar um eine aktive Sterbehilfe, wie das Abstellen von Apparaten, das Verabreichen von Spritzen oder, wie im Oktober 1995 in den Medien gemeldet, durch den bewußten Stoß von einer Kaimauer (Lübecker Nachrichten 1996).

1983 meinte der demokratische Gouverneur Richard Lamm von Colorado, mit Blick auf die wachsende Zahl der Alten, daß ältere Menschen "die Pflicht haben zu sterben". Er wollte mit diesem Satz auf den Umstand aufmerksam machen, daß die Krankenversicherung für ältere Bürger der USA, 'Medicare', tief in den roten Zahlen steckt, immer mehr Kranke auf immer teure Diagnose- und Behandlungsmethoden hoffen können. Niemand wisse, wie die kostspieligen neuen medizinischen Technologien bezahlt werden sollten. Der Arzt sehe sich oft dem ethischen Problem gegenüber, ob er einem älteren Menschen eine Lebertransplantation empfehlen soll, wenn die finanziell überlasteten Krankenversicherungen für das gleiche Geld eine Behandlung zahlreicher jüngerer Kranker sichern könnten" (Dießenbacher 1987, S. 257).

In Deutschland haben die Sorgen um die ansteigenden Kosten im Gesundheitswesen inzwischen zu einer Reform geführt. Zu einer wirklichen Kostendämpfung aber reicht sie nicht aus. Die Diskussionen gehen weiter, daß die steigende Zahl der Alten und Hochaltrigen, im Vergleich zu der erwerbstätigen und der jungen Generation, überproportional hohe Kosten verursachen, und das ist mit der Frage verbunden, wie es weitergehen soll. Wie mit den Alten - und wie mit den Kosten?

3. 6 Zusammenfassung

Die Gegenüberstellung von einzelnen Märchentypen zu bestimmten sachbezogenen Realitäten der Vergangenheit und Gegenwart zeigt, wie viele Dinge des Lebens sich immer von neuem wiederholen, daß bestimmte Ereignisse in jeder Generation wiederkehren. Gleichzeitig wird erkennbar, daß die Alten, denen man oft viele Fähigkeiten abspricht, sich

in sozialen Bezügen durchaus kraftvoll erweisen können. So kann, nachdem durch den Verlust von Arbeit und Wohnung einem Menschen zunächst alles trostlos erscheint ("*Die Bremer Stadtmusikanten*"), das Leben dadurch eine positive Wendung nehmen, daß sich Betroffene, die in ähnlicher Lage sind, zusammentun und sich miteinander ein neues Zuhause und damit eine neue Zukunft schaffen.

In "*Undank ist der Welt Lohn*" gilt nicht mehr, was ein Mensch -oder ein Tier- einst Gutes taten, oder was der Mensch in seiner besten Schaffenszeit alles vermochte. Es zählt für die im Mittelpunkt ihres Lebens stehenden nur, ob ein alter Mensch oder ein altes Tier noch "brauchbar" sind. Lassen die Kräfte und damit die Leistungsmöglichkeiten nach, werden die Alten beiseite geschoben. Die einstigen sozialen Beziehungen verlieren für viele Jüngere ihren früheren Wert.

Ein eigenes Haus, Landbesitz und Ersparnisse sind nach wie vor eine Sicherheit für das eigene Wohlergehen bei Krankheit und im Alter. Oftmals wollen die Kinder aber schon frühzeitig an das Vermögen der Eltern heran und verprechen ihnen deshalb hoch und heilig, daß sie stets bestens für sie sorgen werden. Geben die Eltern diesem Wunsch nach, erleben sie mitunter schwere Enttäuschungen. Daher gilt die bekannte Lebensregel "*Gib nicht zu Lebzeiten deinen Besitz her!*" Auch in unserer Zeit kommt es immer wieder zu solchen Begebenheiten und damit zu Notsituationen alter Eltern. In den angeführten Märchenbeispielen wird aber auch gezeigt, daß es Freunde und Nachbarn gibt, die ihnen helfen - und wenn es mit einer List ist.

"*Das lästige Alter*" ist die Konfrontation mit dem körperlichen und geistigen Abbau naher Angehöriger, vor allem der Eltern, und ist von den Kindern oft kaum zu ertragen. Widerstreitende Gefühle können sie bewegen und in der Pflege ungerecht werden lassen, weil sie die durch den Altersabbau bedingten Verhaltensweisen oft nicht richtig einordnen können. Es erfordert von den Pflegenden ein hohes Maß an Einfühlung, an Verständnis und vor allem das Wissen, daß der Alterungsprozeß unumkehrbar ist. Und - daß auch sie diesem Alterungsprozeß unterliegen.

"*Tod den Alten - Lebensrecht für die Alten!*" Alter und Altern gehören zu unserem Leben. Aber welcher Mensch kann das schon auf sich selbst beziehen und in seiner vollen Bedeutung erfassen, wenn er in der vollen Kraft des Lebens steht! Das Alter scheint so weit weg - und vor allem nutzlos, wenn mit dem Altern die Kräfte nachlassen. Doch man kann die Alten nicht aus dem Leben ausschalten, sie gehören dazu und werden auch gebraucht. Und deshalb ist es notwendig, daß sich jede Generation stets von neuem sowohl mit den positiven wie negativen Seiten dieser Lebensphase auseinandersetzt.

4 Der Traum von ewiger Jugend - Konflikte des Alterns sind auch in Märchen erkennbar

Schön sein und begehrenswert, außerdem kraftvoll, aktiv und dynamisch dem Fortschritt zugewandt, das sind Vorstellungen und Wünsche, die sehr oft mit der Wertschätzung der Jugend verbunden sind. Aber jeder Mensch weiß, daß er die Zeit der Jugend nicht "festhalten", nicht "konservieren" kann. Zum unabdingbaren Gesetz unseres Lebens gehört der Prozeß des Alterns. Die Sehnsucht nach der "ewigen" Jugend ist somit nur ein Wunschtraum.

"Wie schon für die Germanen und zum Teil auch für den Menschen des Mittelalters ist auch im 16. Jahrhundert die Jugend noch immer das Lebensalter, in dem allein vollste Verwirklichung zu erreichen ist. Das Christentum festigt diese Vorstellung weiter, indem es durch Identifizierung mit Jesus Christus eine Art Idealalter propagiert. Es verspricht Verjüngung bei innerer Erneuerung und einem gottgefälligen Leben. 'Ich trete hin vor den Altar Gottes, vor Gott, den meine Jugend erfreut', heißt es im 42. Psalm, der bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts die Meißfeier einleitet. Zwar hebt diese geistige Verjüngung im Gegensatz zum Jungbrunnen-Mythos das körperliche Altern und Sterben nicht auf, aber sie verändert doch die Einstellung dazu. Aus dem Glauben an eine Auferstehung im Jenseits entwickelte sich im Christentum die Überzeugung von einer Verjüngung noch im Diesseits" (Borscheid 1989, S. 19, zit. n. Rosenmayr 1978).

Borscheid resümiert: "Die Zeit verherrlicht in Wort und Bild die Jugend. Die Literatur der Renaissance ist durchdrungen von einer neuen Weltlust und einem neuen Persönlichkeitsbewußtsein. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts propagiert Machiavelli ganz nach der Maxime der Zeit den 'jugendlichen' Staat als das Ideal, da nur er allein sich zu erneuern verstehe, um sein Überleben zu sichern. Man vergöttert die Jugend, da man stets vom Tode her lebt, da man gewiß ist, in der Regel früh, unverhofft und nach Ausbruch einer Krankheit schnell zu sterben. Schon der Vierzigjährige gilt als alt und dem Ende nicht mehr fern" (Borscheid 1989, S. 22).

"Die durchschnittliche Lebenserwartung der Zeit war, verglichen mit heute, äußerst gering. In der nordhessischen Schwalm konnte man im ausgehenden 16. Jahrhundert im Augenblick der Geburt mit etwa 25 bis 30 Lebensjahren rechnen. Die Kinder wurden früh zur Mitarbeit herangezogen, lernten zeitig einen Beruf und waren infolge des meist sehr frühen Todes der Eltern bereits in jungen Jahren gezwungen, Verantwortung zu übernehmen. Blättert man in den überlieferten Biographien, so fällt auf, daß viele Männer bereits mit 21 oder 22 Jahren hochangesehene, gelehrte Stellen einnahmen. Als Kehrseite davon galt eine Frau mit vierzig Jahren unweigerlich als Matrone" (Borscheid 1989, S. 24).

Und mit Blick auf die Gegenwart ist festzustellen, daß das heutige Diktat der Jugendlichkeit dazu führt, daß die Menschen versuchen, das Alter, so lange es irgend geht, nicht sichtbar werden zu lassen. "Das Alter muß versteckt werden, es ist kein fester Abschnitt im Lebenszyklus mehr, sondern der Versuch, so lange wie möglich dem Vergleich mit der Jugend standzuhalten" (Gronemeyer 1990, S. 37).

4.1 Einige vorwissenschaftliche Äußerungen zum Alter und Altern

Vorwissenschaftliche Äußerungen zum Alternsprozeß bezogen sich schon in früheren Zeiten weniger auf die körperlichen Veränderungen des Alters "als weit mehr auf Veränderungen im psychischen Bereich - sei es auf das nachlassende Gedächtnis, die zunehmende Weisheit und Abgeklärtheit, die nachlassende Begeisterungs- und Erlebnisfähigkeit oder ähnliches" (Lehr 1987, S. 14).

Die Bibel erzählt von der Würde und Weisheit des Alters und den Fähigkeiten zu höchsten Ämtern, Führung der Gemeinden und Ausübung des Richteramtes (Lehr 1987, S.15).

Nach Derda sind die Aussagen über das Alter im Alten Testament häufiger zu finden als im Neuen Testament. "So gibt es im Alten Testament Passagen, die die natürliche Furcht vor dem Alter ausdrücken. Der Glaube an die Zuverlässigkeit Gottes überwindet allerdings die Angst vor der drohenden Haltlosigkeit, der Mühen und Gefahren im Alter. Das Neue Testament greift auf die Themen des Alten Testaments zurück. Auch hier finden wir etwa wieder den Hinweis auf die Vergänglichkeit des Menschen auf Erden" (Derda 1993, S. 13).

Derda erinnert daran, daß sich die ersten sozialphilosophischen Reflexionen zum Thema Alter bei dem griechischen Philosophen Platon (427-346 v. Chr.) nachweisen lassen. Platon bewertet den letzten Lebensabschnitt positiv. "Aus seiner Sicht berechtigt die Würde des Alters die alten Menschen, sich als Erzieher und Berater der (männlichen) Jugend einzusetzen. Durch ihr Beispiel sollten die Jungen zu einem tugendhaften Leben gelangen. Weisheit und Erfahrung der Älteren will Platon auch für die Führung des Staatswesens eingesetzt wissen" (Derda 1993, S. 11).

Platon betont "vor allem die individuelle Komponente des Alterns und sieht das Erleben der Altersphase weitgehend durch die Lebensführung in Jugend und mittlerem Erwachsenenalter bestimmt Von dem Einzelnen allein hinge es ab, wie man die Mühseligkeiten des Alterns wahrnehme und ihnen begegne. Voraussetzung, um dem Altern mit Gelassenheit und Weisheit zu begegnen, sei jedoch ein rechtschaffenes Leben in den vorherigen Lebensabschnitten. In dieser Forderung findet die heute weitverbreitete Feststellung, derzufolge jede Geroprophylaxe bereits in der Kindheit und Jugend zu beginnen habe, einen geschichtlichen Beleg" (Lehr 1987, S. 15).

Aristoteles (384-322 v. Chr.), Schüler von Platon, sieht das Alter negativer. "Er unterscheidet zwischen der Jugend, dem Mannesalter und dem Greisenalter. Den einzelnen Altersstufen schreibt er bestimmte Charaktereigenschaften zu. Die Alten, so Aristoteles, seien übelwollend, argwöhnisch, mißtrauisch aus Erfahrung, geldgierig, feige und furchtsam. Anders als sein Lehrer Platon favorisiert er im Sinne seiner philosophischen Lehre die mittlere Stufe als ideales Lebensalter" (Derda 1993, S. 12).

Cicero (106 - 43 v. Chr.), der sich der Humanität verpflichtet fühlte, stellt in seiner Schrift "Cato maior de senectute" fest: "Nicht durch Kraft oder körperliche Behendigkeit und Schnelligkeit werden große Leistungen vollbracht, sondern durch besonnenen Rat, das Gewicht der Person, gereiftes Urteil: Eigenschaften, die im Alter nicht verloren gehen, sondern sogar noch zuzuwachsen pflegen" (Cicero 1987, S. 11). Weiter sagt Cicero an anderer Stelle, "daß die größten Staaten von jungen Männern erschüttert, von alten

hingegen aufrechterhalten und wieder hergestellt worden sind" (Cicero 1987, S. 13).

"Wenn es auch den Römern nie in den Sinn gekommen war, das Greisenalter als wünschenswerten Zustand den anderen Lebensaltern vorzuziehen, so blieb doch der Hausvater zeitlebens oberste Autorität, dem Verehrung gebührte. Dagegen ist der alte Mensch der frühen Neuzeit kein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft mehr" (Borscheid 1989, S. 18).

Borscheid stellt fest: "Die Verehrung des Alters war zunächst nichts anderes als eine fast reine Elitenkultur, die in den obersten Gesellschaftskreisen ihre Begründung nicht nur im aufgeklärten Denken und im vierten Gebot der Bibel, sondern auch im realen Alltag fand. Der körperliche Verfall, fehlendes esoterisches Wissen und Armut eines alten Bettlers ließen dagegen selbst den an der Autorität des Alters zweifeln, der die aufklärerischen Schriften kannte. Die hohe Stellung der alten Menschen war in der Wirklichkeit zunächst allein eine Frage der Schichtzugehörigkeit, des Geldes, zum Teil des Geschlechtes und hing weiterhin sehr stark von religiösen Bindungen ab; darüber hinaus war sie ein Ideal, auf das hinzuarbeiten war, eine Art Sozialutopie die aber nur sehr langsam, über Generationen hinweg verinnerlicht wurde" (Borscheid 1989, S. 244).

"Die Vorstellung vom rational-aufgeklärten und durch Selbstkontrolle beherrschten Altern, die im Ursprung auf Solon und im Ausbau auf Platon zurückreicht, vermittelt seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einer Sozialmedizin vom Altern mancherlei Impulse" (Borscheid 1989, S. 204).

Im 18. Jahrhundert tauchen neben den Bestrebungen der Medizin, das Leben zu verlängern, vermehrt bei den Ärzten die Begriffe "Wohlfahrt, Wohlstand, Allgemeinwohl" auf (Borscheid 1989, S. 202).

4.2 Altern - ein individueller Prozeß

Lehr berichtet zu Beginn ihrer "Psychologie des Alterns", daß die wissenschaftliche Erforschung der Alternsvorgänge zunächst ausschließlich im Zukunftsbereich der Medizin lag. Ausschlaggebend sei dabei wohl der Wunsch gewesen, möglichst lange zu leben, gesund zu altern. Es erfolgte aber gleichzeitig "auch das Suchen nach Verjüngungsmöglichkeiten, nach dem sagenumwobenen Jungbrunnen, wie er uns in Märchen, Mythen und Sagen begegnet. Fragen nach den Möglichkeiten der Lebensverlängerung und der Verjüngung bewegten die Menschheit zu allen Zeiten, wie man z.B. aus den 4000 Jahre alten Smith-Papyrus-Rollen mit dem vielversprechenden Einleitungssatz: 'Der Anfang eines Buches der Hinüberführung eines alten Menschen in einen Jugendlichen' (vergl. Streit u. Orbach, 1967) entnehmen kann" (Lehr 1987, S. 11).

Altern wurde zunächst mit biologisch-physiologischen Vorgängen zu erklären versucht. Aber zum "Altern", als einem "Vorgang der Veränderung", gehören gleichermaßen Veränderungen menschlichen Erlebens und Verhaltens, so deshalb auch der psychische und soziale Bereich, sowie "seelisch-geistige Funktionen und soziale Strukturen" (Lehr 1987, S. 12).

Der Begriff "Gerontologie" meint jedoch nicht nur den "Geronten", den Menschen im hohen

Lebensalter, sondern da es um den Prozeß des Alterns in der gerontologischen Forschung geht, ebenso Menschen im 3., 4. und 5. Lebensjahrzehnt (Lehr 1987, S. 12).

Fortlaufend macht ein Mensch im Laufe seines Lebens die Erfahrung des Älterwerdens. Er erlebt Situationen, in denen er sich für bestimmte Aufgaben "zu jung" oder "zu alt" fühlt und es objektiv vielleicht sogar ist. Die Bewertung von "jung" oder "alt" hängt einerseits mit dem jeweiligen Kontext zusammen, in dem er sich befindet, etwa mit der beruflichen Tätigkeit, mit Spitzensport. Zum anderen kommt die individuelle Einschätzung des Betrachters hinzu.

Der Prozeß des Alterns verläuft, da er biologische, psychische und soziale Komponente beinhaltet, mehrdimensional und ist somit äußerst vielfältig. Darin enthalten sind sowohl Gewinne als auch Verluste.

"Was die Unterschiede zwischen den Individuen betrifft, so ist wissenschaftlich gut gesichert, daß diese interindividuellen Differenzen mit dem Alter größer werden und die einzelnen Menschen auf ganz unterschiedliche Weise altern. Dieses sogenannte 'differentielle Altern' hat - neben der individuellen genetischen Ausstattung - wohl in erster Linie damit zu tun, daß aufgrund unterschiedlicher gesellschaftlicher Rahmen- sowie konkreter Umgebungsbedingungen keine Biographie der anderen gleicht: Was die Variabilität im Altern und im Alter erzeugt, ist die Unterschiedlichkeit der individuellen Lebensverläufe und Lebenserfahrungen, die sich über eine Biographie hinweg zeigt. Unumstritten ist, daß die während eines langen Lebens kumulierten Erfahrungen die individuellen Stile des Alterns ausformen" (Niederfranke 1996, 1/ S. 17).

Aber zu den "objektiven" Erfahrungen eines Menschen gehören ebenfalls seine Versuche, sie zu verarbeiten, sie in sein persönliches "Sinnsystem" zu integrieren. "Schließlich ist Altern immer auch das, was die einzelnen Menschen für sich selbst und für andere darin sehen und was zugleich die Gesellschaft als Altersleitbilder vorgibt" (Niederfranke 1996, 1/ S.18).

4.3 Vom Wasser, einem Urelement und einem Wunder des Lebens

Von den körperlichen und seelischen Schwierigkeiten, die mit dem Altern verbunden sind, erzählen auch viele Märchen. Sie berichten von den Wünschen, die Jugend zurückzugewinnen, und von der Suche nach dem "Wasser des Lebens", das Schönheit bringt, Kranke heilt und Tote noch einmal ins Leben zurückholen kann.

Zum "Lebenswasser" wird im Handbuch des deutschen Aberglaubens vermerkt: "Das leitende Motiv in den Märchen ist der Wunsch des Menschen, sein Leben zu erhalten, nicht zu altern und zu vergehen, sondern ewig zu leben und jung zu sein. Um das zu erreichen, setzt im Märchen der Zauber ein. Das Unmögliche wird dadurch zur Wirklichkeit. Das Wasser des Lebens belebt sogar die zu Stein gewordenen Menschen, mit ihm bestrichen kehren in Stücke Gehauene ins Leben zurück" (HdA Bd. 5, S. 973).

"Die Bedeutung, die das fließende Wasser für den Menschen hat, weist ihm in Glauben und Brauch eine große Rolle zu. Städte und Dörfer entstehen an Bächen und Flüssen. Sie spenden das nötige Wasser zur Reinigung, manchmal auch zum Trinken, und machen Wiese und Feld fruchtbar; dem Fischer liefern sie seine Beute. Die Menschheit stellt die Kraft

des fließenden Wassers in ihren Dienst; es trägt nicht nur Schiffe und Flöße und treibt Mühlen, es führt auch alles hinweg, was hineinkommt, es stiftet Nutzen sowohl wie Schaden" (HdA Bd. 2, S. 1681).

In einer wissenschaftlichen Betrachtung zur Kulturgeschichte des Wassers wird über die Vielfalt dieses Elementes u.a. gesagt: "Ursache für die Unerschöpflichkeiten des Wassers als Reservoir kultureller Symbolwelten ist der Reichtum und die Evidenz seiner Erscheinungen. Wasser tritt aus der Erde als Quelle, bewegt sich als Fluß, steht als See, ist in ewiger Ruhe und endloser Bewegtheit das Meer. Es verwandelt sich zu Eis oder Dampf; es bewegt sich aufwärts durch Verdunstung und abwärts als Regen, Schnee oder Hagel; es fliegt als Wolke. Es ist der Samen, der die Erde befruchtet. Es spritzt, rauscht, sprüht, gurgelt, gluckert, wirbelt, stürzt, brandet, rollt, rieselt, zischt, wogt, sickert, kräuselt, murmelt, spiegelt, quillt, tröpfelt, brandet Es ist farblos und kann alle Farben annehmen. Im Durst weckt es das ursprüngliche Verlangen, rinnt erquickend durch die Kehle; Im Wasser wohnt der Embryo. Wasser reinigt Körper und Dinge, ja Seele und Geist. Wassertaufe. Wasser löst auf und verbindet, es grenzt ab und vereinigt" (Böhme 1988, S. 13).

Das Wasser gibt Leben und nimmt Leben. Überschwemmungen, Sturmfluten, Hagelschlag vernichten Leben, Land und Geschaffenes. Tief im kollektiven Gedächtnis lagern symbolische Wasser-Katastrophen, wie Sintflut, Atlantis, Titanic. Das Wasser kann sowohl heilen mittels Hydrotherapien und Brunnenkuren, als auch zur Krankheit werden wie z. B. die Wassersucht. Vom Wasser wurde außerdem ständig der menschliche Erfindungsgeist angeregt. So wurden Flüsse reguliert, Dämme, Bewässerungsanlagen, Kanalisationen angelegt, Schiffe gebaut, Handelswege und vieles andere mehr erschlossen (Böhme 1988).

Karlinger schreibt in seiner Abhandlung über das Meer: "Der mythische Bezug zum Wasser reicht von altägyptischen bis zu neueren skandinavischen Erzählungen, Tauf- und Tauchriten beschränken sich nicht auf die christliche Welt; im deutschen und germanischen Sprachraum wird das in dem Begriff 'Seele' besonders evident, der etymologisch auf die 'See' verweist. Geburt und Wiedergeburt aus dem Wasser besitzt ihre Gegenvorstellung vom Jenseits als Raum unter dem Wasser oder 'jenseits' des Meeres, wo man lange das Paradies gesucht hat" (Karlinger 1984 a, S. 85).

Karlinger führt aus, daß das Meer, ebenso wie der Wald, von guten Wesen und Dämonen bewohnt ist. So ist es einerseits gefährlich und menschenfeindlich, andererseits aber "auch Zufluchtsstätte und Heil. Die ältesten Texte, die wir besitzen, reichen 4000 Jahre zurück und führen uns in den ägyptischen Raum. Zwischen Mythos und Märchen schwankend führt uns ein Papyrus-Fragment nicht ein Seefahrtabenteuer vor - auch wenn die Geschichte von der Rettung eines Schiffbrüchigen erzählt - sondern mit eschatologischen Gedanken in transzendente Vorgänge ein. Nicht darum geht es, sich aus dem Meere zu retten und wieder 'Boden unter die Füße' zu bekommen, sondern etwas wie die 'Insel der Seligen' zu gewinnen" (Karlinger 1984 a, S. 85).

Nach Karlinger hat das Meer stärkere religiöse Beziehungen zu den Hochreligionen als der Wald (Karlinger 1984 a).

Aus der Zeit um 1300 vor Chr. stammt die fragmentarisch erhaltene altägyptische

Geschichte "**Das unersättliche Meer**", in dem das Meer personifiziert ist und seine Maßlosigkeit zeigt: *"Ptah, der Schöpfer, hatte den Himmel der Erde als Geschenk versprochen. Die Erde war sehr zufrieden, und es herrschte froher Jubel im Lande. Da aber ergrimmte das Meer. Es verlangte einen Platz auf der Erde. So schuf die Erde seinen (des Meeres) Herrschersitz. Das Meer bestieg diesen Thron und verlangte von der Erde, ihm Tribut zu bringen....."* (Brunner-Traut 1965, S. 72).

"Viele Schöpfungsmythen der Welt erzählen vom Meer als dem Urschoß des Lebens, aus dem alles Lebende geschaffen wurde, auch die Erde selbst. In der ägyptischen Kultur ist die Himmelsgöttin Nut der Urozean und zugleich der Himmelozean. In vielen Religionen dachte man sich ein 'oberes Meer', aus dem der fruchtbare Regen fällt, und ein 'unteres Meer', aus dem sich Quellen und Flüsse speisen. Fast alle Sintflutsagen sprechen davon, daß sich nicht nur die Fenster der Himmel, sondern auch die Wasser der großen Tiefe öffnen. Das Meer war aber auch, mythologisch gesehen, der Grenz- und Jenseitsbereich. Zahlreiche Begräbnisstätten der Antike und auch noch früherer Kulturen befinden sich direkt am Meer (zum Beispiel die riesige Nekropole der Königsgräber bei Paphos in Zypern) " (Stamer 1995, S. 168).

"Über die ganze Welt verbreitet findet sich der Glaube, daß das Totenreich entweder über ein großes Wasser zu erreichen sei oder daß es Flüsse und Seen enthalte (stygische Gewässer). Das Wasser, und zwar das himmlische oder unterirdische oder auch das die ganze Welt als Ozean umringende ist eben nicht nur Urheimat und Totenland der einzelnen Menschen, sondern in den meisten Schöpfungsmythen auch das eigentliche Urelement, aus dem der ganze Kosmos entstanden ist. So ist das Wasser, unter dessen Oberfläche Versunkenes ruht und das ungeahnte Tiefen birgt, ein Symbol des Unbewußten, dem alles Wirkliche entsteigt und das auch wiederum, alles überflutend, die Wirklichkeit verschlingen kann. Indem aber im Unbewußten die schöpferische Kraft der Seele ruht, versinnbildlicht das Wasser oft die Tiefe, die den Schatz beherbergt, den Lebenswert, dem der Held nachjagt" (v. Beit, 1986, S. 39).

H. v. Beit verweist damit auf eine der ältesten Dichtungen der Welt, auf das vor ca. 2000 Jahren vor Chr. entstandene **Gilgamesch-Epos**. König Gilgamesch, der ewig leben möchte, bekommt gesagt: *"Es gibt eine Pflanze, die alten Menschen die Jugend wiedergibt. Sie wächst im Wasser, sie hat Wurzeln wie die Distel und Dornen wie die Rose. Wenn du sie eigenhändig pflückst, findest du vielleicht das Leben, nach dem du dich sehnst"* (Zamarovský 1979, S. 66).

Es gelingt Gilgamesch, die kostbare Pflanze, die alten Menschen die Jugend wiedergibt, vom Meeresgrund heraufzuholen. Frohen Herzens kehrt er danach in die Heimat zurück. Kurz bevor er jedoch seine Stadt Uruk erreicht hat, verschlingt eine Schlange die wundertätige Pflanze und häutet sich danach. Gilgamesch ist verzweifelt, daß alle seine Mühen umsonst waren. Er muß erkennen: *"Das Leben, das ich suchte, habe ich nicht gefunden. Der, der aus dem Menschengeschlecht stammt, kann das ewige Leben nicht finden"* (Zamarovský 1979, S. 69).

4. 4 Verzaubertes und hilfreiches Wasser in Brunnen/Quellen,

im Tau und in den Tränen

"Im heutigen Sprachgebrauch bezeichnet das Wort Brunnen sowohl die Stelle, an der ohne menschlichen Eingriff Wasser aus dem Erdboden oder einem Felsen hervorsprudelt, als auch die technisch erschlossene Wasserader; hier fängt ein gemauerter Schacht oder ein in die Erde getriebenes Rohr in der Tiefe das Wasser auf, und Eimer oder Saugpumpe holen es an die Oberfläche. Das Wort Brunnen meint also im ersten Fall eine Quelle, im zweiten dagegen einen tiefen Wasserschacht. Aber auch die künstlich gefaßte Quelle, eine Fontäne oder ein Springbrunnen, sogar Heilquellen und natürliche Mineralwässer, denen so viele Bäder und Kurorte ihren Ruf verdanken, werden gemeinhin mit dem Wort 'Brunnen' benannt. - Das Märchen unterscheidet in der Regel nicht zwischen Brunnen und Quelle" (Heindricks 1984, S. 54).

"Auffallend ist die Verwendung der Worte 'Brunnen' und 'Quelle' im selben Märchen für die selbe Sache (KHM 11/82). Bleibt noch der Brunnen, der eigentlich ein 'Springbrunnen' ist. Wasserspiel und Fontäne kennt das Märchen nicht, aber das *Wasser des Lebens* 'quillt aus dem Brunnen in dem Hofe eines verwünschten Schlosses' (KHM 97/423) und 'auf dem Schloßhof', in dem 'kein Wasser springen will', schlägt das hilfreiche Pferd einen Springquell und es 'erhob sich ein Strahl von Wasser so hoch wie Mann und Pferd', heißt es im Märchen von den 'beiden Wanderern' (KHM 107)" (Heindricks 1984, S. 54).

"Das Brunnengraben ist eine Erfindung! Unsere Vorfahren haben den Brunnenbau lernen müssen; ursprünglich waren sie auf die natürlichen Wasserquellen angewiesen. 'Brunnenschmecker' und 'Wünschelrutengänger' mußten lange und geduldig suchen, ehe sie eine Stelle fanden, an der sich das mühsame Graben lohnen konnte. Eine Quelle dagegen 'findet' der Mensch: niemand muß sie 'erfinden'. Wie ein Wunder ist die Quelle einfach da, auch ohne daß der Mensch sie gesucht hätte. Darum ist es nicht erstaunlich, daß Phantasie und frommer Glaube in einer Fülle von Erzählungen den wunderbaren Ursprung der Quellen beteuern und preisen" (Heindricks 1984, S. 55).

"Der Glaube an die Heilkraft des Brunnenwassers knüpft sich an natürliche Beobachtungen: das Wasser reinigt, der Trunk frischen Quellwassers erquickt, manche Quelle (Mineralquelle) bietet heilende Bäder und heilenden Trunk" (HdA, Bd. 1, S. 1672).

"Reinigung und Verwandlung durch das Wasser wurden als religiöse und rituelle Symbole gedeutet. Deshalb wurden Tempel und Kultorte an Quellen und Brunnen errichtet. Quellgottheiten waren Göttinnen, die Leben und Fruchtbarkeit garantieren. Quellwasser steht für Geburt, Bewegung, Verwandlung, Verjüngung, Heilung, Erneuerung, Erlösung. Quellwasser ist das Symbol der Leben gebenden Frau und der Brunnen, die Dorfquelle ist ihr sozialer Ort. Am Brunnen begegnen sich Mann und Frau, und der Brunnen/die Quelle wird der Ort und das Symbol erlösender Liebe" (Stamer 1994, S. 102).

Weiter sagt B. Stamer in ihrer Abhandlung "Quelle/Wasser im Märchen": "In frühchristlicher Zeit wurden Kirchen über heidnischen Wasser- und Brunnen- Kultstätten gebaut, heidnische Bräuche und Vorstellungen wurden ins Christliche integriert. Die Kirche konnte zweierlei Stellungen einnehmen: Sie bekämpfte die Brunnengottheiten oder ersetzte sie durch Heilige. Das Volk ließ sich meist seine Brunnen- und Wassergeister nicht nehmen. So treffen wir zahlreiche Brunnenheilige, den heidnischen Wasserfrauen oder Brunnenfrauen ent-

sprechend meist heilige Jungfrauen, die in enger mythischer Beziehung zu den drei Schicksalsfrauen stehen" (Stamer 1994, S. 107).

Stamer stellt fest: "Wasser und Erde sind beides archetypische Symbole des Weiblichen. Daraus läßt sich auch phänomenologisch der Wandlungscharakter der Elemente Erde und Wasser ableiten. Sterben und Geburt des Menschen sind unmittelbar diesen beiden Elementen verbunden. In der griechischen Mythologie fährt der Tote auf dem Schiff oder der Barke über das Wasser zum Land der Toten. Er überquert den Styx, den griechischen Totenstrom. 'Lethe' und 'Mnemosyne', die Doppelquellen am Eingang zur Unterwelt, bewirken Vergessen und immer-wache Erinnerung, Tod oder Leben. Das Element des Wassers gehört symbolisch und archetypisch zu der Gestalt der Großen Mutter, die zwei Aspekte hat, welche durch ihre Dualität - einerseits ist sie die Gebärende, Lebenschenkende, Schöpferische, andererseits aber auch die Verschlingende, Dunkle, Todbringende - die Ganzheit des Lebens symbolisieren" (Stamer 1994, S. 108).

"Der Glaube an das 'Wasser des Lebens' legt den Gedanken nahe, daß auch die Keime des menschlichen Lebens selbst im Wasser zu finden seien: allerorten treffen wir denn auch auf Märchen, die von der wunderbaren Geburt aus dem Brunnen berichten" (Heindricks 1984, S. 59).

"Ein weitverbreiteter Glaube sagt aus, daß die kleinen Kinder aus einem Brunnen kommen. Es sind dies in Deutschland die sogenannten 'Hollenteiche' oder 'Hollenbrunnen', aus denen der Storch die Kinder holt. Zugleich ist er aber auch ein Eingang zur Welt des Todes und der Nacht. In der germanischen Unterwelt fließen zwei Brunnen unter der Weltesche: Mimirs Born, aus dem sich Wodan die Weissagungskraft holt, indem er dafür sein eigenes Auge opfert, das fortan im Brunnen ruht, und der Brunnen Urd, aus dem im Anfang der Zeiten das Leben entstanden war " (v. Beit, 1986, S. 36).

"Das Motiv vom heilenden, gesundmachenden Wasser, das nur unter großen Schwierigkeiten zu finden ist, zeigt sich als Gemeingut aller Märchen, aller Völker: gute Geister und hilfreiche Wesen müssen dem beistehen, der sich aufmacht, es zu erlangen, denn bloße Menschenkraft vermag es nicht zu erkämpfen" (Heindricks 1984, S. 57).

Ein bekanntes deutsches Märchen, das vom Aufenthalt in einem Brunnen erzählt, ist "**Frau Holle**" (KHM 24, AaTh 480). Es berichtet zunächst davon, daß ein Mädchen täglich an einem Brunnen sehr viel spinnen mußte, so *"daß ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war, da bückte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen; sie sprang ihm aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie schalt es aber so heftig und war so unbarmherzig, daß sie sprach: ' Hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.'* Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was es anfangen sollte; und in seiner Herzensangst sprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese"

Auf dem Weg, den das Mädchen dort im Brunnen auf der Wiese zu gehen hat, trifft sie auf Zeichen der Fruchtbarkeit, einen Backofen und einen Apfelbaum. Sie weiß mit ihnen in der rechten Weise umzugehen und arbeitet danach gewissenhaft bei der großen Erdmutter, der

Frau Holle. Deshalb wird sie auch, als sie eines Tages wieder nach Hause möchte, besonders belohnt.

Diese Geschichte hat jedoch noch eine andere, eine psychologische Ebene: "Der Sprung in den Brunnen ist aber der Sprung aus einer realen in eine surreale, aus der diesseitigen in eine jenseitige Welt: indem das Mädchen sein Bewußtsein verliert, 'fällt es in Schlaf' und 'erwacht' zum Traum. Wie so viele Märchen-Helden macht es die Fahrt ins sogenannte 'Jenseits-Inseits'. Diese Welt ist gekennzeichnet in der Durchdringung verschiedener Raumebenen: wenn das Mädchen der Frau Holle drunten das Bett gut macht und fleißig aufschüttelt, *"daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt"* (KHM 24/143); ebenso widerspricht der vertikalen Bewegung des Sprunges in den Brunnen die horizontale Bewegung bei der Heimkehr: dies geschieht nicht durch mühevolleres Hinaufsteigen aus der Tiefe, sondern durch einfaches Hinausschreiten aus der jenseitigen Welt. Der weckende Hahn begrüßt die goldene Jungfrau am Brunnen, dem Zugang zur jenseitigen Welt" (Heindrichs 1984, S. 64).

Nach v. Beitz ist der Hahn "ein Grenzwächter an der Schwelle zum Jenseits, darum steht an der Schwelle des Reiches der germanischen Unterweltsgöttin ein rostbrauner Hahn, der die Eintretenden begrüßt. Zugleich wird der Hahn, weil er an der Schwelle des Totenreiches das Erscheinen der neuen Sonne, des neuen Tages verkündet, zu einem Symbol der Auferstehungshoffnung und wurde deshalb oft auf antiken Gräbern abgebildet" (v. Beitz 1986, S. 222).

Im "**Eisenhans**" (KHM 136, AaTh 502 + 314) gibt es einen Brunnen, dessen Wasser Finger und Haare eines jungen Königssohnes vergoldet.

Eisenhans, der "wilde Mann", lebt im tiefen Wald und ist der Herr dieses Brunnens. Der Königssohn, der zu ihm gekommen ist, erhält die Aufgabe, den Brunnen zu bewachen. Er soll aufpassen, daß nicht das geringste hineinfällt. Aber als der Knabe am Brunnenrand sitzt, schmerzt ihn sein Finger und gleitet ins Wasser. Als er erschrocken die Hand zurückzieht, ist der Finger golden geworden. Am nächsten Tag fällt ihm ein Haar hinein und am dritten, als er sich im Brunnenspiegel betrachtet, fällt das volle Haar hinein und als er sich aufrichtet, gleißt es in der Sonne. Nun kann er nicht länger beim Eisenhans bleiben. Er muß ihn verlassen und in die Welt ziehen.

U. Wittmann sagt zu der Bewachung des Goldbrunnens: "Dieser Vorgang erinnert an einen Bewußtheitszustand ruhevoller Wachheit oder das 'bewegte Begreifen', wie es Suzuki nennt, einen Zustand, der durch Meditation oder sonstige Gedankenkontrolle erreicht wird, aber niemals als Dauerzustand gehalten werden kann - ein Zustand transzendentalen oder reinen oder 'goldenen' Bewußtseins. Der Held darf in diesen Momenten einen Blick auf die Unbegrenztheiten seines Bewußtseins werfen. Jeder Gedanke, der in diesem Zustand auftaucht, wird vom Eisenhans als eine Störung betrachtet, und doch wird er vergoldet, das heißt veredelt, denn jeder Gedanke auf dieser Bewußtseinsebene bedeutet eine Schöpfung. Der Goldbrunnen ist also ein Symbol des Absoluten oder undifferenzierten reinen Bewußtseins, der prima materia oder des Nichts, aus dem die Schöpfung hervortritt" (Wittmann 1985, S. 55 f.).

Während im Märchen der goldene Finger nicht weiter beachtet wird, werden die goldenen Haare hingegen außerordentlich wichtig. "Goldene Haare sind Zeichen großer Auserwähl-

heit, des besonderen Schicksals" (Kast 1988, S. 123).

In verschiedenen französischen Fassungen wird der Eisenhans Merlin genannt. "Merlin, der im Artus- und im Gralszyklus die Gestalt ist, die hinter allen Entwicklungen und Verwicklungen steht, er, der Zauberer, der Lehrer, der Seelenführer, er wohnt im Zauberwald"(Kast 1988, S. 115).

Nach Scherf sah Wilhelm Grimm hinter den ihm bekanntgewordenen Fassungen dieses Märchens "die Gestalt des geheimnisvollen gütigen Alten, der einem ihm und sich selbst vertrauenden Jungen zur Bewährung verhilft" (Scherf 1982, S. 96).

Karlinger berichtet von Zauberquellen, die das Äußere und Innere eines Menschen völlig verändern können. "So steigt in einem katalanischen Märchen eine Prinzessin auf der Flucht vor ihren Verfolgern in die Zauberquelle, taucht unter und kommt in der Gestalt und Kleidung einer alten Frau wieder heraus. (Ebenso verwandelt sie sich später wieder in ein junges Mädchen zurück)" (Karlinger 1995, S. 59).

Nach Karlinger gibt es bei den südamerikanischen Indios Geschichten, die von Quellen erzählen, die entweder weiß oder schwarz machen, wenn man in ihnen badet. Dies sind aber nur einmalige Verwandlungen mit bleibender Wirkung. "Ebenso wird von Quellen erzählt, welche jung machen, jedoch auch da manchmal nur einmal, und wer ein zweites mal badet, steigt greisenhaft und dem Tode nah wieder aus der Quelle heraus" (Karlinger 1995, S. 59).

Von Karlinger wird auf die starke Abhängigkeit von religiösen Kulturen verwiesen, wie Taufe und Wiedergeburt: "Zu berücksichtigen ist vor allem auch, daß die Taufe ursprünglich nur im fließenden Wasser vollzogen werden konnte, das gilt nicht nur für den christlichen Bereich, sondern ebenso für den jüdischen und insbesondere für den Mandäismus. Das von den Bergen strömende Wasser kommt vom Himmel und bringt von dort die heiligende und verwandelnde Wirkung. Im Bereich der Religion wirkt sich das Tauch- und Taufbad nur auf den inneren Menschen aus. Im Märchen dagegen geht es darum, die Verwandlung auch sichtbar zu machen; das kann etwa geschehen, indem der 'Täufling' mit goldenen Haaren aus dem Wasser steigt.

Die innere Wandlung wird nur selten geschildert, so in einem mexikanischen Märchen, in dem ein halb dämonisches Wesen ein Mädchen verfolgt, das in die Zauberquelle springt und auf der anderen Seite 'noch schöner geworden' wieder auftaucht. Der häßliche Böse folgt ihr mit einem verzweifelten Sprung in die Quelle und steigt als ein sanft und schön gewordener Jüngling aus dem Wasser heraus. Hier gilt das Äußere als Spiegel der inneren Wandlung vom Bösen zum Guten. Die 'Läuterung' vollzieht sich in Form einer Bekehrung, das Wasser der Quelle genügt, um die Sinnesart zu verändern. - Die Erinnerung an eine Initiation klingt auch in manchen Texten an, die uns von Zauberquellen erzählen. Sie kann sogar den Grad einer Menschwerdung erreichen, wenn ein zunächst törichter Held (oder eine Heldin), der mancherlei Pech aufgrund seiner mangelnden Klarsicht hat, nach einem Bad in der Zauberquelle - zu dem ihn ein alter Mann veranlaßt hat - klug wird und nunmehr sein Lebensziel erreicht. - Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß es auch in oder an der Quelle hausende Jenseitsgestalten - fast ausschließlich weiblichen Geschlechts - sein können, welche die Verwandlung, die häufig einen Flüchtling betrifft, bewirken" (Karlinger 1995, S. 59).

Eine andere Wirkung des Quellwassers kann die Verwandlung in ein Tier sein. In **"Brüderchen und Schwesterchen"** (KHM 11, AaTh 450) treffen die Geschwister auf ihrer Flucht vor der bösen Stiefmutter im Wald auf Quellen, bei denen das Brüderchen seinen Durst stillen möchte. Die Stiefmutter hat diese Quellen aber verzaubert und das hellhörige Mädchen hört im Rauschen des Wassers jeweils eine Stimme. So sagt die erste Quelle: *"Wer aus mir trinkt, wird ein Tiger"*. Die zweite: *"Wer aus mir trinkt, wird ein Wolf"*. Und die dritte: *"'Wer aus mir trinkt, wird ein Reh' Das Brüderchen hatte sich gleich beim Brunnlein niedergekniet, hinabgebeugt und von dem Wasser getrunken, und wie die ersten Tropfen auf seine Lippen gekommen waren, lag es da als ein Rehkälbchen"* (KHM 11).

Zu diesem Märchen sagt B. Stamer: "Die Quellen des Waldes (sind) der Macht der dämonischen Hexe, dem Dunkelaspekt der Großen Göttin zugeordnet.Erst durch die Vernichtung der Hexe wird der Bann gelöst, und das Brüderchen erhält wieder seine menschliche Gestalt" (Stamer 1994, S. 114).

Drewermann in seiner tiefenpsychologischen Deutung dieses Märchens: "Damit eine Mutter zur 'Zauberin' wird, die das gesamte Leben ihres Kindes in Bann schlägt, bedarf es einer spezifischen Mischung aus Liebe und Haß, oder anders gesagt, so schrecklich die Mutter in ihren Strafen auch erscheinen mag, so darf das Bild der guten, wohlmeinenden Mutter im Hintergrund doch niemals gänzlich in Vergessenheit geraten" (Drewermann 1993, S. 204)

Eine andere Art der Verwandlung in ein Tier und später wieder die Rückwandlung vom Tier zum Menschen findet sich im **"Meerhäschen"** (KHM 191, AaTh 329).

Zum Inhalt: Eine schöne, aber sehr stolze Königstochter hatte in ihrem Schloß einen Saal mit zwölf Fenstern, aus denen sie ihr ganzes Reich übersehen konnte. *"Weil sie aber stolz war, sich niemand unterwerfen wollte und die Herrschaft allein behalten, so ließ sie bekanntmachen, es sollte niemand ihr Gemahl werden, der sich nicht so vor ihr verstecken könnte, daß es ihr unmöglich wäre, ihn zu finden..... Da erschienen drei Brüder vor ihr und kündigten an, daß sie ihr Glück versuchen wollten. "*

Die drei schweren Aufgaben zu lösen, schaffte allein der jüngste von ihnen und zwar dadurch, daß er Hilfe von drei Tieren erhielt, die er auf seiner Jagd verschont hatte. Beim letztenmal half ihm der Fuchs. *"Er ging mit ihm zu einer Quelle, tauchte sich hinein und kam als Marktkrämer und Tierhändler heraus. Der Jüngling mußte sich auch in das Wasser tauchen und ward in ein kleines Meerhäschen verwandelt."*

Als später die Aufgabe gelöst, die Wette von dem Jüngling gewonnen ist, eilt er mit dem Fuchs zurück zur Quelle. Beide tauchen wieder unter und erhalten ihre wahre Gestalt zurück. - Der Jüngling heiratet die schöne Königstochter, erzählt ihr aber niemals, wer ihm geholfen hat. *"Und so glaubte sie, er habe alles aus eigener Kunst getan, hatte Achtung vor ihm, denn sie dachte bei sich: 'der kann doch mehr als du' "* (KHM 191).

Von Arnica Esterl wird dazu bemerkt: "daß der Berufene dem allgewaltigen Ein-Blick der Königstochter in die Natur über und unter der Erde nicht entgehen kann, indem er die Tiere seine Aufgabe lösen läßt. Er ist vielmehr gefordert, so tief selber in die Natur einzudringen und ihre Geheimnisse zu erforschen, wie es all seinen Vorgängern nicht möglich war oder nicht nötig erschien. Statt des toten und tödlichen Kalkloches, in das sich der Bruder verkriecht, erlebt der Jüngste die lebenstragende Kalkschale des Rabeneies; statt in den

Keller zu fliehen, versinkt er im Fischbauch in die Urtiefen des Meeres. Er lernt jedesmal dazu. Die Königstochter auch, die jetzt aus immer anderen Fenstern schauen muß. Die Erfahrungen ermöglichen dem Jüngling am dritten Tag den Gestaltwandel in ein Meerhäschen, welches das Versteck findet, wo die Königstochter gewiß keine Augen hat - unter ihrem Zopf. Ihr fehlt das Organ, das artige Tierchen zu durchschauen. Nun beherrscht der Jüngling aber alle Erdreiche.

Diese und ähnliche Märchen zeigen, wie der Mensch nicht nur seine Herrschaftsansprüche gegenüber den Tieren aufgeben muß, sondern zu ihnen in die Lehre gehen kann, um die Kräfte seines eigenen Daseins kennenzulernen. Die Zeit, in der Mensch und Tier sich noch so nahe standen, ist im Märchen die Alte Zeit, wo das Wünschen noch geholfen hat, wo man zu seinem Wort stehen mußte, weil das Wort eine Wandlung bewirkte. Diese Wandlung geschah aber nicht nach den Regeln unseres Wunschdenkens, sondern nach den Gesetzen der Natur " (Esterl 1991, S. 10).

Von einem heilenden, gesundmachenden Wasser hören wir in den folgenden drei Geschichten.

In dem englischen Märchen "**Die grüne Fee**" (Stamer 1995, S. 42), in dem ein Mädchen für seine Vorwitzigkeit mit Blindheit bestraft wird, erhält es schließlich doch das Augenlicht wieder, als es seine Augen in einem kristallklaren Quellwasser badet.

Etwas ähnliches geschieht in dem Märchen "**Die beiden Wanderer**" (KHM 107, AaTh 613). Dort erfährt der geblendete Schneider unter einem Galgen, daß der Tau, der nachts über den Galgen herabgefallen ist, jedem der sich damit wäscht, das Augenlicht zurückgibt. Der Schneider handelt danach, "*und ein paar frische und gesunde Augen füllten die Höhlen*".

In dem Graubündener Märchen "**Vom Mägdlein ohne Arme**" (Stamer 1995, 39, AaTh 706) wachsen die abgeschlagenen Arme der Heldin wieder, als sie ihre Armstümpfe in einen Zauberquell taucht.

Von der Kraft, die Tränen haben können, erzählt die Geschichte "**Das Mädchen ohne Hände**" (KHM 31, AaTh 706). Das Mädchen weint dermaßen bitterlich auf die Stümpfe seiner abgehauenen Hände, daß sie rein werden, daß der Teufel dem Mädchen nichts anhaben kann.

Das Wasser der Tränen scheint hier zu einer religiösen Kraft zu werden, die dem Mädchen aus seinem Unbewußten Stärkung gibt, so daß es fähig ist, seinen schweren Lebensweg zu gehen.

Dieckmann deutet den Verlust der Hände aus analytischer Sicht als einen vorübergehenden Verlust der Handlungsfähigkeit und Wirkungskraft und damit als eine Lähmung der seelischen Aktivität. "So drückt das grausame Geschehen des Märchens hier in symbolischer Form offensichtlich jene alte Weisheit aus, daß der Weg zur Selbständigkeit und eigener Entwicklung oft über das schmerzhaftes Opfer, das aus einer Notlage heraus erzwungen wird, geht. Wir kennen solche Situationen aus gewissen Zuständen retardierter Ablösung von den Elternimages" (Dieckmann 1978, S. 148). Später heißt es: "Der Mensch als ein Naturwesen enthält nicht nur die gütigen und bergenden Seiten der Natur, sondern auch deren furchtbare Aspekte. Er muß auf seinem Wege zur bewußten Menschwerdung auch diesen begegnen, sich mit ihnen auseinandersetzen und sie bestehen können" (Dieckmann 1978, D. 161).

4.5 Von der Suche nach dem Wasser des Lebens

"Wasser ist das Heiligste und Profanste zugleich. Es kann Weihwasser sein oder Rinnsteinbrühe. Dem Verdurstenden ist es Rettung, dem Ertrinkenden bedeutet es Untergang. Wohlbehagen kann es schenken und Gesundheit, aber auch Angst und Schrecken verbreiten. Wir sehen es auf mittelalterlichen Bildern als Paradiesesbrunnen; es ist aber auch Kokytos, der 'Fluß der Seufzer', es ist Acheron und Lethe, das 'Wasser des Vergessens'. Wasser ist ein überaus wunderbares, unverzichtbares Geschenk jener Schöpfermacht, die den blauen Planeten zu einem Ort des Lebens bestimmte. Es ist das Urelement, Wiege aller Geschöpfe die da blühen und leben. Auf Wasser können wir nicht verzichten. Unser Zellhaushalt ist darauf angewiesen, ständig Flüssigkeit zugeführt zu bekommen; länger als jämmerliche drei Tage können wir sie nicht entbehren, ohne in Lebensgefahr zu geraten" (Bog, 1988, S. 160 f.).

Hier soll es nun ganz speziell um "Das Wasser des Lebens" gehen, das so schwer zu finden ist und das zu einem Therapeutikum werden soll. "Schon in der Heilkunde der Antike spielt die Behandlung mit Wasser eine große Rolle. Manche Ärzte waren berühmt für Wasserkuren, Asklepiades von Prusis beispielsweise, dem seine Zeitgenossen sogar den Beinamen 'Kaltwasserarzt' gaben. In neuerer Zeit war es vor allen Dingen Pfarrer Sebastian Kneipp, der die Heilkraft des Wassers wiederentdeckte" (Bog 1988, S. 163).

Da die Märchen innere und äußere Geschehnisse des menschlichen Lebens und somit auch Wünsche und Hoffnungen der Menschen in Bildern erzählen, gibt es auch Geschichten, die sich mit dem Wasser des Lebens beschäftigen. In den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm trägt ein Märchen sogar den Titel **"Das Wasser des Lebens"** (KHM 97, AaTh 551). Es erzählt, daß ein König, der alt und krank ist, drei Söhne hat, die für ihn das Abenteuer wagen wollen, dieses kostbare Wasser zu suchen. Damit hat jeder Sohn die Gelegenheit, die eigenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Die beiden Älteren vertun allerdings ihre Chance durch falschen Stolz und Hochmut. Der Jüngste, der freundlich und auskunftsbereit gegenüber einem Zwerg ist, erhält daraufhin von ihm einen guten Rat und die Dinge, die er braucht, um den Brunnen mit dem Lebenswasser wirklich zu erreichen. Aufgrund seines Wesens ist er würdig, die Kostbarkeiten aus der Lebensmitte der Welt zu holen. So erhält er auch zum Lebenswasser noch die schöne Jungfrau - die "Göttin oder Priesterin jenes wundersamen Bezirkes" (Gehrts 1984, S. 93). Bei seiner Rückkehr wird er jedoch von seinen neidischen und boshaften Brüdern betrogen. Er hat noch einen bitteren Weg zu gehen, bis ihm endlich Gerechtigkeit widerfährt.

Von dem alten König aber heißt es, als er schließlich das Lebenswasser erhält: *"Kaum hatte er davon getrunken, so fühlte er seine Krankheit verschwinden und ward stark und gesund wie in seinen jungen Tagen"*.

4.6 Konflikte des Alterns im Leben von Frauen, von Müttern

Der Prozeß des Alterns, der einen Menschen Schritt für Schritt von seiner Jugend entfernt, bewirkt Wandlungen, die sowohl im körperlichen als auch im geistig-seelischen Bereich sichtbar und spürbar für ihn und für seine Umwelt werden. Altern an sich selbst zu erfahren, ist wohl immer etwas mühsam zu ertragen und erfordert von jedem Menschen eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Erscheinungsbild von Jugend und Alter und dem Phänomen der Zeit.

"In der Art und Weise, wie sich das Körperliche im Alter in den Vordergrund schiebt, gibt es Ähnlichkeiten und doch auch Unterschiede. Der Körper ist Ausdruck geschichteter Lebenszeit; in ihm bilden sich Erfahrungen, Lebenschancen und Lebensbehinderungen ab. Diese mögen sich je nach sozialer Stellung unterschieden haben. Folglich sieht der Alterungsprozeß bei jedem Menschen anders aus und er setzt zu verschiedenen biographischen Zeitpunkten ein. Für die einen beginnt das Altern mit 45 Jahren, für andere mit 60 oder noch später. Entscheidend ist ob Veränderungen und Eigenheiten im alltäglichen Sein eines Menschen von diesem selbst oder seiner Umgebung als Zeichen des Alterns interpretiert werden" (Schachtner 1988, S. 24).

Mit dem eigenen Altern werden Eltern recht intensiv konfrontiert. Durch die heranwachsenden Kinder erfahren sie "sichtbar", daß ihr Leben einen Wendepunkt erreicht, und so werden von ihnen die Kinder oftmals als Konkurrenten empfunden, denn eine neue Generation stellt Ansprüche. Müttern kann die eigene Tochter zur Rivalin werden, wenn es um die Gunst von Männern geht oder bei Künstlerinnen um die Gunst des Publikums.

Eine Mutter, die z. B. jahrelang vorwiegend aufgrund ihrer äußeren Erscheinung bewundert wurde und daraus ihren Selbstwert bezog, kann es mitunter nur schwer oder gar nicht ertragen, wenn ein anderer bewußt oder unbewußt ihr diese Rolle, die Schönste zu sein, streitig macht.

Ein Märchen der Brüder Grimm, das den Kampf einer Mutter mit ihrer Tochter oder Stieftochter um das Attribut, die Schönste zu sein, schildert, ist :

"Sneewittchen" (KHM 53, AaTh 709) : *"Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rote im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich: 'Hätt ich ein Kind so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen'. Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und war darum das Sneewittchen (Schneeweißchen) genannt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin. Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermütig und konnte nicht leiden, daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden. Sie hatte einen wunderbaren Spiegel, wenn sie vor den trat und sich darin beschaute, sprach sie:*

*'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'*

So antwortete der Spiegel:

'Frau Königin , Ihr seid die schönste im Land.'

Da war sie zufrieden, denn sie wußte, daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Sneewittchen aber wuchs heran und wurde immer schöner, und als es sieben Jahre alt war, war es so schön wie der klare Tag und schöner als die Königin selbst. Als diese einmal ihren Spiegel fragte:

*'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land ?'*

So antwortete er:

*'Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr.'*

Da erschrak die Königin und ward gelb und grün vor Neid. Von Stund an, wenn sie Sneewittchen erblickte, kehrte sich ihr das Herz im Leibe herum, so haßte sie das Mädchen. Und der Neid und Hochmut wuchsen wie ein Unkraut in ihrem Herzen immer höher, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Da rief sie einen Jäger und sprach: 'Bring das Kind hinaus in den Wald, ich will's nicht mehr vor meinen Augen sehen. Du sollst es töten und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.'

Der Jäger gehorchte und führte es hinaus, und als er den Hirschfänger gezogen hatte und Sneewittchens unschuldiges Herz durchbohren wollte, fing es an zu weinen und sprach: 'Ach, lieber Jäger, laß mir mein Leben; ich will in den Wald laufen und nimmermehr wieder heimkommen.' Und weil es so schön war, hatte der Jäger Mitleiden und sprach: 'So lauf hin, du armes Kind.'"

Sneewittchen lief davon und fand Unterkunft in einem Häuschen, in dem sieben Zwerge wohnten. Sie führte ihnen den Haushalt und lebte dort zufrieden.

Die Königin erfuhr jedoch durch ihren Spiegel, daß Sneewittchen am Leben ist, und wollte sie nun selbst töten. Dreimal versuchte sie, das Mädchen umzubringen. Aber ihre Anstrengungen waren vergeblich. Sneewittchen blieb am Leben, während die Königin am Ende sterben mußte.

"Das Märchen von dem Sneewittchen erzählt also die Geschichte eines Mädchens, das mit Gewalt aus dem Haus gebracht wird..... es erzählt aber auch die Geschichte einer Mutter, die nicht alt werden kann. Sie kann nicht Mutter sein, weil ihr Leben von Wünschen - nicht von Tatsachen - bestimmt ist" (Wittgenstein 1965, S. 147).

Wittgenstein berichtet dazu aus seiner psychotherapeutischen Praxis von einem Ehepaar, einer Familie. Der Ehemann ist Kaufmann und viel auf Reisen, auf denen ihn seine Frau begleitet. Als ihnen dann ein Kind geboren wird, überläßt seine Frau einen Monat später die kleine Tochter einer Kinderfrau und fährt wieder mit ihrem Mann mit. "Sie sagt dazu: 'Mein Mann wollte mich jung und schön haben. Die Schwangerschaft und das Stillen verdarben meine Figur.'" Die Mutter wollte keine weiteren Kinder - Kinder verderben die Figur! Sie ist eine böse alternde Frau geworden, die sich trotz Frischdrüsenzellen ihre Jugend nicht erhalten konnte.

Diese Frau kannte das Rezept der Königin, die so stolz und übermütig war und es nicht leiden konnte, daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden. Jene ließ sich (die vermeintliche) Lunge und Leber des jungen Mädchens bringen, die sie mit Salz kochte und aß. Diese nahm Frischzellendrüsen, die sie sich einverleiben ließ. - Die Folgen, durch die die Königin umkommt, übersieht sie. Jene mußte sich zu Tode tanzen. Diese tanzt durch ihr Leben und sieht nicht, was der Spiegel ihr sagt" (Wittgenstein 1965, S. 147).

Schoof stellt in seiner "Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen" fest, daß den Brüdern Grimm "Schneewittchen" zunächst in zwei Fassungen vorlag und daß die Urform eine zweimalige stilistische Änderung in den Druckvorlagen von 1812 und 1829 durchmachte (Schoof 1959, S. 163-164).

"Die seit 1812 gebotene Namensform 'Sneewittchen' ist konstruiert, um Verwandtschaft mit der altnordischen Sagengestalt Snäfridr zu suggerieren" (Rölleke 1989, S. 275).

In der ersten Auflage der Kinder- und Hausmärchen ist die Königin die leibliche Mutter, die dort gegen Ende der Geschichte als "gottlose Mutter" bezeichnet wird (Panzer o. J., S. 202).

Die Geschichte von Sneewittchen (Schneewittchen, Schneeweißchen) ist nicht nur in fast allen europäischen Ländern bekannt, sondern ebenso in Mittelamerika, bei den Franko-amerikanern und vereinzelt auch in Asien und Afrika (Köhler-Zülch 1991, S. 123).

Bei Seifert heißt es in seiner Betrachtung zum Märchen "Schneewittchen" in Bezug auf den wundersamen Spiegel: "Spiegel spielen seit alters eine bedeutsame Rolle. Jeder möchte sie besitzen. Nicht in den Spiegel schauen und sein Aussehen kontrollieren zu können, das ist schwer zu ertragen. Es könnte ja ein Makel an meiner Kleidung, ein Fehler am Make-up sein..... Der Spiegel zeigt ein objektives Bild von uns. Aber er offenbart noch mehr: Er spiegelt auch unsere Entwicklung..... Ist der Spiegel groß genug, offenbart er die ganze Gestalt und ihre Veränderung oder Abweichung vom Wunschbild, dem man gleichen möchte. Hat es einen Sinn, den Spiegel zu zerschlagen, wenn uns das Bild, das uns daraus anschaut, nicht mehr zusagt?" (Seifert 1983, S. 92).

"In unserem Märchen schaut die Königin nicht nur einmal in den Spiegel. Sie befragt das Spiegelbild immer wieder, wenn auch in einer besonderen Form des Nachdenkens über sich selbst. Sie sucht ausschließlich Bestätigung dafür, daß sie die Schönste, daß sie in jeder Hinsicht total in Ordnung sei. Aber was offenbart ihr der Spiegel mit der Zeit? Der Spiegel offenbart der Königin etwas Neues, mit dem sie sich fortan beschäftigen muß. Ihre Schönheit ist begrenzt, sie gilt nur 'hier'. Sie wird vom Spiegel nicht kritisiert, aber relativiert" (Seifert 1983, S. 89).

In den Varianten des Märchens "**Das Mädchen ohne Hände**" (KHM 31, Aa Th 706) gibt es ebenfalls "das Motiv der eifersüchtigen leiblichen Mutter, des öfteren einer Gastwirtin, die es nicht ertragen kann, daß plötzlich die herangewachsene Tochter schöner ist als sie selber, daß die Gäste nicht mehr ihrethalber kommen, sondern wegen der aus ihr, unter ihr, neben ihr Aufgewachsenen. - In der Fassung Straparolas, III,3, vor 450 Jahren in Italien gedruckt, führt der Haß einer Stiefmutter des Ehemannes, dem sie lieber die eigene Tochter vermählt hätte, zur Verstümmelung und Vertreibung der jungen Frau. Ähnlich ist in anderen Varianten das Verhalten der eigenen Stiefmutter - oder auch einer Schwägerin, der Frau des Bruders, der das geschwisterliche Verhalten ihres Mannes und seiner Schwester mißfällt. Unter den 30 Varianten finden sich 20 mit der Verfolgung durch Mutterfiguren" (Gehrts 1995, S. 14).

In der Alltagsrealität wird so mancher Frau die schwindende Schönheit zum Problem. " 'Wenn die Frauen verblühen, verduften die Männer!' sagt ein Sprichwort. Es vermittelt zweierlei: zum einen, daß sich Männer von der alternden Frau abwenden; zum andern, daß das Alter einer Frau auf den Mann abfärbt, daß er gewinnt oder verliert, je nach Grad ihrer Blüte" (Schachtner 1988, S. 26).

"Frauen fühlen sich durch die als Häßlichkeit gedeuteten Alterserscheinungen gehemmt, blockiert, ausgesperrt, in ihrem Frausein negiert. Sie beginnen um ihre Schönheit zu ringen.

..... Angst und Abscheu vor dem eigenen Spiegelbild konstituieren sich im Vergleich mit einem Bild von Frau, das in unserer Kultur zum Schönheitsideal erhoben wurde. Das 'schöne' Bild kennt keine Falten, keine Schlawheit; es zeichnet sich aus durch glatte Haut, volles Haar, glänzende Augen, eine 'knackige' Figur" (Schachtner 1988, S. 31).

Von der Schönheit, die im realen Leben teilweise eine recht große Rolle spielt, wird in den Märchen ebenfalls in reichem Maße berichtet. Vonessen sagt in seiner Betrachtung zur Idee des Menschen im Spiegel des Märchens: " Wir wissen, daß in den Märchen die Schönheit eine feste Eigenschaft des Königtums ist. Wie Schönheit edel, ja von hohem und höchstem Adel, also königlich ist, so hat auch umgekehrt das, was von des Königs Art ist, den Charakter der Schönheit. Nun ist die Schönheit eine Gesamteigenschaft, aber mit zahlreichen Namen. Bezogen auf den Geist erscheint sie als Weisheit, bezogen auf die Leidenschaft als Mut oder Ehre; und denkt man an den Körper, dessen erste Schönheit Gesundheit genannt wird Damit sind drei der vier Kardinaltugenden, die wir kennen, genannt, und von der vierten, der Gerechtigkeit, muß man kaum sagen, daß sie strahlt wie die Sonne: Sol iustitiae - so haben die Alten ihrer gedacht. - In jedem Fall steht Schönheit für Tugend, aber die Haupttugenden sind königlich schön. Allerdings gibt es neben der Tugend den Tugendschein; und von ihm, dem Trug, ist klar, daß er widerlegt werden muß. Wo Schönheit als Schmuck der Bosheit erscheint, kann sie keinesfalls echt sein. Selbst Schneewittchens Stiefmutter, die Schönste im Lande, wird am Ende entlarvt. Und wenn die Maske, das 'Lärchen' , abfällt, tritt zutage, daß die Schönheit ein Schein war: das Häßliche des Hasses bleckt seine Zähne, der Trug ist dahin. Dies aber ist die Stunde der wahrhaften Schönheit. Endlich kann sie über den Schein triumphieren; und dieser Triumph wird zugleich die end-gültige Befestigung des wahren Königtums sein" (Vonessen 1980, S. 15 - 16).

4. 7 Konflikte des Alterns im Leben von Männern, von Vätern

Vor dem Verlust ihrer Jugend fürchten sich Männer genauso wie Frauen. Zwar wird Männern von der Gesellschaft mehr an körperlichen Veränderungen zugestanden als Frauen, aber auch sie können unter dem Prozeß des Alterns sehr leiden, in depressive Verstimmungen geraten und verleugnen deshalb ebenfalls häufig ihr Alter. Jugend bedeutet schließlich, daß die Welt einem offen steht, daß sie das Tor zu Freiheit, zu Macht, Reichtum, Wissen und Status ist (Friedan 1995).

Mit dem Verstand läßt es sich, vornehmlich in jüngeren Lebensjahren leicht sagen, daß der Zyklus des Werdens, Alterns und Vergehens zum menschlichen Dasein gehört. Viel schwerer ist es jedoch, die Altersveränderungen an sich selbst wahrzunehmen, sie als schmerzlich zu erleben und schließlich zu akzeptieren.

Es kann quälend sein, mit den äußeren oft sehr einschneidenden Wandlungen zurecht-zukommen. So heißt es bei Jean Améry: "Wir mögen dem Spiegel ausweichen. Wir können aber nicht verhindern, daß wir unsere Hände sehen, an denen die Adern hervortreten, unseren Bauch, der schlaff und faltig wird, unsere Füße, deren Zehennägel trotz aller Pedikürkünste verdickt und rissig wurden. Wir können unserem Körper, wären wir selbst blind, nicht davonlaufen, können nicht aus der Haut fahren, wie wir nur allzugerne möchten, wenn wir diese schilfrig sich schuppende Haut betasten" (Améry 1979, S. 45).

Vermeintlich besuchen Männer Kosmetiksalons. Dabei geht es recht oft darum, im Beruf mit den jungen Kollegen mithalten zu können, also gar nicht immer nur um die Attraktivität im Privatleben. In vielen Berufen wird von den Firmenleitungen viel Wert auf das äußere Erscheinungsbild des Mitarbeiters gelegt, das möglichst jugendlich-dynamisch sein soll. Sieht jemand nicht mehr so gut aus, muß er in bestimmten Arbeitsverhältnissen damit rechnen, bei nächster Gelegenheit entlassen zu werden.

Kinder, die ihre Eltern und Großeltern nur in deren höheren und höchsten Lebensjahren sehen und erleben, können sich nur sehr schwer vorstellen, daß diese ebenfalls einst jung waren, gut aussahen, und dazu voller Schwung und Tatendrang gewesen sind. Fotos, Film- oder Videoaufzeichnungen können für alle dann ein Spiegel aus ferner Vergangenheit sein, ein Spiegel, der die Jugend wenigstens im Bild zurückbringt.

Von der Sehnsucht, einen Zauberspiegel zu besitzen, der die Jugend tatsächlich wiederbringt, erzählt das estnische Märchen **"Der Zauberspiegel"** (Angarowa / Labas, 1974). Es geht hier ähnlich zu wie bei der Suche nach dem Wasser des Lebens. Bei der Bewältigung der schweren Aufgaben sind es hier jedoch drei alte Frauen, die dem Held helfen, den kostbaren Spiegel zu gewinnen.

Der Vater aber, der alte König ist verblendet, weil sich seine Gedanken fast ausschließlich mit dem eigenen Wohlergehen beschäftigen. So wird er unfähig, die Realitäten zu sehen. Er will es einfach nicht wahrhaben, daß auch er dem Gesetz des Lebens unterworfen ist. Sein Verhalten, seine Gedanken geben wieder, was viele junge Menschen im Stillen denken: ich werde niemals so altern wie die andern. Bei mir wird es anders sein - oder ich lebe dann gar nicht mehr (de Beauvoir 1990, S. 7). Und indem sich dieser König ausschließlich auf seine leibliche Gesundheit, auf die Wiedererlangung jugendlicher Frische konzentriert, verliert er nicht nur seinen besten Sohn, sondern es versiegen damit auch seine innerseelischen Quellen des Lebens.

Der Zauberspiegel

"Es war einmal ein König vor langer, langer Zeit. Der war berühmt über die Maßen und so reich an Geld und Edelsteinen wie zehn andere Könige zusammen.

Und weil er so steinreich war, glaubte er, das Alter würde ihn verschonen. Da irrte er sich aber, denn das Alter geht an keinem vorüber, ob Geldsack oder Habenichts. Den König verdroß das. 'Wie ist das nur möglich', dachte er, 'gibt es denn gar keinen Unterschied zwischen einem König und seinem letzten Bettler?'

Und ob er auch reich war wie zehn andere Könige zusammen, fielen ihm doch die Haare aus und die übriggebliebenen wurden schlohweiß. 'Nein, so geht das nicht', überlegte der König, und er ließ seine Söhne zu sich kommen.

Er hatte ihrer drei, doch er rief nur die beiden Älteren; denn der Jüngste, der war dumm geraten. Die Brüder verspotteten ihn und nannten ihn den Dümmling. Da er jedoch von arglosem Gemüt war, nahm er es ihnen nicht krumm.

Der König berief also seine beiden Ältesten vor seinen Thron und sprach: 'Als Kind hörte ich von einem Zauberspiegel. Man schaut hinein und wird wieder jung. Wer von euch mir diesen Spiegel bringt, der erhält mein halbes Königreich. Findet mir den Zauberspiegel und es wird euch und mir gut gehen. Macht euch schleunigst auf, ich gebe euch alles mit, was ihr braucht'.

Als der Jüngste ebenfalls fortziehen wollte, da lachte der König bloß. 'Aber wohin denn, Dümmling. Deine Dummheit wird dich ja ins Verderben stürzen. Laß mal, deine Brüder

machens ohne dich'. Doch der Jüngste ließ sich sein Vorhaben nicht ausreden. Es kränkte ihn, daß man ihn als unmündiges Knäblein ansah. Schließlich gab der König nach. Bei seinem Ritt durch die Welt traf der Jüngste in einer Schenke die beiden ältesten Brüder, die es sich dort gut gehen ließen und nicht daran dachten, weiter nach dem Zauberspiegel zu suchen. So ritt der Jüngste allein weiter, erfüllt von dem Gedanken, für seinen Vater den ersehnten Zauberspiegel zu finden."

Unterwegs traf er auf drei Frauen, eine alte, eine sehr alte und eine uralte. Alle drei halfen ihm, wiesen ihm die Wege, die er zu gehen hatte. Die Uralte befahl sogar einem Sperber, ihn auf seinem Rücken zu der Insel im Weltmeer zu tragen, auf der er in einem Schloß den Wunderspiegel gewinnen könnte.

Der Jüngling errang nun auch mit Hilfe der Ratschläge des Sperbers den begehrten Spiegel. Als er seinen Rückweg antrat, überreichten ihm die drei alten Frauen noch jeweils ein Geschenk - aus ihrem geheimen Wissen heraus, daß er diese Gaben eines Tages sehr benötigen würde.

Als der Jüngste wieder in der Schenke seinen Brüdern begegnet, werden sie neidisch, daß er den Spiegel gefunden hat. Sie übertölpeln ihn, stehlen ihm den Spiegel und bringen ihn dem Vater, damit er sofort dessen Wunderkraft erproben kann. Und wirklich: *"Der schaute in den Spiegel und im Nu war er wieder jung."*

Als der Jüngste dem Vater weinend berichtete, daß die Brüder ihn betrogen hätten, daß er in Wahrheit im Weltmeer den Zauberspiegel errungen habe, glaubte ihm dieser nicht. Ja, der Vater wurde sogar zornig und jagte ihn davon.

Der Jüngste kam nie mehr zurück. Er fand in der Ferne sein Glück, wurde König in seinem eigenen Reich.

"Und der Zauberspiegel, ja der ging auch verloren. Niemand auf der Erde weiß mehr, wo er ist. "

Eine Eifersucht auf die heranwachsenden Kinder, die eines Tages als Konkurrenten erlebt werden, ist nicht nur bei Müttern, sondern ebenso bei Vätern möglich. Besonders kritisch wird es allerdings, wenn der Vater die eigene Tochter, die Mutter den eigenen Sohn begehrt. Solche Lebensgeschichten bringen Märchen wie **"Allerleirauh"** (KHM 65, AaTh 510 B) und **"Das weiße Hemd, das schwere Schwert und der goldene Ring"** (Wolf DHM 1979, AaTh 590).

Hier soll nur auf die Situation von Vätern aufmerksam gemacht werden, die dem Sohn gegenüber Neid und Eifersucht empfinden, wenn sich dieser eines Tages eine schöne junge Frau erkoren hat. Schwiegerväter fühlen sich häufig zu ihren Schwiegertöchtern hingezogen, und in der Umarmung einer erheblich jüngeren Frau erhofft sich wohl außerdem so mancher, eigene Jugendlichkeit zurückzugewinnen.

Das Thema, daß ein alter Mann durch eine junge Braut noch einmal jung und kraftvoll werden möchte und deshalb den Sohn, der eine schöne Frau ins Haus bringt, am liebsten umbrächte, findet sich u.a. in dem jugoslawischen Märchen **"Die Bärenprinzessin"** (Schütz 1975, AaTh 402). Hier kommt allerdings, zusätzlich zu dem Verlangen nach der anmutigen Prinzessin, noch die Begierde nach ihren materiellen Schätzen hinzu. Die Prinzessin besitzt zudem die Gabe, Brotkrumen in Diamanten zu verwandeln. Sich solcher außergewöhnlichen Fähigkeiten bedienen zu können, erscheint dem König äußerst erstrebenswert und ein

weiterer Grund , sie für sich zu gewinnen.

Im Märchen heißt es: *"Da dachte der König: 'So etwas kann ich immer brauchen' und forderte seinen jüngsten Sohn auf, ihm das Mädchen zu überlassen, da er es selbst heiraten wolle."*

Weil der Prinz darauf nicht einging, stellte der Vater ihm nacheinander drei Aufgaben, von denen er wußte, daß der Sohn sie niemals lösen könnte. Bei der dritten Probe verlangte er sogar etwas Ungeheuerliches. Er sprach: *"Ich muß das Mädchen allen Ernstes haben und werde sie nur freigeben, wenn sie mir den Ring wiederbringt, den meine Frau, die Königin, in jene Welt mitgenommen hat"*.

Mit Hilfe der jungen Frau, der Bärenprinzessin, und ihrer Mutter Flammenhaar, konnte der Prinz alle Aufgaben, auch die schwere dritte mit der Reise ins Totenreich lösen. Flammenhaar sagte zu dem Prinzen: *"Nun trag deinem Vater den Ring hin und sage ihm einen Gruß von mir, und er möge dich endlich mit meiner Tochter vermählen, sonst wird sich sein Wortbruch rächen ."*

"Zehn Tage lang schloß sich der König in sein Zimmer ein, um nachzudenken. Dann eröffnete er seinem Jüngsten, daß er der Bärenprinzessin entsage, und daß nun alle drei Brüder Hochzeit feiern sollen".

Eine weitere Variante zu dem Thema der Rivalität zwischen Vätern und Söhnen zeigt sich in der kordufanischen Geschichte **"Das Girdamädchen"** (Frobenius 1969, AaTh 402). Dort heißt es: *"Der Emir blickte auf das Mädchen und sagte bei sich: 'Dieses Mädchen soll meine eigene Frau werden. Ich werde meinen Sohn töten'."*

Ähnlich ist die Beschreibung der Situation in der griechischen **"Schildkröte"** (Klaar 1983, Aa Th 402 + 465): *"Der Vater lag von nun ab auf der Lauer. Und schließlich bekam er die Fünfmalschöne zu sehen. Nachdem er sie erblickt hat, spricht er zu sich: 'Aha! Mein Sohn hat eine Fünfmalschöne hergebracht und versteckt die vor mir. Ich muß den aus der Welt räumen, weil ich die selber haben will! ' "*

Und im **"Zauberfröschlein"** (Nowak 1977, AaTh 402) aus Georgien lautet der Bericht: *"Dem Schwäher (Schwiegervater) gefiel die junge Frau, und er sagte zu seinem Sohn: 'Überlaß mir deine Gemahlin! ' "*

Der Sohn verweigerte es. Da drohte ihm der König 'Wenn du jenes große Feld dort an einem einzigen Tage umpflügst und besäest, dann kannst du sie behalten, wenn nicht, nehme ich sie dir weg!' "

Neid und Eifersucht der Männer auf junge Menschen, mitunter sogar, wie eben beschrieben, gegenüber dem eigenen Sohn, sind nicht nur "Märchengeschichten", sondern finden sich durchaus als Realitäten in der gegenwärtigen Zeit.

Als die fast sechzigjährige amerikanische Psychologin und Sozialwissenschaftlerin Betty Friedan anfängt, sich gezielt mit dem Alter und den Alternden auseinanderzusetzen, macht sie für sich etliche überraschende Entdeckungen. So beobachtete sie: *"Überall um mich herum verließen Männer in meinem Alter oder darüber ihre Frauen, mit denen sie dreißig oder vierzig Jahre verheiratet gewesen waren, um mit einer jüngeren Frau eine neue Familie zu gründen. Diese neuen fünfzig-, sechzig- und siebzigjährigen Väter kümmerten sich so rührend um ihre Babys, wie sie es in ihrer ersten Familie nie getan hatten....."* (Friedan 1995, S. 21).

Solange Jugend als Maß aller Dinge gilt, kann es für Alternde schwer sein, nicht den Selbstwert zu verlieren. Und mitunter lockt die Utopie, daß die Verbindung mit einem erheblich jüngeren Menschen das eigene Leben "auffrischt".

Liebe zwischen alten Menschen ist in unserer Gesellschaft ein Tabu oder wird nicht ernst genommen. Bei Fritsch-Oppermann heißt es in "Partnerschaft, Freundschaft, Sexualität", daß älteren Menschen in unserer Gesellschaft das Recht auf Zärtlichkeit und Sexualität abgesprochen wird. "Es ist typisch für eine Welt, in der Jugend und Schönheit als oberstes Ideal gelten und von daher Zärtlichkeit zwischen Menschen, die einen Teil ihrer Jugend und Frische und körperlichen Schönheit eingebüßt haben, als verpönt gelten muß" (Fritsch-Oppermann 1990, S. 98).

4.8 Von den Künsten der Verjüngung

Der Wunsch, die Jugend "festzuhalten", sie wenigstens für eine Weile zurückzugewinnen, ist wohl stets von neuem aktuell. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft, in der körperliche Attraktivität durch jugendliches Aussehen in Haltung und Figur, durch eine makellose glatte Haut, volles Haar und leuchtende Augen zum Schönheitsideal erhoben wurden, ist es besonders schwer zu altern und sich als alter Mensch zu behaupten. Heißt es doch so oft: Jung ist schön, alt ist häßlich (Geo-Wissen 1991).

Gronemeyer, der über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten schrieb, bemerkt, daß heute ein altersloser Grundtyp propagiert wird, der unter dem Diktat der Jugendlichkeit steht. "Die Großmutter von heute trägt 'Jugend'. Ein Stück Befreiung liegt darin - zweifellos. Aber beim morgendlichen Blick in den Spiegel drängt sich die bittere Erkenntnis auf, daß die Entfernung vom Idealtyp trotz aller Mühen immer größer wird. Der Senior von heute kämpft um Fitneß, Gesundheit und Aktivität, um Potenz und 'Lebensfreude', und er kann diesen Kampf nur verlieren. Die Trauer um die vergangene Jugend haben alle Zeiten gekannt. Jeder, der den Verfall zu leugnen trachtete, galt als Narr" (Gronemeyer, 1990, S. 138).

Wie schon in früheren Jahrhunderten machen besonders Frauen die Erfahrung, daß die durch das Alter bedingten körperlichen Veränderungen oft ihren persönlichen Wert mindern. Schließlich entsprechen sie mit den unaufhaltsam zunehmenden Falten im Gesicht und am Hals, mit dem sich verändernden Körper, immer weniger dem Bild der propagierten, letztlich genormten Schönheit und vor allem der Weiblichkeit, wie es von den Medien verbreitet wird. Und so fangen sie an darum zu ringen, die Zeichen des Alters zu verdecken, wo es ihnen möglich ist.

Für viele Frauen ist es geradezu ein Zwang, jung und schön auszusehen, weil sie dadurch eine Anerkennung und Bewunderung erhalten, die ihnen sonst in dem Maße nicht gegeben würde. Solche Frauen gehen auch nur sehr gut zurechtgemacht aus dem Haus. Und wenn sie von frühester Jugend an vornehmlich wegen ihrer äußeren Hülle ihren Wert bestätigt bekamen, kann der Alterungsprozeß für sie sogar eine außergewöhnliche Belastung sein.

In den Vorzimmern vieler Chefs, in Berufen der Mode, des Films und Fernsehens, ist das makellose äußere Erscheinungsbild eine selbstverständliche Pflicht. In vielen Frauenzeitschriften wird gezeigt, wie man es pflegen, erhalten und neu gewinnen kann, damit der

eigene "Marktwert" erhalten bleibt. Und wenn man die vergehende Jugend für einige Zeit, wenigstens zum Schein, neu gewinnen will, heißt es, sich der Medizin anzuvertrauen, Medikamente und Hormone einzunehmen und speziell die kosmetische Chirurgie an sich arbeiten zu lassen. Außerdem gibt es, ähnlich wie in Volkserzählungen, auf moderne Art in Sanatorien und Kliniken, "Das Wasser des Lebens", den "Jungbrunnen", die "Häutung", die "Altweiber-und Altmännermühle" usw.

Sagen, Märchen und Legenden erzählen von der Sehnsucht nach Rückgewinnung der Jugend. Zwar läßt sich nicht immer deutlich unterscheiden, ob es sich bei den Verjüngungskünsten um Verjüngung, Genesung oder Auferstehung handelt, doch geht es stets um die Erneuerung menschlichen Lebens. Dieses Erneuern kann u.a. erfolgen durch das "Wasser des Lebens", durch Zerstückelung und Wiederbelebung, durch Umschmelzen in einem Glutofen, das Hineingehen in eine Altweiber- oder Altmännermühle oder in einem Verjüngungsbad (Gobyn 1989).

Ein Bestandteil weit verbreiteter Schamanenüberlieferungen ist der Glaube, verjüngt aufzuerstehen, wenn man zerstückelt wird. Ein solches Zerstückeln gehörte zu den Initiationserlebnissen von Schamanen, die in einer Art Selbsthypnose geschahen. Der zukünftige Schamane sollte während der Initiation in der Jenseitswelt den Geistern begegnen, die ihm dann später bei seinen Aufgaben zu Helfern werden.

Gehrts zu einem solchen Erlebnis: "Der Leib des Initianden wird von den Geistern zerlegt, im Fleisch verzehrt, aus den Knochen wieder zusammengefügt. Nach den sibirischen Theorien zu diesem Erlebnis gewinnt der Neuling auf diese Weise Macht gerade über die Geister, die an der Schlachtung und Speisung beteiligt waren" (Gehrts 1986 b, S. 71).

Bei den Jägervölkern galten die Knochen als die wichtigsten Körperteile, als Sitz der Lebenskraft. Zum Teil wurden sie zermahlen, um dann als Pulver in einer Speise von den Angehörigen des Stammes feierlich gegessen zu werden (s. 3.5, S. 48).

Über das Zerstückeln berichtet ebenfalls die altgriechische Sage von Medea. Um ihren Schwiegervater Äson zu verjüngen, schnitt Medea ihn in Stücke, kochte ihn - und danach war er wirklich wieder jung und schön.

In dem Legendenmärchen "**Bruder Lustig**" (KHM 81, AaTh 785) zerstückelte der heilige Petrus eine tote Königstochter, warf ihre Glieder in einen Kessel, kochte sie, brachte sie anschließend in die richtige Ordnung, sprach Worte der Kraft - und die Königstochter war wieder lebendig, gesund und schön.

Bruder Lustig, der annahm, solches Wunder könnte er genauso vollbringen, scheiterte kläglich, denn er hatte die Knochen nicht in die richtige Ordnung gebracht, und seine Worte besaßen nicht die Kraft des heiligen Petrus. Der schalt ihn dann auch: "*Du gottloser Mensch, was treibst du da, wie kann die Tote auferstehen, da du ihr Gebein so untereinander geworfen hast?*" Aber er half ihm schließlich, so daß die Sache gut ausging.

Von der Verjüngung in einem Glut- oder Schmelzofen erzählt eine Legende aus Sizilien. Dort gab der Heiland einem Manne, der ihn bat, seinen altersschwachen Vater gesund zu machen, folgenden Rat: Stecke ihn in einen heißen Ofen, und dein Vater wird wieder jung wie ein Knabe werden. Und so geschah es (Gobyn 1989).

"Das junggeglühte Männlein" (KHM 147, AaTh 753) berichtet vom Jungschmieden. Hier tritt Christus ebenfalls auf und legt bei einem Schmied einen alten Mann "mitten ins rote Feuer", aus dem er später jung und gesund herausspringt. Der Schmied, der genau zugeschaut hatte, wollte diese Kunst nachahmen. Er stieß deshalb eine alte Frau, die wieder jung werden wollte, ebenso ins Feuer - doch es erfolgte kein Verjüngungswunder. Die alte Frau starb. - Wunder kann eben nur der Richtige vollbringen!

Eine weitere Möglichkeit, die verlorene Jugend wiederzuerlangen, sollte das Gemahlenwerden in einer Mühle sein. Die Altweibermühle gehörte zu den beliebtesten Fastnachtsthemen. Der älteste Beleg, "wie man alte Weiber wieder jung macht", stammt von einem Fastnachtsspiel aus Thorn um 1440. Aber es wird natürlich auch von Altmännermühlen berichtet. In einer Tiroler Posse von 1814 heißt es: "Vier alte Ehepaare nehmen die Hilfe des Müllers in Anspruch, der behauptet, alte verrunzelte Weiber einer radikalen Verjüngungskur unterziehen zu können. Nachdem die Weiber tatsächlich verjüngt sind, haben die Ehemänner ihre liebe Not, die schmucken Mädchen zum Mitgehen zu bewegen. Erst nachdem der Müller versprochen hat, auch eine Jungmühle für alte Männer zu bauen, geben sich die jungen Frauen zufrieden" (Gobyn 1985, S. 130).

Eine ganz im Volkston erzählte hübsche Geschichte ist von Volkmann-Leander **"Die Alte-Weiber-Mühle"**: *"Bei Apolda in Thüringen liegt die Alte-Weiber-Mühle. Sie sieht ungefähr aus wie eine große Kaffeemühle, nur daß nicht oben gedreht wird, sondern unten. Unten stehen nämlich zwei große Balken heraus, die von zwei Knechten angefaßt werden, um mit ihnen die Mühle zu drehen. Oben werden die alten Weiber hineingetan: faltig und bucklig, ohne Haare und Zähne, und unten kommen sie wieder heraus: schmuck und rotbackig wie die Borstäpfel. Mit einem Male Umdrehen ist's gemacht; knack und krach geht es, daß es einem durch Mark und Bein fährt.*

Wenn man dann aber die, welche herausgekommen und wieder jung geworden sind, fragt, ob es nicht schrecklich weh tue, antworten sie: 'Lieber gar! Wunderschön ist es! Ungefähr so, wie man früh aufwacht, gut ausgeschlafen hat und die Sonne ins Zimmer scheint und draußen singen die Vögel, und die Bäume rauschen, und man sich dann noch einmal im Bett ordentlich dehnt und reckt. Da knackt's auch zuweilen'.

Sehr weit von Apolda wohnte einmal eine alte Frau; die hatte auch davon gehört. Da sie nun sehr gern jung gewesen war, entschloß sie sich eines Tages kurz und machte sich auf den Weg. Es ging zwar langsam; sie mußte oft stehen bleiben und husten, aber mit der Zeit kam sie vorwärts, und endlich langte sie richtig vor der Mühle an.

'Ich möchte wieder jung werden und mich ummahlen lassen', sagte sie zu einem der Knechte, der, die Hände in den Hosentaschen, vor der Mühle auf der Bank saß und aus seiner Pfeife Ringel in die blaue Luft blies.

'Du lieber Gott, was das Apolda weit ist!'

'Wie heißt Ihr denn?' fragte der Knecht gähmend.

'Die alte Mutter Klapprothen!'

'Setzt Euch solange auf die Bank, Mutter Klapprothen', sagte der Knecht, ging in die Mühle, schlug ein großes Buch auf und kam mit einem langen Zettel wieder heraus.

'Ist wohl die Rechnung, mein Jüngelchen?' fragte die Alte.

'I bewahre!' erwiderte der Knecht. 'Das Ummahlen kostet nichts. Aber Ihr müßt zuvor das hier unterschreiben!'

'Unterschreiben?' wiederholte die alte Frau. 'Wohl meine arme Seele dem Teufel verschreiben? Nein! das tue ich nicht! Ich bin eine fromme Frau und hoffe, einmal in den Himmel zu kommen.'

'Ist nicht so schlimm!' lachte der Knecht. 'Auf dem Zettel stehen bloß alle Torheiten verzeichnet, die Ihr in Eurem ganzen Leben begangen habt, und zwar ganz genau der Reihe nach, mit Zeit und Stunde. Ehe Ihr Euch ummahlen laßt, müßt Ihr Euch verpflichten, wenn Ihr nun wieder jung geworden seid, alle die Torheiten noch einmal zu machen und zwar ganz genau in derselben Reihenfolge; justement wie's auf dem Zettel steht!'

Darauf besah er den Zettel und sagte schmunzelnd: 'Freilich ein bißchen viel, Mutter Klapprothen, ein bißchen viel! Vom sechzehnten bis zum sechsundzwanzigsten Lebensjahre täglich eine, Sonntags zwei. Nachher wird's besser. Aber im Anfang der Vierziger, der Tausend, da kommt's noch einmal dicke! Zuletzt ist's wie gewöhnlich!'

Da seufzte die Alte und sagte: 'Aber Kinder, dann lohnt es sich ja gar nicht, sich ummahlen zu lassen!'

'Freilich, freilich' entgegnete der Knecht, 'für die meisten lohnt sich's nicht! Drum haben wir eben gute Zeit; sieben Feiertage in der Woche und die Mühle steht immer still, zumal seit den letzten Jahren. Früher war schon das Geschäft etwas lebhafter.'

'Ist es denn nicht möglich, wenigstens etwas auf dem Zettel auszustreichen?'

fragte die Alte noch einmal und streichelte dem Knechte die Backen. 'Bloß drei Sachen, mein Jüngelchen, alles andere will ich, wenn es denn einmal sein muß, noch einmal machen.'

'Nein', antwortete der Knecht, 'das ist platterdings unmöglich. Entweder - oder!'

'Nehmt nur euren Zettel wieder', sagte darauf die alte Frau nach einigem Besinnen, 'ich habe die Lust an Euerer dummen, alten Mühle verloren!' und machte sich wieder auf den Heimweg.

Als sie aber zu Hause ankam und die Leute sie verwundert ansahen und sagten: 'Aber Mutter Klapprothen, Ihr kommt ja gerade so alt wieder, als Ihr fortgegangen seid! Es ist wohl nichts mit der Mühle?' Da hustete sie und antwortete. 'O ja, es ist wohl etwas daran; aber ich hatte zu große Angst, und dann - was hat man denn an dem bißchen Leben? Du lieber Gott! "

Zur Verjüngung konnten außerdem bestimmte Bäder helfen, wie in dem ungarischen Märchen **"Das Zauberpferd rettet den Prinzen"** (Kovács 1986, AaTh 465 B u. 465 B). Der Held steigt hier zum Baden in ein Faß mit kochender Stutenmilch. Sein Pferd bläst jedoch Kühlung hinein, so daß ihm nichts geschieht und er danach strahlend und *"siebenmal schöner als zuvor"* heraussteigt und nun das goldhaarige Mädchen zur Frau erhält. Der eifersüchtige und eitle König dagegen, der ebenfalls verjüngt und schön sein will, kommt elendig darin um, denn bei ihm wurde die Milch nicht gekühlt, sondern kochte wieder.

Ganz ähnlich geht es zu in der russischen Variante **"Das bucklige Pferdchen"** (Pomeranzewa 1967, S. 52 - 61; Aa Th 465). Held Iwan löst ebenfalls alle schweren Aufgaben mit dem klugen Pferdchen. Und ganz zuletzt, als der Zar ihn umbringen will, rettet das bucklige Pferdchen ihn vor dem Tode, indem es auch hier die zwei Fässer mit dem kochenden Wasser sowie das Faß mit der kochenden Milch abkühlt. Als dann Iwan dem letzten Bottich strahlend entsteigt, will es der Zar ihm nachtun. *"Der dumme Zar ließ sich in den Kessel plumpsen und blieb für immer darin. Iwan aber feierte mit der Zarentochter Hochzeit."*

Die nächste Fassung ist insofern untypisch, d. h. nicht märchenhaft, weil die Verjüngung des alten Königs gelingt. Dafür ist sie aber sehr liebenswert. Sie stammt aus der Märchensamm-

lung des 15. Jahrhunderts "Das Papageienbuch" (Tuti-Nameh) und trägt den Titel **"Geschichte vom alten Königssohn und der Feentochter"**.

König Behwâdy hatte einen Freund namens Azim. Dieser entdeckt eines Tages auf dem Boden eines Brunnens ein wunderschönes Mädchen auf einem goldenen Thron. Ein alter Mann sitzt ihr gegenüber und neben ihm steht ein großer Kessel mit siedendem Öl. Azim bittet sie zu sagen, wer sie sei und sie antwortet ihm: *"Ich bin die Tochter des Feenkönigs; dieser schwache Greis da vor mir aber ist seit seiner Jugendzeit in mich verliebt, und da bin ich denn seit zweiundsechzig Jahren ihm zu Gefallen mit ihm in diesem Brunnen geblieben. Aus Mitleid und Gottesfurcht kann ich den greisen Liebhaber nicht verlassen und fortgehen, und doch kann ich ihn auch nicht heiraten, denn ich gehöre dem Geschlecht der Feen an, deren Leiber ätherisch-fein und nicht körperlich-grob wie die der Menschen sind. Nun könnte er sich freilich von der Körperlichkeit befreien, wenn er sich zu dem Ende in diesen siedenden Kessel stürzen wollte, und ich rede ihm zu, er solle dies tun, um dann wie lauterer Gold, durch die Glut geläutert, an dem klaren Born meiner Liebe seinen Durst zu löschen. Aber er hat noch nicht den Mut dazu gehabt, und so sind wir auf dem alten Fleck geblieben: er erwirbt sich durch die Läuterung im Kessel meine Hand nicht, und ich kann auch den Ärmsten nicht verlassen und fortgehen. Das ist unsere Geschichte"*.

Azim erzählt seinem Freund König Behwâdy davon. Der eilt herbei, wagt den Sprung in das siedende Öl und ist eine Stunde später tatsächlich in Gold verwandelt. Nun springt auch der alte Mann hinein. *"Auch er verweilte in dem Kessel eine Stunde lang, worauf er, der Vermählung mit der Feentochter würdig, vollkommen rein und glänzend wieder hervorkam."*

Verjüngungen sind auch im Backofen möglich, wie es das chilenische Märchen **"Das kluge Pferdchen"** (Pino-Saavedra 1964) erzählt, und außerdem wird in dem griechischen Märchen **"Der Jäger und die Weltschöne"** (v. Hahn 1987) vorausgesetzt, daß der Beischlaf mit der Weltschönen den alten König wieder verjüngt. "In Wirklichkeit aber handelt es sich um ein Betrugsmanöver. Die schöne Jungfrau ermordet den König, versteckt den Jüngling, der sie hergebracht hat, in ihrem Gemach und stellt ihn am andern Morgen als den verjüngten König vor" (Gobyn 1989, S. 140).

Als ein Symbol der Unsterblichkeit gilt auch der **"Vogel Phönix"** (Wisser 1979, Bd. 1, AaTh 551), dessen Gesang gesund macht. In dem Märchen der Brüder Grimm **"Der goldene Vogel"** (KHM 57, AaTh 550) werden gleich alle drei der kostbarsten von einander abhängigen Kleinodien gewonnen: der Goldvogel, das Goldpferd und die goldene Jungfrau.

4. 9 Zusammenfassung

In ihrem Essay über "Das Alter" schreibt Simone de Beauvoir: "Mit 18, mit 21 Jahren werden die Jungen in die Gesellschaft der Menschen aufgenommen. Fast immer begleiten 'Übergangsriten' diesen Aufstieg. Hingegen ist der Zeitpunkt, wann das Alter beginnt, schlecht definiert, er wechselt je nach Zeit und Ort. Man findet nirgends 'Übergangsriten', die einen neuen Status herstellen. (Die Feste, die in einigen Gesellschaften anlässlich des 60. oder 80. Geburtstages gefeiert werden, haben nicht den Charakter einer Einweihung)" (de Beauvoir 1990, S. 6).

Der Traum, jung bleiben zu können, ist der immerwährende Wunsch von Menschen. Dieser Illusion zuliebe wird die Realität verdrängt, versuchen viele Männer und Frauen panisch ihr

Alter zu verleugnen, geraten in Depressionen, wenn sie daran denken. Das Alter besitzt in unserer Gesellschaft keinen hohen Stellenwert, da vorwiegend nur der Verlust der Jugend und die Schwierigkeiten des Alters gesehen werden, nicht aber, daß viele ältere Menschen ein aktives und produktives Leben führen.

"Solange wir an den Illusionen und Erwartungen der Jugend festhalten und das, was wir wollen, nur in diesem Kontext sehen, verstricken wir uns in ein immer verzweifelteres Spiel, das wir nur verlieren können" (Friedan 1995, S. 37).

Das kostbare "Aqua vita" ist für Menschen, Tiere, Pflanzen, ja für die gesamte Schöpfung unabdingbar. Ohne das Wasser, das so mannigfaltige Erscheinungsformen hat, gäbe es kein Leben. Es fällt als Tau, Regen, Hagel oder Schnee vom Himmel, bricht aus der Erde hervor, fließt in Bächen und Flüssen, bildet Seen und Meere, hüllt die Welt in Nebel und erscheint als Ebbe und Flut. Und wenn das fließende, lebendige Wasser erstarrt, wenn es zu Eis gefriert, hat es noch eine andere Erscheinung und Qualität. Aber auch die Tränen des Menschen sind ein Wasser, das Menschen und Situationen verändern kann.

Seit Jahrtausenden müssen sich die Menschen immer von neuem mit den vielfältigen Kräften des Wassers auseinandersetzen. Sie verehren und fürchten es, und in den Volkserzählungen kommen ihre unterschiedlichen Gefühle, Hoffnungen und Erfahrungen zum Ausdruck. Vor allem ersehnen sie natürlich immer wieder seine Heilkraft.

Der Wunsch eines alten Königs nach Rückgewinnung der Jugend führt zur Suche nach dem Wasser des Lebens, dem alten Sinnbild der Unsterblichkeit. Während der alte Vater sich mit dem nahenden Tod auseinandersetzen muß, gerät auch sein jüngster Sohn, der ihm diese Kostbarkeit erringen will, an die Grenze seines Lebens. Zu dem Initiationsweg des Jüngsten gehört, daß er sie überschreitet, daß er bereit ist, sich dem Tod zu öffnen und den Wesen zu vertrauen, die ihm helfend zur Seite stehen. Dadurch erlangt er schließlich das Lebenselixier und außerdem als Braut die dort lebende schöne Jungfrau, eine Jenseitige.

Vater und Sohn gewinnen, jeder für sich, dadurch ein neues, ein höheres Leben.

Wenn Frauen, wenn Mütter erleben, wie ihre eigene Jugend schwindet, die heranwachsende Tochter jedoch aufblüht und immer schöner wird, kann das in ihnen erhebliche Krisen auslösen und zu Neid und Eifersucht führen. Das Ideal des gegenwärtigen Lebens ist, möglichst lange jung zu bleiben. Doch je hartnäckiger solche Frauen an der eigenen Jugend festhalten, um so schwerer wird es für sie, das Alter für sich als eine neue Möglichkeit des Lebens kennenzulernen, für sich neue Quellen der Befriedigung und der Lebensfreude zu entdecken und damit auch zu einer neuen Sinnfindung zu gelangen.

Männern, Vätern geht es nicht anders als Frauen und Müttern. Die Frage des Aussehens ist für sie ebenfalls nicht bedeutungslos. Auch sie leiden darunter, von der Jugend Abschied nehmen zu müssen, und können gegenüber ihren Söhnen Neidgefühle entwickeln, wenn diese eine schöne junge Frau ins Haus bringen. Demonstrieren die Söhne doch damit, daß sie jetzt beginnen, eine Rolle wie die des Vaters einzunehmen, eine Position, die Ansehen und Macht beinhaltet, und in der sie nun mit großer Selbstverständlichkeit jugendliche Kraft und Lebensfreude ausstrahlen.

In dieser Lebensabschnitt-Krise gibt es Männer, die nach Jahrzehnten ihre Ehefrauen und Kinder verlassen, um sich einer jungen Frau zuzuwenden - und diese jüngere Frau kann mitunter auch die Freundin oder Frau des Sohnes sein.

Das Bedürfnis vieler Menschen, sich die Jugend zu erhalten, ist unendlich groß. Von den neuesten Künsten der Verjüngung ist deshalb laufend in vielen Druckerzeugnissen zu lesen und in den TV-Medien zu sehen und zu hören. Aufgrund des Jugendlichkeitswahns werden in der Werbung ständig neue Wundermittel der Kosmetik angepriesen, wird von absolut wirkenden Diäten für die Traumfigur berichtet, von hilfreichem Sport, von technischen Geräten für das häusliche Training, von den hervorragenden Künsten der Schönheitschirurgie, sowie von weiteren Möglichkeiten, das jugendliche Erscheinungsbild des Kunden zu erhalten oder wieder herzustellen.

Da die Angst vor dem Verlust der Jugend die alternden Menschen in den vergangenen Jahrhunderten genauso beunruhigte wie es heute sein kann, wissen eben auch die Volkserzählungen etwas über die Wünsche, die Jugend zu behalten, zu erhalten oder sie wiederzugewinnen. Es hat sich im Grunde nichts geändert. Die heutigen Verjüngungskünste sind möglicherweise nur ein wenig differenzierter und wohl auch für größere Gruppen in einer Gesellschaft verbindlicher geworden.

5. **Lebenslang eine individuelle Persönlichkeit**

Die bestimmte Einstellung eines Menschen zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen und zur Welt, sowie seine dadurch im Laufe seines Lebens erworbenen Verhaltensweisen, prägen ihn, geben ihm seine individuelle Struktur.

Der heranwachsende Mensch wird in seinen jeweiligen Lebensaltern mit den dafür "typischen" Lebensaufgaben konfrontiert. Abhängig sind diese von seinem biologischen und gesundheitlichen Zustand, von den Normen und Erwartungen der Gesellschaft, als auch von seinen ganz persönlichen Erwartungen und Wertvorstellungen. Jede neue Situation verlangt "eine Umorientierung und ist damit eine 'Entwicklung' im Sinne von Veränderung menschlichen Erlebens und Verhaltens im Laufe eines Lebensprozesses, der die Zeit von vor der Geburt bis zum Tode umfaßt" (Lehr 1987, S. 37).

Zur genaueren Beurteilung eines alten Menschen und seiner Situation gehören somit die historischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten in seiner Biographie, sowie die Erfahrungen, die er innerhalb dieser Bedingungen machte. Diese zurückliegenden Erfahrungen haben nicht nur seine Entwicklung beeinflusst, sie wirken auch in die aktuelle Lebenssituation hinein. Ihre Wirkungen sind, wie bereits in 2.1 ausgesagt, sowohl in der kognitiven Leistungsfähigkeit älterer Menschen wie "in den Persönlichkeitsprozessen und in der Gestaltung sozialer Beziehungen im Alter nachweisbar" (Schmitz-Scherzer, Kruse, Olbrich 1990, S. 5).

Rosenmayr weist daraufhin, daß Psychologie und Soziologie die Frage nach der Kontinuität im Lebenslauf unterschiedlich beantworten. Während die Psychologie von einem maximalen Unterschied zwischen Personen und gleichzeitiger individueller Kontinuität ausgeht, faßt die Soziologie "Typen von sozial verschiedenartig bedingtem Altern zusammen und betrachtet das Modell einer individuellen Kontinuität im Altern kritisch". Rosenmayr folgert: "Nur wer 'diskontinuitätsfähig' ist, also Einbrüche im Lebenslauf als Bedrohungen der Person zu verarbeiten versteht und Diskontinuität als Herausforderung und Chance sieht und kreativ 'bewältigt', kann neben Kontinuität auch Wandlungsprozesse in Mentalität und Handeln als Bedingungen einer dynamischen Stabilität begreifen" (Rosenmayr 1996, S. 39).

5.1 **"Typisch" und zugleich "individuell"**

Um Menschen besser verstehen zu können, aber auch um zu einer größeren Selbsterkenntnis zu gelangen, wurden im Laufe der Zeiten immer wieder Modelle entwickelt, die dafür als Hilfsmittel dienten. Diese Modelle gehen von der Erfahrung aus, daß die Menschen zwar grundsätzlich verschieden sind, daß es aber trotzdem viele Menschen gibt, die sich überraschend ähneln. Man erkannte "Gesetzmäßigkeiten" im menschlichen Verhalten, und daß der Mensch vor allem in seinen ersten Lebensjahren seine Persönlichkeit aufbaut. Die so entstandenen Typenlehren reduzieren zwar das menschliche Verhalten auf eine begrenzte Auswahl von Charaktertypen und vergrößern es damit, können aber trotzdem eine Hilfe sein (Rohr/Ebert 1991).

Einige Charakter-Erklärungsmodelle sollen kurz benannt werden. Sehr alt ist das

Enneagramm, in dem neun verschiedene Charaktere, die "9 Gesichter der Seele", beschrieben werden. Die Astrologie arbeitet mit den 12 Tierkreiszeichen, nach denen 12 Menschentypen dargestellt werden. Hippokrates, der griechische Arzt (gest. 337 vor Chr.), ging von den vier Temperamenten sanguinisch, melancholisch, choleric und phlegmatisch aus und stellte einen Zusammenhang mit den "Körpersäften" her. Von dem Psychiater Ernst Kretschmer (1888-1964) wurde in seiner Konstitutionstypologie "Körperbau und Charakter" eine Verbindung zwischen dem Körperbau und der Neigung zu bestimmten seelischen Leiden aufgezeigt. Carl Gustav Jung (1875 - 1961) beschrieb drei Funktionspaare, die sehr unterschiedlich ausgeprägt sind und aus denen sich acht mögliche Kombinationen oder Typen entwickeln können. In Amerika hat Isabel Briggs Myers in Anlehnung an C. G. Jung ein Modell von 16 Typen entwickelt. Karen Horney (1885- 1952) zeigte vier Arten auf, nach denen Menschen versuchen, ihre Lebensangst zu bewältigen (Rohr/Ebert 1991).

Der Psychoanalytiker Fritz Riemann (1902 - 1979) geht in seiner tiefenpsychologischen Studie "Grundformen der Angst" ebenfalls davon aus, daß ein Mensch, unabhängig von der Kultur und der Entwicklungshöhe eines Volkes oder eines Einzelnen, in immer neuen Abwandlungen der Angst begegnet. Es ändern sich nur die Angstobjekte, also das, was die Angst auslöst, und die Mittel und Maßnahmen, die wir anwenden, um die Angst zu bekämpfen.

Für Fritz Riemann besitzt die Angst einen Doppelaspekt. Sie kann einerseits aktiv machen, andererseits lähmen, und sie tritt immer dort auf, wo sich ein Mensch in einer neuen Situation befindet, in der er sich bewähren und sie überwinden muß.

Es werden von Riemann vier Grundformen der Angst beschrieben: die Angst vor Nähe, vor Distanz, vor Veränderung und vor Beständigkeit. Wenn diese vier Grundängste einseitig gelebt werden, können sie zu vier Persönlichkeitsstrukturen führen, denen man in den vielfältigsten Abwandlungen begegnen kann. Von Riemann werden sie als schizoide, depressiver, zwanghafter und hysterischer Typ gekennzeichnet. Wird die Einseitigkeit allerdings extrem ausgelebt, kommt es zu Zerrformen der normalen Grundstruktur (Riemann 1975).

5. 2 Einzigartiges Kind - einzigartiger Erwachsener

Die Einzigartigkeit eines Menschen ist von Beginn seines Lebens gegeben. Jeder Mensch bringt seine ganz spezielle körperliche, geistige und seelische Konstitution, seine Begabungen, seine Schwächen, sein Erbgut mit auf die Welt. Da kann z. B. die seelische Anlage des einen robust, die des anderen sehr labil und verwundbar, die des nächsten betont gemüthhaft, einführend, friedfertig, bei einem weiteren motorisch lebhaft sein, während manche wiederum eine besondere Spontaneität und große Kontaktfreudigkeit aufweisen (Riemann 1975).

Jeder Mensch hat schließlich auch sein ganz individuelles Elternpaar, das mit seinen wesenseigenen Wahrnehmungen die Welt und die Menschen sieht und beurteilt. So erlebt das neugeborene Kind vom ersten Tage seines Lebens an, wie seine Eltern zu ihm und zu anderen Menschen eingestellt sind und wie sie sich ihm und anderen gegenüber verhalten. Es erlebt, ob es so wie es ist "richtig" ist, d. h. ob es in seiner Person als Junge oder Mädchen von ihnen anerkannt wird. Tag für Tag und Nacht für Nacht erlebt das Kind, ob die ihn umgebende Atmosphäre liebevoll, freundlich, feindlich oder gleichgültig ist. Auch wenn der Säugling noch nicht verstandesmäßig Menschen und Dinge erfassen kann, die Worte

nicht versteht, die Vater, Mutter oder Geschwister sagen, erfaßt er doch mit seinem Gefühl, in welcher Weise diese Menschen innerlich zu ihm und zueinander stehen. Er empfindet sehr genau, ob sie sich und ihn mögen oder ob sie sich selbst und andere Menschen unentwegt mit Haß und Streit bekämpfen - oder einander gleichgültig sind. Anlage und Umwelt tragen so zum unverwechselbaren Wesen des Einzelnen bei, der gerade in den ersten sechs Jahren seines Lebens auf die Hilfe der ihn umgebenden Menschen angewiesen ist.

Alice Miller sagt in ihrem Buch "Am Anfang war Erziehung": "Das Bewußtsein der Öffentlichkeit ist noch weit von der Erkenntnis entfernt, daß das, was dem Kind in den ersten Lebensjahren passiert, unweigerlich auf die ganze Gesellschaft zurückschlägt, daß Psychosen, Drogensucht, Kriminalität ein verschlüsselter Ausdruck der frühesten Erfahrungen sind. Diese Erkenntnis wird meistens bestritten oder nur intellektuell zugelassen, während die Praxis (die politische, juristische oder psychiatrische) noch stark von mittelalterlichen, an Projektionen des Bösen reichen Vorstellungen beherrscht bleibt, weil der Intellekt die emotionalen Bereiche nicht erreicht" (Miller 1980, S. 9).

Anlage und Umwelt und dazu das, was man als "Schicksal" bezeichnet, tragen somit zum unverwechselbaren Wesen des Einzelnen bei. Mit den sich mehrenden Jahren und Jahrzehnten können manche Züge der Persönlichkeit bei einigen Menschen auffallend stark hervortreten, härter werden, während sich bei anderen mit zunehmendem Alter etwas von ihrer einst harten, übersteigerten Verhaltensweise löst, weniger wird.

Ein alter Mensch trägt unendlich viele Erlebnisse und Erfahrungen in sich und wird häufig, ohne daß es ihm bewußt wird, am nachdrücklichsten nach wie vor von den Normen und Werten bestimmt, die ihm als Maßstab für sein Leben von seinen Eltern und anderen Bezugspersonen in seiner Kindheit mitgegeben wurden.

Nachfolgend eine kleine Auswahl von Volkserzählungen, in denen einige Märchenfiguren besonders ausgeprägte Persönlichkeitszüge aufweisen, von denen manche nicht nur dem betreffenden Menschen selber, sondern vielmehr noch seiner Umgebung Schwierigkeiten bereiten.

5.3 Vom Helfen und von Helfern

Sehr früh können Kinder und Jugendliche besonders interessiert an anderen Menschen sein und auch bereit, ihnen zu helfen, soweit es in ihren Möglichkeiten steht. Oft setzt sich das Bedürfnis, helfend für andere da zu sein, im Erwachsenenalter fort und führt mitunter auch zur Arbeit in einem speziell helfenden Beruf in den Bereichen der Pädagogik, Medizin, Theologie, Psychotherapie.

Helfende Menschen gibt es selbstverständlich in allen Bereichen unseres Lebens. Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie gern auf Menschen zugehen, daß sie in der Regel einfühlsam, bescheiden und, wenn erforderlich, auch verzichtbereit sind. Voller Mitgefühl sind sie mütterlich-bzw. väterlich-sorgend um sie bemüht, pflegen sie, opfern sich mitunter sogar für sie auf.

Eine in Deutschland bekannte Geschichte, in der ein Mensch sein Leben für die Rettung anderer einsetzt, ist aus der Sagensammlung von Ludwig Bechstein "**Die getreue Alte**": "*Zu Husum sollte einst ein Winterfest gefeiert werden auf dem Eise, denn das Eis war fest. Zelte*

wurden aufgeschlagen auf der herrlichen blanken Fläche zwischen dem Ufer und der Insel Nordstrand, Schlittschuh lief, was laufen konnte, Stuhlschlitten flogen dahin, Musik und Tanz, Lied und Becherklang verherrlichte den schönen Tag und die lichtvolle helle Mondnacht, die den Jubel noch vermehren sollte, denn schon ging der Mond auf.

Alles und alles war hinaus aufs Eis und machte sich lustig, nur ein steinaltes Mütterlein war zurückgeblieben, hatte die Weltlust hinter sich, und wenn sie ja wollte, konnte sie hinaus und hinab aufs Eis sehen, denn ihr Häuslein stand auf dem Damme. Und sie tats, sie sah gegen Abend hinaus und sah im Westen ein Wölkchen über die Kimmung heraufziehen, da befahl sie große Angst, denn sie war eines Schiffers Witwe und kannte die See und die Zeichen von Wetter und Wind. Sie rief, sie winkte - niemand vernahm sie, niemand blickte nach ihr - aber das Wölkchen wuchs zusehends und war ein Bote der Flut und schnell umspringenden Windes von Nord nach West. Und wenn die auf dem Eise nur noch eine halbe - eine Viertelstunde zögerten, so war es um sie getan, so stand Husum menschenleer. Wie die Wolke wuchs, zusehends, riesengroß, schwarz - wie sie schon den lauen Windhauch spürte, wuchs auch der Alten unsagliche Angst - und sie war allein, krank, halb gelähmt, machtlos. Dennoch ermannt sie sich, kriecht auf Händen und Füßen zum Ofen, nimmt einen Brand, zündet das Stroh ihres eignen Bettes an und kriecht zur Türe des Häuschens hinaus. Bald schlägt die Flamme aus dem Fenster, hinauf zum Dach, des Sturmes Odem facht hellodernde Glut an, und: Feuer! Feuer! schreit es auf dem Eise, und die Zelte werden verlassen, die Schlittschuhläufer fliegen dem Strande zu, die Schlitten lenken sich heimwärts. Und da faucht schon der Wind über die Eisfläche, da pocht's schon drunten und poltert, und wie Kanonendonner kracht das Eis in der Ferne. Die schwarze Wolke überzog den Mond und den ganzen Himmel, wie ein Leuchtturm flammt das Haus der Witwe und zeigt den Heimwärtseilenden die sichere Bahn. Wie die letzten am Strande sind, rollt die Flut ihre Wogen über das Eis und reißt Zelte und Tonnen, Wagen und Zechgeräte in ihre rauschenden Wirbel.

Die arme Alte hatte ihr Häuschen geopfert, die Bewohner ihrer Stadt zu retten." (Bechstein 1930, Nr.192).

Edel, hilfreich und gut zu sein, ist ein Ideal, dem viele nachstreben. Wenn in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen viel Wert auf Rücksichtnahme gegenüber anderen Menschen gefordert wird, entwickeln sich im allgemeinen in ihnen stärker altruistische Tugenden, wie Bescheidenheit, Friedfertigkeit, sowie fürsorgliche, hilfsbereite und verstehende Haltungen, die dann gewöhnlich bis zum Lebensende beibehalten werden.

Eine zu einseitig betonte Erziehung zum "Gutsein" kann allerdings unter Umständen dazu führen, daß ein Mensch unfähig wird, an sich selber zu denken und sich das im Leben zu nehmen, was ihm zusteht. Er ist möglicherweise nicht mehr in der Lage, seine eigenen Wünsche klar auszudrücken und sich aktiv zu wehren, wenn vom anderen seine Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft ausgenutzt wird. Das übermäßige Helfenmüssen und eine übermäßige Opferbereitschaft können zum Nachteil für ihn selber werden, wenn er unfähig wird, zu sich selber zu finden, seine eigene Mitte zu bewahren. Andererseits kann es dem Betreuten auch zum Nachteil gereichen, wenn er in ständiger Abhängigkeit gehalten wird, wenn ihm kein Freiraum für die eigenständige Entwicklung gelassen wird, weil er quasi zum "Besitz" des anderen geworden ist (Riemann 1975).

In den Volkserzählungen, vor allem in den Märchen, stehen im Mittelpunkt vorwiegend junge Menschen, die ins Leben hinausziehen, die sich bewähren müssen. Um an ihr Ziel zu

gelangen, haben sie toddrohende Gefahren und unlösbar scheinende Aufgaben zu erfüllen. Das Durchstehen dieser Gefahren bewirkt eine innere Wandlung, eine Entwicklung, die sie zur Reife führt, zur Persönlichkeit werden läßt. "Man darf wohl ganz allgemein sagen, daß das Märchen Entwicklungsvorgänge zeichnet, Reifungsvorgänge. Jeder Mensch trägt ein Leitbild in sich - König werden, die Krone tragen ist ein Bild für das Emporwachsen in die höchsten Sphären, die uns erreichbar sind. Jeder trägt sein heimliches Königtum in sich. König sein ist ein Bild für die vollendete Selbstverwirklichung" (Lüthi 1962, S. 107).

In vielen Märchen, wie bereits im **"Wasser des Lebens"** (KHM 97, AaTh 551) aufgezeigt, wird von drei Brüdern erzählt, von denen der jüngste als dumm angesehen wird. Dieser Jüngste ist von Beginn seines Lebens an anders als seine Brüder und entspricht nicht den Vorstellungen des Vaters, der Brüder und der allgemeinen Umwelt von einem tüchtigen jungen Mann. Aber: " der, der für einen Dummling oder Tölpel gehalten wurde, erweist sich als der Weiseste und Klügste von allen" (Lüthi 1962, S. 105). Er bleibt auch, im Gegensatz zu seinen Brüdern, der Aufgabe treu, der er sich verpflichtet hat. Von seinen rivalisierenden Brüdern unterscheidet ihn ein Charakterzug: das Mitgefühl. Er hilft Menschen und Tieren, die ihm auf seinem Weg begegnen und ihn um Hilfe bitten. Damit erweist er sich als würdig, selbst besondere Hilfen zu erhalten. "Sobald er Mitgefühl zeigt - mit der folgerichtigen Begleiterscheinung Bescheidenheit - kann er nichts Falsches tun, selbst wenn er Verbote übertritt, Warnungen mißachtet und Anweisungen ignoriert. Diese einführende Charakterprüfung dient dazu, den Helden unter den Brüdern auszusondern und ihn mit potentiellen Helfern für die vor ihm liegenden Aufgaben auszustatten" (Tatar 1990, S. 132).

In vielen, vielen Märchen gibt es menschliche und tierische Helfer, die entscheidend dazu beitragen, daß Held oder Heldin die ihnen gestellte schwere Aufgabe bewältigen können und somit ihr Ziel erreichen. Überwiegend sind die menschlichen Helfer alt. Diese alten Männer und Frauen geben wichtigen Rat und schenken Zaubergaben, wenn nur mit diesen die Lösung außergewöhnlicher Aufgaben möglich ist. Auf sie, die aus einem geheimen Wissen und Vermögen heraus jungen Menschen Wegweisungen geben, wird in Kapitel 6 näher eingegangen.

Hier soll von alten Menschen in Volkserzählungen berichtet werden, die, wie bereits in der geschilderten Sage, aus einer Alltagssituation zum Helfer werden. Oft stehen sie am Rande der Gemeinschaft, wenig beachtet - genauso wie zum Teil auch heute alte Menschen kaum wahrgenommen werden. Sie sind zwar da, sie tun auch oft viel, was anderen hilft, aber dieses Tun findet selten wirkliche Anerkennung in der Allgemeinheit.

Im **"Räuberbräutigam"** (KHM 40, AaTh 955) erklärt *"eine steinalte Frau"* einer jungen Braut: *"Du bist in einer Mördergrube. Du meinst, du wärst eine Braut, die bald Hochzeit macht, aber du wirst die Hochzeit mit dem Tode halten. Wenn ich nicht Mitleiden mit dir habe und dich rette, so bist du verloren.' Darauf führte es die Alte hinter ein großes Faß, wo man es nicht sehen konnte. 'Sei wie ein Mäuschen still', sagte sie, 'rege dich nicht und bewege dich nicht, sonst ist's um dich geschehen. Nachts, wenn die Räuber schlafen, wollen wir entfliehen, ich habe schon lange auf eine Gelegenheit gewartet'."*

Später versteht es die Alte, die Räuber in einer kritischen Situation davon abzuhalten, hinter dem Faß nach einem goldenen Ring zu suchen. Zur rechten Zeit flieht sie dann mit dem Mädchen, und so werden sie beide gerettet.

In einer Variante von *“Rumpelstilzchen”* (KHM 55, AaTh 500), dem **“Hahnengiggerl”** aus der Steiermark (Blaschek-Krawczyk/Früh 1993), benötigt die Königin wie in *“Rumpelstilzchen”* ebenfalls den Namen ihres Helfers. Es geht hier jedoch nicht um die Rettung eines Kindes, sondern darum, die eigene Seele nicht zu verlieren. So irrt sie suchend durch den Wald und trifft auf *“ein altes Weiblein, das Beeren pflückte”*. Diese gibt der Königin den Rat, eine andere alte Frau aufzusuchen, weil diese von ihrer Muhme besondere Dinge geerbt hätte. Die Königin geht zu der Alten, und die entnimmt dem Büchlein der Muhme einen wichtigen Hinweis, gibt selber noch einen weiteren Rat dazu, und damit gelingt es der Königin, den Namen *“Hahnengiggerl”* zu erfahren und ihre Seele zu retten.

Im Märchen **“Die Gänsemagd”** (KHM 89, AaTh 402) wird der alte König auf die Magd aufmerksam, die als Begleiterin der Braut seinen Sohnes mitgekommen ist. Der alte König besitzt Lebenserfahrung, und so sieht er *“die Gestalt, die hinter den Kleidern verborgen ist”* (Kast 1982, S. 55). Aufgrund seiner Menschenkenntnis weiß er zudem, was dieser Magd, die sich so anders verhält, gut tun wird. Er bringt sie dazu, ihr Geheimnis preiszugeben, denn wenn ein Geheimnis ausgesprochen ist, verliert es seine bedrückende Kraft. Und danach kann der alte König dann alles für sie zum besten lenken. Sie wird, als die wahre Königstochter erkannt, nun auch die Braut seines Sohnes, während die Magd für ihren Betrug bestraft wird.

In einer weiteren Geschichte der Brüder Grimm sind es **“Die drei Spinnerinnen”** (KHM 14, AaTh 501), die einem Mädchen aus seiner Not helfen, in die es durch die unwahre Aussage der eigenen Mutter gebracht worden war. Die Mutter hatte zu der Königin gesagt, daß ihre Tochter sehr gut spinnen könne. *“Ich kann sie nicht vom Spinnen abbringen, sie will immer und ewig spinnen, und ich bin arm und kann den Flachs nicht herbeischaffen”*. Der Königin gefiel das. Sie nahm das Mädchen mit ins Schloß und führte es zu drei Kammern, *“die lagen von unten bis oben voll vom schönsten Flachs. ‘Nun spinn mir diesen Flachs’, sprach sie, ‘und wenn du es fertig bringst, so sollst du meinen ältesten Sohn zum Gemahl haben; bist du gleich arm, so acht ich nicht darauf, dein unverdroßner Fleiß ist Ausstattung genug.’ Das Mädchen erschrak innerlich, denn es konnte den Flachs nicht spinnen, und wär’s dreihundert Jahr alt geworden und hätte jeden Tag vom Morgen bis Abend dabei gesessen. Als es nun allein war, fing es an zu weinen und saß so drei Tage ohne die Hand zu rühren”*.

Als das Mädchen sich “nicht mehr zu raten und zu helfen” wußte, “trat (es) in seiner Betrübnis vor das Fenster. Da sah es drei Weiber herkommen, davon hatte die erste einen breiten Platschfuß, die zweite hatte eine so große Unterlippe, daß sie über das Kinn herunterhing, und die dritte hatte einen breiten Daumen. Die blieben vor dem Fenster stehen, schauten hinauf und fragten das Mädchen, was ihm fehle. Es klagte ihnen seine Not, da trugen sie ihm ihre Hülfe an und sprachen: ‘Willst du uns zur Hochzeit einladen, dich unser nicht schämen und uns deine Basen heißen, auch an deinen Tisch setzen, so wollen wir dir den Flachs wegspinnen, und das in kurzer Zeit.’ ‘Von Herzen gern’, antwortete es, kommt nur herein und fangt gleich die Arbeit an’.

Nachdem der Flachs gesponnen war, hielt auch das Mädchen ihr Versprechen und lud ihre Helferinnen zur Hochzeit ein. Als der Bräutigam hörte, daß diese alten Weiber ihr häßliches Aussehen durch das viele Spinnen bekommen hatten, erschrak er und sprach: *“So soll mir nun und nimmermehr meine schöne Braut ein Spinnrad anrühren.’ Damit war sie das böse Flachsspinnen los.”*

“Der Werwolf”, ein schwedisches Märchen (Leyen / Zaunert 1915), berichtet ebenfalls von

der Hilfe einer alten Frau. Die Prinzessin, von der dort erzählt wird, kommt bei ihrem Spaziergang im Wald zu einer kleinen Hütte. *"Als sie hineinkam, sah sie auf einer Bank eine alte Frau sitzen, die war so altersschwach, daß sie mit dem Kopfe wackelte. Die Prinzessin grüßte freundlich, wie sie immer tat: 'Guten abend, Mütterchen! Dürfte ich wohl um einen Trunk Wasser bitten?' 'Ja, von Herzen gern', gab die Alte zurück. 'Wer bist du, die unter mein niederes Dach kommt und so lieblich grüßt?' Die Königstochter gab Antwort, sie sei die Tochter des Königs und ausgegangen, um ihr Herz zu erfreuen, damit sie ihren großen Kummer vergessen könnte. 'Was hast du denn für einen Kummer?' fragte die Alte. 'Ich muß wohl traurig sein,' gab die Prinzessin zurück, 'und kann nie mehr froh werden. Ich habe meinen einzigen Liebsten verloren, und Gott weiß, ob ich ihn je wieder sehe.' Sie erzählte noch, wie das zugegangen war, und dabei liefen ihr die Tränen in Strömen, so daß sie jedem leid tun mußte. Als sie fertig war, sagte die Alte: 'Das ist recht, daß du mir deinen Kummer anvertraust, ich habe viel erlebt und kann dir vielleicht doch einen Rat geben. Wenn du von hier fortgehst, siehst du eine Lilie aus dem Boden wachsen. Die Lilie ist nicht wie andere Lilien und hat manche wunderliche Eigenschaften. Lauf eilig auf sie zu und brich sie. Wenn du das kannst, so hat es keine Not, denn dann kommt schon der, der dir sagt, was du tun sollst' "*

Die alte Frau sagt wohl sehr bewußt: "ich habe viel erlebt" und hilft dann aus ihrer Lebenserfahrung heraus.

In dem jugoslawischen Märchen **"Die Goldkinder"** (Enderle 1990, AaTh 303) werden zwei ausgesetzte Kinder von einem alten Ehepaar gefunden. *"Der Müller und seine Frau waren schon sehr alte Leute. Sie hatten niemals Kinder gehabt. Und deshalb sagt die Müllerin fröhlich: ' Wohl uns, jetzt haben wir Kinder! Wir werden sie ernähren und aufziehen. Es sind bestimmt Kinder, deren sich die Mutter schämt'. - 'Nein', sagt der Alte, 'das sind Kinder von edler Geburt.'*

Den Alten war es gleich. Die Alte sammelte Honig und ernährte die Kinder damit, und sie wuchsen in einem Monat so wie andere in einem Jahr. Nach drei Jahren waren sie so schön und fein, daß die Feen der umliegenden Berge beschlossen, sie den alten Leuten wegzunehmen."

Die alten Leute halfen den Kindern also mit freundlicher Zuwendung so lange, bis das Schicksal erneut in ihrer aller Leben eingriff.

In dem aus Kasachstan stammenden Märchen **"Meister Ali"** (I. Diederichs 1977) geht es darum, daß ein alter Hirte die alten Diener seines sehr grausamen und bösen Herrschers vor dessen angedrohter Todesstrafe bewahrt. Der Sohn dieses Herrschers, genannt Hussein, war so ganz anders als sein Vater. Er war nicht nur klug und von großer Schönheit, sondern er hatte auch viele Freunde. Hussein war froh und zufrieden, wenn ihm gelang, was er sich vorgenommen hatte - und seine Diener liebten ihn.

Eines Tages kam Hussein von einer Jagd nicht zurück. Er war von einem Eber angefallen und getötet worden. *"Vor Kummer und Entsetzen standen die Diener um den toten Sohn ihres Khans. 'Was soll nun werden? Wie sollen wir dem Khan das schreckliche Unglück sagen?' Die Diener weinten nicht nur vor Kummer über den toten Jüngling, sondern auch aus Angst vor dem, was ihrer harzte, wenn sie dem Khan die schreckliche Nachricht bringen würden.*

Da sagte der alte Pferdeknecht: 'Ihr alle kennt den Hirten Ali, der in der Hütte am Bergbach wohnt. Er ist bettelarm, aber sein Verstand und seine Kunst sind weithin berühmt. Er weiß und versteht alles. Er formt Krüge aus Ton, flicht Seile zum Pferdefang und hat eine neue

Hirtenflöte erdacht. Laßt uns zu Ali gehen und ihn fragen, was wir tun sollen'. Der Hirt Ali saß auf der Schwelle seiner Hütte und flocht einen Korb aus Weidengerten. Bekümmert hörte er den Bericht der alten Diener an. 'Ali, wir sind zu dir gekommen, um dich um Hilfe zu bitten' sagten sie, nachdem sie die traurige Erzählung beendet hatten. 'Sage uns, wie wir uns vor der furchtbaren Strafe, die uns erwartet, retten können'. Ali senkte sein graues Haupt und dachte lange nach. Schließlich sagte er: 'Bis morgen ist noch viel Zeit. Legt euch nieder und ruht euch hier am Feuer aus. Ich will versuchen, eurem Unglück abzuhelpfen.'

Die erschöpften Diener streckten sich auf gefallenem Laub und Steppengräsern rings um das Feuer aus und schliefen schnell ein. Nur der alte Ali blieb wach. Er trug dünne Bretter und getrocknete Pferdesehnen herbei und schnitt und formte mit dem Messer. Am Morgen wurden die Diener durch eine zarte, traurige und klagende Musik geweckt. Sie sprangen auf und erblickten den alten Hirten. Ali saß mit angezogenen Beinen und hielt ein Musikinstrument in den Händen, das sie noch nie gesehen hatten. Feine Saiten waren darüber gespannt. Ali brachte die Saiten mit seinen greisen Händen zum Erklängen, und das Instrument sang unter seinen Händen, als wäre es lebendig.

'Nun laßt uns zum großen Khan gehen', sagte der alte Hirt. Umgeben von den angsterfüllten Dienern trat er in das Zelt des Khans. 'Bringst du mir Nachricht von Hussein?' fragte ihn der Khan drohend.

'Ja, großer Khan', antwortete Ali und begann auf dem Musikinstrument zu spielen, das er in der Nacht angefertigt hatte. Die Saiten stöhnten auf und schluchzten. Es war, als ob klagendes Waldesrauschen durch das Seidenzelt des Khans drang. Das scharfe Pfeifen des Windes mischte sich mit dem Heulen eines wilden Tieres. Laut schrien die Saiten auf wie eine menschliche Stimme, die flehentlich um Hilfe bat. Und wieder das tierische Gebrüll und dann das klagende Rauschen des Waldes

Entsetzen packte alle, die es hörten, so deutlich erzählte die Musik von dem, was geschehen war. Der Khan sprang von seinem Sitz auf. 'Hast du mir Nachricht vom Tod Husseins gebracht? Weißt du nicht, daß ich gelobt habe, dem Überbringer einer Unglückbotschaft siedendes Blei in den Schlund zu gießen?'

'Khan', antwortete der alte Hirte ruhig, 'ich habe dir nichts erzählt. Ich habe nicht ein einziges Wort davon gesprochen. Wenn du dich erzürnst, so bestrafe dieses Instrument, das ich angefertigt und Domra genannt habe!'

Der Khan befahl in seinem Gram und seiner Wut, siedendes Blei auf die Domra zu gießen. Das Blei brannte unter den Saiten eine runde Öffnung in das Instrument. So rettete der alte Ali vielen Dienern das Leben.

Bei den Steppenbewohnern gibt es seit dieser Zeit ein neues Musikinstrument, die Domra. Die Kasachen gewannen es sehr lieb und singen noch heute unter der Begleitung der Domra ihre herrlichen Lieder."

5. 4 Von Geiz und Habgier

Für die Entwicklung eines Kindes ist die verlässliche Wiederkehr des Gewohnten und Vertrauten wichtig, denn diese ständige Wiederkehr gleicher Eindrücke, fester Regeln, klarer Gesetzmäßigkeiten, sowie die Ordnung in emotionalen und materiellen Dingen, vermitteln eine große Sicherheit. Schwierig wird es allerdings, wenn es im Laufe der Jahre zu einer extremen Ausbildung dieser an und für sich guten Lebensbedingungen kommt. Nehmen im späteren Leben z.B. Ordnung, Sauberkeit, absoluter Gehorsam, Geld, Sparsamkeit und

Pünktlichkeit eine dominierende Rolle in allen Lebensbereichen ein, sind sie bei einem solchen Menschen gewöhnlich mit großer Strenge, Härte, Pedanterie und dem Bedürfnis verbunden, selbst Macht auszuüben, damit alles so geschieht, wie es von ihm für richtig gehalten wird. Solche Menschen, die viel zu früh lernen mußten, sich unentwegt zu kontrollieren, zu beherrschen, können aus diesem Grunde dann oftmals nicht angemessen mit ihren Aggressionen umgehen. Sie verlegen sie mitunter in einen unerbittlichen fanatischen Kampf in den hygienischen, religiösen, moralischen oder politischen Bereich, denn ihre Prinzipien gehen ihnen über alles. Sie kämpfen nicht für etwas, sondern gegen etwas. Ihre Aggressionen können sich auch versteckt, ja hinterhältig zeigen, sowie im Trödeln oder im tödlichen Schweigen (Riemann 1975).

Alice Miller setzte sich intensiv mit der Pädagogik auseinander, die in den vergangenen Generationen sehr bestimmend war. An zahlreichen Beispielen zeigt sie auf, was Eltern und Erzieher taten, um vom Säuglingsalter an den Kindern z. B. ihre Vorstellungen von Ordnung, Gehorsam, Schuld, Opferbereitschaft, Sünde, Moral und dgl. einzuprägen. Sie beruft sich dabei auf Katharina Rutschkys "Schwarze Pädagogik", einer Sammlung von Erziehungsschriften, in denen es um Techniken der frühen Konditionierung von Kindern geht. So schildert sie u. a., was dort in bezug auf Essen und Trinken empfohlen wurde. Danach sollten die Kinder lernen zu warten, sich zu beherrschen und "sich zu versagen". Und eine sehr gute, "ganz zeitgemäße Übung in der Kunst sich zu versagen, ist die, daß man dem Kind oft Gelegenheit gibt, andere Personen in seiner nächsten Umgebung essen und trinken sehen zu lernen, ohne daß es selbst danach begehrt (D. G.M. Schreiber, 1958, zit.n. K. Rutschky, S. 354 f.). Das Kind soll also von Anfang lernen, 'sich selbst zu verleugnen', alles was nicht 'gottgefällig' in ihm ist, so früh wie möglich abzutöten" (Miller 1981, S. 44).

Und außerdem sollen die Kinder "durch längeren Hunger oder durch einige Zwangsmittel" dazu gebracht werden, vollkommen gehorsam zu werden. In diesem Zusammenhang berichtet Miller von einem ihrer Patienten, "dem sehr früh und mit Erfolg das Hungergefühl 'nur mit liebevoller Ablenkung abgewöhnt' wurde. Eine komplizierte zwanghafte Symptomatik, die die tiefe Verunsicherung deckte, hat sich später an diese Dressur geknüpft. Aber natürlich war die Ablenkung nur eine der vielen Formen zur Bekämpfung der Vitalität. Sehr beliebt und oft unbewußt angewandte Methoden sind der Blick und der Ton" (Miller 1981, S. 54).

Die überaus vielfältigen Prägungen der Kindheit und dazu die Lebensaufgaben in der jeweils historischen Zeit, geben, wie bereits ausgesagt, dem Einzelnen seine Besonderheit, seine Individualität. Seine früh anerzogenen Meinungen, Einstellungen, Grundsätze, Gewohnheiten, Erfahrungen können sich durchaus im Laufe des Lebens wandeln. Sie können milder werden oder aber erheblich stärker und damit zu einem herausragenden Charakteristikum einer Person.

In den Volkserzählungen wird ebenfalls von Menschen berichtet, deren Persönlichkeiten z. B. äußerst nachhaltig von Geiz und Habgier geprägt sind. In einer Geschichte aus Lappland (Kohl-Larsen 1971) wird **"Die überaus geizige Alte"** Opfer ihres eigenen Geizes. Es heißt dort: *"Es lebte einmal eine alte Frau, die überaus sparsam und geizig war. Sie hatte aber viel Vorrat in ihrem Stabur: dort hing in langen Reihen eine Fleischkeule neben der anderen, Fische hingen in Schnüren und der Käse war turmhoch gestapelt. Nun kam eines Tages ein Fremder zu ihr, der keine Wegzehrung hatte und dachte, er könnte*

wohl bei der alten Frau etwas Essen, getrocknete Fische oder einen Rundkäse kaufen. Daher fragte er sie: 'Kannst du mir nicht etwas Fleisch verkaufen? Ich habe nicht viel Essen bei mir und noch einen weiten Weg.' 'Essen willst du haben?' 'Ja, Essen' 'Essen habe ich wohl ein wenig,' erwiderte sie, 'aber nicht mehr als ich selber brauche. Ich brauche alles, was ich habe, für mich selbst.' 'Alles, was du hast, brauchst du wohl nicht', erwiderte der Fremde, 'denn viele Käse liegen hier herum, und Fleisch hast du auch in deinem Stabur.' 'Woher weißt du, daß ich so vieles haben soll?' fragte mißtrauisch die Alte. 'Ich weiß es von anderen, die mir begegneten - alle sagten mir, daß du so viel Fleisch und Käse hättest.' Aber die Alte wollte ihm keine Krume verkaufen.

Der Mann ging seines Wegs, und als er gegangen war, wollte die Alte sich etwas Fleisch aus ihrem Stabur holen. Aber sobald sie den Schlüssel in das Loch gesteckt hatte, kam ihr in den Sinn: 'Soll ich mir etwas zum Essen holen? Nein, heute will ich es sparen, ich habe keine Lust zu essen ich muß es sparen.' So ging sie, mit dem Schlüssel in der Hand, wieder in ihre Hütte zurück.

Nach einer Weile fühlte sie großen Hunger, und sie sprach zu sich: 'Nun will ich nicht mehr länger sparen, wozu auch? Ich will mir das beste Fleischstück holen, das in meinem Stabur hängt, und den fettesten Käse und mich einmal richtig sattessen.'

Eiligen Schrittes ging sie nach dem Stabur, steckte auch den Schlüssel in das Loch - aber im gleichen Augenblick dachte sie: 'Nein, das ist eine Lüge, daß ich hungrig bin. Ich will lieber heute das Essen noch einmal sparen, ich habe im Augenblick eine große Eßlust, wie sie Kinder haben, die immer essen wollen. Nein, ich will meine Sachen noch sparen.' Sie ging wieder in ihre Hütte zurück, und als sie noch einen Tag ohne Essen war, sagte sie sich: 'Heute bin ich aber hungrig; jetzt soll mein ewiges Sparen ein Ende haben! Jetzt will ich mir das beste Essen holen, das ich habe und es auf der Stelle verzehren.'

Hastig, fast in kleinen Sprüngen, als ob sie noch ein junges Mädchen wäre, rannte sie nach dem Stabur hin, steckte den Schlüssel in das Loch doch als sie ihn schon halb umgedreht hatte, dachte sie wieder: 'Das ist wohl nicht wahr, daß ich Hunger habe und essen soll. Ich habe gehört, daß Alte so wie Kinder werden, die immer und immer essen und kauen wollen und doch keinen Hunger haben.' So ging sie wieder, den Schlüssel in der Hand, nach ihrer Hütte zurück. Sie war aber noch nicht lange dort, da spürte sie wieder übermächtigen Hunger. Gerade trat sie aus ihrer Hütte, um sich etwas Essen zu holen, als ein Junge aus der Nachbarschaft ihr in den Weg lief. Der fragte sie: 'Wohin gehst du, Mutter?' 'Ich will in den Stabur gehen. Ich bin so hungrig ich muß mir etwas zum Essen holen. Drei Tage bin ich nun ohne Essen gewesen.' 'Ich habe auch Hunger', erwiderte der Junge, 'ja geh nur und hol etwas Gutes zum Essen, ich will auch gerne mit dir essen.' 'Nein', erwiderte die Alte, 'soviel Essen habe ich nicht, daß auch du mitessen kannst - wahrhaftig, Überfluß an Essen habe ich nicht.' Sie war sehr ängstlich, daß der Junge ihr in den Stabur folgen und etwas Essen in seine Tasche stecken könnte. Daher ging sie in ihre Stube zurück, und der Junge folgte ihr. Er sagte dort: 'Ich habe Hunger, und du bist hungrig, nun wollen wir zusammen Brei kochen, wenn du Mehl hast.' 'Wozu soll ich Brei kochen?' versetzte die Alte, 'wir haben ja Käse und Fleisch und können ja davon essen.' 'Willst du, daß ich das Essen hole?' fragte der Junge, 'ein Fleischstück und einen Käse, wenn es dir recht ist.' Sie erwiderte: 'Nein, ich gehe selbst, ich kenne euch Jungen; denn es kann sein, daß du deine Taschen voll Essen steckst und dann wegläufst - nein, ich kann dir den Schlüssel nicht geben.' Sie ging selbst nach dem Stabur, doch als sie eben den Schlüssel in das Schloß steckte, kam ihr der Gedanke: 'Es ist doch nicht wahr, daß ich hungrig bin und Essen brauche! Ich bin doch immer wie ein Kind, das etwas zum Essen haben will, und der Junge hat mich noch mehr in meinen Gedanken verwirrt.' Sie ging daher wieder in ihre Stube

zurück, und auch der Junge ging, nachdem er für die Alte Holz gehackt und Wasser geholt hatte, nach Hause. Dort erzählte er seinem Vater und seiner Mutter, wie die Alte immer hungrig war und essen wollte und doch nie zum Essen kam. 'Laß sie nur so weitermachen', meinten seine Eltern, 'wenn die nichts essen will, so hungert sie sich noch zu Tode.' "

Als die Alte dann wieder einmal zum Stabur ging und den Schlüssel in das Schloß steckte, war sie "so schwach, daß sie dabei ausglitt und gerade auf eine Steinplatte fiel, so daß sie auf der Stelle ohne Leben liegenblieb. Der Junge eilte auf der Stelle weg und erzählte den Leuten, was geschehen war.

Als die Leute kamen und die Alte tot auf der Erde liegen sahen, öffneten sie die Staburtür, um einmal zu sehen, was an Vorräten alles da drinnen wäre. Oh, überall an der Decke hingen viele Ren-und Schafskeulen und der Käse stand aufgestapelt in den Ecken! Wenn ihn die Leute auch nur anrührten oder gar in Stücke brachen, stieg Rauch und Staub von ihm auf, so alt und trocken war er. Und wenn sie das Fleisch auseinanderbrachen, rauchte es wie ein Schornstein, so voller Schimmel war es. Viele Fleischkeulen aber waren noch gut: es war nämlich die Art der Alten, immer nur die eingeschrumpften und vertrockneten Fleischstücke und Käse zu verbrauchen, während sie die frischen immer zurückhielt, um sie zu sparen. So geizig war diese Frau gewesen!"

In einer Märchensammlung aus Ungarn (Petzold 1995) wird über **"Die geizige Bäurin"** berichtet, die nicht nur sich selbst, sondern auch anderen Menschen Schaden zufügte.

Die Geschichte beginnt so: *"Es war einmal eine Bäuerin, die hieß Margit und war so karg und geizig, daß sie weder ihren Angehörigen noch sich selbst je einen guten Bissen vergönnte.*

Wußte sie einen Schmaus bei ihren Nachbarn, so war sie ganz bleich vor Neid, schalt sie heimlich Schwelger und Verschwender, fand sich aber doch jedesmal zur rechten Stunde bei ihnen ein, um ihnen die besten Brocken von den Mäulern wegzuschnappen. Da sich aber derlei Gelegenheiten nur selten in ihrem Dorf ereigneten und sie auch zu Hause nicht viel feiste Bissen genoß, so wurde sie bald so dürr und mager, daß nichts als Haut und Knochen an ihr zu sehen war.

Damit sie sich keine Schere zu kaufen brauchte, biß sie sich ihre Fingernägel fleißig ab und verlor bei diesem Geschäft einen Zahn nach dem anderen, so daß sie in kurzer Zeit keinen einzigen mehr im Mund hatte. Doch war sie um diesen Verlust keineswegs bekümmert, denn sie hoffte, dadurch jeder Eßlust leichter als vormals zu widerstehen und auf diese Weise gar manchen Pfennig sparen zu können.

So wußte sie auch alles, was ihr einigermaßen entbehrlich schien, zu beseitigen und zu Geld zu machen. Sie riß nicht nur sich selbst und ihrem Mann Istok, sondern auch ihrem Sohn jedes Jahr zweimal die Haare aus, trug sie in die Stadt und verkaufte sie dem Perückenmacher. So sauer dies auch den beiden letzteren ankam, so geduldig mußten sie doch es sich gefallen lassen, wenn sie nicht befürchten wollten, jämmerlich von ihr zerkratzt, durchgeprügelt und zum Hause hinausgestoßen zu werden; denn neben den bereits gerühmten Tugenden hatte sie auch eine so große Zanksucht, daß sie weit und breit als das böseste aller Weiber verrufen war."

Der Ehemann, *"gutmütig und fromm"*, stirbt eines Tages, und so ist die Bäuerin mit ihrem Sohn Miklós allein auf dem Hof. *"Da sie aber von Jahr zu Jahr älter und durch Hunger schließlich so gebrechlich wurde, daß die ganze Last der Haus-und Feldarbeit auf ihm allein ruhte, so fühlte er bald das Bedürfnis, sich nach einer Gattin umzusehen."*

Die Mutter ist gegen eine Heirat, doch der Sohn setzt sich schließlich gegen sie durch, soll aber einige "Auflagen" erfüllen. Es heißt, sie willigte endlich ein, *"wofern er sich eine Braut nähme, die ihm, nebst einer reichen Mitgift, auch noch die eigene Tugend zubrächte, jahraus, jahrein nichts mehr als täglich ein Stück Brot zu essen."*

Die Mutter selber erklärt sich bereit, dem Sohn seine Haare *"bis zum dritten Tag nach seiner Hochzeit schonen zu wollen."*

Miklós findet eine junge Witwe, die bereit ist, ihn zu heiraten. Seine Frau, entsetzt über das Verhalten ihrer Schwiegermutter, versteht es aber insgeheim gegen deren Geiz anzugehen. So *"fastete sie nur in Gegenwart der alten Knauserin, um sie von ihren Haaren abzuhalten, versthlenenerweise aber tat sie sich und ihrem Mann doch gar manche Güte und schonte ihre Groschen nicht, wenn sie hungerte. Obgleich sie hierbei stets mit möglichster Vorsicht zu Werke ging, so entging sie doch dem Verdacht der Alten keineswegs."*

Die Bäuerin ahnt natürlich das Geheimnis und will sich an Borbála, der Schwiegertochter, die außerdem den Sohn gegen sie aufzuhetzen schien, *"aufs grimmigste rächen."* Eines Tages, als Sohn und Schwiegertochter mit den Schnittern auf dem Feld waren, bereitete sie das Mittagessen zu, das von Borbála allein abgeholt werden sollte. Die Alte nutzte die Gelegenheit, ihren Anschlag vorzubereiten und ihrer Schwiegertochter im wahrsten Sinne des Wortes *"eine Schlinge zu legen."* Nachdem sie nun alle Vorrichtungen getroffen hatte, *"versuchte sie die Schlinge mit Behutsamkeit an ihrem eigenen Halse; aber der Strick schien ihr zu hoch angebracht, sie ließ ihn tiefer herab und schlang sich denselben nochmals um den Nacken. Doch kaum hatte sie die Schlinge zugezogen, so glitt die Leiter unter ihren Füßen hinweg, und sie selbst blieb am Stricke hängen. Ihre Kinder aber lebten von nun in bestem Ehefrieden. Borbála konnte fortan nach Lust essen und trinken, und der kahle Miklós, mit seines Weibes Liebe und Kost genährt, erfreute sich bald eines stattlichen Schmerbauches und des ungefährdeten Besitzes seiner Haare."*

Es gibt in bezug auf den Geiz auch heitere Geschichten, so **"Die Söhne des Geizes"**, ein Märchen der Berber (Topper 1986).

"Im Gebirge lebte ein Berberstamm, der hieß Beni Schahih, das bedeutet: Söhne des Geizes. Und tatsächlich waren sie weit und breit bekannt für ihren Geiz und ihre Habsucht. Reisende, die durch jenes Gebiet hindurch mußten, wußten schon, daß sie als Nachtmahl höchstens verwässerte Buttermilch - die man sonst Hunden in den Trog schüttet - zu erwarten hatten.

Eines Tages war es einem der Männer des Stammes leid geworden, daß man ihn und seine Leute allzeit wegen des Geizes lächerlich machte, darum sann er eine Weile nach, wie er den schlechten Ruf des Stammes ändern könne, und schließlich fiel ihm etwas ein. Am nächsten Markttag stellte er sich auf die Anhöhe beim Marktplatz, rief laut die Männer zusammen und sprach dann: 'Es ist eine Schande, daß wir unter allen Stämmen als Söhne des Geizes verrufen sind. Wir wollen dies ändern und den anderen Leuten zeigen, daß wir edelmütig und großzügig, freigebig und gastfreundlich sind.' Da stimmten alle freudig zu und fragten ihn, was sie tun sollten. Der Mann sprach: 'Wir wollen jeder einen Sack mit guter reiner Buttermilch herbringen und dieses große Becken dort - in dem sonst Wasser enthalten ist - damit füllen, so daß jeder Reisende und Vorüberziehende seinen Durst mit der guten Buttermilch stillen kann. Dann werden alle Leute unseren Edelmut und unsere Freigebigkeit loben und es weit im Lande herumerzählen.' Die Männer stimmten alle zu und beschlossen, gleich am nächsten Morgen wieder hier zusammenzukommen und den Vorsatz auszuführen. Zuhause aber füllte jeder seinen Buttermilchsack mit Wasser, denn er meinte, daß er in das

mit Buttermilch gefüllte Becken recht unbemerkt sein Wasser füllen könne. Niemand sprach mit dem anderen darüber. Am Morgen kamen sie nun alle am Becken zusammen, aber niemand wollte als erster seinen Sack entleeren, denn im Becken war noch nichts drin. Jeder sprach zum andern: "Gieße du zuerst hinein, ich will dann schon folgen!" Da sprach schließlich einer der Männer: 'Ich wette, ihr habt nur Wasser in euren Schläuchen!' Und die anderen erwiderten: 'Wetten, du hast auch nur Wasser drin!' Da lachten sie alle herzlich miteinander und wußten nun, daß es über die Maßen schwer fällt, den eigenen Charakter zu ändern."

In einem anderen Märchen der Berber (Topper 1986), genannt **"Die Heilung des Geizigen"**, wird ein Ehemann für seinen Geiz bestraft, denn: *"der war so geizig, daß er seiner Frau nichts als dünne Suppe oder klare Brühe zum Essen ließ. Wenn gar Gäste kamen, versteckte er sich und ließ durch seine Frau sagen, er sei nicht da, nur damit er nicht Brot und Honig auftragen mußte, womit man die Gäste bewirtet. Er war aber gar nicht so arm, wie es den Anschein hatte, sondern häufte Gold und Silber in seinem Versteck in der Erde unter der Bettstatt.*

Eines Tages besuchten die beiden Brüder der Frau ihre Schwester und fragten, wie es ihr so gehe. Da klagte sie ihnen, wie armselig er sie halte und wie sie sich von dünner Suppe ernähren müsse. Das erregte den Zorn der Brüder, so daß sie mit ihrer Schwester beredeten, wie sie dem Geizkraken eine Lehre verpassen wollten. Die Frau willigte ein. Da gingen die beiden Brüder auf den Markt und besorgten Opium. Dann suchten sie ihren Schwager auf und luden ihn in ein Marktzelt zum Essen ein. Sie ließen einen Gang nach dem anderen bringen Während sie selbst kaum aßen, griff der Schwager ordentlich zu, denn wenn's geschenkt ist, schmeckt es am besten, sagte er sich. Die Brüder begleiteten ihn noch bis zu seiner Haustür, dann verabschiedeten sie sich. Zuhause legte sich der Mann hin und schlief bald wie ein Stein, ja er wurde tatsächlich bewußtlos von der Menge Opium, die er mit dem Essen unbemerkt zu sich genommen hatte. "

Später kamen die Brüder wieder, nähten den Schwager in ein weißes Tuch und brachten ihn zum Friedhof hin. Dann verkleideten sie sich als Hyäne und schwarzer Panther und versetzten ihm odentliche Schläge. Dadurch wurde der Mann wach und glaubte, in den beiden tierischen Gestalten Munkir und Nakir, die beiden Verhör-Engel, zu sehen. Während sie ihn immer wieder schlugen, fragten sie, wie er sich gegenüber den Armen und seiner Frau verhalten habe, was er ihnen gegeben habe. Er konnte darauf stets nur sagen: "Ich habe versäumt es zu tun." Er wurde so bedrängt, "daß er laut bereute und in Tränen ausbrach". Die Brüder brachten ihn dann wieder nach Hause und als er am nächsten Tage zu sich kam, verhielt er sich völlig anders als früher. Seine Frau freute sich sehr über die Wandlung. "Sie hatte auch nie mehr zu klagen, denn ihr Mann blieb großzügig und freigiebig, solange er lebte."

Auch in chinesischen Märchen wird von Geizigen erzählt und wie man sie manchmal auch an der Nase herumführen kann. So verliert **"Der geizige Bauer"** (Wilhelm 1992), der nicht bereit ist, einem armen Mann von seinen vielen Birnen eine einzige zu schenken, durch diese Ablehnung kurz danach mittels eines Zaubertricks alle seine Birnen, von denen er sich ein gutes Geschäft erhofft hatte.

In einem Schwank aus Lappland rächt sich ein Knecht an seinem geizigen Herrn. **"Der Geizhals und der schlaue Knecht"** (Kohl-Larsen 1971) ist die Geschichte von einem piffigen Knecht, der seinen Herrn und dessen Geiz sehr gut kennt und ihm eine nachhaltige

Lehre erteilt. Dieser Knecht verschafft seinen zwei Mitknechten, zwei Mägden und sich selbst, in seiner Funktion als Vormann, drei arbeitsfreie Tage auf Kosten seines überaus reichen, aber geizigen Herrn, indem sie die ihnen aufgetragene Arbeit nicht ausführen. Anschließend überlistet der Knecht seinen Herrn und nutzt dessen Gier nach Geld aus. Durch das raffinierte Verhalten des Knechtes empfindet sich der Geizhals zuletzt als ein von Gott Bestrafter.

Der Knecht hatte auf dem Rückweg vom Feld ein Wespennest und einen Geldbeutel gefunden und beides mitgenommen. Er erzählte seinem Herrn aber nur, daß er einen Geldbeutel gefunden habe und der sagte sofort, daß er den Beutel verloren hätte. Der Knecht fragt: " 'Ist es sicher, daß es dein Beutel ist?' 'Ja, dessen bin ich ganz sicher, ich kann Gott als Zeugen anrufen, daß ich ihn verloren habe.' 'Bist du wirklich auch ganz sicher, daß er dir gehört?' fragte der Vormann wieder. 'Ja, ja' antwortete der Reiche. 'Gott im Himmel weiß, daß er mir gehört.' 'Ja, wenn er dir gehört, so kannst du alles Geld, das in ihm ist, behalten - ist er aber nicht dein, dann soll das ganze Geld sich in Wespen verwandeln und all das Gras, das wir gemäht haben, soll wieder aufstehen es soll wieder so auf der Wiese stehen wie früher, als wir es noch nicht gemäht hatten.' 'Es ist sicher, daß es mein Geld ist', wiederholte der Geizhals. Da gab der Vormann dem Reichen den Beutel, und dieser öffnete ihn auf der Stelle, um zu sehen, ob viel Geld in ihm wäre. Oh, da kam aber Leben um ihn! Alle Wespen flogen heraus - es war ein großes Brausen und Gesumme in der Luft.

Sogleich sagte der Vormann: 'Du hast gelogen, dir gehört der Geldbeutel gar nicht; die Strafe, daß du gelogen hast, wird dir Gott bestimmen: alle Arbeit, welche wir drei Tage lang für dich getan haben, soll zu keinem Nutzen sein alles Gras soll wieder so auf dem Halm stehen wie es früher stand.'

Der Geizige wunderte sich sehr über das alles und dachte: 'Wohl, es war nicht richtig, daß ich gelogen habe - aber die Arbeit, die sie draußen auf der Wiese getan haben, kann doch nicht rückgängig gemacht werden. so was gibt es doch nicht auf dieser Welt.' In seinem Zweifel brach er sofort auf, und als er auf seine Wiese kam, sah er, daß dort alles Gras wieder aufrecht auf dem Halm stand. So hatte der reiche Geizhals von Gott eine wohlverdiente Strafe erhalten."

Genügend Geld oder sonstiges Vermögen erleichtert das tägliche Leben. Es gibt ein Gefühl der Sicherheit und Unabhängigkeit. Mit Geld kann man sich gerade im Alter so manche Annehmlichkeit und vor allem Erleichterung verschaffen, sich auch Menschen kaufen, damit sie für einen sorgen. Man hat mit Geld eine Macht in den Händen. "Dem alten Menschen, dem es nicht mehr gegeben ist, durch Schaffen sein Sein entstehen zu lassen, will haben um zu sein. Das ist der Grund für jenen Geiz, den man so häufig bei ihm beobachtet. Dieser Geiz ist auf konkrete Dinge gerichtet: der Greis kann es nicht ausstehen, daß man seine Sachen benutzt oder nur anrührt. Es richtet sich auch auf das abstrakte Ambivalent dieser Sachen, das Geld" (de Beauvoir 1990, S. 403).

Mit Hilfe seiner Besitztümer versichert sich der alte Mensch seiner Identität. Zudem ist Geld "eine schöpferische Kraft: der Greis identifiziert sich in magischer Weise damit. Er empfindet eine narzistische Befriedigung beim Betrachten, beim Berühren dieses Reichtums, in dem er sich wiedererkennt" (de Beauvoir 1990, S. 403).

In dem ukrainischen Märchen "**Der unersättliche Reiche**" (Gruber 1983) phantasiert ein reicher Mann: Wenn ich noch reicher wäre, lebte ich nicht nur selber gut, sondern hätte die Möglichkeit, den Armen zu helfen. Da gibt ihm das Schicksal die Chance, sich seinen Traum

zu erfüllen. Aber in dem Augenblick, wo er zu Geld kommt, kann er nicht genug davon erhalten.

"Je größer der Silberberg wurde, umso mehr Geld wollte er haben. So holte er pausenlos immer mehr Silberstücke aus dem Sack. Es gelüstete ihn, etwas zu kaufen, etwas zu essen, aber er wagte nicht, sich auch nur einen Schritt von diesem Wundersack zu entfernen. Immer wieder und wieder entnahm er dem Sack Geld und konnte sich nicht trennen.

Eine Woche verging, ein Monat, ja sogar ein Jahr. All seine Gedanken und Gefühle kreisten nur um eines - sein Geld.

Kurzum, er lebte nicht nur nicht besser, sondern viel schlechter als je zuvor. Er vergaß sich selbst, vergaß die Menschen, denen zu helfen er versprochen hatte.

Endlich aber trug er den Wundersack doch zum Fluß. Sobald er jedoch daran dachte, daß er, wenn er den Sack in den Fluß geworfen haben würde, ihm ja kein Geld mehr entnehmen könnte, kehrte er um und ging nach Hause.

Der Mann alterte zusehends, kränkelte, wurde blaß, und doch hörte er nicht auf, Silberstücke aus dem Sack zu holen.

Tag und Nacht saß er da, in der einen Hand den Sack und mit der andern entnahm er ihm das begehrte Geld. Und so starb er auch: den Wundersack in der Hand und neben sich den Silberhaufen."

Habgierige Menschen können nie genug bekommen. So sammeln und sammeln viele von ihnen und hoffen, damit ihr überwertiges Sicherheitsbedürfnis zu befriedigen. Dahinter steht jedoch eine Angst vor dem Risiko, vor Wandlung und Vergänglichkeit (Riemann 1975).

In dem Märchen der Brüder Grimm **"Die Geschenke des kleinen Volkes"** (KHM 182, AaTh 503) gibt es einen Alten, der die Habgier eines Menschen schwer bestraft.

Die Geschichte erzählt von einem Schneider und einem Goldschmied, die sich auf der Wanderschaft befinden. Eines Nachts sehen sie eine Menge kleiner Frauen und Männer, *"die mit größter Lust und Freudigkeit im Tanze herumwirbelten."* In der Mitte saß ein Alter, der die beiden Männer zu sich winkte und ihnen dann Haupthaar und Bart abschor. Danach wies er sie an, von einem Haufen Kohlen, die neben ihm lagen, sich die Taschen zu füllen. Die beiden Wanderer suchten danach eine Herberge auf und legten sich zum Schlafen nieder. Als sie am nächsten Morgen erwachten, sahen sie, daß ihr Haupthaar und ihr Bart in aller Fülle vorhanden waren und daß sich die Kohle in Gold verwandelt hatte.

"Sie waren nun reiche Leute geworden, doch besaß der Goldschmied, der seiner habgierigen Natur gemäß die Taschen besser gefüllt hatte, noch einmal so viel als der Schneider. Ein Habgieriger, wenn er viel hat, verlangt noch mehr; der Goldschmied machte dem Schneider den Vorschlag, noch einen Tag zu verweilen, am Abend wieder hinzugehen, um sich bei dem Alten auf dem Berge noch größere Schätze zu holen. Der Schneider wollte nicht und sagte: 'ich habe genug und bin zufrieden: jetzt werde ich Meister, heirate meinen angenehmen Gegenstand (wie er seine Liebste nannte) und bin ein glücklicher Mann. Doch wollte er, ihm zu gefallen, den Tag noch bleiben. Abends hing der Goldschmied noch ein paar Taschen über die Schulter, um recht einsacken zu können, und machte sich auf den Weg zu dem Hügel. Er fand, wie in der vorigen Nacht, das kleine Volk bei Gesang und Tanz, der Alte schor ihn abermals glatt und deutete ihm an, Kohlen mitzunehmen. Er zögerte nicht, einzustecken, was nur in die Taschen gehen wollte, kehrte ganz glücklich heim und deckte sich mit dem Rock zu."

Am nächsten Morgen aber stellte er mit Schrecken fest, daß er nicht Geld, sondern nur Kohle bei sich hatte. Auch das Geld vom Vortage war zu Kohle geworden und *"da fühlte*

er, daß der ganze Kopf kahl und glatt war, wie der Bart. Aber sein Mißgeschick war noch nicht zu Ende, er merkte erst jetzt, daß ihm zu dem Höcker auf dem Rücken noch ein zweiter ebenso großer vorn auf der Brust gewachsen war. Da erkannte er die Strafe seiner Habgier und begann laut zu weinen."

Die chinesische Geschichte "**Bestrafte Habgier**" (Wilhelm 1992) erzählt von einem Lehrer, der eines Abends einen Feuerschein aufblitzen sieht. *"Er eilte hin, um sich die Sache anzusehen. Er fand einen hölzernen Sarg, aus dem der Feuerschein hervorkam. Er dachte bei sich selbst: 'Die Edelsteine, die man den Toten mitgibt, leuchten bei Nacht. Vielleicht sind Kleinodien darin.' In seinem Herzen wachte die Gier auf und er vergaß darüber, daß ein Sarg ein Ruhebett der Toten ist. Er hob einen großen Stein auf und schlug damit den Sargdeckel entzwei. Er bückte sich nieder, um genauer zuzusehen. Da erblickte er im Sarg einen Jüngling ausgestreckt liegen. Sein Gesicht war weiß wie Papier. Auf dem Kopf hatte er einen Trauerhut; häfene Kleider umhüllten den Leib, und Strohsandalen trug er an den Füßen. Der Lehrer erschrak aufs äußerste und wandte sich, um wegzugehen. Aber schon hatte sich der Leichnam aufgerichtet. Da packte ihn die Angst, und er lief davon. Zum Glück war das Haus nicht weit entfernt. Er lief, was er konnte, rannte die Treppe empor und schloß die Tür hinter sich zu. Allmählich kam er wieder etwas zu Atem. Draußen war kein Laut zu hören. So dachte er, die Leiche sei vielleicht nicht mitgekommen. Er öffnete das Fenster und spähte nach unten. Die Leiche lehnte an der Mauer des Hauses. Plötzlich sah sie, daß das Fenster offen war. Mit einem Satz sprang sie in die Höhe zum Fenster hinein. Vor Schreck erstarrt fiel der Lehrer die Haustreppe hinunter und blieb unten bewußtlos liegen. Da fiel auch oben die Leiche zu Boden.*

Am andern Morgen kamen die Schüler in die Schule. Die Tür war verschlossen. Sie riefen, aber niemand antwortete. Da schlugen sie die Tür ein und fanden ihren Lehrer auf der Erde liegen. Sie besprengten ihn mit Ingwersuppe; aber es dauerte lange, bis er wieder zu sich kam. Auf Befragen erzählte er dann, was ihm begegnet war. Alle miteinander stiegen sie dann nach oben und schafften die Leiche herab. Man brachte sie vor das Dorf und verbrannte sie. Die Knochenreste tat man dann wieder in den Sarg. Der Lehrer aber sagte seufzend: 'Um der Gewinnsucht eines Augenblicks willen wäre ich beinahe ums Leben gekommen.' Er gab seine Stelle auf und kehrte heim und hat in seinem Leben nie wieder von Gewinn geredet."

5. 5 Absolute Autorität und Umgang mit der Macht

Wie schon in 5.2, 5.3 und 5.4 ausgesagt, entwickeln sich Grundpositionen der menschlichen Persönlichkeit bereits in der frühen Kindheit.

In seiner Schrift "Hauptaufgaben der Kleinkindererziehung" heißt es bei J. Sulzer 1748: "Ein Kind, das gewohnt ist, seinen Eltern zu gehorchen, wird auch, wenn es frei und sein eigener Herr wird, sich den Gesetzen und Regeln der Vernunft gern unterwerfen, weil es einmal schon gewohnt ist, nicht nach seinem eigenen Willen zu handeln. Dieser Gehorsam ist so wichtig, daß eigentlich die ganze Erziehung nichts anderes ist, als die Erlernung des Gehorsams. Es ist ein überall anerkannter Satz, daß hohe Personen, die zur Regierung ganzer Staaten bestimmt sind, die Regierungskunst durch Gehorsam erlernen müssen Wenn man nicht in den ersten zwei Jahren die Sache richtig gemacht hat, so kommt man hernach schwerlich zum Ziel. Die ersten Jahre haben u.a. auch den Vorteil, daß man da Gewalt und Zwang brauchen kann. Die Kinder vergessen mit den Jahren alles, was ihnen

in der ersten Kindheit begegnet ist. Kann man da den Kindern den Willen benehmen, so erinnern sie sich hernach niemals mehr, daß sie einen Willen gehabt haben und die Schärfe, die man wird brauchen müssen hat eben auch deswegen keine schlimmen Folgen." (Rutschky 1993).

Aber was für eine seelische Entwicklung vollzieht sich wohl in einem heranwachsenden Kind, das von seinen Eltern gedemütigt und erniedrigt wurde und das dabei seine Schmerzen auf keinen Fall zum Ausdruck bringen sollte? Von dem sogar verlangt wurde, daß es die Personen , die ihm das alles antun, repektiert, ja liebt. Und wie mag später das Innenleben und das Handeln eines Erwachsenen aussehen, der solche Erfahrungen machen mußte?

Wenn Eltern und Erzieher versuchen, das Leben in Schemata und Regeln zu zwingen, kann sich der Mensch mit seinen individuellen Möglichkeiten niemals entfalten. Er erfährt von Beginn an, daß die Ordnungsprinzipien mehr gelten als die Lebendigkeit, als die Vielfalt des Lebens. Bei solchen Erziehungsvorstellungen in Familien, Gemeinschaften und Gesellschaften ist der Machtkampf zwischen den Generationen stärker, denn die Inhaber der Macht wehren sich erheblich, die erlangte Macht an die Jungen abzugeben - es sei denn, es bestehen für den Generationenwechsel feste Regeln.

Der positive und der negative Umgang mit der Macht spiegelt sich in zahlreichen Schattierungen in den Volkserzählungen wieder. Was es an Idealen, an Wertvorstellungen, an Moral und Strafjustiz in den einzelnen Gemeinschaften und Gesellschaften gab, ist somit ebenfalls in diese Geschichten eingegangen.

Familien waren jahrhundertlang Lebens-und Produktionsgemeinschaften. Deshalb wurden auch die Kinder in den unteren sozialen Schichten so früh wie möglich in den Arbeitsprozeß im landwirtschaftlichen und häuslichen Bereich eingegliedert.

"Das Verhalten der Eltern in Märchen steht oft in krassem Widerspruch zu unserer Idealvorstellung, und wir können es manchmal weder verstehen, noch akzeptieren. Die Beziehung zu den Kindern ist vielfach geprägt von Egoismus, Habgier, Eifersucht und Unverständnis, und Märcheneltern verursachen dadurch ihren Kindern die größten Probleme" (Dombrowski 1994, S. 40).

Märchen lassen sich, wie aus den nachfolgenden Beispielen ersichtlich, aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln betrachten. Hier soll das Augenmerk auf die Dinge gelenkt werden, die durch ältere und alte Menschen geschehen und die ihren Umgang mit der Macht, die sie besitzen, sehr deutlich zeigen.

So wird in "**Aschenputtel**" (KHM 21, AaTh 510a) das Mädchen von der Stiefmutter , die zwei eigene Töchter mit ins Haus gebracht hatte, allein in die Küche verbannt. *"Da mußte es von Morgen bis Abend schwere Arbeit tun, früh vor Tag aufstehn, Wasser tragen, Feuer machen, kochen und waschen."*

Und als Aschenputtel ebenso wie ihre Schwestern zum Tanzen gehen möchte, da lehnt die Stiefmutter das ab. Doch Aschenputtel bittet so sehr, daß die Stiefmutter sagt, sie könnte mit, wenn sie vorher noch eine Aufgabe getan hätte. Sie schüttet ihr eine Schüssel Linsen in die Asche mit der Maßgabe, diese in zwei Stunden wieder auszulesen. Als Aschenputtel

das mit Hilfe der Turteltaubchen schafft, schüttet die Stiefmutter zwei weitere Schüsseln Linsen in die Asche, in der Hoffnung, daß es ihr nicht gelingt, sie innerhalb einer Stunde auszusortieren. Aber auch diese eigentlich unmöglich zu bewältigende Aufgabe wird abermals mit Hilfe der Tauben gelöst. - Doch zum Fest darf Aschenputtel trotzdem nicht. Dorthin geht die Stiefmutter allein mit ihren stolzen Töchtern.

"Jungfrau Maleen" (KHM 198, Aa Th 870) ist die Tochter eines Königs, die sich weigert, den vom Vater ausgesuchten Bräutigam zu heiraten. Sie sagt: *"Ich kann und will keinen andern zu meinem Gemahl nehmen." Da geriet der Vater in Zorn und ließ einen finstern Turm bauen, in den kein Strahl von Sonne oder Mond fiel. Als er fertig war, sprach er: 'Darin sollst du sieben Jahre lang sitzen, dann will ich kommen und sehen, ob dein trotziger Sinn gebrochen ist.' "*

In **"Hänsel und Gretel"** (KHM 15, Aa Th 327a) wird von Kindesaussetzung erzählt. Es heißt dort: *" ' Was soll aus uns werden? Wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?' 'Weißt du was, Mann', antwortete die Frau, 'wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dicksten ist: da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein . Sie finden den Weg nicht wieder nach Haus, und wir sind sie los.' 'Nein, Frau', sagte der Mann, 'das tue ich nicht; wie sollt ichs übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen, die wilden Tiere würden bald kommen und sie zerreißen.' 'O du Narr', sagte sie, 'dann müssen wir alle vier Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobeln', und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. 'Aber die armen Kinder dauern mich doch', sagte der Mann."*

Not, große, bittere Not steht dahinter. Über die Hungerszeit in Württemberg um die Mitte des vorigen Jahrhunderts berichtete Christian Wagner. Danach mußten sich die Kinder im Frühjahr in der Natur frisches Grün morgens zum Frühstück suchen und später, zur Zeit der Maikäfer, steckten sie sich diese als Schulbrot in die Tasche (Gehrts 1995).

"Don C. Talayesva, der Hopi in der Steppe von Arizona, berichtet von den entsetzlichen Hungerjahren und deren schlimmen Spuren, Kindergerippen, die man unter den Fundamenten der Häuser gelegentlich findet - und von dem Heißhunger, der Gier, mit der die Nahverwandten einander die kargen Bisse in den Mund zählten" (Gehrts 1995, S. 13).

Eine andere Form des Verstoßens mit Tötungsabsicht findet sich in **"Prinzessin Mäusehaut"** (KHM Anhang Nr. 12, AaTh 923). Es geht um einen Vater, der von seinen drei Töchtern unbedingt wissen will, wie er von ihnen geliebt wird. Bei einer solchen Frage befindet er sich allerdings bereits in einer überaus großen Erwartungshaltung. Der Vater rechnet nämlich damit, daß die Gefragten im Grunde das sagen, was er sich heimlich wünscht. Geschieht das, wie bei den beiden älteren Töchtern, die Königreich und Edelsteine anführen, sind sein Egoismus, sein Besitzerstolz und auch sein Machtbedürfnis befriedigt. Seine Enttäuschung ist aber riesengroß, als seine jüngste und liebste Tochter ihm antwortet, *"sie habe ihn lieber als Salz."* Er ist derart außer sich, daß sie etwas so Geringes wie Salz nennt, daß er sie einem Diener übergibt mit dem Befehl, sie zu töten.

Die Mutter, resp. Stiefmutter von **"Sneewittchen"** (KHM 53, AaTh 709) hat offenkundig Angst vor dem Verlust ihrer Schönheit (s. 4.6) und möchte die Entwicklung ihres Alterns

aufhalten. Und weil die Anwesenheit von Schneewittchen sie ständig an das Vergehen der eigenen Jugend erinnert, befiehlt sie einem Jäger, das Mädchen zu töten. Als sie später erfährt, daß der Jäger es nicht erschossen hat, unternimmt sie selbst drei Anschläge auf Sneewittchen, weil sie unbedingt deren Tod will, um selbst die Schönste zu bleiben.

Im "**Wasser des Lebens**" (KHM 97, AaTh 551) glaubt der alte König den Verleumdungen seiner beiden älteren Söhne (s. 4.5), daß sein jüngster Sohn ihm nach dem Leben getrachtet hat. Ohne die Angelegenheit genau zu prüfen, "*ließ er den Hof versammeln und das Urteil über ihn sprechen, daß er heimlich sollte erschossen werden*".

"**Das Mädchen ohne Hände**" (KHM 31, AaTh 706) ist ein Mädchen, das gelernt hatte, sich ohne Widerspruch den Anordnungen des Vaters zu fügen. Zum Inhalt:

Ein armer Müller verspricht einem alten Mann dafür, daß er ihn reich machen will, ihm das zu geben, was hinter seiner Mühle steht. Dabei denkt der Müller an seinen Apfelbaum. Der Teufel aber, der in Gestalt des alten Mannes aufgetreten war, meinte die Tochter des Müllers, die hinter der Mühle stand und den Hof kehrte. Als der Teufel sich nach drei Jahren die Tochter holen will, hat er keine Gewalt über sie. Schließlich verlangt er vom Vater: "*Hau ihr die Hände ab, sonst kann ich ihr nichts anhaben.*" In seiner Angst tut es der Vater, um nicht selber vom Teufel mitgenommen zu werden. Vorher bat er aber seine Tochter noch um Verzeihung und diese, gewohnt zu gehorchen, legte "*beide Hände hin und ließ sie sich abhauen.*"

In anderen Fassungen ist es die eifersüchtige leibliche Mutter, die ihre schöne junge Tochter nicht ertragen kann und sie deshalb verfolgt (Gehrts 1995, S. 14).

Ein Land, in dem der Gehorsam im Leben eines Menschen jahrhundertlang an erster Stelle stand, war China. Dort besaßen die Alten eine einzigartige privilegierte Stellung. "An der Spitze standen automatisch die Ältesten. Diese überragende Stellung spiegelte sich in der Familie. Konfuzius, der das Verhältnis zwischen den Unteren und den Höherstehenden streng festgelegt hatte, formte nach dem Bild der Gemeinschaft den Mikrokosmos, den er ihr als Grundlage gab: die Familie. Das ganze Haus schuldete dem ältesten Mann Gehorsam. Seine moralischen Vorrechte waren praktisch nicht anfechtbar. Der Vater konnte über Leben und Tod verfügen, und oft beseitigte er die Mädchen gleich nach der Geburt, oder er verkaufte sie später als Sklavinnen Sogar die Frau, obgleich hart unterjocht, profitierte von dem altersbedingten Aufstieg: als Alte nahm sie eine weitaus höhere Stellung ein als die jungen Menschen beider Geschlechter. Bei ihr lag die Erziehung der Enkel, mit denen sie gewöhnlich sehr streng umging. Und sie rächte sich an ihren Schwiegertöchtern für die Unterdrückung, die sie von ihrer eigenen Schwiegermutter erfahren hatte" (de Beauvoir 1990, S. 77).

Überaus hart und ungerecht geht es für unser heutiges Verständnis lange Zeit in dem chinesischen Novellenmärchen zu, das den Titel trägt "**Die gute und die böse Schwiegertochter**" (Pu Sung-ling 1987). Es wird hier aber auch gezeigt, daß sich junge Frauen gegen die Vorherrschaft der alten Schwiegermutter manchmal zur Wehr setzten. Die gute Schwiegertochter, die sich hier so um die Gunst der Schwiegermutter bemüht, kann ihr nie etwas recht machen und der Sohn, ihr Ehemann namens An Da-tscheng, hält stets zu seiner Mutter.

"Jeden Morgen in der Frühe machte sich die Schwiegertochter zurecht und legte Schminke auf, um ihrer Schwiegermutter ihre Aufwartung zu machen. Als Da-tscheng einmal krank

war, nannte ihre Schwiegermutter ihren Putz herausfordernd und unzüchtig und beschimpfte und schalt sie. Schan-hu kehrte in ihr Zimmer zurück, beseitigte ihre Aufmachung und kam so zu ihr. Aber die Schwiegermutter wurde noch wütender, schlug sich an die Stirn und raupte sich die Haare. Da-tscheng war von jeher seiner Mutter ergeben, nahm die Peitsche und züchtigte seine Frau, was die Mutter ein wenig beruhigte.

Seitdem haßte sie die junge Frau noch mehr, und obgleich diese sie nur ehrerbietig bediente, sprach sie kein Wort mit ihr. Da-tscheng hatte den Groll seiner Mutter bemerkt und verlegte sein Schlafzimmer anderswohin, um ihr zu zeigen, daß er sich von seiner Frau getrennt habe. Aber die Mutter wurde deshalb keineswegs fröhlicher, schimpfte bei jedem Mißgeschick auf Schan-hu und behauptete, alles sei von ihr beabsichtigt.

Schließlich sagte sich Da-tscheng: 'Man heiratet eine Frau, damit sie den Eltern des Mannes diene. Da wir nun bei diesem Punkt angelangt sind, hat es keinen Zweck, eine Frau zu haben.' Damit verstieß er Schan-hu und beauftragte eine alte Dienerin, sie zu ihren Eltern zurückzugeleiten."

In ihrer Verzweiflung will sich Schan-hu das Leben nehmen, wird aber gerettet. Schan-hu lebt danach bei Frau Wang, einer Tante ihres Ehemannes, von der sie beschützt wird. Als Ehemann und Schwiegermutter davon Kenntnis erhalten, bestürmen sie voller Zorn Frau Wang, schelten und beschimpfen sie mit bösen Worten. Schan-hu findet dadurch keine Ruhe bei ihr. Sie nimmt Abschied von Frau Wang und erhält nun eine neue Zuflucht bei der über sechzig Jahre alten Frau Yü, der älteren Schwester ihrer Schwiegermutter. Frau Yü kannte die Bösartigkeit ihrer jüngeren Schwester und verschwieg die Anwesenheit von Schan-hu, die sich durch Spinnen den Lebensunterhalt verdiente.

Nachdem drei bis vier Jahre vergangen waren, heiratete Ör-tscheng, der jüngere Bruder von Da-tscheng. *"Seine Frau mit Namen Dsang-gu war anmaßend und heftig und hatte eine böse Zunge, mehr als doppelt so schlimm wie ihre Schwiegermutter. Wenn dieser einmal die Zornesröte ins Gesicht stieg, fing Dsang-gu schon an, sich laut zu entrüsten. Ör-tscheng war furchtsam und getraute sich nicht, Partei zu ergreifen. Auf diese Weise nahm die Machtstellung der Mutter stark ab. Sie wagte nicht, ihrer Schwiegertochter entgegenzutreten, blickte sie vielmehr mit freundlichem Lächeln an. Dsang-gu behandelte ihre Schwiegermutter wie ihre Dienerin.*

Bald darauf wurde die Mutter von dem angesammelten Kummer krank und legte sich erschöpft zu Bett. Beim Stuhlgang, beim Harnlassen oder auch beim Drehen und Wenden auf die andere Seite, mußte ihr Da-tscheng beistehen. Er hatte Tag und Nacht keine Ruhe, so daß seine Augen sich röteten. Er rief seinen jüngeren Bruder, ihn zu vertreten. Aber kaum war dieser zur Tür hereingekommen, als ihn Dsang-gu bereits wieder wegrief.

Schließlich rannte Da-tscheng zur alten Yü, um ihr sein Leid zu klagen und sie zu bitten, seine Mutter zu besuchen."

Die alte Yü bringt ihre Schwester allmählich zu der Einsicht, daß Schan-hu ein gütiger Mensch ist und vor allem zu der Erkenntnis, daß sie ihr gegenüber nicht gut gehandelt hat. Es gelingt der alten Yü außerdem, die beiden miteinander zu versöhnen. So wohnt Schan-hu schließlich wieder bei ihrem Mann und seiner Mutter und von da ab leben sie alle drei gut zusammen.

Dsang-gu verursacht dagegen der Familie noch so manchen großen Kummer. *"Die Familien der beiden Brüder lebten in getrennten Anwesen. Wenn Dsang-gu von Zeit zu Zeit einen ihrer Wutausbrüche hatte, hielt man sich im ganzen Hause die Ohren zu. Da Dsang-gu keine*

Gelegenheit fand, ihre Wut auszulassen, mißhandelte sie ihren Mann und ihre Mägde. Eines Tages beging eine Magd Selbstmord durch Erhängen, und ihr Vater verklagte Dsang-gu. Örtscheng begab sich anstelle seiner Frau zur Verhandlung und erhielt die große Prügelstrafe, ohne daß man darauf verzichtete, seine Frau festzunehmen. Sein älterer Bruder setzte Himmel und Erde in Bewegung, um sie freizubekommen, ohne daß es ihm gelang. An allen zehn Fingern Dsang-gus's setzte man Daumenschrauben an, die das Fleisch abklemmten. Der Richter war grausam und habgierig und forderte eine sehr erhebliche Summe. Örtscheng gab seine Felder zum Pfand, um das Lösegeld zu beschaffen. Erst als der Betrag in voller Höhe eingegangen war, gab der Richter Dsang-gu frei und ließ sie nach Hause gehen."

Trotz dieser schlimmen Erfahrungen dauert es noch sehr lange, bis Dsang-gu fähig wurde, ihre eigenen negativen Persönlichkeitsanteile bewußt zu sehen und sich zum Positiven hin zu verändern.

5. 6 Von Geltungssucht und Maßlosigkeit

Ganz andere Persönlichkeitsausprägungen finden sich in dem Märchen "**Von dem Fischer un syner Fru**" (KHM 19, AaTh 555). Dieses Märchen wurde von dem aus Wolgast (Pommern) stammenden Maler Philipp Otto Runge (1777-1810) aufgezeichnet und gelangte über Achim von Arnim schließlich zu den Brüdern Grimm, die es in ihre Erstausgabe 1812 aufnahmen. In seiner Abhandlung "Der wahre Butt" stellt Rölleke zwölf Varianten dieser Geschichte vor, sieben aus Deutschland, eine aus dem Elsaß und die anderen aus Frankreich, Spanien, Finnland und Sibirien. Von den vielen Fassungen, die es insgesamt gibt, ist die von Runge von einer besonderen künstlerischen Qualität, da von ihm in den Verlauf der Handlung auch das Geschehen in der Natur mit einbezogen wurde.

Die Geschichte erzählt von einem Fischer, der mit seiner Frau in einem Pißpott haust. Eines Tages fängt dieser Fischer einen Butt, der aber in Wirklichkeit ein verwünschter Prinz ist und den Fischer bittet, ihn wieder ins Wasser zurückzusetzen.

Als der Fischer zu Hause seiner Frau von dem Fisch erzählt, der sprechen konnte, ist diese ungehalten, daß ihr Mann sich nichts von ihm gewünscht hat. Sie bedrängt ihn so lange, bis dieser tatsächlich zurück zum See geht und den Fisch ruft:

*"Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje, in der See,
myne Fru, de Ilsebill,
will nicht so, as ik wol will."*

Der Butt kommt wirklich angeschwommen und erfüllt den von dem Fischer ausgesprochenen Wunsch seiner Frau Ilsebill nach einer Hütte.

Dieses Spiel wiederholt und steigert sich, denn die Frau wird immer habgieriger in ihren Wünschen. Der Mann versucht zwar, seine Frau von dem Mehr-haben-Wollen abzubringen, aber sie wünscht sich dann doch in immer kürzeren Abständen zunehmend mehr. Nach der Hütte verlangt sie nach einem Schloß, dann will sie König sein, danach Kaiser, Papst und schließlich Gott. Als der Mann wie ein Wahnsinniger vor Schreck zum See läuft, um dem Butt zuzuschreien, daß seine Frau "*werden will wie der liebe Gott*", erhält er zur Antwort : "*Geh' nur hin, sie sitzt wieder im Pißpott.*"

Nun, und "*darin sitzen sie noch heute, bis auf diesen Tag.*"

In diesem Märchen, zu dessen Thema es viele Fassungen gibt, ist die Frau die Habgierige, die Geltungs- und Machtsüchtige, in anderen ist es der Mann oder werden es beide wie in **"Mann und Frau im Essigkrug"** (AaTh 555, Bechstein 1974). Mit ihren sich steigernden Wünschen kommt es zunächst zum Aufstieg und dann ebenfalls zum Fall dieses zänkischen und unzufriedenen Ehepaares.

Erfüller der Wünsche in diesen Geschichten ist vielfach der Fisch. In einer russischen Variante ist es sogar ein goldener Fisch und sie trägt deshalb auch den Titel **"Das goldene Fischchen"** (AaTh 555, Afanasjew 1985). Der Fisch gilt als "Frucht des Meeres", als ein Symbol des Lebens, und wird in einigen Religionen als heilig angesehen (Beit 1986).

In der bereits erwähnten Variante *"Mann und Frau im Essigkrug"* ist es dagegen ein Vogel, das "Goldvöglein im Sonnenstrahl", das die Wünsche erfüllt. Nach Scherf kann der Vogel als "ein Beauftragter des Himmels, der dem Paar die Möglichkeit zur Entfaltung eines friedlichen und Gott wohlgefälligen Ehelebens geben will" angesehen werden" (Scherf 1995, S. 1310).

In der udmurtischen Fassung **"Die schlanke Birke"** (AaTh 555, Gazak 1979) und in der russischen **"Die habgierige Alte"** (AaTh 555, Afanasjew 1985), sind die Wunscherfüller Bäume, die wohl für "Lebensbäume" stehen.

"Der Biedermann Elend und die Bohnenranke" (AaTh 555, Rölleke 1978) erzählt, wie dieser Biedermann Elend von seiner Frau dazu angetrieben wird, immer von neuem an der Bohnenranke zum Himmel hinaufzusteigen und um weitere Gaben zu bitten. St. Petrus ist schließlich dermaßen ärgerlich, weil die Habgier nicht aufhört, daß er das Ehepaar wieder in seinen alten ärmlichen Zustand zurückversetzt.

Zu den Ehepaaren wird in den einzelnen Varianten bemerkt, daß sie vor dem eskalierenden Geschehen schon lange zusammen lebten, oder daß beide Eheleute alt waren. Es sind also keine jungen Leute, die aus jugendlichem Überschwang keine Grenzen und kein Maß kennen.

Das hochmütige Verhalten der Ilsebill in der Erzählung *"Vom Fischer un syne Fru"*, sowie ihre Unersättlichkeit, führen dazu, daß sie nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das ihres Mannes zerstört. Der Mann ist unfähig, sich gegen die maßlosen Ansprüche zur Wehr zu setzen. Er schafft es nicht, ihr energisch zu sagen, daß er mit ihren Forderungen nicht einverstanden ist. Vielleicht imponiert es ihm im tiefsten Grunde auch, daß sie etwas in Bewegung setzt und erreicht, was ihm nicht möglich ist. Und vielleicht genießt er etwas von dem Glanz und der Macht, die sie nun umgeben.

Interessanterweise tut Ilsebill jedoch nicht selber das Entscheidende, sondern läßt es ihren Mann tun. Er, der selbst nicht zupacken kann, wird damit das Opfer des Zupackens seiner Frau. Da die Gier nach Größe diese Frau geradezu in einen Rausch versetzt, werden die Zeitabstände zwischen ihren Wünschen nach immer größerem Besitz und vor allem nach allerhöchster Macht zunehmend kürzer. Genießen kann sie jedoch ihre erfüllten Wünsche überhaupt nicht. Und als es ihr dann eines Tages in den Sinn kommt, über allen Menschen und Tieren zu stehen, als sie es sein will, die Sonne und Mond aufgehen läßt, findet sie bei diesem Gedanken nun überhaupt keine innere Ruhe mehr und läßt auch ihrem Mann keine Ruhe.

Der Mann sagt zwar, daß es nicht recht sei, schon wieder etwas Neues vom Butt zu

wünschen. Er sieht auch die farblichen Veränderungen des Meeres, die eine wachsende Gefahr ankündigen, aber er sagt nicht zu seiner Frau, daß es mit ihren Ansprüchen nicht gut gehen kann. Sagen kann er ihr nur, daß der Fisch nicht alles machen kann, was sie verlangt (Kast 1983).

Kast führt zu diesem Thema als Beispiel aus ihrer psychotherapeutischen Praxis an, wie bei einem Ehepaar, beide um die 50, ein ähnliches "Spiel" abläuft. Der Mann wird von seiner Frau subtil angefeuert, sich immer mehr zu qualifizieren, denn dadurch hat sie die Möglichkeit, sich in jedem seiner weiteren Titel zu sonnen. Kasts Kommentar dazu: "Die Beziehung scheint mir in sich unschöpferisch zu sein. Das Bedürfnis nach Macht wird von den beiden jeweils dem anderen zugeschoben, wobei die Frau hier klar ihre Machtbedürfnisse durch die Karriere ihres Mannes befriedigt. Die Leere in der Beziehung soll durch das Erreichte überdeckt werden" (Kast 1983, S. 34).

Bei einem anderen Paar, das in Kasts Behandlung gewesen ist, ging es um ständig neue materielle Wünsche, mit deren Erfüllung die Frau nie zufrieden ist. Der Mann meinte verzweifelt: "Ich könnte ihr jeden Stuhl vergolden, es hilft nichts, sie ist nicht zufrieden, sie langweilt sich, sie ist launisch, macht mir das Leben schwer." Und die Frau stellt fest: "Unsere Beziehung ist einfach leer und öd, ich dachte, wenn ich wirklich alles hätte, was es auf der Welt zu haben gibt, dann wäre ich zufrieden. Aber ich glaube nicht mehr daran." Von Kast wird dazu bemerkt: " 'Haben' anstelle von Beziehung läßt wohl immer unzufrieden" (Kast 1983, S. 34).

Der Fischer und seine Frau sind ein Beispiel für Menschen, die im Laufe ihres Lebens ähnliche Verhaltensweisen entwickelt haben. So könnte man bei einem Menschen wie dem Fischer vermuten, daß er von seiner Anlage her friedfertig und wenig kämpferisch ist und außerdem sehr früh von den Eltern dazu erzogen wurde, sich stets den Gegebenheiten und den Bedürfnissen anderer anzupassen und eigene Wünsche zurückzustellen. Wenn Kinder aber zu zeitig lernen mußten, ständig die Forderungen anderer zu erfüllen, um von ihnen geduldet und anerkannt zu werden, hatten sie kaum die Chance, etwas für sich zu erbitten, geschweige denn zu fordern und verlernen mit der Zeit das Wünschen, können es dann auch als Erwachsene nicht. Sie geraten leicht in eine passive Erwartungshaltung und Dulderrolle.

Die Frau des Fischers lebt dagegen aus, was ihm nicht möglich ist. Sie hat gelernt zu fordern und sie fordert ungeduldig, weil sie nicht warten kann und die sofortige Befriedigung ihrer Wünsche braucht. Durch ihren Neid auf die Menschen, die es ihrer Meinung nach besser haben, sozial anerkannter sind, wächst ihr Geltungsbedürfnis und steigert sich in diesem Fall zur hybriden Selbstglorifizierung. Wenn sich ihre Persönlichkeit nicht von Kindheit an in dieser Weise entwickelt hätte, wäre solch ein Verhalten, eine Steigerung in diese Maßlosigkeit und in die Gier nach Macht wohl kaum möglich.

Mann und Frau ergänzen sich hier. Er, der nicht wünschen kann, wird zum Erfüllungsgehilfen ihrer Wünsche, weil er sich gegen sie nicht wehren kann. Gleichzeitig nimmt er an ihrem Aufstieg teil, aber natürlich auch an ihrem Sturz in den Abgrund (Kast 1983).

5.7 Von Zank und Gaunerei

Von Beginn seines Lebens an muß sich ein Mensch immer von neuem mit seiner Umwelt auseinandersetzen, so u.a. um auf sich aufmerksam zu machen, um auch seinen Platz

innerhalb der Familie zu behaupten. Er muß lernen, "nein" zu sagen und sich schrittweise von der oder den Personen zu lösen, an die er zunächst gebunden war, weil er nur auf diese Weise seine innere Selbständigkeit erlangen kann.

Je nachdem, was ein Kind in bezug auf die Auseinandersetzung mit seinen Autoritätspersonen erfahren hat, ob es in seiner Familie angemessen streiten konnte, so daß es seine eigenen Wünsche und Meinungen, aber ebenso seine Aggressionen äußern durfte, oder ob so etwas überhaupt geduldet wurde - es wird in seinen nachfolgenden Lebensjahren entscheidend davon geprägt sein.

Wurde ein Kind dazu erzogen, nie zu widersprechen, sich nicht zu wehren, keinen eigenen Willen zu haben, unbedingten Gehorsam zu leisten, dann führt das keineswegs zu einer echten Friedfertigkeit. "Es gehört zur verblüffenden Gesetzmäßigkeit bei der Charakterentwicklung solcher Menschen, daß ihre Erziehung zur Wehrlosigkeit trotz ihrer primären Sanfttheit keine echte Friedfertigkeit zur Folge hat. Sie sind eben gerade nicht 'fertig' zum Frieden, sondern oft von einer versteckten, hinterhältigen Aggressivität. Deswegen sind solche Menschen später oft streitsüchtig, sie reizen und provozieren oder bekommen bereits Tobsuchtsanfälle bei geringfügigen Anlässen "(Mewes u. Illies 1975, S. 27 ff.).

Wenn also die Ablösung zur Selbständigkeit nicht rechtzeitig erfolgen konnte, bleibt ein Mensch an dieser notwendigen, aber nicht bewältigten Aufgabe fixiert, auch im Erwachsenenalter. Da kann es dann u.a. sein, daß er mit seiner Umwelt ständig im Streit liegt, so wie im besserwisserischen "**Meister Pfriem**" (KHM 178, AaTh 801), der unaufhörlich etwas zu kritisieren hat.

"Meister Pfriem war ein kleiner hagerer, aber lebhafter Mann, der keinen Augenblick Ruhe hatte. Er bemerkte alles, tadelte alles, wußte alles besser und hatte in allem recht. Seines Handwerks war er ein Schuster, und wenn er arbeitete, so fuhr er mit dem Draht so gewaltig aus, daß er jedem, der sich nicht weit genug in der Ferne hielt, die Faust in den Leib stieß. Kein Geselle blieb länger als einen Monat bei ihm, denn er hatte an der besten Arbeit immer etwas auszusetzen. Bald waren die Stiche nicht gleich, ein Schuh länger, bald ein Absatz höher als der andere, bald war das Leder nicht hinlänglich geschlagen. 'Meister', antwortete der Lehrjunge, 'Ihr mögt wohl recht haben, daß der Schuh nichts taugt, aber es ist derselbe, den Ihr zugeschnitten und selbst in Arbeit genommen habt. Als ihr vorhin aufgesprungen seid, habt Ihr ihn vom Tisch herabgeworfen, und ich habe ihn aufgehoben. Euch könnte es aber ein Engel vom Himmel nicht recht machen.'

Meister Pfriem träumte in einer Nacht, er wäre gestorben und befände sich auf dem Wege nach dem Himmel. Als er anlangte und an die Tür klopfte, öffnete Petrus und wollte sehen, wer Einlaß begehrte. 'Ach, Ihr seid's, Meister Pfriem', sagte er, 'ich will Euch wohl einlassen, aber ich warne Euch, daß Ihr nichts tadelt, was Ihr im Himmel seht: es könnte Euch übel bekommen.' - 'Ihr hättet Euch die Ermahnung sparen können', erwiderte Pfriem, 'ich weiß schon, was sich ziemt, und hier ist, Gott sei Dank, alles vollkommen und nichts zu tadeln wie auf Erden'. Er trat also ein und ging in den weiten Räumen des Himmels auf und ab. Er sah sich um, rechts und links, schüttelte aber zuweilen mit dem Kopf oder brummte vor sich hin. Indem erblickte er zwei Engel, die einen Balken wegtrugen. Es war der Balken, den einer im Auge gehabt hatte, während er nach dem Splitter in den Augen anderer suchte. Sie trugen aber den Balken nicht der Länge nach, sondern quer. 'Hat man je einen solchen Unverstand gesehen?' dachte Meister Pfriem; doch schwieg er und gab sich zufrieden: 'es ist im Grunde einerlei, wie man den Balken trägt, gerade oder quer, wenn man nur damit durchkommt, und

wahrhaftig, ich sehe, sie stoßen nirgend an.' Bald danach erblickte er zwei Engel, welche Wasser aus einem Brunnen in ein Faß schöpften, zugleich bemerkte er, daß das Faß durchlöchert war und das Wasser von allen Seiten herauslief. Sie tränkten die Erde mit Regen. 'Alle Hagel!' platzte er heraus, besann sich aber glücklicherweise und dachte: 'Vielleicht ist's bloßer Zeitvertreib; macht's einem Spaß, so kann man dergleichen unnütze Dinge tun, zumal hier im Himmel, wo man, wie ich schon lange bemerkt habe, doch nur faulenz.' Er ging weiter und sah einen Wagen, der in einem tiefen Loch stecken geblieben war. 'Kein Wunder', sprach er zu dem Mann, der dabeistand, 'wer wird so unvernünftig aufladen? Was habt Ihr da?' - 'Fromme Wünsche', antwortete der Mann, 'ich konnte damit nicht auf den rechten Weg kommen, aber ich habe den Wagen noch glücklich heraufgeschoben, und hier werden sie mich nicht stecken lassen.' Wirklich kam ein Engel und spannte zwei Pferde vor. 'Ganz gut', meinte Pfriem, 'aber zwei Pferde bringen den Wagen nicht heraus, viere müssen wenigstens davor.' Ein anderer Engel kam und führte noch zwei Pferde herbei, spannte sie aber nicht vorn, sondern hinten an. Das war Meister Pfriem zuviel. 'Tolpatsch', brach er los, 'was machst du da? Hat man je, so lange die Welt steht, auf diese Weise einen Wagen herausgezogen? Da meinen sie aber in ihrem dünkelhaften Übermut alles besser zu wissen.' Er wollte weiterreden, aber einer von den Himmelsbewohnern hatte ihn am Kragen gepackt und schob ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus. Unter der Pforte drehte der Meister noch einmal den Kopf nach dem Wagen und sah, wie er von vier Flügelpferden in die Höhe gehoben ward.

In diesem Augenblick erwachte Meister Pfriem. 'Es geht freilich im Himmel etwas anders her als auf Erden', sprach er zu sich selbst, 'und da läßt sich manches entschuldigen, aber wer kann geduldig mit ansehen, daß man die Pferde zugleich hinten und vorn anspannt? Freilich, sie hatten Flügel, aber das hatte ich nicht bemerkt. Es ist übrigens eine gewaltige Dummheit, Pferden, die vier Beine zum Laufen haben, noch ein Paar Flügel anzuheften. Aber ich muß aufstehen, sonst machen sie mir im Haus lauter verkehrtes Zeug. Es ist nur ein Glück, daß ich nicht wirklich gestorben bin'."

Die russische Geschichte "**Die geschwätzig Alte**" (AaTh 480, Afanasjew 1985), die eigentlich die "zänkische" Alte heißen müßte, beginnt so: *"Tag und Nacht schilt die Alte - daß ihr die Zunge nicht wehtut! Immer ist die Stieftochter schuld: dumm ist sie und unansehnlich! Ob sie geht, ob sie kommt, ob sie steht, ob sie sitzt - alles falsch, alles verkehrt! Von morgens bis abends, wie eine aufgezogene Gusli! Der Mann war es satt, alle waren es satt, es war zum Davonlaufen! Der Alte spannte an, wollte in die Stadt fahren und Hirse verkaufen, da rief die Alte: 'Nimm die Stieftochter mit! Setz sie meinewegen im dunklen Wald ab oder mitten auf der Fahrstraße, nur daß ich sie los bin!'*

Der Alte fuhr und fuhr. Der Weg war lang und beschwerlich, immerfort durch Wald und Sumpf, wo sollte er das Mädchen absetzen?! "

Der alte Mann findet für das Mädchen schließlich ein Häuschen und läßt es dort zurück. Ein Waldgeist, der sich in einen jungen Kaufmann verwandelt, besucht das Mädchen regelmäßig und bringt ihm jedesmal ein Geschenk mit, so *"daß das Häuschen von seinen Geschenken überquoll!"*

Wie aber erging es der zänkischen Stiefmutter?

"Die geschwätzig Alte langweilte sich ohne ihre Stieftochter, in ihrem Haus war es still, in ihrem Bauch war es öde, und ihre Zunge trocknete aus. 'Hol mir meine Stieftochter zurück,

Alter! Hol sie vom Meeresboden herauf, oder rei sie aus dem Feuer heraus! Ich bin alt, ich bin kränklich, es ist niemand da, der mich pflegt.' Der Mann gehorchte; die Stieftochter kam zurück, und als sie die Truhe öffnete und eine Leine vom Haus bis an das Tor spannte, um ihre Aussteuer zu lüften - die Alte hatte schon den Mund aufgemacht und wollte das Mädchen auf ihre Art empfangen - da machte die Alte den Mund zu, bot ihr wie einem Ehrengast den Platz unter den Ikonen an, lobte sie und fragte: 'Was wünschest du, meine Beste?' "

In der sehr hübschen russischen Erzählung **"Das besprochene Wasser"** (AaTh 1429*, Pomeranzewa 1967) hilft ein weiser Alter einem alten Ehepaar mit Hilfe eines Tricks, daß wieder Frieden bei ihnen einkehrt.

Die alte Frau klagt: *"Ich hatte mit meinem Alten von Jugend an in bester Eintracht gelebt. Wie er aber nun ins Alter kam, passierte doch etwas Schlimmes mit ihm: er wurde ein so widerspenstiger alter Querkopf, Gott bewahre mich. Du sagst ihm dies, und er dir das. Du gibst ihm ein Wort, und er dir zwei. Nun, und ich, meine Besten, war keine von den Schchternen: er mir zwei ich fünf er fünf und ich zehn. Und so war bei uns manchmal ein Sturm, daß es selbst die Heiligen aus der Stube fegen konnte. Und wenn wir anfangen, der Sache auf den Grund zu gehen -keiner war schuld! Und es war so weit gekommen, meine Lieben, daß der Alte morgens nur seine Beine vom Ofen herunterzuhngen brauchte, und es ging los und es ging los, daß es zum Davonlaufen war."*

Von einer Nachbarin wird dieser Frau geraten, einen alten Einsiedler aufzusuchen, der schon vielen Menschen geholfen hat. Und so macht sie sich auf den Weg und erhält von dem Einsiedler ein Fläschchen mit Wasser, das er vorher in ihrer Gegenwart "besprochen" und gesegnet hat: *" 'Hier, Magd Gottes, wenn du nach Hause kommst und dein Alter zu brummen anfängt, dann nimm etwas von dem Wasser in den Mund, spuck's aber nicht aus und verschluck's auch nicht, sondern behalte's mit einem Gebet zum Herrn Jesus im Mund, bis er sich beruhigt hat. Alles wird aufs beste gehen.' "*

"Ich verbeugte mich vor dem alten Einsiedler, nahm das Fläschchen und machte mich auf nach Hause. Kaum habe ich diesen Fuber die Schwelle gesetzt, da ist mein Alter wie aus dem Häuschen. Er war nämlich, mein Seliger, ganz versessen auf Tee. Man brauchte es nur um eine Minute mit dem Samowar verpassen und ich hatte mich bei dem Einsiedler ganz ordentlich verspätet Er also vom Ofen herunter: 'Och, dieses Weibervolk, diese verfluchten Klatschweiber! Gehen fort und sind wie vom Erdboden verschwunden.'

'Ich aber, meine Besten, nahm etwas Wasser in den Mund und - wie's der Einsiedler gesagt hatte - spucke es nicht aus, schlucke es nicht hinunter, sondern behalte es mit einem Gebet zum Herrn Jesus im Mund. Und richtig - mein Alter wurde still! Dem Himmel sei Dank - so heilkrftig ist das Wasser. Ich steckte das Fläschchen hinter die Gottesmutter und machte mich an den Samowar, da fällt mir doch das Röhrchen herunter. Meinem Alten sprangen fast die Augen aus dem Kopf er ist ganz außer sich 'Ach, du Unglcksweib dir haben sie die Arme verkehrt eingesetzt'

Ich aber schnell wieder zum Wasser nahm etwas in den Mund behalte es drin und mein Alter wurde still Und was soll ich sagen, meine Lieben, es zog Ruhe und Frieden bei uns ein und Gottes Segen! Er will schimpfen, und ich nehme mein Wasser. Ja, dem Himmel sei Dank! Da sieht man, was für eine Kraft dieses besprochene Wasser hat.' "

Von einer ganz anderen Persönlichkeitsstruktur berichtet das nachfolgende schwankhafte

Zigeunermärchen **"Der schlaue Alte"** (Mode/Hübschmanowa). Es geht um einen alten Mann, der mittels Täuschung und Betrug seinen Vorteil sucht. Risikofreudig geht er großzügig mit den Realitäten um. Er lebt von Augenblick zu Augenblick und versteht es, sein Gegenüber zu übertölpeln, so daß er sich selbst stets aus der Schlinge ziehen kann.

Da er nur darauf bedacht ist, sich Gewinn zu verschaffen, mißachtet er die Konsequenzen seines Tuns. Bei ihm geht es soweit, daß er, weil ihm wirkliche Beziehungen zu Menschen fehlen, sogar aus Berechnung den vorhersehbaren Tod seiner Frau geschehen läßt.

Riemann sagt zu solchen Persönlichkeiten: "Sie können sich chamäleonartig jeder neuen Situation anpassen, entwickeln aber zu wenig von jener Ich-Kontinuität, die wir als Charakter zu bezeichnen pflegen. Sie erscheinen stets unberechenbar und schwer zu fassen" (Riemann 1975, S. 163).

Zum Inhalt des Märchens: *"Es war einmal ein alter Mann und seine Frau. Die wohnten zwei Stunden von der Stadt entfernt, und eines Tages fuhren sie in die Stadt auf den Wochenmarkt "*.

Auf dem Weg zur Stadt kamen sie an drei Gasthäusern vorbei. Bei allen dreien stiegen sie ab, traten ein und bestellten zu trinken und zu essen und bezahlten alles im voraus. Bei ihrer Rückkehr sollte dann alles bereitstehen.

Danach fuhren sie in die Stadt auf den Markt und kauften sich Essen und Fleisch und fuhren nach Hause.

"Als sie beim ersten Gasthaus ankamen, fuhren sie zur Seite und kehrten ein, aßen und tranken; und es waren noch drei Metzger drinnen. Als der Alte dann hätte bezahlen sollen, nahm er seinen Hut vom Kopfe und fragte den Kellner, was er zu bezahlen habe. Der Kellner erwiderte: 'Nichts. Es ist bezahlt.' Dann ging der Alte hinaus, setzte sich auf den Wagen und fuhr weg.

Als er weggefahren war, sprachen die drei Metzger zusammen, jener Hut, den der Alte habe, würde für sie gut sein, da sie noch jung wären. Sie folgten also dem Alten und holten ihn in der zweiten Wirtschaft ein. Auch hier aß und trank er, nahm seinen Hut vom Kopfe und drehte ihn dreimal und fragte dann den Kellner, was er zu zahlen habe. Der Kellner antwortete: 'Nichts, es ist bezahlt.' Die drei Metzger lasen einander vom Gesicht ab, daß jener Hut ihnen gefallen würde."

So folgten sie dem Alten deshalb weiter, erlebten im dritten Gasthaus, wie er abermals dreimal seinen Hut drehte und der Kellner wiederum sagte, daß er nichts zu bezahlen brauche, denn es sei alles bezahlt. Die drei Metzger, die diesen Hut unbedingt haben wollten, kauften ihn dem Alten für teures Geld ab. In ihren Händen war der Hut dann aber zu ihrem Ärger kein "Wunderhut", so daß sie ihre Zechen wie bisher selbst bezahlen mußten. Voll von Zorn, wollten sie sich an dem Alten rächen, fielen aber zum zweitenmal auf einen seiner Tricks herein. Und als sie sich danach abermals aufmachen, um ihn zu bestrafen, weiß sich der Alte wiederum zu retten.

Der Alte betrügt anschließend einen Hirten, den Pastor, einen Kellner, Leute aus zwei Dörfern und überläßt die eigene Frau einem vorhersehbaren Tod. Schließlich gewinnt er aus allen seinen Betrügereien, seiner List, so viel Geld, daß er der Reichste des Landes wird.

5. 8 Reden ist Silber, Schweigen ist Gold

Manche Menschen, die von ihrer Anlage her lebhaft sind, die den Drang haben, sich spontan mitzuteilen, für die der Kontakt zu anderen Menschen überaus wichtig ist, finden auch stets einen Gesprächsstoff, mit dem sie sich zur Geltung bringen, sich in Szene setzen können.

Das Mitteilungsbedürfnis kann so groß sein, daß dabei auch Dinge ausgeplaudert werden, die sie eigentlich für sich behalten sollten.

In den Volkserzählungen wird häufiger von Menschen erzählt, denen es schwer fällt, ein ihnen anvertrautes Geheimnis zu bewahren, so in der Geschichte **"Der eiserne Kasten"** (AaTh 1381, Zaunert 1964). Dort traf ein armer Bauer *"unter einer Eiche ein steinaltes Mütterchen, das stand vor einem großen eisernen Kasten und sprach zu ihm: 'Du kannst mich erlösen und dich glücklich machen! Hier dieser eiserne Kasten ist bis obenan mit harten Talern gefüllt. Nimm ihn mit dir nach Hause; sag aber keinem Menschen ein Sterbenswörtchen davon, es würde dein Unglück sein.'* Die Worte gefielen dem Bauern von Herzen wohl, und das alte Mütterchen war noch so freundlich, mit anzufassen, daß er die Kiste auf den Wagen bekam. Dann bedankte er sich schön und fuhr wieder nach Hause zurück.

'Mutter' sagte er, als der Wagen vor der Tür hielt, 'ich sollt's zwar niemand sagen, aber du bist meine liebe Frau; für dich gilt das Versprechen nicht.' 'Du hast auch recht, Vater', erwiderte die Bäuerin neugierig, 'ich bin verschwiegen wie das Grab. Was ist's denn? Warum kommst du so früh aus dem Walde zurück?' 'Ja, das ist's eben!' antwortete der Bauer. 'Ich habe unter einer Eiche einen großen Kasten voll Geld gefunden. Nun hat all unsere Not ein Ende. Aber halt reinen Mund. Und jetzt besorg uns etwas Gutes zu essen, ich habe seit acht Tagen kein Fleisch mehr gesehen.'

Die Frau besorgte also gutes Essen, "kaufte Fleisch ein und briet am Herde, daß es eine Freude war. Die Nachbarin roch jedoch den lieblichen Geruch, als sie herbeigelaufen kam und schnüffelte und sagte: 'Guten Tag, Gevatterin, was hat sie denn in der Pfanne?' 'Ach, Nawersch (Nachbarin)', erwiderte die Frau, 'ich darf es zwar keinem sagen, aber sie ist ja verschwiegen. Mein Mann hat im Walde, als er Holzhauen fuhr, unter einer Eiche einen großen eisernen Kasten voll Geld gefunden.' 'Ei, das ist ja schön', antwortete die Gevatterin, 'und du bist an die rechte gekommen, ich sag's niemand nach!' Dann lief sie wieder in ihr Haus zurück."

Nun erzählte die Nachbarin es ihrer Schwägerin und die wieder der Frau des Küsters, usf., bis die Geschichte schließlich vor den Amtmann kam, der dann meinte, das viele Geld müßte gestohlen sein. Der Bauer hat es allerdings mit Hilfe eines Tricks verstanden, seine kostbare Kiste zu verteidigen.

Es gibt ähnliche Geschichten, wie z.B. aus Frankreich den Schwank **"Die Kassette"** (Soupault 1963). Da ist es dann die *"arme alte unglückliche Frau,"* die es auf witzige Art versteht, das gefundene Geld für sich und ihren Mann zu retten.

Eine indische Lehrgeschichte soll einem schwatzhaften König bewußt machen, wohin Geschwätzigkeit führen kann.

Als eine Schildkröte ohne ersichtlichen Grund in den Hof des Königspalastes gefallen und geborsten ist, nutzt ein Berater des Königs die Gelegenheit, ihm folgendes zu sagen: *"'Diese Schildkröte wird sich mit Gänsen befreundet haben; die haben sie offenbar mit der Absicht, sie nach dem Himalaja zu bringen, in einen Stock beißen lassen und sind dann in die Luft aufgefliegen. Dann wird die Schildkröte jemanden haben reden hören, und weil sie den Mund nicht halten konnte, wird sie etwas haben sagen wollen und dabei den Stock losgelassen haben. So ist sie offenbar aus der Luft herabgestürzt und hat ihr Leben verloren.'* Und er sagte: *'Wahrlich, großer König, die großen Schwätzer, die kein Ende in der Rede finden, die geraten in solches Unglück', und sprach die folgenden Verse:*

'Selbst brachte sich die Schildkröt' um;

*dem Rededrang sie nicht gebot.
Sie hielt sich fest an ihrem Stock,
da schwatzte sie und fand den Tod.*

*Es lehrt der Fall uns, Majestät :
ein rechtes Wort zur rechten Zeit!
Ihr seht der Schildkröt' elend Los,
sie starb an der Geschwätzigkeit.' "*

Der König aber merkte, daß er selbst gemeint sei, und sagte: " 'Redest du in bezug auf mich, Weiser?' Da sagte der Bōdhisatta klipp und klar: 'Großer König, ob nun du es bist oder irgendein anderer, wer übermäßig viel redet, gerät in solches Unglück.' Von da ab hielt sich der König zurück und wurde sparsam mit seinen Worten" ("**Die schwatzhafte Schildkröte**", Lüders 1961).

5. 9 Von Liebe und Treue

Viele Märchen erzählen von allgemeinmenschlichen Problemen sowie von Lösungen dieser Probleme. Sie zeigen vielfache Entwicklungswege, die gefahrvoll sind, oft sehr lange dauern, doch den Held oder die Heldin letztlich ans Ziel führen.

Gewöhnlich sind in den Liebes- bzw. Beziehungsgeschichten der Held oder die Heldin jung. Etliche ihrer Probleme finden sich jedoch genauso bei älteren Menschen, die eine Partnerschaft eingehen oder die schon länger in einer Partnerschaft leben.

In dem Märchen "**Der Pfiffigste**" (AaTh 882, Wolf 1979) geht es um ein Ehepaar, das durch den Neid anderer in eine große Krise gerät.

Zu der Geschichte: Ein junger Kaufmann hatte aus Liebe ein überaus schönes, aber armes Mädchen geheiratet und lebte mit ihm sehr glücklich zusammen in London. Da er ein guter und geschickter Geschäftsmann war, wurde er außerdem bald sehr reich. "*Die anderen Kaufleute, welche nur ums Geld geheirathet und fast alle häßliche Frauen hatten, beneideten ihn aber um seine schöne Frau und konnten gar nicht sehen, daß er so glücklich mit ihr war. Eines Abends sagte einer von ihnen, ein recht schlechter Mensch der zu Allem fähig war, in einer Gesellschaft, wo die Kaufleute zusammenkamen: 'Glaubst du wohl, du hättest deine Frau allein und sie sei dir getreu?' 'Ja, das glaube ich sicher und fest,' erwiderte er. 'Ich wette mein Vermögen gegen das deine' sprach der Andere, 'sie bleibt dir nicht treu, wenn du nur vier Tage auf Reisen gehst.' 'Die Wette gilt,' rief der junge Kaufmann lachend, denn er kannte seine Frau, 'ich gehe gleich morgen auf Reisen und bleibe selbst acht Tage aus.' Als er seiner jungen Frau zu Hause von der Wette erzählte, lachte sie herzlich mit und sprach: 'Dem scheint sein Vermögen leicht feil. Gehe du nur ruhig auf Reise, du hast die Wette schon gewonnen.'*

Es war in der Stadt eine Magd, welche früher bei dem jungen Kaufmann gedient hatte und der Frau sehr lieb geworden war; nun diente sie anderswo. Der falsche Kaufmann ging zu ihr und bot ihr tausend Gulden, wenn sie die junge Frau bewege, ihre Kleiderkiste in Verwahr zu nehmen und eine Nacht in ihrem Schlafzimmer stehen zu lassen. Die Magd willigte ein, denn sie sah nichts Schlimmes darin und die tausend Gulden stachen ihr sehr in die Augen. Sie ging zu der Frau und sprach, sie habe all ihre Ersparnisse in ihrer Kiste, wolle jetzt ihren

Dienst verlassen und wisse nicht, wohin sie die Kiste stelle; ob sie dieselbe nicht auf nur eine Nacht in ihr Schlafzimmer stellen könne. Die arglose Frau war dessen gern zufrieden und sprach: Bringe sie nur am Abend, ich stelle sie neben mein Bett, da kann Niemand dran'. Als die Magd dies dem falschen Kaufmann hinterbrachte, sprach dieser: 'Ich gebe dir jetzt noch einmal tausend Gulden, wenn du mich in die Kiste kriechen läßt und sie am andern Morgen frühe wieder abholst.' 'Gott bewahre mich,' rief die Magd, 'das thue ich nicht, um keinen Preis.' Da legte er ihr ein Säckchen mit fünfhundert Gulden auf den Tisch. Sie sagte: 'Ja, wenn ich wüßte, daß nichts Arges dabei wäre, dann wäre das ein anderes, aber wer weiß, was ihr im Sinne habt.' Jetzt legte er noch fünfhundert Gulden dazu und sagte: Ich verspreche dir heilig, ich rühre die Frau mit keinem Finger an,' und dann klimperte er mit Geld in der Tasche, als ob er noch mehr geben wolle, wenn sie nicht einwillige. Der Böse hatte aber ihr Herz bereits ganz umstrickt und sie sagte: 'Wenn ihr mir das versprecht, dann bin ich dessen zufrieden, aber wer weiß noch, ob ihr es auch haltet'. 'Ich halte es so wahr wie ich lebe,' sprach der falsche Kaufmann und legte noch eine Handvoll Geld zu den zwei Säcken. ' Dann kommt diesen Abend gegen Dunkel und wir machen alles in Ordnung.'

Und so geschah es auch. Abends brachte die Magd die Kiste und die junge Frau stellte sie dicht neben ihr Bett, damit ja kein Dieb daran gehen könne. Während sie eine Weile hinaus ging, schnitt der falsche Kaufmann mit seinem Messer ein Loch in die Kiste, wodurch er Alles sehen konnte, was im Zimmer vorging. Dadurch sah er, daß die Frau oben am Arm ein kleines Muttermal hatte, und ihre kleine Zehe schief war. Als sie aber schlief, stieg er vorsichtig aus der Kiste, nahm einen ihrer Ringe vom Tische und verbarg sich wieder in der Kiste, ohne daß die Frau etwas davon bemerkt hätte. Am folgenden Morgen kam die Magd und holte den Kasten wieder ab und der falsche Mensch triumphierte recht, daß ihm der Streich so wohl gelungen sei und er des Kaufmanns ganzes Vermögen gewonnen habe. Nach acht Tagen kehrte der Kaufmann zurück und kaum war das ruchbar, als auch bereits eine Einladung des Bösewichts an ihn erging, Abends mit den andern Kaufleuten zu ihm zu kommen. Er ging vergnügt hin, denn er wußte, daß seine Frau ihm treu war und freute sich schon im Voraus, den andern recht beschämt zu sehen. Als er aber in das Zimmer trat, empfingen die andern ihn mit höhnischen Gesichtern, der falsche Mensch kam ihm entgegen und sprach: 'Es thut mir leid, aber ich bin Herr in deinem Hause und morgen früh mußt du schon hinaus mit deiner Frau. ' 'Du bist wohl wahnsinnig?' rief der Kaufmann, 'dein Vermögen gehörte mein von Rechtswegen, aber ich will es nicht, du magst es behalten.' Da lachten alle laut auf und riefen: 'Hat deine Frau kein Muttermal oben am Arm und ist ihre kleine Zehe nicht schief?' Und der falsche Kerl frug: 'Und kennst du den Ring nicht? Siehe, den hat sie mir geschenkt. Das hast du von deiner schönen Frau.' Da lachten Alle ihn boshaft aus und riefen: 'Jetzt kannst du deine schöne Frau für Geld sehen lassen. Wie froh sind wir, daß wir häßliche Frauen haben!' und solcher Dinge mehr.

Dem Kaufmann aber war es, als müsse Himmel und Erde über ihm zusammenbrechen. Wie er aus dem Zimmer kam, wußte er selber nicht; er meinte alle bösen Geister der Hölle seien hinter ihm her und stürzte wie wahnsinnig in sein Haus. Dort überhäufte er seine arme Frau mit Vorwürfen und Schimpfwörtern, ohne daß sie ahnte, woher sie dieselben verdiente, schlug sie, daß sie für todt daliegen blieb und eilte fort nach Dänemark, wo er als gemeiner Soldat Dienst annahm.

Als die arme Frau wieder zu sich kam, wußte sie in ihrer Verlassenheit anfangs nicht, was anfangen; hatte sie doch keinen Menschen auf der Welt, der ihr einen Rath gegeben hätte. Endlich entschloß sie sich kurz und gut, ihrem Manne nachzuforschen und nicht zu ruhen, bis sie ihn wiedergefunden habe. Sie packte so viel Geld zusammen, als sie noch vorräthig

fand, legte das Kleid hinzu, welches sie an dem Tage getragen, zog statt dessen Männerkleider an und verließ das Haus und die Stadt noch in derselben Nacht."

Die Frau zog unerkant durch die Lande, um ihren Mann zu finden. Während sie "durch alle Kaiserreiche und Königreiche" zog, las sie immer in Büchern, die von der Arzneikunst handelten und lernte die Heilungskraft der Steine und Kräuter kennen.

Eines Tages kam sie nach Dänemark und ließ sich bei den Soldaten als Arzt einstellen. Als der General krank wurde und keiner ihm helfen konnte, verschrieb sie ihm ein Tränklein und "das machte ihn Augenblicks gesund." Daraufhin wurde sie gleich zum Oberregimentsarzt ernannt. Bei ihrer gesundheitlichen Begutachtung der Soldaten fand sie dann auch endlich ihren Mann und machte ihn gleich zu ihrem Diener. Da sich ihr Erscheinungsbild durch die Männerkleidung, einen falschen Schnauzbart und einen tief ins Gesicht gezogenen Hut sehr verändert hatte und sie außerdem ihre Stimme verstellte, wurde sie von ihm nicht erkannt "Nachdem sie das ganze Regiment und darnach auch die ganze Armee des Königs von Dänemark gesund gemacht hatte, bat sie den General um drei Monate Urlaub, was ihr gern bewilligt wurde. .. Sogleich hieß sie den Burschen, d.h. ihren Mann die Koffer packen, einen ausgenommen, den er nie berühren durfte, denn darin sagte sie, wären ihre gefährlichsten Gifte und wer ihn aufmachte, wäre des Todes. Es lag aber ihr Kleid darin, welches sie getragen hatte, als ihr Mann sie so unbarmherzig geschlagen."

Sie fuhr mit ihrem Mann nach London und mietete sich gleich die besten Zimmer im Hause des falschen Kaufmanns, das früher ihr eigenes gewesen war.

"Jetzt hielt der Regimentsarzt jeden Abend große Tafel und der falsche Kaufmann wurde immer dazu eingeladen; so oft er aber kam, drückte sich der Bediente in die Ecken und hielt sich so viel als möglich im Dunkel. So wurde der Arzt immer vertrauter mit dem bösen Menschen und zuletzt sagten sie gar Du zu einander.

Eines Abends ließ der Regimentsarzt von den allerstärksten Weinen auftragen, denn heute sagte er wäre sein Geburtstag. Als nun die Gäste recht lustig waren, sprach er: 'Jetzt soll mir jeder zum Angebinde das pfiffigste Stücklein erzählen, welches er in seinem Leben ausgeführt hat.' 'Ja das gilt,' rief der falsche Kaufmann, 'und ich fange an, denn ich wette hundert gegen eins, daß ich das pfiffigste Stück von euch Allen ausgeführt habe.' 'Das glaube ich nicht,' sprach der Regimentsarzt, 'und ich wette mein Vermögen gegen das deine, daß ich ein noch viel pfiffigeres im Sack habe.' 'Ich halte dich beim Wort,' schrie der falsche Mensch und schlug ein, und er glaubte schon, des reichen Doktors Thaler in seine Geldkisten versammeln zu können. Jetzt fing er an zu erzählen, wie er vor Jahren den Kaufmann so listig betrogen und seine Wette mit ihm gewonnen habe. Ei, wie da der Bediente die Ohren spitzte, und wie gern wäre er dem falschen Kerl an den Kopf geflogen, aber ehe er das konnte, befahl sein Herr ihm, die verschlossene Kiste schnell ins Schlafzimmer zu tragen und im Nebenkämmerchen zu warten, bis er ihn rief.

'Das war ein sehr pfiffiger Streich,' sprach alsdann der Regimentsarzt, 'aber meiner ist noch pfiffiger. Ich muß aber, ehe ich ihn erzähle, etwas in meinem Schlafzimmer holen.' Dann ging er weg, warf Montur und falschen Bart ab und zog wieder die Frauenkleider an und da war sie wieder grade so schön, wie sie vordem gewesen. Als sie damit fertig war, rief sie dem Bedienten. Wie der erstaunte, seine Frau plötzlich vor sich zu sehen, wie er sich zu ihren Füßen, wie sie sich an seine Brust warf, und was das für Freude war, das brauche ich nicht zu sagen. Ebenso kann man sich auch wohl denken, was der falsche Kaufmann für ein Gesicht schnitt, als er sich ertappt sah und bekennen mußte, daß der Streich doch noch pfiffiger sei, wie der seine. Seit dem durfte er sich nicht mehr in London sehen lassen, vor der Frau aber zog Jedermann den Hut ab, und sie lebte noch lange und glücklich mit ihrem

Manne und es waren die reichsten Leute in ganz England."

In diesem Märchen löst der Neid Außenstehender bei den Eheleuten eine Entwicklung aus: "Den Neidern gelingt es, durch ihren Zweifel die Beziehung zu stören. Die boshafte Attacke hat den Zweck, sie in ihrer eigenen Lebenssituation zu beruhigen; sie wollen sich nicht länger darüber ärgern, daß sie die übliche häßliche Frau geheiratet haben, die dafür Geld bringt (!), daß es ihnen nicht in den Sinn gekommen ist, auch eine schöne Frau zu heiraten" (Kast 1983, S. 110).

Und der hinterhältige Kaufmann schaffte es mit seinem vielen Geld die Magd, die eigentlich der Kaufmannsfrau zugetan ist, zu bestechen. Ein Vorgang, von dem in ähnlicher Weise heutzutage genauso immer wieder in den Medien berichtet wird. Für Geld "plaudern" so manche ehemalige Angestellte von Prominenten über deren privateste Geheimnisse. Das Profitstreben steht bei ihnen höher als Treue und Anstand. Und damit schaden sie den Menschen, die ihnen einst vertrauten, nicht nur äußerlich, sondern auch ihrer Seele.

Die Eheleute des Märchens, deren Vertrauen durch den Betrug in ein Mißtrauen verwandelt wurde, haben nach dem einschneidenden Ereignis einen sehr beschwerlichen Weg zu gehen, um sich wiederzufinden. Beide mußten lernen, sich und den anderen neu zu sehen und neu zu erfahren.

Die Frau lernte auf ihrer Suchwanderung die Heilkunst und nahm, als sie ihrem Mann wieder begegnete, eine geachtete Stellung ein. Der Mann, der einst einen Verdacht gegen seine Frau ohne Nachprüfung als Realität angesehen und sie unbarmherzig geschlagen hatte, diente als einfacher Soldat und hatte nur eine untergeordnete Position.

Pfiffig nennt das Märchen den, der durch den Neid auf die Liebesheirat Zweifel an der Treue aufbringt. Das zwingt die beiden, den Beweis anzutreten, daß ihre Liebesheirat einen Wert in sich hat. Der Neid zwingt zur Entwicklung. Die Beziehung zwischen den beiden ändert sich denn auch. Das naive Vertrauen weicht im Falle des Mannes dem totalen Mißtrauen, und die Beharrlichkeit der Frau führt wieder zu neuem Vertrauen, das jetzt wohl auch um böse Kaufleute, ungetreue Mägde, der Destruktion verfallene Ehemänner weiß. Der Pfiffigste aber ist der oder die, der die Neider entlarvt und zeigt, daß die wirkliche Treulosigkeit dadurch entsteht, daß man auf den Trick dieses Neiders hereinfällt, und nur noch destruktiv an das Schlechte im Partner glaubt" (Kast 1983, S. 118).

Eine andere Art der Bewährung die von zwei Eheleuten geleistet werden muß, verzeichnet ein armenisches Märchen.

"Anait" (Früh 1985) ist die Tochter eines Hirten, der am Rande der Wüste lebt. Von ihrem guten Ruf erfuhr auch Watschagen, der Sohn des Zaren. Da Watschagen Anait unbedingt kennenlernen wollte, verließ er gegen den Willen der Eltern heimlich das Schloß und ritt mit seinem treuen Diener Waginak in das Dorf, wo sie leben sollte.

"Durstig, müde und erhitzt kamen sie dort an. Sie ließen sich an einer Quelle nieder, und bald erschienen die Dorf Mädchen mit ihren Krügen, um Wasser zu holen. Watschagen bat um einen Schluck Wasser. Ein Mädchen reichte ihm ihren Krug, aber ein zweites Mädchen riß ihm den Krug vom Munde, goß das Wasser aus und füllte ihn aufs neue, doch jedesmal, wenn er die Lippen daran setzte, entzog sie ihm den Krug und achtete nicht auf seinen

Durst. Endlich reichte sie ihm den Trank, und er sog ihn gierig ein. Als er getrunken hatte, gab er auch Waginak zu trinken. 'Weshalb hast du mich so lange auf das Wasser warten lassen?' fragte er das Mädchen. 'War es ein Scherz oder wolltest du mich erzürnen?' 'Bei uns ist es nicht Sitte mit Menschen Scherz zu treiben, wenn sie durstig sind, aber wenn sie erhitzt und müde ankommen, so sollen sie erst eine Weile ruhen und auskühlen, anstatt kaltes Wasser zu trinken, das ihrer Gesundheit schadet.' Watschagen erstaunte ob dieser klugen Antwort. Noch erstaunter aber war er über die Schönheit des Mädchens.

'Wie heißt du, schönes Mädchen?' fragte er.

'Anait, und mein Vater ist der Hirte des Dorfes, Aran genannt. Doch wozu willst du den Namen wissen?'

'Ist es Sünde, einen Namen zu erfragen?'

'Nein, Sünde ist es nicht, schöner Fremder. Darum sage mir auch den Deinen.'

'Ich kann dir meinen Namen noch nicht sagen. Erst später werde ich dir deinen Wunsch erfüllen. Mein Wort darauf.'

'Gut', sagte sie, 'so gib mir meinen Krug zurück.' Er gab ihn zurück, und das Mädchen ging in die Hütte zu ihrem Vater, dem Hirten. Watschagen und sein Diener aber ritten in den Palast zurück, denn nun wußte Watschagen, daß Anait wirklich schöner und verständiger war als alle Fürstentöchter, die er kannte."

Schweren Herzens stimmen Watschagens Eltern dem Wunsch des Sohnes zu, nicht eine Fürstentochter, sondern Anait zu heiraten. Und so erscheinen dann eines Tages Waginak und ein weiterer Beauftragter des Zaren als Brautwerber bei Aran: " 'um dich zu fragen, ob du deine Tochter dem Thronfolger zur Gattin geben willst'. Sie dachten, Aran würde aufspringen vor Glück und Freude, jubeln würde er und es nicht glauben wollen. Aber nichts Derartiges geschah.

Aran aber sagte nur: 'Ich habe kein Recht, über meine Tochter zu verfügen. Wartet ab, bis sie hier ist und fragt sie selber. Ist sie einverstanden, so werde ich es auch sein'. Bald darauf kam Anait mit einem Korb reifer Früchte. Sie verneigte sich vor den Gästen und reichte ihnen von den Früchten. Dann setzte sie sich an ihren Stickrahmen und achtete ihrer nicht länger. 'Anait?' fragte Waginak, 'warum bist du allein beim Sticken, ich hörte, du habest viele Schülerinnen? '

'Ich habe sie zur Traubenernte entlassen. Auch diese Arbeit muß verrichtet sein.'

'Ist es wahr, daß du sie auch im Lesen und Schreiben unterrichtest?' fragten die Brautwerber.

'Ja, alle unsere Hirten hier am Rande der Wüste lehrte ich lesen und schreiben. Geht nur hinaus auf unsere Felder, Straßen und in die Wälder; die Stämme der Bäume, die Steine an den Wegen, die Zäune an den Häusern, sie tragen alle Schriftzeichen. Holzkohle dient zum Schreiben, und jeder kann schreiben, und der andere kann es lesen und mit seiner Holzkohle Antwort darauf geben und das Begonnene fortführen. Die einen fangen mit Buchstaben an, die Fortgeschrittenen formen sie in Worte, die anderen zu Sätzen, bis Märchen, Geschichten und Lieder daraus werden. Und das alles tun sie neben der Arbeit.'

.....
Jetzt erhob sich Waginak, schnürte die Ballen auf und breitete vor Anait alle die seidenen Kleider, die Pelze und die herrlichen Schmuckstücke aus, die er als Brautgabe mitgebracht hatte. Anait aber schaute nur flüchtig darauf und fragte: 'Womit habe ich das verdient?' Nun erzählte Waginak alles.

'So war also jener Jüngling an der Quelle der Zarensohn? Löst er nun so sein Versprechen ein, mir seinen Namen zu nennen. Er ist ein schöner Jüngling; kennt er ein Handwerk?'

'Anait, er ist ein Zarensohn, wozu braucht er ein Handwerk zu können? In seinem Reich gibt es Handwerker genug, die dazu da sind, ihm zu dienen.'

'Wer heute Herr ist, kann morgen schon Diener werden', gab Anait zur Antwort. 'Sagt dem Prinzen, er sei mir lieb, aber ich hätte geschworen, nur einen Handwerker zu heiraten.' Unverrichteter Sache mußten die beiden Gesandten zurückkehren. Sie trafen wohlbehalten im Palast ein und erzählten den ganzen Hergang der Brautwerbung."

Der Prinz sagte zu der Bedingung des Mädchens: *" 'Anait hat recht! Auch ein Zarensohn sollte ein Handwerk können. Ich will sofort eines erlernen.' "*

Der Zar ließ aus Persien einen Lehrer für Goldweberei kommen, und der Prinz erlernte das Handwerk. Nach einem Jahr verfertigte er einen Stoff aus allerfeinsten Goldfäden und schickte ihn zu Anait als Geschenk.

"Anait bewunderte die feine kunstgerechte Arbeit, und sie freute sich über die Geschicklichkeit des Zarewitsch. 'Nun darf ich nicht mehr nein sagen, und ich bin einverstanden, seine Frau zu werden.' Als Gegengeschenk schickte sie ihm einen Teppich und das Sprichwort:

*Wendet zum Bösen hinfert sich dein Leben,
verlier nicht den Mut, denn du kannst weben! "*

So kam Anait an den Zarenhof und heiratete den Sohn des Zaren. - Kurz nach der Hochzeit aber verschwand der treue Diener und Freund Waginak. Alle Nachforschungen blieben vergeblich.

Nach dem Tode des Zaren übernahm sein Sohn die Regentschaft. Da er über das unerklärliche Verschwinden von Waginak sehr betrübt war, beschloß er, ihn zu suchen und gleichzeitig wie ehemals im Lande umherzustréifen, um zu erkunden, wie es seinem Volke geht. Die Regentschaft übernahm für diese Zeit Anait.

Auf seiner Wanderschaft sah und hörte der Zar vieles, *"lernte Böses und Gutes und kam endlich in die Stadt Peradscha. Als Watschagen in der Stadt angekommen war, sah er einen sonderbaren Zug auf sich zukommen. Das Volk gab einem Greis mit langen weißen Haaren und ebenso langem Bart, das Geleite. Einige Leute liefen voraus, säuberten seinen Weg und legten Ziegel und Teppiche aus, damit die Füße des Greises den Boden nicht berührten. Er schien eine Art Priester zu sein. Als er Watschagen entdeckt hatte, sah er ihn mit scharfen Augen an, erkannte, daß er ein Fremder war, und winkte ihm zu sich. 'Wer bist du und was treibst du hier?' fragte er. 'Ich bin ein Fremder und suche Arbeit' sagte Watschagen. 'Komm mit mir, ich habe Arbeit für dich', sagte der sonderbare Greis auf seinem Teppich. 'Wenn du für mich arbeitest, werde ich dich hoch belohnen.' Watschagen nickte, zum Zeichen, daß er einverstanden war. Der Alte erhob sich und schritt mit derselben Feierlichkeit, vom ganzen Volk begleitet, weiter. Watschagen folgte ihm. Die meisten Leute, die den Alten begleiteten, trugen schwere Lasten. So erreichten sie endlich ein herrliches Kloster und blieben vor einem eisernen Tor stehen. Der Priester entnahm seiner Tasche einen großen schweren Schlüssel, machte das Tor auf, ließ alle hinein und schloß das Tor von innen wieder zu. Im Inneren war ein herrliches mit goldenem Zierrat ummauertes Kloster mit kleinen Zellen. Vor den Zellen legten die Lastträger ihre Lasten ab. Der Greis aber winkte den Leuten, ihm noch weiter ins Innere zu folgen. Er öffnete ein zweites eisernes Tor. 'Tretet ein', rief er, 'hier werdet ihr Arbeit finden.' Dann schloß er das Tor von außen wieder zu. Erstaunt traten alle näher und blieben erschrocken stehen. Watschagen erwachte zuerst aus*

seiner Betäubung und betrachtete nun den Ort genauer. Es war ein dunkler schmutziger Gang."

Von einem völlig abgemagerten und verängstigten Menschen, in dem Watschagen seinen treuen Diener Waginak erkennt, wird ihm gesagt: " 'Ich werde euch zeigen, wohin ihr geraten seid, der böse Oberpriester des Klosters hat euch in diese Höhle gesperrt, aus der es keine Rückkehr gibt.' Er wandte sich um und sie folgten ihm nach. Es war entsetzlich, was sie sahen. Ohne Kleider, ohne Decken lagen halbverhungerte Menschen in der Felshöhle. Im nächsten Raum sahen sie Kessel, unter denen ein Feuer brannte. Dort kochten ebenso jämmerliche Gestalten das Essen für die Gefangenen. Aber da sie nichts zu essen bekamen, mußten sie noch in eine weitere Höhle. Hier hockten blasse, abgezehrte Gestalten auf dem Boden; sie nähten, strickten und stickten. Die Gestalt (Waginak) erzählte, daß sie der Alte mit falschen Versprechungen hierher gelockt hätte. 'Diejenigen, die kein Handwerk verstehen und nicht arbeiten können, ' erzählte er, 'werden sofort in die Kessel gesteckt, denn man braucht Speise für die anderen.'

Als später der Alte die Neuangekommenen nach ihrem Handwerk fragt, antwortet sofort Watschagen für alle: 'Wir verstehen prächtigen Goldbrokat zu weben, der hundertmal wertvoller sein wird als dein Gold.' "

Der Priester, der gierig nach dem Goldbrokat war, besorgte alles, was Watschagen für die Arbeit verlangte - auch gutes Essen. Dann arbeiteten Watschagen und die anderen, mit denen er in dieses Verließ gekommen war, so schnell wie möglich. Als der Brokat fertig war, staunte der Priester über die Kostbarkeit. Watschagen riet ihm, den Stoff der klugen Zarin Anait anzubieten und sie darauf aufmerksam zu machen, daß in den Stoff Talismane eingewebt wurden. *" 'Für den, der den Stoff bekommt, verwandeln sie Trauer in Freude, Böses in Gutes.' "*

Als Anait den kostbaren Brokat in ihren Händen hält und die Talismane sucht, von denen der Alte ihr erzählt hat, entdeckt sie Schriftzeichen und liest: *" 'Ich bin in eine Hölle geraten. Der Überbringer dieses Stoffes ist ein Hüter der Hölle. Mit mir zusammen ist auch Waginak hier gefangen. Suche uns im Westen der Stadt Peradscha. Dort steht durch starke Mauern geschützt ein Tempel, in dem sich diese Untaten ereignen. Bringst du uns nicht umgehend Hilfe, sind wir alle verloren. Watschagen.' Die Zarin traute ihren Augen nicht, sie fing von vorn an zu lesen, sie wiederholte es einige Male. Dann endlich wandte sie sich wieder an den Überbringer. 'Du hast recht' sagte sie, 'diese Talismane üben eine unerwartete Fröhlichkeit auf mich aus. Wochenlang war ich traurig. Nun ist die Traurigkeit zerronnen.' "*

Anait handelte sehr schnell. Sie setzte den als Händler verkleideten Priester fest und ließ Alarm blasen. Eine Stunde später stürmte sie allen voran in die Stadt Peredscha. Dort befreite sie mit ihren Kämpfern alle Gefangenen. *" Watschagen und Waginak kamen als die letzten heraus. Waginak aber fiel vor der Zarin auf die Knie und schluchzte: 'Vortrefflichste aller Zarrinnen, du hast uns heute das Leben gerettet.' Watschagen aber widersprach ihm und sagte: 'Nein, Waginak, die Zarin rettete uns schon das Leben, als sie dich fragte, ob ich als Sohn eines Zaren auch ein Handwerk verstünde. Du fandest die Frage sonderbar und hast sie belächelt, aber das Handwerk hat uns gerettet.' "*

In dieser Geschichte wird der entsetzliche Machtmißbrauch eines alten Mannes gezeigt, der voller Besitzgier ist. In seiner Funktion als Priester erweckt er äußerlich das Bild eines würdigen Greises. Diejenigen, die seinen Worten vertrauen, bei ihm für gute Arbeit gutes

Geld zu erhalten, werden auf das bitterste betrogen. Kaum sind sie im Innern des Klosters, werden sie von ihm in brutalster, menschenverachtendster Weise als Gefangene gehalten. Seine Gier ist so groß, daß ihn weder Alter noch sein Beruf als Priester hindern können, mit seinen Grausamkeiten aufzuhören.

In Anait ist ein Mensch dargestellt, der von Anbeginn seines Lebens in seiner Eigenständigkeit respektiert wurde. Ein Beispiel dafür ist die Aussage ihres Vaters Aran bei der Brautwerbung: *"Ich habe kein Recht über meine Tochter zu verfügen. Fragt sie selber."* Die Achtung, die man Anait entgegenbrachte, zeigte sie selbst ebenfalls gegenüber anderen Menschen. Sie tut alles, was notwendig ist, aus einer großen Selbstsicherheit heraus. Freiwillig unterrichtet sie andere Menschen und weckt in ihnen die Freude am Lernen, am Weiterkommen. Aus ihrer inneren Freiheit im Denken und Handeln sagt sie auch klar ihre Meinung, so u.a., daß sie nur einen Mann heiraten würde, der ein Handwerk gelernt hat. Der Prinz wuchs im Schloß in einer Umgebung auf, in der ständig viele Menschen mit den unterschiedlichsten Begabungen, Fähigkeiten und Funktionen um ihn waren. Es scheint, daß er ebenfalls rechtzeitig befähigt wurde, in sich eine innere Unabhängigkeit zu entwickeln und selbständig zu handeln. Bewußt sucht er, der in seinem Diener seinen besten Freund sieht, den Kontakt zum einfachen Volk. Unerkannt fragt er, als er auf dem Weg ist Anait kennenzulernen, bei Bauern und Handwerkern nach ihren Nöten und hilft ihnen. In Anait erkennt er die ebenbürtige Partnerin, die er sich als Zarin wünscht, und geht deshalb auch auf die Bedingung ein, nur einen Handwerker zu heiraten. Er nimmt es bewußt auf sich, eine Lehre zu durchlaufen.

Anait und der Zarensohn erleben sich als gleichwertig. Jeder erkennt die Persönlichkeit und die Fähigkeiten des anderen an, beide vertrauen einander und wachsen mit ihren Aufgaben. Der Zar denkt in der Gefangenschaft nicht nur an das eigene Überleben. Er zeigt denen gegenüber Verantwortung, die mit ihm zusammen dorthin gekommen sind, indem er sie vor dem Priester als notwendige Mitarbeiter benennt.

Anait übernimmt mit großer Selbstverständlichkeit die Regierungsgeschäfte, als ihr Mann sich auf die Suche nach Waginak begibt. Sie, die gelernt hat mit großer Klarheit Menschen, Dinge und Situationen wahrzunehmen, handelt unverzüglich und entschlossen, als es gilt, ihren Mann zu befreien. Beide Eheleute haben sich aus ihrer geistigen und seelischen Grundposition heraus weiterentwickelt und sind sich selbst und dem anderen treu geblieben.

Um Liebe und Treue geht es gleichfalls in der nachfolgenden Geschichte **"Die schöne Beduinin"** (U. Diederichs 1973). Zum Kalifen Moawia kam ein Araber, um *"Gerechtigkeit zu suchen am Fuße des Thrones gegen die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen des Statthalters Merwan. 'Ich hatte', sprach er weinend, 'ein Weib, das ich von ganzer Seele liebte. Sie war die Freude meiner Augen und mir mehr wert als alle meine Kamele. Die Hungersnot des letzten Jahres fraß mein Hab und Gut auf; mir blieb nichts, womit ich meine Freunde bewirten konnte. Als mein Schwiegervater von der schlimmen Lage hörte, in die ich geraten war, nahm er seine Tochter mit Gewalt zurück. Ich klagte bei deinem Statthalter Merwan, dem Sohne des Alhokms. Statt mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, schickte er mich ins Gefängnis und verlangte, daß ich mich von meinem Weibe scheide, weil er sie selbst nehmen wollte. Ich weigerte mich standhaft; desungeachtet nahm er sie mit Gewalt zur Frau. Erst nach der Hochzeit und nachdem ich tausend Foltern ausgestanden hatte, ließ er mich frei. Der erste Gebrauch, den ich von meiner Freiheit mache, ist die flehentliche Bitte an dich, o Beherrscher der Rechtgläubigen, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.'* Moawia konnte die Regungen eines gerechten Zorns gegen seinen Statthalter nicht

unterdrücken. Er schrieb ihm eigenhändig einen strengen Verweis und schickte einen besonderen Boten zu ihm, der das Weib des Arabers holen sollte. Merwan, der Sohn des Alhokms, vergoß beim Empfang des Handschreibens Tränen bitterer Reue. Er trennte sich sogleich von der Beduinin und flehte um die Verzeihung des Kalifen. Dieser verzieh und befahl, die Beduinin vorzuführen.

Er sah ein Weib von außerordentlicher Schönheit; er unterhielt sich mit ihr und war überrascht und bezaubert von ihrem Geist und ihrer Beredsamkeit. Die Frau gefiel ihm so gut, daß er dem Araber den Vorschlag machte, sein Weib gegen die schönste Sklavin seines, des Kalifen Harems, auszutauschen. Er bot ihm obendrein eine ansehnliche Summe Geldes an. Der Araber stieß ein erbarmungswürdiges Geschrei aus und rief: 'Für alle Schätze des Kalifen würde ich mein Weib nicht hergeben! Über die Ungerechtigkeit des Statthalters habe ich mich beim Kalifen beklagt. Aber der Beherrscher der Rechtgläubigen ist noch ungerechter! Gegen ihn kann ich nun nur noch am Thron des Weltenrichters mein Recht suchen.'

'Ich will dir kein Unrecht tun', antwortete Moawia, 'ich will die Wahl deinem Weibe Saad überlassen. Sie soll entscheiden zwischen dir und mir. Sprich denn, Saad, wen du lieber willst, den Beherrscher der Rechtgläubigen in all seiner Macht und Herrlichkeit oder den Statthalter Merwan mit seiner himmelschreienden Ungerechtigkeit, oder den Beduinen in seiner Armut und dem Elend in der Wüste!'

'Beherrscher der Rechtgläubigen', antwortete die Beduinin, 'mich blendet nicht der Glanz des Thrones, an dem ich keine Freude finden würde. Mein Gemahl ist mein alter und treuer Freund, mit dem ich die Tage des Unglücks verleben will, wie ich mit ihm die Tage des Glücks verlebt habe.' Der Kalif war gerührt von dieser Treue. Er schenkte ihnen tausend Dirhems, und sie zogen vergnügt und glücklich zurück in die Wüste."

5. 10 Zusammenfassung

Die Sozialgerontologie geht davon aus, daß ein Mensch lebenslang eine individuelle Persönlichkeit ist. Hier sollte nun gezeigt werden, wie sich diese These nachvollziehen läßt. Aus der Fülle der Volkserzählungen wurde eine Vielfalt von Beispielen angeführt, die genauso oder in ähnlicher Weise heute noch ihre Gültigkeit haben.

Die Geschichten, die aus den unterschiedlichsten Ländern kommen, zeigen, daß die allermenschlichsten Entwicklungen und Reaktionen auf bestimmte Ereignisse und in bestimmten Lebenssituationen sehr ähnlich sein können. Alle Menschen haben Werte und Normen in sich, haben Gefühle von Zu- und Abneigung, haben Wünsche nach Geborgenheit, nach Liebe, nach Anerkennung und Macht. Sie sind geprägt durch ihre Erbanlagen, durch bestimmte Erfahrungen in der Kindheit, durch ihre Arbeit, durch das soziale Umfeld und durch außergewöhnliche Ereignisse wie sie z. B. durch Hungersnöte, Krankheiten, Behinderungen oder Krieg eintreten können.

Betrachtet man die in den Volkserzählungen dargestellten Menschen einmal ein wenig aus der Sicht der Aktivitätstheorie, so ergibt sich, wenn man von dem Wort "Aktivität" ausgeht, sehr viel an "Bewegung", an "gezieltem Handeln". Es heißt bei Lehr: "Die Vertreter der Aktivitätstheorie gehen von der Annahme aus, daß nur derjenige Mensch glücklich und zufrieden sei, der aktiv ist, der etwas leisten kann und von anderen Menschen 'gebraucht' wird. Hingegen sei derjenige Mensch, der nicht mehr 'gebraucht' werde, der keine 'Funktion'

mehr in der Gesellschaft habe, unglücklich und unzufrieden" (Lehr 1977, S. 218).

Unter "Aktivität" sollte hier jedoch nicht nur körperliche Betätigung verstanden werden, sondern ebenso die geistig-seelischen "Bewegungen", die von einem Menschen ausgehen. Der Begriff "Aktivität" beinhaltet, so gesehen, eine große Spannweite und kann von Außenstehenden als positives, negatives oder neutrales Geschehen eingeordnet werden.

Die Qualität der Aktivität ist abhängig von der Person, von der sie ausgeht. Das innere Erleben eines Menschen bestimmt weitgehend seinen äußeren Lebensalltag. Derjenige, der sein ganzes Leben Freude daran hatte, mit anderen Menschen zusammenzusein, sich "sozial" zu verhalten, Rücksicht zu nehmen und, wenn erforderlich, auch eine zeitlang Verantwortung für einen anderen Menschen zu übernehmen, wird sich im Alter nicht viel anders verhalten. Da er innerlich auf seine Mitmenschen bezogen ist und oftmals auch hohe moralische Ansprüche an sich selbst hat, wird er weiterhin die Dinge tun, die für ihn eine Sinnerfüllung sind und die seinen gegenwärtigen Möglichkeiten, seinen nachlassenden Kräften entsprechen. Es werden sich auch für ihn immer wieder Situationen ergeben, in denen er seine Fähigkeiten, sein Wissen, seine Erfahrungen weitergeben kann.

Eine ganz andere Qualität der Aktivität findet sich bei denjenigen, die Hauptfiguren in den Geschichten sind, in denen es um Geiz, Habgier, Zank, Gaunerei, Schwatzhaftigkeit, Geltungssucht, Machtbedürfnis und Maßlosigkeit geht. Hier ist der Mensch sehr auf sich selbst konzentriert, auf Gewinn, auf materielle Werte aller Art, auf äußeres Ansehen. Dementsprechend findet er in diesen Dingen auch seinen Lebenssinn.

In den drei angeführten Ehegeschichten müssen Enttäuschungen und Leid durchgestanden werden. Jeder der Partner muß eine zeitlang äußerlich und innerlich für sich aktiv sein, die Beziehung überprüfen, ehe es dann wieder gemeinsam weitergehen kann. Geholfen hat ihnen, daß ihre Liebe größer war als die Widrigkeiten des Schicksals.

6. Alte Menschen als weise Frauen und Männer - Hexen und Zauberer

"Altern ist als Veränderungsgeschehen multidimensional und multidirektional bestimmbar. Das heißt, daß Altersveränderungen auf verschiedenen Ebenen unterschiedlich ausgeprägt sind - dies auch bei derselben Person. Zudem können diese Veränderungen unterschiedlich gerichtet sein im Sinne von 'Entwicklungsgewinnen' oder 'Entwicklungsverlusten'. Defizitäre Veränderungen können neben solchen, die auf eine weitere Differenzierung schließen lassen, beobachtet werden. Deshalb kann der Entwicklungsbegriff, der eher unidirektionale Veränderungen bezeichnet, in diesem Zusammenhang zu Mißverständnissen führen und sollte durch den der Alternsveränderungen in der Gerontologie ersetzt werden"(Schmitz-Scherzer 1995, S. 176).

Schmitz-Scherzer stellt zum Begriff des Alterns fest, daß die Sichtweise der Gerontologie klar und realistisch ist und daß sie auf die Fähigkeiten des alternden Menschen hinweist, "Veränderungen anzustreben , sich mit Veränderungen auseinanderzusetzen und ggf. negativ erfahrene und erlebte Veränderungen zu kompensieren und /oder zu bearbeiten" (Schmitz- Scherzer 1995, S. 177).

Alte Menschen , die als "weise" gelten, haben es u.a. geschafft, die persönlich erlebten "Veränderungen" für sich befriedigend zu kompensieren oder/und zu bearbeiten. Was wird aber noch als "weise" angesehen? Mit dem Alter, vornehmlich dem hohen Alter ist von jeher der Begriff der Weisheit verbunden gewesen, obwohl er nie einheitlich verstanden wurde. In der Bibel ist Weisheit sowohl mit Klugheit als auch mit Stärke gleichgesetzt worden, während sich in der griechischen Tradition eine *praktische* und eine *philosophische* Weisheit unterschieden. Die *praktische* Weisheit galt als erlern- und vermittelbar, während die *philosophische* für eine göttliche Gabe gehalten wurde, die man nicht durch Anstrengung und Erfahrung erreichen konnte. In den östlichen Traditionen bestand dagegen die Auffassung: "Weisheit stelle vielmehr ein direktes und auf Erfahrung gegründetes Wissen über 'Zweck und Bedeutung des Lebens' dar, das durch Denkprozesse oder sprachlich vermittelte Erfahrung nicht erlangt werden könne". (Filipp 1996, 1/3, S. 21)

Um den Nachweis von Potentialen ging es in dem Forschungsprogramm der Arbeitsgruppe um Paul Baltès 1990 und 1992. Es heißt dort: "als 'Krönung des Wissens über den Menschen' wird Weisheit als höchste Kompetenz verstanden, wenn es um fundamentale Fragen der Lebensführung und der Lebensgestaltung geht" (Filipp 1996, 1/3, S. 22)

Im Einzelnen gehören zu den Forschungsergebnissen u. a. ein reiches Faktenwissen und das Wissen, wie mit schwierigen Lebenssituationen angemessen umzugehen ist. Ferner umfaßt Weisheit die Einsicht, daß die Lebenserfahrungen im zeitgeschichtlichen Zusammenhang zu berücksichtigen sind. Lebensverläufe und individuelle Lebensentscheidungen seien aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Außerdem beinhaltet Weisheit, wenn Bewertungen oder Ratschläge gegeben werden sollen, diese "auf verschiedene Wertvorstellungen zu relativieren" (Filipp 1996, 1/3, S. 22).

Eine existentielle Dimension hat für den alten Menschen die Zeit, zu der er ein anderes Verhältnis als junge Menschen hat. Die Zeit verändert seine Beziehung zur Welt und zu dem

eigenen Leben.

Das Erleben von Zeit und Raum gehört zu den Grunderfahrungen des Menschen. In "Zeiterleben und Lebensalter" beschreibt Fisseni "Zeit als Begriff für die Ausdehnung eines Nacheinanders, Raum als Begriff für die Ausdehnung eines Nebeneinanders." Weiter heißt es dann: " 'Zeiterleben' in strengem Sinne (Erleben als Vollzug) ist an die Gegenwart gebunden. Vergangenheit erinnern wir, Zukunft antizipieren wir, nur Gegenwart erleben wir unmittelbar im 'ungetrennten Jetzt-Hier' der personalen Gegenwart. Die Gegenwart ist gleichsam real gegeben, die Vergangenheit und die Zukunft jedoch nur 'mental gegenwärtig gesetzt' - in der kognitiven Repräsentanz. Zeiterleben hängt ab von dem Entwicklungsstand eines Menschen" (Fisseni 1995, S. 147).

Der alte Mensch trägt Erfahrungen in sich, mit denen er der Gemeinschaft, in der er lebt, nützlich sein kann. Gerade in früheren Jahrhunderten gab es ein Wissen, das nur durch die mündliche Tradition weitergereicht wurde. "Wenn der alte Mensch dank seines Gedächtnisses Träger des Wissens ist, wenn er die Erinnerung an die Vergangenheit bewahrt, flößt er Achtung ein. Schließlich steht er mit einem Bein bereits in der Welt der Toten: das prädestiniert ihn für die Rolle des Vermittlers zwischen Erde und Jenseits; und das verleiht ihm auch furchterregende Macht" (Beauvoir 1990, S. 38).

6. 1 Weitergabe von Erfahrungswissen und Tradition

Nicht nur bei den Naturvölkern waren Gedächtnis, Erinnerung sowie "erlebte" Vergangenheit mit den damit verbundenen Erfahrungen von hoher Bedeutung. Sie sind es ebenso in unserem technischen Zeitalter, denn sie erst bringen individuelles Leben und Erleben in die mitmenschlichen Beziehungen. Außerdem dokumentieren die Alten den Lauf des Lebens, ihr Erscheinungsbild weist auf unsere Endlichkeit hin. Schließlich entrinnt niemand dem Prozeß des Alterns, der lange auf dieser Erde weilt.

Die Weitergabe von Kenntnissen und Erfahrungen beginnt damit, daß Eltern dies ihren Kindern vermitteln, Großeltern ihren Enkeln. Einzelwissen, Familienwissen, Familientradition, die sich am deutlichsten an großen Festtagen zeigt, wird vor allem dann gern weitergegeben, wenn der Jüngere daran interessiert ist. Je aufgeschlossener er sich verhält, um so mehr wird er erfahren. Das Wissen des Älteren und seine Lebensweisheit wird er vor allem dann in sein Leben mit hineinnehmen, wenn er den Älteren voll akzeptiert, wenn er eine positive Beziehung zu ihm hat, ihn vielleicht sogar bewundert.

Im Arbeitsleben ist es jahrhundertlang vornehmlich der ältere bzw. der alte Mensch gewesen, der die Besonderheiten und mitunter auch die "Betriebsgeheimnisse" an den jüngeren Menschen weitergab. Heute, wo seit Jahrzehnten die Technik viele Berufe beherrscht und ständig neuen Entwicklungen unterworfen ist, kann der alte Mensch dies nicht mehr tun. Er kann aber seine Erfahrungen in bezug auf Zusammenarbeit mit anderen Menschen weitergeben, hinweisen auf den Umgang mit Verantwortung, Kollegialität und vieles andere mehr, was den Berufsalltag bestimmt.

Bei vielen Problemen suchen junge Menschen nicht immer bei Eltern und Großeltern Rat. Sie gehen häufiger zu Menschen, die ihnen etwas ferner stehen und ihnen deshalb neutraler

erscheinen. Mit ihnen, mit denen sie nicht durch ein kompliziertes und verworrenes Beziehungsgeflecht verbunden sind, können sie deshalb unvoreingenommener und mit größerer Ruhe ihre Anliegen, Bedrängnisse und Wünsche bedenken.

Wenn der ältere Mensch sein Wissen weitergibt, schöpft er aus seiner persönlichen Lebensgeschichte, die eng mit den historischen Geschehnissen und den gesellschaftlichen Gegebenheiten verknüpft ist. So fließen, wenn er seine Erfahrungen weitergibt, in subjektiver Bewertung historische und gesellschaftliche Ereignisse, wie Krieg und Frieden, Nachkriegszeit, Währungsreformen, Hunger, Arbeitslosigkeit und dgl. mit hinein.

Eine in Amerika lebende Zigeunerin erklärte, warum sie Märchen erzählt: " 'Wenn man ein gutes Gedächtnis hat, ist man eine Familie,' sagte die Mutter, 'das ist viel mehr als die Reichen, die sich als Mittelpunkte der Welt verherrlichen lassen und von denen man schon ein Menschenalter später nur noch weiß, weil Leute wie wir darüber Märchen erzählen - und wir erzählen darüber unsere Märchen, weil diese die Kinder lehren, daß die Menschen noch immer alle Schwierigkeiten, Hungersnöte, Krisen, Kriege und Revolutionen überstanden, wenn sie zusammenblieben, ihre ganz verschiedenen Begabungen in den gegenseitigen Dienst stellten' " (Golowin 1989, S. 61).

Wie wichtig es ist, daß alte Menschen Erlebtes und Gehörtes erzählend weitergeben, weil es sonst verloren ginge, wird auch in den Anfängen der nachfolgenden zwei Märchen gesagt. So heißt es zu Beginn in der aus dem Harz stammenden Geschichte

"Die grüne Jungfer" (AaTh 710, Ey 1989): *"Die alte Großmutter hat die Geschichte erzählt und was die erzählte, das war wahr, sie fieng an und sagte: Na, nun hört mir mal zu. Mir fällt eben die Geschichte von der grünen Jungfer ein, die habt ihr noch nicht gehört. Ja, ja, früher ist manches passiert, das alles vergessen wird, wenn unser Eins es nicht behielt und neu auftischte."*

Mit einer ähnlichen, allerdings etwas längeren Einleitung beginnt das Volksmärchen aus Belorußland **"Feuer im Herzen und Verstand im Kopf"** (AaTh 460, Barag 1977): *"Das ist lange her. Ich war damals noch ein kleines dummes Mädchen, und eine alte Frau erzählte uns allerlei Märchen und Geschichten. Sie sagte, daß sie diese Geschichten von ihrem seligen Großvater gehört habe, als sie selbst noch ein kleines Mädchen war. Viele Märchen hat sie uns erzählt, und solch schöne, daß man nicht genug davon hören konnte. Aber ich habe sie vergessen, denn, meine lieben Kinder, ich lebe schon lange. Vielleicht werde ich bald neunzig Jahre alt. Seht nur, wie ich krumm geworden bin wie ein zusammengebogener Ast. Früher war ich eine junge Frau wie Milch und Blut, und als ich noch als junges Mädchen herumlief, da schlug mir der Zopf an die Waden. Manchmal saßen wir fast die ganze Nacht bei einem Kienspan auf dem Hof und spannen so feine Fäden, daß man ein Hemd aus ihnen durch einen Ring hätte ziehen können. Da saßen wir, und eine Alte erzählte uns Märchen, damit wir nicht einschliefen. - Ja, jetzt hat Gott meinem Gedächtnis nachgeholfen, und mir ist ein Märchen eingefallen. Hört also, wie das war. "*

Recht ausführlich erzählt über die Weitergabe von Erfahrungswissen das indianische Märchen aus Nordamerika **"Nenem"** (Hettmann 1971). Hier erfährt der heranwachsende Knabe, genannt Toàn, von seiner Mutter, seiner Großmutter und seinem Urgroßvater, was er später als junger Mann und als Jäger seines Stammes an Kenntnissen und Fähigkeiten benötigt, um das Leben bestehen zu können.

Zum Verlauf: Nenem, das schöne Mädchen aus dem reichen Hause Pekwoi, verliebte sich in einen jungen Mann, den Sohn einer verwitweten und verarmten Mutter. Nenems Vater aber *"war es unerträglich, den armen Jüngling als den Liebhaber seiner Tochter zu sehen"*. Die Tochter dachte jedoch nicht daran, sich von ihrem Geliebten zu trennen. Als sie dann spürte, daß sie von ihm schwanger war, gingen beide zu ihren Eltern und erklärten, *"sie wünschten, Mann und Frau zu werden. Nenems Eltern erschrakten zuerst, dann wurden sie zornig. Der junge Mann nannte einen Brautpreis, der einer Beleidigung gleichkam. Er wußte das, und er sagte zu Nenems Vater: 'Es ist mein Wunsch, deine Tochter zu heiraten, ich will für sie dienen und mich ihrer würdig erweisen. Ich will alles tun, was du von mir verlangst, um dir ein guter Sohn zu sein'. Aber dem Vater war es unerträglich, den armen Jungen als den Liebhaber seiner Tochter zu sehen."*

Der junge Mann verließ in seiner Verzweiflung das Dorf, und später lief das Gerücht um, er sei ermordet worden.

"Als ihr Liebhaber verschwunden war, richtete sich der ganze Zorn der Eltern gegen Nenem. In ihrem verletzten Stolz jagten sie ihre Tochter aus dem Haus und stießen Nenem aus ihrer Familie aus. Die Mutter ihres Geliebten, die alte Frau Hunè, nahm das Mädchen in ihrer schäbigen Hütte auf. Dort sorgte sie für Nenem. Sie tröstete sie und liebte sie, als sei sie die eigene Tochter, und nach einigen Monaten gebar Nenem einen Sohn, dem war Hunè Mutter und Hebamme zugleich. Nenem nannte den Sohn Toàn. Er war ein kräftiges, glückliches Kind. Hunè sorgte für ihn und seine Mutter, und sie erlebte noch die Freude, mit anzusehen, wie der Junge seine ersten Schritte machte und mit anzuhören, wie er die ersten Worte zu sprechen begann."

Als die Großmutter starb, kamen Trauer und Einsamkeit über Nenem, und ihr Leben lang behielt sie die alte Frau lieb. Aber eines Tages merkte sie, daß sie doch noch einen Freund hatte: *"Nenems Großvater, Toàns Urgroßvater. Es ist nicht die Art der Alten, wenn sie klug sind, ihre Stimmen gegen Entscheidungen zu erheben, die in einer Familie einmal gefällt worden sind. Und dieser Großvater war klug. Er beobachtete Nenem und Toàn und wartete. Der Tag kam, an dem der Urgroßvater seine Werkzeuge nahm, Holz zum Schnitzen, und sich nahe von Hunès Haus dort hinsetzte, wo Toàn zu spielen pflegte. Neugierig und interessiert kam Toàn heran, setzte sich neben den alten Mann und sah ihm beim Schnitzen zu. Der Urgroßvater schien ein Boot zu machen. Er erklärte, das sei kein Boot, sondern eine Schachtel, eine Schachtel mit einem Hohlraum innen und einem Deckel. Toàn wollte auch so eine Schachtel schnitzen. Unter der Anleitung des Urgroßvaters gelang es."*

Der Urgroßvater lehrte ihn Federn zu sammeln, machte ihm Bogen und Pfeile und lehrte ihn schießen und jagen. *"Alles tat der Urgroßvater für Toàn, ohne jemals seine Stimme gegen seinen Sohn und seine Schwiegertochter im Pekwoi-Haus zu erheben. Der Urgroßvater starb, als Toàn gerade erwachsen wurde. Er ließ einen Urenkel zurück, der sich um seine Zukunft keine Sorgen zu machen brauchte, denn in Hunès Haus standen jetzt viele Kästen und Kisten, gefüllt mit der Beute des erfahrenen jungen Jägers. Nenem lehrte Toàn die Worte, die man bei der Begrüßung und beim Abschied sagt, sie zeigte ihm, wie man den Elchhornlöffel hält, wenn man ißt, wie man die Hände hinlegt und seinen Körper aufrichtet, wie man spricht und die Stimme verändert - all die komplizierten Regeln, an die sich ein junger Mann aus vornehmer Familie halten muß. Er lernte von ihr auch die Höflichkeit, die Freundlichkeit und die Aufgeschlossenheit der Vornehmen. Und noch eines brachte Nenem Toàn bei, ehe er alt genug war, um ins Schwitzhaus zu gehen: die strengen Verhaltensformen eines stolzen Hauses. Toàn lernte zeitiger als andere Jungen, zu fasten, sich zu*

reinigen und seinen Zorn, seine Gier und überschwengliche Gefühle aller Art zu beherrschen."

Urgroßvater, Großmutter und Mutter, alle hatten sie die Fertigkeiten, die für den Alltag notwendig sind, sowie Wissen und Tradition weitergegeben und den heranwachsenden Jüngling damit befähigt, seinen Lebensweg gut gerüstet zu gehen.

Über die Wiedergabe von altem Erfahrungswissen wird, wie schon in 3.5 aufgezeigt, in solchen Geschichten berichtet, in denen es eine zeitlang zur Regel gehörte, alte Menschen zu töten, weil sie als nutzlos oder hinderlich angesehen wurden. **"Die alten Leute auf dem Berge"** (AaTh 981, Martin o. J.) ist die bereits erwähnte mazedonische Variante zu diesem Thema, in der die Alten in die Berge getragen werden, um dort zu verhungern. Es heißt dort: *"Ein Jüngling lud, dieser Sitte gemäß, seinen Vater auf seine Schultern und trug ihn in die Berge. Als er ihn an eine gewisse Stelle gebracht hatte, hob er ihn von seinen Schultern und legte ihn auf den Boden. 'Ich bitte dich, Sohn', sagte der Alte, 'laß mich nicht an dieser Stelle sterben, sondern trage mich ein wenig höher.' 'Warum paßt dir diese Stelle nicht, Vater?' fragte der Jüngling. 'Aber, lieber Sohn, wie kann jemandem das Grab seines Vaters gefallen?' fragte der Vater. 'Als ich in deinen Jahren war, habe ich meinen Vater auch hierher gebracht, als er alt geworden war, damit er Hungers stürbe, so, wie ich jetzt sterben werde. Schau, mein Kind, deshalb will ich nicht, daß du mich hier lasset. Ich bitte dich, gehorche mir noch dieses eine Mal und trage mich ein wenig höher.'*

Auf die Bitten des Alten trug ihn der Sohn ein wenig höher hinauf in die Berge. Doch als er ihn trug, überdachte er die Worte seines Vaters und sagte sich: Verflucht sei der Mensch, der diese Sitte eingeführt hat, daß man die eigenen Väter in die Berge trage und sie dort Hungers sterben lasse, ohne daß wir denken, daß der Mensch das, was er einem anderen zufügt, auch selbst zurückerhält. Wird mein Sohn mich auch hierhertragen, wenn ich alt bin, wie ich es meinem Vater tue? Werde auch ich Hungers sterben? Nein, ich werde meinen Vater wieder nach Hause tragen. Ich werde ihn pflegen, und er soll sterben, wann er will. Vielleicht werde ich mit dem, was ich tue, diese Sitte abschaffen. Damit mich aber meine Freunde und Nachbarn nicht verlachen, werde ich meinen Vater heimlich nach Hause bringen und verborgen halten.' "

Später konnte er mit der Hilfe seines Vaters viele junge Männer vor dem Tode bewahren, die vom Kaiser einen widersinnigen Auftrag erhalten hatten. Und danach wurde dann die Sitte, die alten Leute umzubringen, abgeschafft.

6.2 Der weise Alte

Wenn sich Alter und Weisheit zu einem Symbol verbinden und in Gestalt einer weisen Frau oder eines weisen Mannes in unser Seelenbild treten, dann können das Archetypen sein und als solche "die Basis für unser Leitbild des Alters, die Grundlage auch für eine mögliche Form der Beziehung zu älteren Menschen in der Außenwelt und in uns. Anthropologische Konstante ist es auch deshalb, weil die Gestalt der alten Weisen - wie auch des alten Weisen - in der Mythologie, der Literatur und darstellenden Kunst, aber auch in Märchen, Träumen und Sehnsüchten eine so große Rolle spielt. Dieses archetypische Bild prägt unsere Erwartung einer Helfergestalt für schwierige Situationen, aber auch für die Lebensphase des Alters als solchem, als ein Leitbild für Überblick, Durchblick, Orientierung und Sinn.

Mit diesem Bild haben wir uns auseinanderzusetzen, um eine eigene Einstellung zum alten Menschen oder auch zu unserer eigenen Möglichkeit der Weisheit zu finden. Archetypische Bilder enthalten immer auch den Anreiz, die in ihnen dargestellten existentiellen Möglichkeiten auch in sich selbst aufzufinden - auch schon in jüngerem Alter" (Riedel 1989, S. 9 ff.).

C. G. Jung fiel bei seiner Erforschung der Träume auf, "daß eine gewisse Art von Vaterkomplex einen sozusagen 'geistigen' Charakter hat, das heißt vom Bilde des Vaters gehen Aussagen, Handlungen, Tendenzen, Antriebe, Meinungen usw. aus, denen man das Attribut 'geistig' wohl nicht verwehren kann. In den Träumen ist es eine Vaterfigur, von der entscheidende Überzeugungen, Verbote und Ratschläge ausgehen. Die Unsichtbarkeit dieser Quelle wird oft dadurch betont, daß sie nur aus einer autoritären Stimme besteht, welche endgültige Urteile fällt. Es ist darum meist die Figur eines alten Mannes, welche den Faktor 'Geist' symbolisiert. Gelegentlich ist es auch ein 'eigentlicher' Geist, nämlich der eines Verstorbenen, der diese Rolle spielt. Seltener sind es groteske, heinzelmännchenartige Figuren oder sprechende und wissende Tiere, welche den Geist bedeuten. Der 'alte Weise' erscheint in Träumen als Magier, Arzt, Priester, Lehrer, Professor, Großvater oder als irgendwelche Person, die Autorität besitzt. Der Archetypus des Geistes in Menschen-, Gnomen - oder Tiergestalt tritt jeweils in einer Situation auf, in welcher Einsicht, Verständnis, guter Rat, Entschluß, Plan usw. nötig wären, aber aus eigenen Mitteln nicht hervorgebracht werden können" (Jung 1996, S. 213 ff.).

Jung sagt weiter: "Der Häufigkeit, mit der der Typus des Geistes im Traume als alter Mann auftritt, entspricht ungefähr diejenige im Märchen. Der alte Mann erscheint immer dann, wenn der Held sich in einer aussichtslosen und verzweifelten Situation befindet, aus der ihn nur gründliche Überlegung oder ein glücklicher Einfall befreien kann, also eine geistige Funktion oder ein endopsychischer Automatismus. Da der Held aber aus äußeren und inneren Gründen diese Leistung nicht vollbringen kann, so tritt, den Mangel kompensierend, die nötige Erkenntnis in Form eines personifizierten Gedankens auf, eben in der Gestalt des rat- und hilfebringenden Alten" (Jung 1996, S. 216 ff.).

Märchen zeigen zu Beginn oft einen Mangel auf. Wenn etwas so Lebenswichtiges fehlt wie das Wasser des Lebens, Früchte des Lebens, Kinder oder eine Braut für den König, wenn ein Mann seine plötzlich verschwundene Geliebte, eine Frau ihren plötzlich verschwundenen Geliebten schmerzlich vermißt, dann gehen der Märchenheld oder die Märchenheldin auf eine Suchwanderung. Oft begegnen ihnen dabei ein alter Mann oder eine alte Frau in ärmlicher Kleidung. Sind die Suchenden zu ihnen freundlich, erzählen sie, was sie bekümmert und was oder wen sie suchen, teilen sie mit ihnen sogar das Essen, dann erhalten sie Hilfe. Die Alten geben Rat, kennen helfende Kräuter, wissen, wo das Wasser des Lebens zu finden ist oder welcher Weg zu dem verschwundenen Geliebten oder der verschwundenen Geliebten führt. Manchmal schenken sie ihnen ganz besondere Dinge, die für die Erlösung gebraucht werden. Sie sagen auch, welche Gefahren drohen, wenn ihr Rat nicht befolgt wird.

Nachfolgend nun einige Beispiele, in denen im Vordergrund der helfende Alte steht. Gezeigt wird aber ergänzend, daß er auch beides sein kann: gut und weniger gut. Mitunter helfen in einer Familie an verschiedenen Lebensstationen einmal eine weise alte Frau, das anderemal ein weiser alter Mann. Manchmal stehen sie sich auch als Gegenspieler gegenüber.

In dem slowenischen Volksmärchen **"Der heilsame Apfel"** (AaTh 551, Byhan 1958) sorgt sich ein alter sterbenskranker König nicht nur um sein Leben, sondern vor allem um seine Nachfolge. Welcher seiner drei Söhne wäre der Würdigste?

Einmal, als er allein im Gemach ist und grübelt, öffnet sich lautlos die Tür. Ein alter Mann, ein Armer, kommt herein und tritt an das Lager mit den Worten: "Zürnt nicht, Herr, ich will nicht betteln. Hör mir zu. Es gibt noch ein Heilmittel auf der Welt, das dir die Gesundheit zurückbringen kann. Schicke deine drei Söhne in die Welt, damit sie dir den heilsamen Apfel holen. Einem glückt es gewiß!"

Das Erscheinen des alten Mannes befähigt den teilnahmslos gewordenen König, wieder aktiv zu werden und seine Söhne auf den Weg zu schicken, um den heilsamen Apfel zu suchen.

Nacheinander treffen die Söhne auf einen alten Bettler. Die beiden Älteren begegnen ihm hochmütig und halten sich später auch nicht an seine Warnung, den Garten so schnell wie möglich zu verlassen, wenn sie den Apfel gepflückt haben. So werden sie zur Strafe in Raben verwandelt.

Der Jüngste ist freundlich zu dem Alten, teilt sein Essen mit ihm, erzählt von seinem kranken Vater und achtet auf den Rat, den er bekommt. Dadurch erhält er den Apfel, kann seinem Vater die ersehnte Gesundheit bringen, erlöst seine Brüder und wird vom König zu seinem Nachfolger bestimmt.

In dem chinesischen Märchen **"Die Strahlenperle"** (Guter 1975) lebt ein junger Mann mit seiner gebrechlichen alten Mutter an einem See, der immer trübe aussieht, obwohl er von frischen klaren Quellen aus den Bergen gespeist wird. Der junge Mann ist fleißig. Er rackert sich von früh bis spät auf dem Stück Land ab, das sie vom Gutsherrn gepachtet haben, und überwindet trotzdem nicht seine Armut.

Eines Tages entschließt er sich, einen weisen Greis aufzusuchen, um ihn zu fragen, warum der See immer so trübe ist und wie er aus seiner Armut, aus seinem Elend herauskommen kann.

Der Weg zum Greis ist lang, sehr lang. Unterwegs trifft er eine alte Frau, deren Tochter nicht spricht, einen alten Mann, dessen Orangenbäume keine Früchte tragen, und an einem großen Strom einen Drachen, der zu ihm sagt: "*Frage den alten Weisen dann doch auch, warum ich mich immer noch nicht in den Himmel erheben kann, obwohl ich schon tausend Jahre lebe und noch nie Mensch und Tier ein Leid angetan habe.*" Treuherzig sagte der Jüngling: *'Ich verspreche es dir, ich werde den alten Weisen danach fragen!'* Der Drache kam ans Ufer, ließ den Jüngling auf seinen Rücken sitzen und brachte ihn wohlbehalten über den Strom. Viele Tage wanderte er weiter gen Westen, bis er endlich zu einer wundersamen alten Stadt kam. Über den Zinnen und Türmen erhob sich ein mächtiger Palast. Man geleitete ihn in eine prachtvolle Halle, in deren Mitte auf einem goldenen Stuhl ein alter Mann mit schneeweißem Bart saß.

Der Alte lächelte so gütig und freundlich, daß der Jüngling sogleich wußte, daß er den alten Weisen vor sich hatte. Mit wohlwollendem Lächeln fragte ihn der Alte: *'Was führt dich zu mir, mein Sohn?'*

'Ehrwürdiger Vater, ich möchte Euch bitten, mir vier Fragen zu beantworten.'

Der Alte lächelte und sagte. *'Wohlan, du darfst mich fragen!'*

Mit einem Male aber wurde seine Miene ernst: *'Vier Fragen sagtest du, mein Sohn? Das*

geht leider nicht. In diesem Lande gilt das Gesetz, daß nur Fragen in ungerader Zahl gestellt werden dürfen, entweder eine oder drei - zwei oder vier Fragen darfst du leider nicht vorbringen. Überleg also genau, welche von deinen vier Fragen minder wichtig ist und weggelassen werden kann.'

Da saß nun der arme Jüngling in einer argen Zwickmühle. Was war jetzt zu tun? Sollte er seine eigene Frage stellen oder die drei, die man ihm aufgetragen hatte. Eine tiefe Unruhe ergriff ihn, und er überlegte hin und her. Wie gern hätte er seine Frage vorgebracht, aber er wollte die alte Frau, den alten Mann und den Drachen nicht enttäuschen. Hatten sie ihn nicht freundschaftlich aufgenommen? Hatte der Drache ihn nicht über den reißenden Strom getragen? Kurz entschlossen ließ er seine eigene Frage fallen und stellte die anderen, die ihm aufgetragen wurden.

Der alte Weise beantwortete die drei Fragen voll und ganz und zu seiner größten Zufriedenheit. Der Jüngling bedankte sich und trat frohen Herzens die Rückreise an."

Auf seinem Rückweg wurde der junge Mann für seine getroffene Entscheidung nicht nur materiell belohnt, sondern er fand auch sein Lebensglück und erlebte, wie die Kraft der ihm vom Drachen geschenkten Perle seine Nöte auflöste. Die trüben Wasser des Sees wurden wieder klar, und jeder, der sich im Dorf redlich mühte, blieb seit dieser Zeit nicht mehr für immer arm.

Dem jungen Mann wurde also auch hier wieder deshalb geholfen, weil er seine persönlichen Bedürfnisse zu Gunsten anderer zurückstellte. Zum Drachen, der seine kostbare Perle verschenkte, wäre noch zu bemerken: "Das Drachensymbol beherrschte das chinesische Geistesleben von Anfang an. Drachen werden in China als das Prinzip Yang verehrt, das Prinzip des Männlichen, des Positiven. Ein kaiserlicher Drache mit einer flammenden Perle aber ist das Symbol der Sonne selbst. Den Sonnenwagen am Himmel ziehen Drachen" (Guter 1975).

Anzumerken ist, daß die Bezeichnung "männlich = positiv" für Yang und "weiblich = negativ" für Yin keine Wertung beinhaltet. Die chinesischen Begriffe Yin (weiblich) und Yang (männlich) symbolisieren in China zwei große Naturkräfte. "Sie sind aus dem Ur-Einen (Tai-chi) entstanden" (Eberhard 1983, S. 307).

Die alten Chinesen haben die Gesetzmäßigkeiten, mit der sich der ständige Wandel in der Welt vollzieht, wie Tag und Nacht, wie der Wechsel der Jahreszeiten sowie der Vegetationsprozeß und die menschlichen Lebensalter, als eine Doppelmacht gesehen. "Diese Macht mußte eine Doppelmacht sein, da sie ja Veränderungen regieren sollte und da Veränderung nur als Äußerung einer Zweiheit, als Hervortreten eines Zweiten aus einem Ersten begriffen werden kann. Man gab dieser Doppelmacht die Bezeichnung *Yin* und *Yang*. Die mächtigsten Potenzen, die man im Weltall sichtbar vor Augen hatte, waren der Himmel und die Erde, das Gewölbe droben und die Grundfeste unter den Füßen. Diese beiden scheinen schon sehr früh mit den Mächten Yin und Yang gradezu gleichgesetzt zu sein, indem Yang, die Macht des Lichtes, vom Himmel, Yin, die Macht des Dunkels, von der Erde vertreten wurde. Das gilt natürlich nur generell und a potiori, nicht für alle Einzelvorgänge. In Himmel und Erde arbeiten die beiden Schaffensmächte (zeugend) am "Werden und Wachsen des Lebens" (Hackmann 1927, S. 32 f).

Aus der Provence kommt das Märchen "**Der Sohn des Grafen**" (AaTh 551,

Karlinger/Gréciano 1974), eine Variante vom "Wasser des Lebens". Auslöser des Geschehens ist der Neffe des gräflichen Ehepaares, der eifersüchtig auf deren Pflegesohn Pierre ist. Er wünscht ihm sogar den Tod, da er selbst das Erbe des Grafen antreten möchte. Mit Hilfe einer zauberkundigen Frau, die Hexe genannt wird, sorgt dieser Neffe dafür, daß Pierre mit einem Schiff nach Ägypten fährt, um dort für seine alten und kränklichen Pflegeeltern nach dem Wasser des Lebens zu suchen, dessen Genuß alte Menschen verjüngt.

In Ägypten trifft Pierre auf einen alten Bettler, dem er eine Handvoll Silbermünzen schenkt und erzählt, daß er für seine Zieheltern das Wasser des Lebens sucht. Der Bettler bietet ihm an, als Dank für seine Großzügigkeit ihm den Weg dorthin zu zeigen. Der alte Mann kommt mit aufs Schiff, und sie fahren so lange den Nil herauf, bis auf einmal der Fluß zu Ende ist. Der Bettler verläßt mit Pierre das Schiff und wandert mit ihm in die Berge hinein. Sie wanderten lange und stiegen immer höher. Eines Abends sagte der Bettler zu Pierre: "*Morgen wirst du am Ziel sein. Aber du mußt allein hingehen. Oben wirst du im Schnee ein Schloß sehen, in dem Schloß wohnt eine Nymphe. Zeige der Herrin des Schlosses diesen Ring, dann wird sie dir geben, was du wünschst.*" Damit gab er Pierre einen Ring mit einem blauen Stein und verabschiedete sich. Als Pierre sich noch einmal umwandte, um ihm nachzuwinken, war er verschwunden."

Mit Hilfe dieses Ringes erhält Pierre nicht nur das kostbare Wasser des Lebens, sondern auch eine wunderschöne Braut. Auf seinem Weg nach Hause hilft ihm erneut der Bettler und sagt schmunzelnd: "*Pierre, Pierre, mit einer Handvoll Silbermünzen hast du ein gutes Geschäft gemacht! Ein Ring mit einem blauen Stein, ein Faß voll Wasser des Lebens und eine junge und wunderschöne Frau: das ist kein schlechter Tausch! Nun gut, ich will dir noch einmal helfen.*"

Der alte Mann sorgt für eine gute Heimfahrt. Und mit Hilfe des Ringes mit dem blauen Stein kommt schließlich alles zu einem guten Ende.

In dem spanischen Märchen "**Der weiße Papagei**" (Meier/Karlinger 1979) beeinflussen mehrere alte Menschen recht unterschiedlich das Leben eines Geschwisterpaares.

Der Haushofmeister eines Grafen verliebt sich in dessen Ehefrau. Als der Graf in den Krieg ziehen muß, nutzt er dessen Abwesenheit und bedrängt die Gräfin, die ihn jedoch abweist. Der zurückgestoßene Haushofmeister rächt sich, indem er die Gräfin bei ihrem Mann verleumdet. Der Graf glaubt ihm, und so wird die Gräfin eingekerkert. Die beiden Kinder jedoch, die sie während der Abwesenheit ihres Mannes geboren hat und auf deren Stirn ein Stern sichtbar ist, wagt er nicht zu töten. Er legt sie in einen Kasten und wirft ihn in den Fluß.

Ein alter Fischer fand beim Fischen diesen Kasten und "*staunte nicht wenig, als er die wunderschönen Kinder darin erblickte. Er brachte sie nach Haus, und mit seiner Frau zusammen zog er nun die Kinder auf, so gut er konnte, und band ihnen ein Tuch um die Stirn, damit die Sterne, die sie hatten, nicht die Aufmerksamkeit hervorriefen. Als die Kinder größer wurden, befahl er ihnen, auf die Frage, weswegen sie die Binde trügen, zu antworten, sie hätten eine Wunde.*

Da die armen Leute schon sehr alt waren, starben sie nach einigen Jahren und hinterließen den Kindern das wenige, was sie besaßen. Sie hatten ihnen anvertraut, wie sie sie gefunden hatten, und ihnen geraten, die Binde nicht eher abzunehmen, bis sie wüßten, wer ihre Eltern seien.

Obwohl der Graf, der schon lange Zeit aus dem Krieg zurückgekehrt war, nichts argwöhnte, so war doch dem Haushofmeister nicht ganz wohl zumute, und er stellte dauernd

Nachforschungen nach den Kindern an. Und da er ahnte, daß es die mit der Binde waren, obwohl sie für die Kinder des Fischers galten, befahl er einer Alten, sie aus der Welt zu schaffen.

Die Alte, die eine Hexe und zu allem fähig war, wenn man sie gut bezahlte, paßte die Gelegenheit ab, als die Schwester allein war, und kam ins Haus.

'Guten Tag, liebes Mädchen. Was macht denn dein Brüderchen?'

'Er ist nicht zu Haus, er ist nach draußen gegangen.'

'Ei, was für ein wunderschönes Haus hast du.'

'Wollt Ihr es sehen? Kommt nur herein.'

Die Alte, der das nur recht war, ließ sich nicht weiter bitten und trat ein. Das Mädchen zeigte ihr alles, und als die Alte den Hof sah, sagte sie: 'Dieser Hof ist sehr schön, aber es fehlt eine Quelle mit Silberwasser darin. Wenn dein Brüderchen will, so braucht er nur da und da hinzugehen und aus einer Quelle, die sich dort befindet, einen kleinen Krug voll Wasser zu holen und es hier auf den Hof zu gießen, dann wird sogleich eine Quelle entstehen.'

Die Alte ging fort und kaum war der Bruder gekommen, erzählte das Mädchen ihm, was die Alte gesagt hatte, und bat ihn, das Wasser zu holen, denn sie wollte so gern eine Quelle haben.

'Geh mir mit diesem Unsinn!' sagte der Knabe. 'Was brauchen wir so etwas? Ich gehe nicht dahin.'

Doch das Mädchen brach in Weinen aus, und da er sie sehr liebte, versprach er schließlich, ihr einen Krug voll Wasser zu holen.

Der Knabe brach auf und ging nach dem Ort, den die Alte genannt hatte, und mitten auf dem Weg traf er ein altes Väterchen, das sprach zu ihm:

'Hör, Knabe, wer will dir so böses, daß er dich hierherschickt?'

'Ihr müßt wissen', antwortete der Knabe, 'daß ich dahinten hingehen will, denn eine Alte hat meiner kleinen Schwester gesagt, daß dort eine Quelle mit Silberwasser ist und, wenn man davon einen Krug voll holt und das Wasser in den Hof unseres Hauses gießt, dort auch eine Quelle entsteht.'

'Nun hör, das alles ist wahr, aber um das Wasser zu holen, muß man viele Gefahren bestehen, denn die Quelle wird von einem Löwen bewacht. Bevor du eintrittst, betrachte ihn dir genau: wenn er die Augen geschlossen hat, nähere dich nicht, hat er sie aber offen, so schläft er. Dann hol das Wasser und springe fort, bevor er erwacht, denn er hat einen sehr leichten Schlaf.' "

Der Knabe folgte dem Rat des alten Mannes und konnte deshalb den Krug voll Silberwasser ungefährdet nach Hause bringen. Als die Alte nun wiederkommt und feststellt, daß nicht nur eine Quelle auf dem Hof sprudelt, sondern auch der Knabe da ist: "biß sie sich vor Wut auf die Lippen." Sie, die dessen Tod will, versteht es noch zweimal, ihn über das Mädchen, bei dem sie Begehrlichkeiten nach den kostbaren Schätzen weckt, in die Gefahrenzone zu schicken. So soll er einen Zweig von einer Eiche holen, deren Eicheln aus Silber und deren Eichkelche aus Gold sind, und beim drittenmal einen weißen Papagei, denn "wer ihn fängt, wird sein Leben lang reich sein."

Der Alten, die den Tod der Geschwister will, steht als Widerpart ein alter Mann gegenüber, der alles tut, um dies zu verhindern. Jedesmal warnt er den Knaben vor den kommenden Gefahren und sagt ihm, wie er ihnen wirksam begegnen kann. Beim drittenmal befolgt der Junge den Rat nicht genau genug und gerät in Lebensgefahr. Als er nicht zurückkommt, fürchtet die Schwester, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist. Die Alte, die ja auch ihren Tod will, bestärkt sie darin, den Bruder zu suchen.

Der alte Mann aber, dem sie ebenfalls begegnet, fragt: "*Wer will dir so böß, Mädchen, daß er dich hierherschickt?*" "

Und wieder hilft er, setzt er seine geistige Kraft ein, damit sich alles zum Guten wenden kann.

In dem spanischen Märchen "**Königin Rose oder der kleine Thomas**" (Meier/Karlinger 1979) will Königin Rose ihren Stiefsohn umbringen. Sie schickt ihn dreimal an Orte, wo ihm tödliche Gefahren drohen. Dem kleinen Thomas begegnet jedoch jedesmal ein alter Mann, der nach seinem Ziel fragt und ihm dann genau erklärt, was er zu tun hat, damit er gesund und wohlbehalten zurückkehren kann.

Im schwedischen "**Werwolf**" (Leyen/Zaunert 1915, s. auch 6.3) hilft der verlassenen Prinzessin zunächst eine alte Frau. Danach trifft sie auf "*ein winzig kleines altes Männchen, das nickte ihr zu und sah so herzlich bescheiden aus.*" Weil die Prinzessin alles tut, was dieser alte Mann ihr rät, kann sie den ihr drohenden Gefahren entrinnen.

Das estnische Märchen "**Die kämpfenden Brüder**" (Löwis of Menar 1922) erzählt von einem Mädchen, das seine von der Stiefmutter verwünschten Brüder sucht. Es trifft bei dieser Suche zunächst einen alten Mann, der ihr zwar nicht direkt weiterhelfen kann, sie aber an einen anderen Alten verweist, der vielleicht Hilfe geben kann. Als sie bei ihm anlangt, ist es "*ein altes graues Männlein. 'Wo führt dich denn Gott her, liebes Kind?' Das Mädchen erzählte ihm, weshalb sie wandere. 'Leg dich hin; der Morgen ist klüger als der Abend!' Der Alte ging in die Nacht hinaus vor die Hütte und rief: 'Es sollen sich versammeln alle Vögel, die unter dem Himmel fliegen!' Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so entstand ein Rauschen, ein Brausen von allen Seiten. Es flogen zusammen alle Vögel, die kleinen wie die großen. 'Ihr sehet die ganze Welt; sahet ihr nicht die drei kämpfenden Brüder?' - 'Wir haben sie gesehen: über neun Könige Land, am Meeresstrand, da kämpften sie mit eisernen Keulen.'*

Der Alte gab dem Mädchen einen Knäuel. 'Wohin dieser rollt, dahin folge du nach!' Der Knäuel rollte zu den Brüdern."

In dem Märchen der Brüder Grimm "**Der singende Knochen**" (AaTh780, KHM 28) sind zwei im Wesen recht unterschiedliche Brüder bereit, ein gefährliches Wildschwein zu töten. Der Älteste ist klug, hochmütig und listig, der Jüngste wird für dumm und gutmütig angesehen. - Auf Wunsch des Königs sollen sie von entgegengesetzten Seiten in den Wald gehen, um das Wildschwein wirklich zu finden.

Als der Jüngste ein Weilchen im Wald gegangen war, "*so trat ein kleines Männlein zu ihm; das hielt einen schwarzen Spieß in der Hand und sprach: 'Diesen Spieß gebe ich dir, weil dein Herz unschuldig und gut ist; damit kannst du getrost auf das wilde Schwein eingehen, es wird dir keinen Schaden zufügen.'* Er dankte dem Männlein, nahm den Spieß auf die Schulter und ging ohne Furcht weiter."

Es geschah alles so, wie das Männlein gesagt hatte. Er erlegte das Tier, ohne Schaden zu nehmen.

In dem dänischen Märchen "**Die Prinzessin mit den zwölf Paar Goldschuhen**" (AaTh 306, Leyen/Zaunert 1915) "*ging ein junger Mann in die Welt hinaus, um sein Glück zu versuchen. Wie er so seines Weges ging, begegnete ihm ein alter Mann und ging ihn um ein Almosen an. Der Junge sagte, Geld habe er keins, aber seinen Proviant wolle er gern mit*

ihm teilen, und das nahm der Alte dankbar an. Sie setzten sich unter einen Baum, und der Junge teilte das Essen gleichmäßig. Als sie gegessen hatten, stand er auf, um weiterzugehen, aber der Alte sagte: 'Du hast mit mir geteilt, was du hattest; zum Entgelt will ich dir diesen Stock und diese Kugel geben, die werden dir Glück bringen. Wenn du den Stock vor dir in die Höhe hebst, so bist du unsichtbar, und wenn du mit dem Stock an die Kugel schlägst, so wird sie vor dir herrollen und dir zeigen, wohin du gehen sollst.' "

Die Zaubermittel Stock und Kugel zeigten den Weg und verhalfen damit zum Glück.

Im **"Wasser des Lebens"** (AaTh 551, KHM 97 s. 4.5 und 5.3) wird von einem Zwerg berichtet, der bei den drei Prinzen, die für ihren Vater das Wasser des Lebens holen wollen, deren moralische Eigenschaften prüft. Der Ältere gibt auf die Frage nach dem: *"Wo hinaus so geschwind?"* eine abwertende Antwort: *" 'Dummer Knirps,' sagte der Prinz ganz stolz, 'das brauchst du nicht zu wissen', und ritt weiter. Das kleine Männchen aber war zornig geworden und hatte einen bösen Wunsch getan. Der Prinz geriet bald hernach in eine Bergschlucht, und je weiter er ritt, je enger taten sich die Berge zusammen, und endlich war der Weg so eng, daß er keinen Schritt weiter konnte; es war nicht möglich, das Pferd zu wenden oder aus dem Sattel zu steigen, und er saß da wie eingesperrt."*

Dem zweiten Bruder erging es ebenso, da auch er den Zwerg nicht für voll nahm und von ihm deshalb genauso bestraft wurde. Der Jüngste erzählt dagegen bereitwillig, welches Ziel er erreichen möchte und erhält dafür von dem Zwerg nicht nur eine genaue Auskunft, wie er zum Wasser des Lebens gelangen kann, sondern auch die Hilfsmittel, die er für das Gelingen seiner Aufgabe braucht.

In einem anderen Märchen der Brüder Grimm, in **"Die drei Männlein im Walde"** (AaTh 403 B, KHM 13), werden die drei Männlein im Text als "Haulemännchen" bezeichnet. Sie machen einem armen Mädchen kostbare Geschenke, weil es zu ihnen freundlich war und auch sein Brot mit ihnen teilte. Die unfreundliche Stiefschwester, die gar nicht bereit zu einem persönlichen Einsatz ist, wird dagegen hart von ihnen bestraft.

Der alte Mann im nächsten Märchen wird, weil er so überlegen und hilfreich ist, sogar für Gott selber angesehen. In **"Der Soldat und die schwarze Prinzessin"** (AaTh 307, Zaunert 1964) geht es zunächst um ein Königspaar, das traurig über seine Kinderlosigkeit ist. Als der König einmal verzweifelt im Wald herumlied, *"begegnete ihm ein altes Mütterlein, das fragte ihn, was ihm fehle. 'Laß mich zufrieden', entgegnete der König, 'du kannst mir doch nicht helfen.' - 'Wer weiß', antwortete das Mütterchen, 'von runzligen Weibern sind oft die schiersten Ratschläge gekommen!' Da dachte der König: 'Hilft es nicht, so schadet es auch nicht', und offenbarte der Alten seinen Kummer: 'Wenn's weiter nichts ist, Euch soll bald geholfen werden. Wartet ein Weilchen, ich komme bald zurück!' Damit humpelte es in den Wald hinein und pflückte Kräuter und Blumen, die ganze Schürze voll, brachte sie dem Könige und sagte, davon solle seine Frau einen Tee kochen. 'Den müßt ihr in Gottes Namen beide trinken, ehe ihr zu Bette geht, und euer Wunsch wird erfüllt werden.' - Der König glaubte zwar nicht an die Reden der Alten, aber er trug die Kräuter doch heim zur Königin, und sie kochte auch wirklich Tee davon. Wie sie nun beide vor dem Schlafengehen davon tranken, überkam es den König wieder wie Wahn und Verzweiflung, und er rief: 'Trink, Frau, in Gottes Namen mit dem Teufel immerzu!'*

Das alte Weib hatte den König nicht betrogen. Über neun Monate genas die Königin ein

Mädchen, das war gesund an allen Gliedern; aber es war kohlschwarz von Farbe. Da dachte der alte König an seinen lästerlichen Fluch und glaubte, Gott habe dem Kinde zur Strafe für die schwere Sünde seines Vaters die schwarze Haut gegeben. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Das Mädchen aß nicht und trank nicht, es lachte nicht und weinte nicht, es schrie nicht und sprach nicht, und dabei wuchs es so schnell, daß es mit einem Jahre schon so groß wie ein fünfjähriges Kind war. "

Dieses Mädchen wächst also schneller als ein normales Kind, und an seinem dritten Geburtstag ist es so groß wie eine mannbare Jungfrau. Vom Vater verlangt es: "*Laßt mir einen eisernen Sarg machen', 'legt mich hinein und stellt dann den Sarg vor den Altar in die große Domkirche. Jede Nacht muß ein Soldat an meinem Sarge Leichenwacht halten; geschieht das nicht, so bringe ich Unglück auf Unglück über Euer Reich.'* Dann verstummte sie wieder, und der König gehorchte voller Angst dem Befehle. "

Vor dem eisernen Sarg hatte nun jede Nacht ein Soldat Wache zu stehen. Aber jeden Morgen, wenn er abgelöst werden sollte, war er spurlos verschwunden. Und so ging das Tag für Tag.

"Da kam einmal die Reihe an einen Soldaten, der war ein schlauer Gesell und dachte: 'Du kannst wohl etwas Gescheiteres tun, als dich von der schwarzen Teufelsprinzessin verschlingen zu lassen. Wie wäre es, wenn du dich auf und davon machtest?' Und als es Abend wurde, stahl er sich fort, lief über Berge und Felder und kam auf eine schöne Wiese. Da stand plötzlich ein kleines Männchen mit langem grauen Bart vor ihm, das war aber unser lieber Herrgott, der wollte den Jammer, welchen der Teufel allnächtlich anrichtete, nicht länger mit ansehen. 'Wohin des Wegs?' sprach das Graumännchen. 'Darf man nicht mit?' Und weil das Alterchen so treuherzig aussah, erzählte ihm der Soldat, daß er fortgelaufen sei und warum er das getan habe. Das graue Männchen aber sprach: 'Wenn's weiter nichts ist, so kehre getrost wieder um und geh auf deinen Posten. Ehe es elf schlägt, verstecke dich in der Orgel. Sprich aber ja kein Sterbenswörtchen, wenn die schwarze Prinzessin dich rufen wird.' Der Soldat tat, wie ihm geheißen war."

So ging alles gut. In den folgenden zwei Nächten hatte er ebenfalls Hilfe durch das Graumännchen und konnte dadurch die Prinzessin erlösen.

C. G. Jung weist darauf hin, daß wir im Märchen häufig den hilfreichen Tieren begegnen: "Diese benehmen sich menschlich, sprechen menschliche Sprache und zeigen eine Klugheit und ein Wissen, welches dem des Menschen sogar überlegen ist. In diesem Fall kann man wohl mit Berechtigung sagen, daß der Archetypus des Geistes durch eine Tiergestalt ausgedrückt werde" (Jung 1996, S. 228).

Von Jung wird dazu als Beispiel das deutsche Märchen "**Die Prinzessin auf dem Baum**" (AaTh 307, Zaunert 1964) angeführt, in dem der Märchenheld bei seiner Suche nach der verschwundenen Prinzessin wilden Tieren begegnet. Zuerst ist es ein Wolf. "*Er fürchtete sich und floh; doch der Wolf rief: 'Fürchte dich nicht! Aber sage mir, wohin führt dich dein Weg?' - 'Ich suche meine Prinzessin, die mir gestohlen ist', antwortete der Junge. 'Da hast du noch weit zu laufen, ehe du sie bekommst', sagte der Wolf. 'Aber hier hast du drei Spier Haare von mir. Wenn du in Lebensgefahr bist und die Haare zwischen den Fingern reibst, so bin ich bei dir und helfe dir aus der Not.'* Der Junge bedankte sich bei dem Wolfe und ging weiter."

Danach begegnen ihm ein Bär und ein Löwe, sprechen ihn ebenfalls freundlich an und geben ihm auch drei Spier von ihren Haaren. Alle drei Tiere wußten, daß der Junge eines Tages ihre Hilfe brauchen würde, haben sie ihm angekündigt und ihm das Mittel zur Verfügung gestellt, mit dem er sie bei Gefahr rufen kann. Im weiteren Verlauf des Märchens spielen ein dreibeiniger und ein vierbeiniger Schimmel, sowie ein alter Zauberer und eine Hexe eine Rolle, auf die hier näher einzugehen jedoch zu weit führen würde.

Die Farbe blau gilt in den Märchen und Sagen der nordischen Länder als typische Geisterfarbe. In dem norwegischen Märchen **"Kari Holzrock"**, (AaTh 510, Stroebe/Christiansen), einer Variante von "Aschenputtel" (AaTh 510, KHM 21), ist der geisterhafte, der jenseitige Helfer zuerst ein blauer Stier. Er flieht mit der Königstochter Kari, als ihnen beiden der Tod droht. Dabei müssen sie durch einen kupfernen, einen silbernen und einen goldenen Wald, wo der Stier jedesmal mit einem Troll einen schweren Kampf zu führen hat. Anschließend ist er immer völlig geschwächt und kann sich nur mit der Heilsalbe erholen, die sich im Gürtel des besiegten Trolls befindet.

Kari und der blaue Stier ziehen weiter, und der Stier führt sie an einer steilen Felswand empor, bis sie vor sich ein Schloß sehen. *"Dort sollst du hin!" sagte der Stier. 'Gleich unter dem Schloß ist ein Schweinestall, wenn du da hineingehst, findest du einen hölzernen Rock, den mußt du anziehen und damit ins Schloß gehen und sagen, du hießest Kari Holzrock und bätest um einen Dienst. Jetzt aber nimm dein kleines Messer und schneide mir den Kopf ab; dann zieh mir das Fell ab und rolle es zusammen und lege es unter die Felswand. Darenin aber lege das kupferne Blatt und das silberne Blatt und den goldenen Apfel. Außen am Berge steht ein Stock, und wenn du etwas von mir willst, so brauchst du nur damit an die Bergwand zu klopfen.'* Zuerst konnte sich die Prinzessin gar nicht dazu entschließen; als aber der Stier sagte, das sei der einzige Dank, den er wolle für alles, was er ihr Gutes getan hatte, konnte sie nicht anders. *Es tat ihr von Herzen weh, aber trotzdem nahm sie ihr Messer und schnitt. "*

Wenn Kari später etwas braucht und mit dem Stock an die Felswand klopft, tritt jedesmal ein alter Mann heraus und gibt ihr alles, was sie will. Er hilft so lange, bis Kari ihr Glück gefunden hat und seine Hilfe nicht mehr benötigt.

Von einem helfenden alten Mann und einem Stier erzählt auch das Märchen aus Siebenbürgen **"Die Königstochter in der Flammenburg"** (Früh 1984).

Ein armer Mann, der sehr viele Kinder hat, sucht für seinen jüngsten Sohn einen Paten. Da er in seinem Dorf schon alle Leute zu Paten gehabt hat, setzt er sich auf die Landstraße, um den ersten besten zu Gevatter zu bitten.

"Da kam ein alter Mann in einem grauen Mantel die Straße entlang. Den bat er und dieser nahm den Antrag willig an, ging mit ihm und half den Knaben taufen. Der alte Mann aber schenkte dem Armen eine Kuh mit einem Kalb. Das war an demselben Tag, an welchem der Knabe geboren, zur Welt gekommen und hatte vorn auf der Stirn einen goldnen Stern und sollte dem Kleinen gehören. Als der Knabe größer geworden war, ging er mit seinem Kalb, das nun schon ein großer Stier geworden war, jeden Tag auf die Weide. Der Stier aber konnte sprechen, und wenn sie auf dem Berg angekommen waren, sagte er zum Knaben: 'Bleibe du hier und schlafe, indes will ich mir schon meine Weide suchen!' Sowie der Knabe schlief, rannte der Stier wie der Blitz fort und kam auf die große Himmelwiese und fraß hier goldene Sternblumen. *Als die Sonne unterging, eilte er zurück und weckte den Knaben. Dann gingen sie nach Hause."*

Als der Knabe zwanzig Jahre alt war, forderte der Stier ihn auf, vom König das sieben Ellen

lange eiserne Schwert zu verlangen, damit er seine Tochter erlösen kann. Er erhielt das Schwert und mit Hilfe des Stieres gelang es ihm, alle Gefahren zu überwinden und die Königstochter aus der Gewalt des Drachen zu befreien. Als das geschehen war, rannte der Stier für immer fort auf die Himmelswiese. - Er hatte seine Aufgabe erfüllt.

In dem russischen Märchen **"Och"** (Löwis of Menar 1959) wird der helfende Alte als Vegetations-oder Baumnumen geschildert.

Es beginnt damit, daß ein Bauer seinen überaus faulen Sohn, der absolut nicht arbeiten will, aus dem Hause haben möchte. Er geht mit ihm fort, um ihn irgendwo zu verdingen. Sie kamen auf ihrem Weg in einen Wald, und der Vater setzte sich dort auf einen Baumstumpf mit den Worten: " *'Och! wie bin ich müde!' Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als im selben Augenblick aus dem Baumstumpf ein kleines altes Männchen hervorkroch; ganz runzlig war es, und ein grüner Bart hing ihm bis zu den Knien hinab. Was brauchst du von mir, guter Freund?'* "

Der Bauer verdingt seinen Sohn bei dem kleinen alten Männchen. Es ist der Waldkönig Och, dem er drei Jahre dient und der ihn dreimal verbrennt und wiederbelebt. Und da wird aus dem faulen Lümmel *"ein so flinker und schöner Bursch, daß es nicht zu sagen, noch zu denken, nur im Märchen zu erzählen ist."*

Der Bauer erkundigt sich ,jeweils nach Ablauf des ersten und zweiten Jahres beim Waldkönig nach seinem Sohn. Der stellt die Bedingung, daß er ihn nur dann zurückerhält, wenn er ihn erkennt. Er verwandelt den Sohn aber das erstemal in einen Hahn, das zweitemal in ein Schaf und verlangt nun vom Vater, daß er ihn unter den vielen Hähnen, bzw. Schafen, die umherlaufen, herausfindet. Das ist für ihn natürlich unmöglich.

Als das dritte Jahr um ist, wandert der Bauer wieder zum Och. *"Und wie er so dahinging, begegnete ihm ein alter Mann, der war so weiß wie Milch, und auch seine Kleider waren weiß. 'Guten Tag, Bauer!' 'Guten Tag, Alter!' 'Wohin führt dein Weg?' 'Ich gehe zum Och, meinen Sohn auszulösen.' 'Wie geht das zu?' 'So und so', sagte der Bauer und erzählte dem weisen Alten, wie er seinen Sohn dem Och gegeben hatte und unter welcher Bedingung. 'Oh, da steht's schlimm, Bauer', sagte der Alte, 'der zieht die Sache lang hinaus.' 'Ich sehe ja schon selbst, daß es schlecht steht', erwiderte der Bauer, 'aber ich weiß nicht, was in aller Welt ich anfangen soll. Wißt Ihr nicht, Alterchen, wie ich meinen Sohn erkennen kann?' 'Ich weiß es wohl', meinte der Alte. "Sagt es mir doch Alterchen, mein Täubchen, ich will mein Lebtage für Euch beten! Denn immerhin, wie er auch gewesen sein mag, er ist doch mein Sohn, mein eigen Blut!" 'Hör mal zu', sagte der Alte, 'wenn du zum Och kommst, wird er Tauben herauslassen; dann nimm dir aber keine andere, als diejenige, die nicht fressen, sondern unter dem Birnbaum sitzen und sich das Gefieder glattstreichen wird: das ist dein Sohn!' Da dankte der Bauer dem Alten und ging weiter. "*

Als der Bauer beim Och ist, kann er seinen Sohn erkennen und bekommt ihn dadurch wieder frei.

In dieser Geschichte wird die Doppelgesichtigkeit des "alten Weisen" erkennbar, der sowohl einen positiven als auch einen negativen Aspekt besitzt. Positiv ist hier die Hilfe, die er dem bekümmerten Vater und dem arbeitsunlustigen Sohn gewährt. Negativ zu bewerten ist, daß er den Sohn nicht freigeben will.

Dem Bauern kommt in seiner Not ein anderer Alter zu Hilfe, der äußerlich schon eine völlig andere Erscheinung als der Waldkönig Och ist. "Er war so weiß wie Milch, und auch seine Kleidung war weiß." Die Farbe weiß deutet daraufhin, daß er ebenfalls aus einer anderen

Welt kommt und ein besonderes Wissen hat, was er hier auch einsetzt, um helfen zu können.

Nach Beitz deutet die Farbe weiß oftmals auf ein magisches Reich hin, wie auf das Schneereich der Frau Holle oder auch auf das silbern glänzende Reich der Mondfee. Weiß kann das Land der Ahnen und Toten sein, aber auch die Farbe der großen Lichtgottheiten, des reinsten Lichtes und der Verklärung (Beitz 1986, S. 282 f).

Weiß kann außerdem durchdringende klare (eisige) Kraft symbolisieren, ist die Farbe der Unterwelt und des Unbewußten (Beitz 1986, S. 553).

6.3 Die weise Alte

Die weise Frau hat, wie der eben dargestellte weise Mann, viele Erscheinungs- und Begegnungsformen und ist ebenfalls selten an ihrem Äußeren zu erkennen. Gewöhnlich schaut auch sie unansehnlich aus, ist selbst hilfsbedürftig und hat manchmal die Gestalt eines Tieres angenommen. Wie der weise Alte fordert sie zur Besinnung auf, fragt: Woher kommst du? Was suchst du?

Derjenige, der verzweifelt zu ihr kommt, schaut nicht nach ihren Äußerlichkeiten. Er ist bereit, von sich, von seiner Not zu erzählen und mit ihr sein noch vorhandenes Brot zu teilen. Die weise Alte wird dann zur Ratgeberin, zur Wegweiserin, Heilerin, Seherin, Initiationsmeisterin, zur Sinnstifterin.

In den nachfolgenden Beispielen soll es vornehmlich um die hilfreiche Seite der alten Weisen gehen.

Als eine weise Frau in einer Erzählung aus den Alpen ist **"Die Wurzelsophie"** (Francia 1996, S. 25) anzusehen, die aus ihrer großen Kenntnis der Wurzeln und Kräuter ihrer Heimat Medizin herstellt, mit der sie dann Kranken hilft. Sie versteht es aber auch, für sich selbst zu sorgen und sich kleine Genüsse des Lebens zu gönnen. Es heißt dort: *"In einer morschen Hütte am Rand eines Hügels, auf dem allerlei Gestrüpp wucherte und die Käuze in der Nacht unheimlich schrien, hauste ein krummes altes Weiblein, das sich vom Verkauf heilkräftiger Kräuter und Baumrinden ernährte. Es war die Wurzelsophie, die so hieß, weil sie nicht nur jedes Stenglein kannte, sondern auch Wurzeln aus der Erde grub und sie zu vielbegehrten Medizinen kochte. Oft dampfte bis spät in die Nacht hinein ihr Kessel, über den sie allerlei geheimnisvolle Sprüche hinsagte oder seltsam beschwörende Zeichen machte, um die Brühe richtig geraten zu lassen. Tagsüber suchte sie, wenn sie nicht bei Kranken weilte, Kräuter. Die Wurzelsophie wußte alles und ging als lebendiges Arzneibuch herum, dessen Ratschläge man freilich nur zu hören bekam, wenn man dafür ein fleischdurchzogenes Stück Speck oder ein Gläschen Schnaps opferte. Wo es keinen Kranken im Haus gab, suchte die Wurzelsophie keinen Zutritt. Sie war nicht schwatzhaft und fühlte sich allein am wohlsten."*

In dem bereits in 6.2 angeführten Märchen **"Der Soldat und die schwarze Prinzessin"** (AaTh 307, Zaunert 1964) verhilft eine ebenso weise Alte mittels Kräuter und Blumen, die zu einem Tee verkocht werden, der Königin zu einer Schwangerschaft. Durch den Fluch des verzweiferten Königs jedoch, der sich ein Kind und mit ihm eine Zukunft ertrotzen wollte, hat die schließlich geborene Tochter einen schweren Entwicklungsweg zu gehen.

"Großmütterchen Immergrün" (Zaunert 1912) ist ein altes Mütterchen, das ganz grün angezogen ist. Zwei Kinder begegnen ihr im Wald, die für ihre Mutter Erdbeeren suchen. "*Ich bin hungrig und kann mich nicht mehr bücken, so alt bin ich; schenkt mir ein paar Erdbeeren!*" Und sie erbarmten sich der alten Frau und schütteten ihr das Körbchen in den Schoß. Als sie hierauf forteilten, um andere zu pflücken, rief das Mütterchen sie zurück, nahm sie bei der Hand und sagte: *'Nehmt die Erdbeeren nur wieder, ich finde doch schon welche; und weil ihr ein so gutes Herz habt, schenke ich dir eine weiße und dir eine blaue Blume. Nehmt sie wohl in acht, bringt ihnen alle Morgen frisches Wasser, und zankt nicht miteinander!'* Sie dankten und eilten nach Hause. Als die Mutter die erste Erdbeere an die Lippen brachte, da war sie gesund, und das hatte Großmütterchen Immergrün getan."

Die Kinder gaben den Blumen jeden morgen frisches Wasser, und so sind sie *"immer frisch und lieblich"*. Eines abends entzweien sie sich jedoch, und am nächsten Morgen sind die Blumen schwarz. Nachdem die Kinder viele Tränen über sie vergossen haben, erhalten sie ihre blaue und weiße Farbe wieder. Von nun an haben sie immer Frieden miteinander gehalten.

Großmütterchen Immergrün stellt die Personifikation der Naturmutter dar. "Sie ist nicht nur grün sondern immergrün und verbindet somit die Gegensätze von vergänglich und ewig. Auch das Wunder der immer frisch bleibenden Blumen, die sie schenkt, weist in diese Richtung" (Birkhäuser-Oeri 1978, S. 248).

Im Märchen **"Die Gänsehirtin am Brunnen"** (AaTh 923, KHM 179) wird zu Beginn geschildert, wie ein "steinaltes" Mütterchen Gras sammelt für ihre Gänse und sich wilde Birnen und Äpfel pflückt. Dem hilfsbereiten jungen Mann, dem sie später ihre Last aus Gras und Obst aufbürdet, damit er sie zu ihr nach Hause trägt und der sich dabei ziemlich plagen muß, belohnt sie mit einer außergewöhnlichen Kostbarkeit. Sie schenkt ihm eine Perle, die ihm später zu seinem Lebensglück verhilft.

Das Mädchen, das in ihrem Hause lebt, die "Gänsehirtin", hatte es bei sich aufgenommen, als es einst verzweifelt zu ihr kam, weil der Vater es verstoßen hatte. Drei Jahre lebte es gut in ihrer Obhut. Es lernte bei ihr Gänse zu hüten, zu spinnen und täglich zum Brunnen zu gehen und die Haut zu reinigen, die auf ihrem Gesicht lag.

In ihrer Analyse des Märchens kommentiert Riedel: "Hüten hat immer mit dem Zusammenhalten von etwas und mit Sich-Konzentrieren zu tun. Beim Spinnen lernt die Gänsehirtin auf den roten Faden der Geschichte zu achten, darauf, daß die Ereignisse nicht isoliert, sondern in größeren Zusammenhängen zu sehen sind. So lernt sie vielleicht auch, den Hintergrund ihres Konfliktes mit dem Vater besser zu verstehen. Bei der Arbeit an der eigenen Haut, der eigenen Identität, geht es um die persönliche Seite ihres Tuns im schützenden Umfeld der Alten: "um ihre Ablösung und Unterscheidung vom eigenen bisherigen Selbstbild als 'Vaters liebster Tochter' und das Finden eines neuen Selbstbildes als Tochter der Großen Mutter, der 'weisen Frau'" (Riedel 1989, S. 56).

Die alte Frau ist in den drei Jahren, in denen das Mädchen bei ihr zu einer neuen Identität findet, ihre Beschützerin und weiß zur rechten Zeit die rechten Dinge zu tun. Ziemlich am Ende der Geschichte heißt es: *"So viel ist gewiß, daß die Alte keine Hexe war, wie die Leute glaubten, sondern eine weise Frau, die es gut meinte."*

Einem Müller, dem es immer kümmerlicher ging, versprach eines Tages **"Die Nixe im**

Teich" (AaTh 316, KHM 181) wachsenden Wohlstand, wenn er ihr gibt: " 'was eben in deinem Hause jung geworden ist.' 'Was kann das anders sein', dachte der Müller, 'als ein junger Hund oder ein junges Kätzchen?' Und sagte ihr zu, was sie verlangte. Die Nixe stieg wieder in das Wasser hinab, und er eilte getröstet und guten Mutes nach seiner Mühle. Noch hatte er sie nicht erreicht, da trat die Magd aus der Haustüre und rief ihm zu, er sollte sich freuen, seine Frau hätte ihm einen kleinen Knaben geboren. Der Müller stand wie vom Blitz gerührt, er sah wohl, daß die tückische Nixe das gewußt und ihn betrogen hatte."

Die unglücklichen Eltern taten alles, damit der Sohn nicht an den Teich kam, warnten ihn davor und ließen ihn später nicht Müller, sondern Jäger werden.

Weil sich die Nixe aber nie mehr zeigte, beruhigten sich die Eltern im Laufe der Jahre. Der junge Mann heiratete "ein schönes und treues Mädchen" und lebte mit ihm ruhig und glücklich zusammen.

Eines Tages, als er ein erschossenes Reh ausgeweidet hatte, wollte er sich danach im Teich die Hände waschen. Kaum hatte er sie ins Wasser getaucht, ergriff ihn lachend die Nixe und verschwand mit ihm. Als seine Frau ihn abends angstvoll suchte, fand sie am Weiher die Jagdtasche und wußte nun, daß die Nixe ihn geholt hatte. Ihr Klagen und Weinen am Weiher war vergeblich, und sie schlief endlich erschöpft ein. Da hatte sie einen sonderbaren Traum von einer alten Frau. Als sie wieder erwachte, wollte sie dem Traum Folge leisten und stieg mühsam einen Berg hinauf, wo sie tatsächlich die Alte aus ihrem Traum fand.

"Die Alte empfing sie freundlich und zeigte ihr einen Stuhl, auf den sie sich setzen sollte. 'Du mußt ein Unglück erlebt haben', sagte sie, 'weil du meine einsame Hütte aufsuchst.' Die Frau erzählte ihr unter Tränen, was ihr begegnet war. 'Tröste dich', sagte die Alte, 'ich will dir helfen.' "

Die Alte hilft ihr mit einem goldenen Kamm, den die Jägersfrau, nachdem sie ihre Haare gekämmt hat, an den Rand des Wassers legt. Eine Welle spült den Kamm fort und sie sieht, wie plötzlich der Kopf ihres Mannes aus dem Wasser auftaucht und sie mit traurigen Augen anschaut.

Noch zweimal zeigen ihr Träume den Weg zur Hütte der Alten. Jedesmal klagt sie der weisen Frau ihr Leid und erhält von ihr nacheinander eine goldene Flöte und ein goldenes Spinnrad. Beim drittenmal kommt der Mann endlich aus dem Teich und flieht mit seiner Frau. Aber durch die plötzlich aus dem Teich herausströmenden reißenden Wassermassen geraten sie in Gefahr, und die Frau ruft in ihrer Not die Alte um Hilfe an. Im gleichen Augenblick wird die Frau in eine Kröte, der Mann in einen Frosch verwandelt. Als die Flut sie erreicht, können sie nun nicht getötet werden, aber beide werden voneinandergerissen und sind, als sie wieder ihre menschliche Gestalt zurückerhalten, weit voneinander entfernt. Jahrelang hüten beide Schafe, bis sie sich in einem Frühling mit ihren Herden begegnen und wiedererkennen.

Riedel, die auch dieses Märchen aus der Sicht der Psychologie von C.G. Jung interpretierte, findet es bemerkenswert, daß die Alte um die Künste der Nixe und des Eros weiß und nun die unerfahrene junge Frau darin einweihet. Die Alte sagt nie zu viel, nichts voraus, was die Frau an sich selbst erfahren muß.

Von Riedel werden die Geschenke der Alten so gedeutet, daß der Kamm, wenn er ordnend durch die Haare der Jägersfrau gleitet, gleichzeitig auch ihrem Bewußtsein Ordnung gibt, so daß sie etwas von der Verführungskraft der Nixe übernehmen kann. "Auf der Flöte vermag man ein Sehnsuchtslied hervorbringen, doch ist sie bereits ein kultiviertes Instrument, mit dem man sich differenziert mitteilen kann. Zugleich liegt in der Flöte immer ein Sehnsuchtsston, der über die Natur hinausweist, der in mystische und transzendente Bereiche hinüberschwingt. " (Riedel 1989, S. 92) .

Das goldene Spinnrad weist auf die Tätigkeit der weisen Frauen, der Nornen hin, die den Schicksalsfaden spannen. Hier zeigt sich zudem, daß die alte Frau der Jungen zutraut, selbst fähig zu sein, ihren Schicksalsfaden zu spinnen und damit auch ihre Beziehungsgeschichte zu gestalten.

Zu der nächsten weisen Alten, die als "Frau Holle" bezeichnet wird, heißt es im "Lexikon der Bildersprache": "Frau Holle ist in vielen Gestalten die Hauptfigur in den Märchen der europäischen Völker. Sie ist die 'Katzenfrau', die Alte, die Zauberin, Großmutter, Waldfrau, Moosweibchen, Brunnenfrau, Berchta, . Immer ist die Hollegestalt zwiespältig, ein neuer Begriff für die jahrtausendalte Muttergottheit vieler Völker, die als Holle Kinder bringt und als Hel, Urd und Baba die verstorbenen Seelen einsammelt, um sie durch ihr Tor immer wieder zu neuem Leben auszuschicken" (Schliephacke 1979, S. 32).

Im Märchen der Brüder Grimm "**Frau Holle**" (AaTh 480, KHM 24; s. 4.4) hatte eine Witwe eine schöne und fleißige Stieftochter und eine häßliche und faule eigene Tochter, die ihr aber viel lieber war. Die Stieftochter mußte stets alle Arbeit tun und dazu täglich auf der großen Straße am Brunnen sitzen und dort spinnen. Als sie sich einmal in die Finger gestochen hatte und die Spindel dadurch ganz blutig wurde, wollte sie diese im Brunnen abwaschen, doch sie fiel dabei hinab. Die Stiefmutter schalt darüber so heftig, *"und war so unbarmherzig, daß sie sprach: 'Hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.' Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was es anfangen sollte; und in seiner Herzensangst sprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese, wo die Sonne schien und vieltausend Blumen standen. Auf dieser Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: 'Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich: ich bin schon längst ausgebacken.'* Da trat es herzu und holte mit dem Brotschieber alles nacheinander heraus. Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel, und rief ihm zu: 'Ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif.' *Da schüttelte es den Baum, daß die Äpfel fielen, als regneten sie, und schüttelte, bis keiner mehr oben war; und als es alle in einem Haufen zusammengelegt hatte, ging es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine alte Frau, weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst, und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: 'Was fürchtest du dich, liebes Kind? Bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Haus ordentlich tun willst, so soll dir's gut gehn. Du mußt nur achtgeben, daß du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; ich bin die Frau Holle.'* Weil die Alte so gut zusprach, so faßte sich das Mädchen ein Herz, willigte ein und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig, auf daß die Federn wie Schneeflocken umherflogen; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig und wußte anfangs selbst nicht, was ihm fehlte, endlich merkte es, daß es Heimweh war; ob es ihm hier gleich vieltausendmal besser ging als zu Haus, so hatte es doch das Verlangen dahin. Endlich sagte es zu ihr: 'Ich habe den Jammer nach Haus kriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht länger bleiben, ich muß wieder hinauf zu den Meinigen.' *Die Frau Holle sagte: 'Es gefällt mir, daß du wieder nach Hause verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinaufbringen.'* Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Tor. Das Tor ward aufgetan, und wie das Mädchen gerade darunterstand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über

davon bedeckt war. 'Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist', sprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Tor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus; und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief: 'Kikeriki, unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.'

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es von ihr und der Schwester gut aufgenommen. "

Nun wollte die Mutter, daß die eigene Tochter dasselbe Glück hat. Sie mußte deshalb ebenfalls in den Brunnen springen. Aber dieses Mädchen hörte bei seinem Gang zur Frau Holle weder auf die Rufe des Backofens noch des Apfelbaumes. Bei Frau Holle fing sie bald an zu faulenzten und bekam deshalb von ihr auch keinen Goldregen, sondern wurde mit Pech überschüttet.

Wasser, Brot und Apfelbaum sind Symbole des Lebens und gehören in den Wirkungskreis der Frau Holle. Ebenso gehört zu ihr das Spinnrad, mit dem der Schicksalsfaden gesponnen werden kann. Frau Holle besitzt einen erdhaften und einen himmlischen Aspekt, denn sie wohnt unter der Erde, kann es aber vom Himmel schneien lassen. Im niederhessischen Bergland gibt es einen kleinen See, der von alters her der Frau-Hollen-Teich genannt wird, weil der Sage nach von dort die Kinder kommen. In den Tiefen der Erde leben außerdem die Schicksalsfrauen, die das Leben spinnen. Frau Holle ist Schutzherrin des Spinnens und Webens und auch Herrin der Zeit, weiß, wann die Zeit reif ist. Die jungen Menschen, die in großer Not zu ihr kommen, lehrt sie, die qualitative und die zu erfüllende Zeit wahrzunehmen.

Nach Wittmann repräsentiert Frau Holle das, "was die Indianer oder taoistischen Weisen unter der Natur verstehen: die Kraft, die sowohl innerhalb wie außerhalb des Menschen wirkt (auf biologischer, physischer, organischer und auch auf seelischer und geistiger Ebene). Deshalb steht Frau Holle auch im Zusammenhang mit dem Gesetz der Synchronizität, den sinnvollen Zufällen. Das ist es, was der Goldmarie, die in Einklang mit der Natur handelt, das Glück bringt und der Pechmarie das Pech. Das ist die Gerechtigkeit der Märchen, die mit dem kausalen Denken der mechanistischen Wissenschaft nicht zu begründen ist - das, was man Schicksal nennt" (Wittmann 1985, S. 209).

Eine ganz andere Geschichte erzählt das koreanische Märchen **"Die magische Perle"** (O. Betz 1985). Die "alte Weise" erscheint hier in der Gestalt einer Schildkröte. Die Schildkröte gilt als matriarchales Wandlungssymbol der Großen Mutter (Neumann 1956, S. 312).

Berichtet wird über den jungen Mönch Myojong, der täglich am Brunnen, wo er seine Reisschale auswäscht, eine Schildkröte füttert. Zu ihr sagt er eines Tages: " *'Meine liebe Schildkröte, ich habe dich schon so lange gefüttert, ohne daß du mir irgendein Zeichen der Dankbarkeit erwiesen hättest. Das ist schade.'*

Einige Tage später brachte die Schildkröte dem Mönch zu seiner großen Überraschung eine glänzende Perle als Geschenk. Hoherfreut betrachtete Myojong das schimmernde Geschenk von allen Seiten, und dann band er die Perle in seinen Gürtel, und er achtete darauf, daß er sich niemals von ihr trennte.

Nach diesem Vorfall geschah ein seltsames Wunder in der Stadt: Jeder, der den jungen Mönch sah, faßte eine starke Zuneigung zu ihm, und die Mädchen verliebten sich blindlings in ihn. Der König hörte von dieser wunderbaren Geschichte und rief Myojong in seinen Palast. Er sah ihn aufmerksam an, um herauszufinden, was wohl so bedeutsam an ihm sei, aber er fand keine Erklärung. Auch der König konnte nicht anders, als den jungen Mönch wie

seinen eigenen Sohn zu lieben."

Als vom König ein Botschafter in das China-Reich entsandt wurde, reiste Myojong als Begleitung mit. Auch am Hofe des chinesischen Kaisers gewann Myojong sehr schnell die Herzen der Menschen, gelangte zu hohem Ansehen und erfuhr allgemeine Wertschätzung. Ein eifersüchtiger Mandarin konnte die Zuwendung, die Myojong erhielt, nicht ertragen und teilte dem Kaiser mit: " *'Eure Majestät! Ich habe diesen Mönch aus Silla genau beobachtet, aber ich finde keinen Zauber in seinem Gesicht. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Mönch nur deswegen geliebt wird, weil er einen magischen Zauber in seinen Kleidern versteckt hat.'*

Der Kaiser ließ Myojong durchsuchen, und man fand die rosa schimmernde Perle in seinem Gürtel. 'Hier ist sie', rief der Kaiser, 'ich hatte vier Perlen mit magischem Zauber in meinem Rosenkranz, und eine hatte ich im letzten Jahr verloren. Zur gleichen Zeit verlor ich einen merklichen Teil meiner magischen Kraft in meinen Regierungsgeschäften - aber weit schlimmer noch - auch bei meinen Hofdamen. Nun sehe ich, Mönchlein, diese Perle ist die, die mir abhanden gekommen ist. Sie gehört mir.'

Myojong war zu Tode erschrocken. Er erzählte dem Kaiser, wie er die Perle als Geschenk einer Schildkröte erhalten hatte. Auf wunderbare Weise fiel der Verlust der Perle in China und ihr Auffinden in Silla - über das Meer - etwa auf den selben Tag. Nun kam die Perle wieder zu ihrem ehemaligen Besitzer zurück. Der Kaiser war dem Schicksal für die wunderbare Fügung dankbar, ließ Myojong sein Leben und schickte ihn mit einem königlichen Geschenk nach Korea zurück.

Ohne die Wunderkraft der magischen Perle kümmerte sich niemand mehr um den Mönch, niemand liebte ihn mehr. Als er bei seinem alten Brunnen angekommen war, kniete er nieder, sah auf dessen Grund und rief seinen Freund - die Schildkröte. Er erzählte ihr, was ihm widerfahren war, und daß er nun, nachdem er die Gunst und die Liebe der Menschen erfahren hatte, ärmer war als je zuvor, als er den Zauber der Zuneigung noch nicht kannte. Die Schildkröte hörte seinen Bericht voll Staunen und versprach, darüber nachzusinnen, wie sie ihm wohl helfen könnte."

Mehrere Wochen zogen ins Land. Endlich war die Schildkröte wieder da. Sie *"lächelte mit ihrem uralten faltenreichen Gesicht und sagte: 'Hier habe ich eine Perle für dich, sie ist noch schöner und strahlender als die erste, die ich dir gab. Jedoch diese Perle hat noch keine Wunderkraft, ich habe sie vom König von Silla zum Geschenk bekommen, mit der Bedingung, daß sie später drei Dinge vollbringen wird:*

Wenn dich der König zu seinem General macht und dich mit einem Heer ausrüstet, wirst du den Angriff des chinesischen Heeres zurückschlagen.

Wenn dich der König zu seinem Hauptberater macht, wirst du das Land von Not befreien.

.....

Wenn dich der König zu seinem Schwiegersohn macht, wird seine Tochter einen Sohn gebären, der ein großer und mächtiger Herrscher in der Silla-Dynastie sein wird.'

Der staunende Mönch fragte die Schildkröte: 'Wie soll ich all dies vollbringen, wenn die Perle doch keine magische Kraft hat?'

Die Schildkröte erwiderte: 'Es ist sicher nicht einfach: aber glaube mir, es ist möglich, wenn du nur willst. Sieh dir die Perle genau an. Siehst du ihr strahlendes Feuer? - Arbeite an dir, daß dein Geist und deine Kraft genauso strahlend werden wie diese Perle. Siehst du ihre Reinheit? - Arbeite an dir und bete zu den Göttern, daß dein Herz so rein und wahr werde wie diese schimmernde Perle wird.' "

Und Myojong beschloss, sein Glück zu versuchen. Er arbeitete an sich, er stärkte seinen Mut, seine Geschicklichkeit und Kraft, und er vertiefte sein geistiges Wissen. Damit erreichte er Schritt für Schritt die drei Dinge, die ihm einst prophezeit worden waren. - *"Und so wurde eine Geschichte Wirklichkeit, weil der Mönch Myojong einer ganz gewöhnlichen Perle Wunderkraft geben konnte."*

6.4 Schicksalskünderinnen

Immer mußten sich die Menschen mit ihrem Leben und ihrem Schicksal auseinandersetzen. Ihre archetypischen Erfahrungen, dass ihr Leben von einer unsichtbaren Macht gelenkt wird, beeinflusste ihren Schicksalsglauben. Das Schicksal wurde von ihnen entweder als eine unpersönliche, unerbittliche Macht erlebt oder als ein Geschehen, das von einem persönlichen Gott bestimmt wurde.

In den Volkserzählungen wird von der Auseinandersetzung des Menschen mit seinem Schicksal berichtet. Da gibt es Märchenhelden, die widerspruchslos ihre Schicksalsbestimmung hinnehmen, während andere aufbegehren und kämpfen und dabei dann Hilfe erhalten, so daß sie das Vorhergesagte mildern oder abwenden können.

Hochgeachtet war stets die Fähigkeit der Weissagung. Das Schicksal wurde aus den Sternen, aus Träumen, aus geheimnisvollen Zeichen, aus dem Flug der Vögel und vielem anderen mehr gedeutet. Jede große Kultur kannte Orakel- und Weissage-Riten und berichtete von Priestern, Propheten und Sibyllen, die das Schicksal von Menschen und Völkern ankündigten.

Personifiziert tritt das Schicksal in Volkserzählungen in der Gestalt der Schicksalsfrauen auf. Diese "Weltenmütter" sind, wie in der nordischen Mythologie, bei den Ägyptern und Griechen Spinnerinnen und Weberinnen gewesen. Ihre Verehrung fließt zusammen mit dem Bild der "Großen Göttin" oder der "Großen Mutter". Sie ist die Herrin der Zeit und des Schicksals, des Himmels und der Erde. Zugeordnet sind ihr, wie bereits in 6.3 bei "Frau Holle" angeführt, die Bilder des Lebensfadens, der Spindel und des Webstuhls.

In dem griechischen Märchen **"Der Spruch der Moiren"** (Stamer 1990, S. 18) wird eine Heirat prophezeit, gegen die sich der von diesem Spruch betroffene Mann auf das heftigste wehrt - allerdings vergeblich.

Die Geschichte geht so: *"Es war einmal in alten Zeiten ein junger Mann, ein Kaufmann, heißt es, der befand sich auf einer Reise, und als es dunkel wurde, kehrte er in einem Hause ein. Die Frau seines Wirtes hatte kurz vorher ein Kind bekommen, und zwar ein Mädchen. Als nun die Leute im Hause sich schlafen legten, legte sich auch der Fremde nieder. Es war schon ein Teil der Nacht verstrichen, da hörte er drei Frauen sprechen. Er horchte auf, um zu vernehmen, was sie sagten. Da hörte er, daß von dem neugeborenen Kinde die Rede war.*

Die eine sagte: 'Es soll einen guten Mann bekommen, wenn's groß geworden. Das nämliche sagte auch die zweite. Die dritte aber sprach: 'Nein! Es soll keinen andern Mann bekommen, als den Fremden, der hier auf der Erde liegt und schläft.'

Als das der Fremde hörte, ward er zornig und sprach zu sich: 'Was? Ich, ein kräftiger Mann

von dreißig Jahren, soll diesen Teufel heiraten?' Und damit stand er auf, ergriff das Kind und warf es zum Fenster hinaus. Es fiel aber mit der Seite auf einen Pfahl und wurde angespießt. Nun machte sich der Fremde aus dem Staube. Als am Morgen die Mutter aufstand und ihr Kind nicht mehr sah, suchte sie es in allen Ecken und fand es endlich an dem Pfahle hängend gleich einem kleinen Weinschlauch. Sie nahm es herunter, pflegte es gut, und das Kind genas. Nach Verlauf vieler Jahre beschloß jener Kaufmann sich zu verheiraten und hielt bei vielen an, erreichte jedoch seinen Zweck nicht. Nach einiger Zeit holte er sich eine Frau aus einem anderen Orte. Als nun am Abend beide zu Bette gingen, bemerkte der Mann, daß seine Frau an der Seite eine große Narbe hatte. Er fragte sie, woher das komme, und da erzählte sie ihm, wie einst, als sie klein war, ein Fremder, der im Hause ihres Vaters eingekehrt sei, sie zum Fenster hinausgeworfen habe, und wie sie auf einen Pfahl gefallen und an der Stelle, wo die Narbe zu sehen, angespießt worden sei.

Da sagte ihr Mann zu ihr: 'Höre Weib, ich war jener Fremde, von dem du sprichst. Ich hörte damals die Moiren sagen, das neugeborene Kind soll mich zum Manne bekommen, darüber ärgerte ich mich, da ich bereits dreißig Jahre alt war, Nun sieh, wie die Moiren es fügen: was sie einmal bestimmen, daran ändern sie nichts.'

So sprachen sie miteinander und schliefen gut, und wir noch besser."

In Ost- und Südosteuropa glaubte man daran, "daß nach der Geburt eines Kindes drei Launen oder weiße Frauen oder Geburtsgöttinnen oder Schicksalsfrauen erscheinen und dem Kinde sein Los zuteilen. Sie müssen aber - genau wie Kobolde - durch Speise und Trank freundlich gestimmt werden. So wird das Kind durch Speiseopfer geschützt" (Beit 1986, S. 695).

Aus dem griechischen Mazedonien kommt **"Der Kaisersohn und die drei Moiren"** (AaTh 934 A u. AaTh 899 Alkestis, Karlinger 1982). Da wird einem Kaiserpaar nach 10 Jahren endlich der ersehnte Sohn geboren. *"In der dritten Nacht erschienen, wie es sein mußte, die drei Schicksalsfrauen. Diese drei Schwestern setzten sich um die Wiege, um das Schicksal des Kaisersohnes zu bestimmen.*

Und die erste Moira, die Weiße, sagte: 'Schwestern, ich will ihm ein langes, langes Leben schenken, damit seine Eltern und das Volk eine große Freude an ihm haben können und er später einmal ein großer Kaiser wird.' Die zweite Moira, die Schwarze, sagte: 'Nein, Schwestern, ich bin anderer Ansicht. Wenn wir den Kaisersohn gleich morgen sterben lassen, dann wird ihm viel Leid erspart bleiben und das Volk wird einen andern Kaiser wählen.' Da sagte die dritte Moira, die Rote: 'Schwestern, mir gefällt weder, was die eine von euch sagt, noch, was die andere sagt. Der Kaisersohn muß etwas leben - wozu hätte ihm Gott sonst das Leben geschenkt - aber niemand wird behaupten, daß er hundert Jahre alt werden muß. Also, wenn jede von euch ihm neun Jahre gibt, so will ich ihm auch neun Jahre geben. So wollen wir seinen Lebensfaden machen, wenn es euch recht ist.'

Die schwarze und die weiße Moira waren nicht sogleich damit einverstanden, aber sie gaben nach, weil ihre rote Schwester so drängte. Und so einigte man sich und gab dem Kind seinen Lebensfaden in die Hand. Und dann versanken die Moiren wieder in der Tiefe der Erde, aus der sie heraufgestiegen waren."

Als der Kaisersohn fast siebenundzwanzig Jahre alt war, heiratete er jenseits des Meeres die Tochter eines Kaisers. Auf der Rückfahrt mit dem Schiff in sein Reich gab es ganz plötzlich einen Sturm, und der Kaisersohn versank als einziger im Meer. Seine verzweifelte Frau rief: *"Ach, ihr grausamen Moiren, warum müßt ihr mir denn meinen Mann gerade jetzt nehmen, wo unser gemeinsames Leben kaum begonnen hat?" Da erschien ihr die rote*

Moira und sagte: 'Kaisertochter, wenn du bereit bist, die Hälfte von deinem Lebensfaden zu opfern, so will ich meine Schwestern schon dazu bringen, damit den Lebensfaden deines Gatten anzustückeln.' 'Aber ja', sagte die Kaisertochter, 'tue das bitte sogleich!' Da verschwand die rote Moira wieder, und kurz darauf tauchte der Kaisersohn aus den Fluten auf. Man fischte ihn aus dem Meer heraus, und da sich der Sturm so schnell gelegt hatte, wie er gekommen war, setzte man die Reise fort."

Später erzählte der Kaisersohn seiner Frau: "Als mich die Welle über Bord riß, bin ich tief, ganz tief gesunken, bis ich endlich in einem Palast angekommen bin. Dort waren drei Frauen: eine weiße, eine schwarze und eine rote. Und die rote Frau sagte: 'Schwestern, ich höre die Kaiserin weinen, wartet, bis ich zurückkomme!' Und als sie zurückgekommen ist, hatte sie ein Stück eines Fadens in der Hand, das hat sie an meinen Lebensfaden angebunden. Die andern beiden Frauen sagten: 'Schwester, was tust du?' Und die Rote erwiderte ihnen: 'Seht her: der ist von der Kaisertochter. Die beiden werden gemeinsam nicht mehr Lebensjahre haben, als wir ihnen getrennt an den Wiegen versprochen haben.' Und dann fühlte ich mich auf einmal an der Wasseroberfläche, und man hat mich herausgezogen. Das ist alles. Aber nun weiß ich, daß unser Leben wirklich miteinander verbunden ist, und daß wir einmal am gleichen Tage sterben werden.'

Und so ist es auch gewesen. Sie haben viele Kinder gehabt, aber nicht mehr ihre Kindeskinde erlebt."

In "**Dornröschen**" (AaTh 410, KHM 50), dem sehr bekannten deutschen Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm, beginnt es so: "*Vorzeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag: 'Ach, wenn wir doch ein Kind hätten!'*, und da trug es sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, daß ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch und zu ihr sprach: '*Dein Wunsch wird erfüllt werden, ehe ein Jahr vergeht, wirst du eine Tochter zur Welt bringen.'* Was der Frosch gesagt hatte, das geschah, und die Königin gebar ein Mädchen, das war so schön, daß der König vor Freude sich nicht zu lassen wußte und ein großes Fest anstellte. Er ladete nicht bloß seine Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kind hold und gewogen wären. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von denen sie essen sollten, so mußte eine von ihnen daheim bleiben. Das Fest ward mit aller Pracht gefeiert, und als es zu Ende war, beschenkten die weisen Frauen das Kind mit ihren Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichtum, und so mit allem, was auf der Welt zu wünschen ist. Als elfe ihre Sprüche eben getan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Sie wollte sich dafür rächen, daß sie nicht eingeladen war, und ohne jemand zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme: '*Die Königstochter soll sich in ihrem funfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen.'* Und ohne ein Wort weiter zu sprechen, kehrte sie sich um und verließ den Saal.

Alle waren erschrocken, da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte, und weil sie den bösen Spruch nicht aufheben, sondern nur ihn mildern konnte, so sagte sie: 'Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.'

Der König, der sein liebes Kind vor dem Unglück gern bewahren wollte, ließ den Befehl ausgehen, daß alle Spindeln im ganzen Königreiche sollten verbrannt werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämtlich erfüllt, denn es war so schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es jedermann, der es ansah, liebhaben mußte. Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade funfzehn Jahre alt ward, der König und die Königin nicht zu Hause waren und das Mädchen ganz allein im Schloß zurückblieb. Da ging

es allerorten herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Turm. Es stieg die enge Wendeltreppe hinauf und gelangte zu einer kleinen Türe. In dem Schloß steckte ein verrosteter Schlüssel, und als es umdrehte, sprang die Türe auf, und saß da in einem kleinen Stübchen eine alte Frau mit einer Spindel und spann emsig ihren Flachs. 'Guten Tag, du altes Mütterchen', sprach die Königstochter, 'was machst du da?' 'Ich spinne', sagte die Alte und nickte mit dem Kopf. 'Was ist das für ein Ding, das so lustig herumspringt?' sprach das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch spinnen. Kaum hatte sie aber die Spindel angerührt, so ging der Zauberspruch in Erfüllung, und sie stach sich damit in den Finger.

In dem Augenblick aber, wo sie den Stich empfand, fiel sie auf das Bett nieder, das da stand, und lag in einem tiefen Schlaf. Und dieser Schlaf verbreitete sich über das ganze Schloß: der König und die Königin, die eben heimgekommen waren und in den Saal getreten waren, fingen an einzuschlafen, und der ganze Hofstaat mit ihnen. Rings um das Schloß aber begann eine Dornenhecke zu wachsen."

Und das Schloß wurde durch die wachsende Dornenhecke allmählich unsichtbar. Von Zeit zu Zeit kamen Königssöhne und versuchten vergebens, durch die Hecke zu dringen. Nach langen, langen Jahren kam wieder einmal ein Königssohn ins Land und hörte, wie ein alter Mann von der Dornenhecke und vom Dornröschen erzählte und davon, daß er von seinem Großvater wüßte, daß viele Königssöhne eines traurigen Todes gestorben seien, als sie durch die Hecke hindurch wollten.

"Da sprach der Jüngling: 'Ich fürchte mich nicht, ich will hinaus und das schöne Dornröschen sehen!' Der gute Alte mochte ihm abraten, wie er wollte, er hörte nicht auf seine Worte. Nun waren aber gerade die hundert Jahre verflossen, und der Tag war gekommen, wo Dornröschen wieder erwachen sollte. Als der Königssohn sich der Dornenhecke näherte, waren es lauter große schöne Blumen, die taten sich von selbst auseinander und ließen ihn unbeschädigt hindurch."

Der Königssohn erweckt Dornröschen mit einem Kuß, und nun erwacht auch das ganze Schloß. *"Und da wurde die Hochzeit des Königssohns mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende."*

Zu diesem Märchen bemerkt Beitz, daß die Anfangssituation in etwas verhüllter Form die übernatürliche Geburt dieses Mädchens als Geschenk des Frosches schildert. "Dieser ist in einer alten Fassung eine 'Krebsin' (une grosse écrivice). Das ist die Große Mutter in Tiergestalt. Sie ist mit den dreizehn Feen identisch, von ihr kommt das Leben und das Schicksal des Kindes. Während zwölf Feen durch ein rituelles Opfermahl günstig gestimmt werden können, fehlt ein Teller für die dreizehnte" (Beitz, 1986, S. 695).

Für Beitz ist: "das alte Mütterchen im Turm niemand anders als eben wieder die böse Fee, resp. die gefährliche Todesmutter. Sie tritt dem Mädchen im fünfzehnten Jahr, zur Zeit der Reifung entgegen. In diesem Alter sollte das Kind zur Frau werden, wodurch natürlich das Problem des Frau-Seins, des Mütterlichen, und auch allgemeiner: der unbewußten Bestimmung, aufgewühlt wird " (Beitz 1986, S. 697).

Der Vater glaubt, seine Tochter "behalten" zu können, wenn er die Spindeln - das Attribut der Großen Mutter - verbietet. Aber das gelingt ihm natürlich nicht, wie der Fortgang des Märchens zeigt. Das Schicksal nimmt seinen vorherbestimmten Verlauf.

Uralte Berichte und Geschichten von Jenseitsfahrten, mit denen ein Mensch die grausamen

Verfolgungen einer scheinbar übermächtigen Vaterfigur durchsteht und hochgeehrt und reich begabt von dieser Reise zurückkehrt, führten möglicherweise zum Zaubermärchen vom Glückskind. Das bei weitem älteste Zeugnis einer Jenseitsfahrt findet sich in Niniveh auf Keilschriftbruchstücken aus dem 7. Jh. v. Chr. (Scherf 1982).

Scherf verweist in seinem "Lexikon der Zaubermärchen" auf die Herkunftssage des iberischen Königs Habis, wie sie in einem lateinischen Geschichtswerk aus dem zweiten bis dritten Jahrhundert n. Chr. überliefert wurde: "Habis ist der unehelich geborene Enkel eines Königs, der trotz aller Aussetzungen und Verfolgungen durch den über die Schande seiner Geburt aufgebrachten Großvater auf wunderbare Weise überlebt. Der König (erkennt schließlich) die Entscheidung des Schicksals und bestimmt seinen Enkel zum Nachfolger. In buddhistischen Fassungen des dritten und fünften Jahrhunderts ist der Stoff aus einer Herkunftssage in eine Beispielgeschichte über die Ohnmacht des Menschen gegenüber der Schicksalsentscheidung geworden. Held der Erzählung ist in der frühesten Fassung der Bodhisatva selber, der als Kind eines armen Mannes geboren und ausgesetzt wird. Aber die Weissagung eines Brahmanen nimmt ein Reicher zum Anlaß, dem Kind nach dem Leben zu trachten. Ebenso wie in der Habis-Sage bleibt es auf wunderbare Weise verschont, und der Todesbrief, den der Jüngling überbringen muß - ein Motiv, das hier zum erstenmal eingefügt wird - wird in sein Gegenteil vertauscht" (Scherf 1982, S. 373).

In der Grimmschen Sammlung der Kinder- und Hausmärchen findet sich zu dieser Thematik die Geschichte **"Der Teufel mit den drei goldenen Haaren"** (AaTh 461, KHM 29). Weil aber in der tschechischen Variante **"Die drei goldenen Haare des Großväterchens Allwisser"** (Stamer 1990, S. 24) die Schicksalsfrauen und ihr Handeln betont wird, soll diese, obwohl sie vom Typus abweicht, hier vorgestellt werden:

"Es war einmal - und es war keinmal - ein König, welcher gerne in den Wäldern jagte. Eines Tages lief und lief er einem Hirsch hinterher, bis er sich in dem Wald verirrte. Er war mutterseelenalleine, die Nacht brach herein, und der König war froh, als er auf einer Lichtung ein Holzhüttchen entdeckte, in dem ein Köhler wohnte. Der König bat ihn, ihm den richtigen Weg aus dem Walde zu zeigen, dann wolle er ihn gut entlohnen.

'Gern würde ich Euch begleiten', sagte der Köhler, 'aber wie Ihr seht, ist meine Frau guter Hoffnung und wird bald ein Kindlein gebären, so kann ich sie nicht mehr verlassen. Und wohin solltet Ihr jetzt in der Nacht auch gehen? Dort oben, wo das Heu liegt, dort legt Euch nieder, und morgen früh werde ich Euch begleiten.'

Kurze Zeit danach kam des Köhlers Sohn zur Welt. Der König aber lag im Heu und konnte nicht einschlafen. Um Mitternacht sah er ein helles Licht im Geburtszimmer scheinen. Er schaute vorsichtig durch eine Spalte zwischen den Balken der Decke, und was sah er da? Dort lag der Köhler, er schlief, seine Frau lag in tiefer Bewußtlosigkeit, und neben dem Kind standen drei uralte Frauen, sie waren ganz in weiße Gewänder gehüllt, und jede trug eine brennende Kerze in der Hand.

Die erste sprach: 'Mein Patengeschenk sei, daß ihm große Gefahr widerfahre.'

Die zweite sprach: 'Und ich gebe ihm, daß er alle Gefahren glücklich bestehe und daß er ein langes Leben habe.'

Die dritte sprach: 'Und ich gebe ihm jenes Töchterchen zur Frau, welches die Königin heute dem König gebar, der oben im Heu liegt.'

Da löschten die drei uralten Frauen die Kerzen, und es wurde still. Dies waren die Schicksalsfrauen gewesen. Der König erstarrte vor Entsetzen, als ob er mit dem Schwert in die Brust getroffen wäre. Er konnte die ganze lange Nacht keinen Schlaf noch Ruhe finden

und dachte immer nach, wie er es verhindern könnte, was er da gehört hatte.

Als es tagte, hatte der Knabe angefangen zu weinen. Der Köhler stand von seinem Lager auf und mußte sehen, daß seine Frau in der Nacht sanft in die Ewigkeit entschlafen war. 'Ach, mein kleines Waisenkindlein! Wer erbarmt sich unser?' jammerte er, 'was soll ich nur mit dir anfangen?'

'Gib mir das Knäblein!' sprach der König. 'Ich werde für ihn so gut sorgen als sein Vater, und du bekommst so viel Geld, daß du bis zu deinem Lebensende keine Kohle mehr brennen mußt.'

Dadurch wurde der Köhler wieder froh, und der König versprach, er werde das Kindlein bald holen lassen. Als der König ins Schloß zurückkam, berichtete man ihm voller Freude, daß er in der Nacht ein schönes Töchterchen bekommen habe. Ja, es war in jener Nacht gewesen, als er die drei Schicksalsfrauen beobachtet hatte.

Da verfinsterte sich seine Miene, er rief einen seiner Diener herbei und sprach: 'Gehe zu dem Köhler in jener Hütte und gib diesem das Geld, und er wird dir dafür ein kleines Kind übergeben. Du sollst dieses Kind nehmen und unterwegs ertränken. Folgst du meinen Worten nicht, so widerfährt dir selbst dieses Schicksal!'

Der Diener ging und legte das Kindlein in einen Weidenkorb, und als er an den tiefen Fluß kam, über welchen ein Steg ging, warf er das Kind mitsamt dem Weidenkorb ins Wasser.

'Gute Nacht, unliebsamer Schwiegersohn!' rief der König, als der Diener ihm dies erzählte.

Der König dachte, daß das Kindlein ertrunken sei, aber es lebte: es schaukelte gar fröhlich in seinem Weidenkörblein auf dem Wasser ja es schwamm so weit, bis es zur Hütte des Fischers kam. Der Fischer saß am Ufer und flickte seine Netze. Da sah er im Fluß etwas schwimmen, er sprang ins Boot, paddelte hinterher und zog einen Weidenkorb mit einem Kindlein aus dem Wasser. Er brachte dies seiner Frau und sagte: 'Du hast dir immer einen Buben gewünscht, da hast du ihn! Das Wasser hat ihn uns gebracht!' Die Frau des Fischers freute sich sehr, nahm das Kindlein und zog es auf, als wäre es ihr eigenes. Sie nannte es Plaváček, Schwimmerchen, da es mit dem Wasser gekommen war.

Der Fluß fließt, die Jahre vergehen, und aus dem Knäblein ist ein schöner Jüngling geworden, der weit und breit seinesgleichen sucht.

Einmal im Sommer, da geschah es, daß jener König an der Fischerhütte wieder vorbeikam.

..... 'Einen stattlichen Jüngling hast du da, Fischer!' sagte der König. 'Ist es dein Sohn?' 'Dies ist er - und dies ist er nicht!' sagte der Fischer. 'Es ist nun genau zwanzig Jahre her, daß er uns als kleines Kindlein in einem Weidenkorb vom Fluß gebracht wurde. Wir haben ihn gefunden und als unseren Sohn erzogen.'

Dem König wurde es schwarz vor den Augen, und er wurde bleich wie die Wand. Er sah, daß es jener Knabe war, welcher einst sollte ertränkt werden.

Sofort aber faßte er sich, sprang vom Pferd und sagte: 'Ich brauche einen Boten zu meinem Königsschloß, ich habe aber keinen Diener bei mir. Kann ich den Jüngling als Sendboten schicken?' 'Wenn Eure königliche Hoheit das wünscht, so wird der Jüngling gehen!' sagte der Fischer. Der König setzte sich nieder und schrieb der Königin folgenden Brief: 'Diesen Jüngling, welcher zu dir kommen wird, sollst du ohne zu zögern mit dem Schwert hinrichten lassen, er ist mein größter Feind! Bis ich zurückkomme, soll es geschehen sein! Dies ist mein Wille!'

Plaváček machte sich mit dem Brief auf den Weg. Er mußte durch den tiefsten Wald, und ehe er es bemerkte, kam er vom Wege ab und verirrte sich. Da kam ihm plötzlich die Uralte, die Schicksalsfrau, entgegen. 'Wohin des Weges, Plaváček, wohin?' 'Ich gehe mit dem Brief zum Königsschloß, aber ich verirrte mich. Ach, gute Frau, könnt ihr mir helfen?' 'Heute erreichst du dein Ziel nicht mehr, es wird schon dunkel, bleib bei mir die Nacht, du bist bei

keiner Fremden, ich bin deine Patin!" Der Jüngling ließ sich überreden, wußte er jedoch nicht, wer die Alte war. Sie machten ein paar Schritte, und standen vor einem schönen Häuschen, als wäre es aus dem Boden gewachsen. In der Nacht, als der Jüngling schlief, nahm die Uralte, die Schicksalsfrau, den Brief aus seiner Tasche und gab ihm einen anderen, in dem geschrieben stand: 'Diesen Jüngling, welcher zu dir kommen wird, sollst du ohne zu zögern mit unserer Tochter vermählen, es ist mein vom Schicksal bestimmter Schwiegersohn. Bis ich zurückkomme, soll es geschehen sein! Dies ist mein Wille.' Als die Königin den Brief gelesen hatte, ließ sie sofort die Hochzeit rüsten, und beide, die Königin und die junge Prinzessin, konnten sich an dem Bräutigam nicht sattsehen, so sehr gefiel er ihnen."

Als der König zurückkehrte, war er über die stattgefundene Hochzeit sehr ärgerlich. Er forschte genau nach, wie es dazu gekommen war. Als Plaváček von seiner Übernachtung im Wald erzählte, wurde ihm klar, daß es die Schicksalsfrau gewesen ist, die vor zwanzig Jahren die Heirat vorherbestimmt hatte. Er dachte nach und sagte dann: "*Was geschehen ist, ist geschehen, aber umsonst kannst du nicht mein Schwiegersohn sein! Möchtest du meine Tochter zur Gemahlin haben, mußt du mir drei goldene Haare des Großväterchens Allwisser bringen!*" Er dachte, daß er so ganz bestimmt den unliebsamen Schwiegersohn loswerde! Plaváček nahm von seiner Frau Abschied und ging, wohin, weiß ich nicht! Aber da die Schicksalsfrau seine Patin war, wurde es ihm leicht, den richtigen Weg zu finden."

Unterwegs traf er dreimal auf Menschen, die besondere Probleme hatten und ihn baten, Großväterchen Allwisser zu fragen, wie sie zu lösen seien. Er versprach es ihnen. Dann kam er endlich zum Schloß des Großväterchens Allwisser.

"Es glühte in goldener Glut. Plaváček trat ein, und wen traf er in der Ecke? Ein altes Mütterchen saß am Spinnrad und spann und sprach zu ihm: 'Sei gegrüßt, Plaváček! Ich bin froh, daß ich dich wiedersehe!' Es war die Schicksalsfrau, seine Patin, bei der er auch im Walde übernachtet hatte und die ihm den Schicksalsbrief gegeben. Sie wußte, warum Plaváček gekommen war. Sie lachte und sagte: 'Großväterchen Allwisser ist mein Sohn, die helle Sonne, morgens ist er ein kleines Kind, mittags ein Mann, abends ein Greis. Ich werde dir die drei goldenen Haare von seinem Haupte besorgen. Verstecke dich dort unter dem Holzbottich, sonst könnte mein Sohn dich zu Abend speisen wollen!' Die Alte versprach nach den drei Dingen zu fragen, auf die er die Antwort versprochen hatte.

Auf einmal kam ein starker Wind auf, und durchs hintere Fenster kam die Sonne ins Zimmer, als alter Greis, mit goldenem Haupte. 'Ich rieche, rieche Menschenfleisch!' 'Stern des Tages, wen sollte ich dahaben? Siehst du jemanden?' Großväterchen sagte nichts und setzte sich zum Essen nieder. Nach dem Mahl legte er sein goldenes Haupt der Alten in den Schoß und schlief ein. Als die Alte sah, daß er eingeschlafen war, riß sie ihm ein goldenes Haar aus und warf es auf den Fußboden, es klang wie eine Saite. 'Was willst du, Mütterchen?' 'Nichts, mein Söhnchen, nichts! Ich bin eingeschlafen und hatte einen seltsamen Traum.' 'Was hast du geträumt?' 'Ich träumte von einer Stadt, wo einst ein Brunnen mit Lebenswasser sprudelte, hat jemand daraus getrunken, so war er sofort gesund und war jemand tot und wurde mit dem Lebenswasser besprengt, so wurde er wieder lebendig. Aber seit zwanzig Jahren ist dieser Brunnen versiegt, welche Hilfe tut not, daß das Wasser wieder sprudle?' 'Ach, nichts leichter als dies, an der Quelle des Brunnens sitzt ein Frosch, welcher das Wasser nicht sprudeln läßt, sie sollen den Frosch totschiagen, und das Wasser wird sprudeln wie früher.' Kaum war das Großväterchen wieder eingeschlafen, riß die Alte ihm das zweite Haar aus und warf es auf den Fußboden, es klang wie eine Saite. 'Was willst du

schon wieder, Mütterchen?' 'Nichts, mein Söhnchen, nichts! Ich bin eingeschlafen und hatte wieder einen seltsamen Traum.' 'Was hast du geträumt?' 'Ich träumte von einer Stadt, wo einst ein Apfelbaum wuchs, dessen Äpfel ewige Jugend schenken. Aber seit zwanzig Jahren trägt der Apfelbaum keine Früchte mehr, welche Hilfe tut not, daß der Baum wieder Äpfel trage?' 'Ach, nichts leichter als dies! An den Wurzeln des Baumes liegt eine Schlange, welche die Kraft des Baumes frißt, sie sollen die Schlange töten, den Baum neu einpflanzen, und er wird reiche Ernte tragen!' Kaum war das Großväterchen wieder eingeschlafen, riß die Alte ihm das dritte Haar aus und warf es auf den Fußboden, es klang wie eine Saite. 'Warum läßt du mich nicht schlafen?' rief das Großväterchen grimmig und wollte aufstehen. 'Bleib liegen, Söhnchen, bleib liegen! Sei nicht böse, ich wollte dich nicht wecken, aber der Schlummer kam über mich, und ich hatte noch einen seltsamen Traum. Ich träumte von einem Fährmann auf dem Schwarzen Meer, seit zwanzig Jahren muß er diesen Frondienst verrichten und niemand kann ihn befreien. Wann wird diese Schinderei zu Ende sein?' 'Dies ist wohl der Sohn einer dummen Mutter! Soll er doch einem anderen das Ruder in die Hand drücken und selbst ans Ufer springen! Aber jetzt will ich meine Ruhe haben, muß ich doch am Morgen früh aufstehen, um die Tränen zu trocknen, welche die Königstochter jede Nacht um den Köhlerssohn, ihren Plaváček, weint, welcher vom König ausgesandt wurde, um von mir drei goldene Haare zu holen.' Gegen Morgen kam draußen ein starker Wind auf, und im Schloß der Uralten, der Schicksalsfrau, erwachte statt des Großväterchens ein schönes goldhaariges Kind, der göttliche Sonnenschein! Er verabschiedete sich von der Mutter und durchs östliche Fenster flog er hinaus! Die Uralte kippte den Bottich um und sagte zu Plaváček: 'Da hast du die goldenen Haare, und was Großväterchen Allwiser auf die drei Fragen geantwortet hat, weißt du bereits! Geh mit Gott! Mich wirst du nie mehr wiedersehen, dies ist nicht mehr nötig.' Plaváček bedankte sich herzlich und machte sich auf den Weg."

Auf dem Rückweg gab er allen Menschen die Antwort auf die von ihnen gestellten Fragen und wurde von ihnen dafür reich belohnt. Als er nach Hause kam, wollte der König seinen Augen nicht trauen. Wie war es nur möglich, daß Plaváček wiederkam und dann noch mit solch einem Reichtum? Als der König vom Wasser des Lebens hörte und von den Äpfeln, die ewige Jugend schenken, da machte er sich sofort auf die Reise zu diesen Orten. Aber er kam bis heute nicht zurück.

In dem eben vorgestellten Märchen stehen drei uralte Frauen mit drei brennenden Kerzen neben einem neugeborenen Kind und prophezeien ihm sein Schicksal: Die eine wünscht ihm große Gefahren, die andere, daß er sie glücklich besteht und die dritte, daß er die Tochter des Königs zur Frau erhält.

Und zu Plaváčeks Leben gehören nun drei bedeutsame Wege, auf denen für ihn Todesgefahr besteht: Die Fahrt als Neugeborener auf dem Fluß - die Wanderung als junger Mann zum Königsschloß - und schließlich, als Ehemann der Königstochter, die Reise ins Jenseits.

Jedesmal half ihm die Schicksalsfrau, die ihm die Heirat mit der Königstochter gewünscht hatte: Sie lenkte den Weidenkorb mit dem Neugeborenen zu Menschen, die sich des Kindes gern annahmen. Der Todesbrief wurde in einen Lebensbrief umgeschrieben. Und im göttlichen Bereich der Sonne, des Großväterchens Allwiser, verhalf die Uralte ihm mittels einer List zu den drei goldenen Haaren und zu der mit ihnen verbundenen Erkenntnis über den Lebensbaum, den Lebensbrunnen und den Fährmann, dem Fahrer zwischen zwei Welten.

Erhabene Mächte, erhabene Gestalten werden als "alt" dargestellt und von ihrem Ansehen,

ihrer Erhabenheit, geht auch etwas auf alte Menschen über.

6. 5 Kosmische Helfer auf Suchwanderungen

In der Märchenforschung wurde in diesem Jahrhundert erkannt, daß es für den Menschen Bereiche des Erlebens gibt, in denen sich etwas Ähnliches vollzieht wie im Märchen. So zeigten sich allgemein seelische Bedingungen in den individuellen Träumen oder in Traumelementen. Es kam zu der Erkenntnis: "daß die beobachteten Strukturen nicht nur in den Träumen allgemeineren Gehalts und in den überlieferten Märchen Ausdruck finden, sondern auch in kulturhistorischen Gestaltungen anderer Art. Daher hat die tiefenpsychologische Märchendeutung, wo sie von berufenen Geistern gepflegt wurde, stets auch den überlieferten mythischen, esoterischen, ritualistischen, epischen Formenschatz einem erweiterten Verständnis der Märchen dienstbar zu machen gesucht" (Gehrts 1986, S. 48).

So lenkt eine kulturhistorische Betrachtungsweise der Märchen das Augenmerk auf frühere Kulturstufen, vornehmlich auf die rituell und schamanisch geprägte. Die Untersuchung der Märchen auf schamanistische Züge liefert "Belege dafür, daß die märchenhafte Erzählung nicht nur stilistisch, sondern auch Überlieferungsgeschichtlich mit der schamanischen Kulturstufe verbunden ist" (Gehrts 1986, S. 12).

In den Märchentypen AaTh 400 und AaTh 425, in denen schamanisches und rituelles Kulturgut enthalten ist, geht es um Suchwanderungen des Mannes nach der Frau und der Frau nach dem verschwundenen, entrückten Gemahl. Es sind Beziehungsgeschichten. Märchenheld und Märchenheldin müssen sich dabei bewähren, sich mit ihrer ganzen Person einsetzen, um die verzauberte Prinzessin, den verzauberten Gemahl zu erlösen.

Hier soll nur der Aspekt aus dem Märchentyp 425 beleuchtet werden, der von der Begegnung mit den kosmischen Helfern erzählt. "**Amor und Psyche**" ist die Liebesgeschichte, die diesem Märchentyp AaTh 425 zugrunde liegt und vor 2000 Jahren von Apuleius von Madaura aufgezeichnet wurde. In den Märchen geht es um eine junge Frau, die einen tiergestaltigen Mann ehelicht. In bezug auf seine Erlösung verfehlt sie jedoch eine ihr auferlegte Bedingung, und so wird er ihr entrückt. Um ihn zurückzugewinnen, muß sie eine unendliche lange Suchwanderung auf sich nehmen, ehe eine Erlösung und Wiedervereinigung stattfinden kann.

Die Welt der Märchen zeigt nicht nur ein Diesseits, sondern auch ein Jenseits, in dem das Ganze des Kosmos mitenthalten ist. Und so führt die unbeirrbar Suchende der Frau bis zu den Mächten der Welt, die ihr helfen. Es stehen ihr Sonne, Mond, Sterne und die Winde zur Seite und geben ihr kostbare, wunderbare Geschenke mit auf den Weg. Entsprechend den Weltstationen gibt es goldene Sonnen-, silberne Monden- und funkelnde Sternkleider. Sie sind oft in einer Nuß verborgen und somit äußerlich nicht sichtbar. Andere Kleinodien sind goldene Spindeln, Spinnräder, Haspeln und Garnwinden. Von diesen Kostbarkeiten muß sich die junge Frau später trennen. Aber die schimmernden Kleider sind nur äußere Zeichen für das, was sie innerlich auf dem Weltenwege geworden ist. Gehrts bemerkt zu den Geräten: "Im Zeichen des Goldes pflegt Wesentliches zu erscheinen; in Gestalt der goldenen Geräte möchte daher dem wandernden Weibe das Wesen der entsprechenden Tätigkeit erschlossen und zu eigen werden. Erlernen kann Spinnen und Weben jedermann;

innerhalb einer Kultur kommt es darauf an, daß man nicht nur die sogenannten Produktions-techniken beherrscht, sondern es überdies auch versteht, den wesentlichen Goldfaden mit einspielen zu lassen, - will sagen, die Gaben der Natur nicht bloß menschlich zu verbrauchen, sondern sie im Sinne der Weltgötter zu verwenden. Das spinnende Weib verrichtet dann sein Werk in der Rolle der spinnenden Göttin, die Weberin webt mit dem Gewebe der Welt. Das Werkstück wird nicht nur um Gewinnes und Geldes willen erarbeitet; vielmehr wird ein jedes Werk in seiner innerlichen Eigentlichkeit rituell verrichtet, in weihevoller Weise. Um dazu imstande zu sein, bedarf es einer Einweihung; dem Begünstigten wird sie durch die Weltgötter selber zuteil.

Es ist etwas Eigenartiges, daß die Gottheit sich auf diesen Stationen zunächst immer als ein altes Weib zeigt; immer wird die junge Frau dort von einer Muttergottheit empfangen" (Gehrts 1985, S. 32).

Im Märchen "**Das singende springende Löweneckerchen**" (AaTh 425 C, KHM 88) heißt es in bezug auf die junge Frau, die ihren von einem Löwen in eine Taube verwandelten Ehemann sucht: *"Und weil sie dachte: Menschen können dir da nicht helfen, so stieg sie zur Sonne hinauf und sagte zu ihr: 'Du scheinst in alle Ritzen und über alle Spitzen, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' - 'Nein', sagte die Sonne, 'ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Kästchen, das mach auf, wenn du in großer Not bist.' Da dankte sie der Sonne und ging weiter, bis es Abend war und der Mond schien; da fragte sie ihn: 'Du scheinst ja die ganze Nacht und durch alle Felder und Wälder, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' - 'Nein', sagte der Mond, 'ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Ei, das zerbrich, wenn du in großer Not bist.' Da dankte sie dem Mond und ging weiter, bis der Nachtwind herankam und sie anblies: da sprach sie zu ihm: 'Du wehst ja über alle Bäume und unter allen Blättern weg, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' - 'Nein', sagte der Nachtwind, 'ich habe keine gesehen, aber ich will die drei anderen Winde fragen, die haben sie vielleicht gesehen.' Der Ostwind und der Westwind kamen und hatten nichts gesehen, der Südwind aber sprach: 'die weiße Taube habe ich gesehen, sie ist zum Roten Meer geflogen, da ist sie wieder ein Löwe geworden, denn die sieben Jahre sind herum, und der Löwe steht dort im Kampf mit einem Lindwurm, der Lindwurm ist aber eine verzauberte Königstochter.' Da sagte der Nachtwind zu ihr: 'Ich will dir Rat geben: geh zum Roten Meer, am rechten Ufer da stehen große Ruten, die zähle und die elfte schneid dir ab und schlag den Lindwurm damit, dann kann ihn der Löwe bezwingen und beide bekommen auch ihren menschlichen Leib wieder. Hernach schau dich um, und du wirst den Vogel Greif sehen, der am Roten Meer sitzt, schwing dich mit deinem Liebsten auf seinen Rücken: der Vogel wird euch übers Meer nach Hause tragen. Da hast du auch eine Nuß; wenn du mitten über dem Meere bist, laß sie herabfallen, alsbald wird sie aufgehen, und ein großer Nußbaum wird aus dem Wasser hervorwachsen, auf dem sich der Greif ausruht: und könnte er nicht ruhen, so wäre er nicht stark genug, euch hinüberzutragen; und wenn du vergißt, die Nuß herabzuwerfen, so läßt er euch ins Meer fallen.'*
Da ging sie hin und fand alles, wie der Nachtwind gesagt hatte."

In dem norwegischen Märchen "**Östlich von der Sonne und westlich vom Mond**" AaTh 425 B, Stroebe/Christiansen) beginnt die Suchwanderung so: *"Als sie sich den Schlaf aus den Augen gerieben und sich ausgeweint hatte, begab sie sich auf den Weg und wanderte viele, viele Tage lang, bis sie endlich zu einem großen Berg kam. Vor dem Berg saß eine alte Frau und spielte mit einem goldenen Apfel. Das Mädchen fragte diese, ob sie nicht den Weg wüßte zu dem Prinzen, der bei seiner Stiefmutter auf einem Schloß wohne, das östlich*

von der Sonne und westlich vom Mond läge und der eine Prinzessin heiraten solle mit einer Nase, die drei Ellen lang sei. 'Woher kennst du ihn?' fragte die Frau. 'Bist du vielleicht das Mädchen, das er heiraten wollte?' Ja, sagte die Jungfrau, das wäre sie. 'So! Also du bist es!' sagte die Frau. 'Ja, mein Kind', fuhr sie fort, 'ich wollte dir gern helfen; aber ich weiß auch nichts weiter von dem Schloß, als daß es östlich von der Sonne und westlich vom Mond liegt, und dahin kommst du wohl nie. Ich will dir aber mein Pferd leihen, darauf kannst du zu meiner nächsten Nachbarin reiten, vielleicht daß sie den Weg dir sagen kann. Wenn du aber bei ihr ankommst, so schlage nur das Pferd unter das linke Ohr und heiß es wieder nach Hause gehen; und dann nimm diesen goldenen Apfel, denn du kannst ihn vielleicht gebrauchen.'

Die Jungfrau setzte sich nun auf das Pferd und ritt eine lange, lange Zeit; endlich kam sie wieder zu einem Berg, vor dem saß eine alte Frau mit einer goldenen Haspel. Das Mädchen fragte diese, ob sie ihm nicht den Weg sagen könnte Die sagte aber ebenso wie die vorige Frau, sie wüßte nichts von dem Schloß 'Und dahin wirst du wohl niemals kommen', sagte sie. Aber ich will dir mein Pferd leihen, darauf kannst du zu meiner nächsten Nachbarin reiten, vielleicht daß sie den Weg dir sagen kann. Wenn du aber bei ihr ankommst, so schlage nur das Pferd unter das linke Auge und heiß es wieder nach Hause gehen; und dann nimm diese goldene Haspel mit, denn du kannst sie vielleicht gebrauchen.' Das Mädchen setzte sich nun auf das Pferd und ritt viele Tage und Wochen lang. Endlich kam es wieder zu einem Berg, und vor dem saß eine alte Frau und spann an einem goldenen Rocken. Das Mädchen fragte nun wieder nach dem Prinzen und nach dem Schloß. Aber die Frau wußte den Weg nicht besser als die beiden vorigen. 'Ich will dir aber mein Pferd leihen; darauf kannst du zu dem Ostwind reiten; vielleicht daß der den Weg dir sagen kann' ."

Nacheinander kommt das Mädchen zum Ostwind, Westwind, Südwind und Nordwind, der schließlich das Schloß kennt und sie hinbringt.

In der russischen Variante "**Finist, der lichte Falke**" (AaTh 425, Kahn 1996) ruft der von den neidischen Schwestern seiner Braut verletzte Vogel: " 'Leb wohl, schönes Mädchen! So du mich zu suchen gedenkst, suche mich am Ende der Welt. Doch bevor du nicht drei Paar Eisenschuhe durchgelaufen, drei Eisenstecken zerbrochen, drei Hostien aus Stein verschlungen hast, wirst du mich, den braven Jüngling, nicht finden!'

Das Mädchen aber schlief fest, und obwohl sie im Schlaf diese unguuten Worte hörte, vermochte sie nicht zu erwachen und aufzustehen. Als sie am Morgen die Augen öffnete, sah sie die Messer und Nadeln im Fensterbrett stecken, von denen das Blut nur so troff. Sie schlug die Hände zusammen und sprach: 'Ach, mein Gott! Die Schwestern haben meinem Liebsten ein Leids getan!' Sie stürzte aus dem Haus, eilte zur Schmiede, schmiedete sich drei Paar Eisenschuhe, drei Eisenstecken, versah sich mit drei Hostien aus Stein und machte sich auf den Weg, um Finist, den lichten Falken, zu suchen.

Eine Ewigkeit war sie unterwegs, hatte schon ein Paar Eisenschuhe durchgelaufen, einen Eisenstecken zerbrochen und eine Hostie aus Stein gegessen, als sie endlich an eine Hütte kam. Sie klopfte an und rief: 'Ihr guten Leute! Gewährt mir Obdach und Schutz vor der dunklen Nacht.' Die Hausfrau antwortete: 'Sei herzlich willkommen, schönes Mädchen! Wohin des Wegs, mein Täubchen?' 'Ach, Großmutter, ich suche Finist, den lichten Falken.'

'Nun, meine Schöne, da wirst du noch weit gehen müssen!' Am anderen Morgen sprach die alte Frau: 'Geh jetzt zu meiner mittleren Schwester, sie wird dir allerlei Nützliches mit auf den Weg geben. Hier aber nimm mein Geschenk: eine silberne

Spinnbank und eine kleine goldene Spindel. Spinnst du damit Flachs, wird ein goldener Faden daraus.' Dann nahm sie ein Knäuel, ließ es den Weg entlangrollen und hieß das Mädchen, ihm nachzugehen. wohin es auch rollen mochte. Das Mädchen bedankte sich bei der alten Frau und folgte dem Knäuel.

Eine Ewigkeit war sie unterwegs, hatte schon das zweite Paar Eisenschuhe durchgelaufen, den zweiten Eisenstecken zerbrochen und eine weitere Hostie aus Stein gegessen, als das Knäuel endlich zu einer Hütte rollte. Das Mädchen klopfte an und sprach: 'Ihr guten Leute! Gewährt mir Obdach und Schutz vor der dunklen Nacht.' 'Sei herzlich willkommen', antwortete eine alte Frau. 'Wohin des Wegs, meine Schöne?' 'Ich suche Finist, den lichten Falken, Großmutter.' 'Da wirst du noch weit gehen müssen.' Am andern Morgen schenkte ihr die alte Frau eine silberne Schüssel und ein kleines goldenes Ei und schickte sie zu ihrer ältesten Schwester. 'Sie weiß, wo Finist, der lichte Falke. zu finden ist.' Das Mädchen verabschiedete sich von der alten Frau und machte sich auf den Weg. Eine Ewigkeit war sie unterwegs, hatte schon das dritte Paar Eisenschuhe durchgelaufen, den dritten Eisenstecken zerbrochen und die letzte Hostie aus Stein gegessen - als das Knäuel zu einer Hütte rollte. Die Wanderin klopfte an und sprach: 'Ihr guten Leute! Gewährt einem armen Mädchen Obdach und Schutz vor der dunklen Nacht.' Abermals erschien eine alte Frau an der Tür. 'Komm herein, mein Täubchen. Sei mir willkommen! Woher und wohin des Wegs?' Am anderen Morgen sprach die alte Frau zu dem Mädchen: 'Hier hast du mein Geschenk: einen goldenen Stickrahmen und eine Nadel. Du brauchst den Stickrahmen nur zu halten, die Nadel sticht von ganz allein. So, und nun geh mit Gott!' "

Sonne, Mond, Sterne und Winde sind die großen kosmischen Kräfte, die unser Leben beeinflussen. Sie symbolisieren die Ewigkeit. Ebenso die alten Frauen, die Weisheit und Macht zeigen und damit dem Alter seine besondere Würde verleihen.

6. 6 Von Hexen, Zauberern, Magiern

Der Begriff "Hexe" ist "ein neuer, durch die mittelalterliche Theologie im 13. Jhdt. umgeformter Begriff für eine alte Volksgottheit, die sich auch hinter Frau Holle verbirgt. Die Überlieferung ist hier ganz besonders entstellt, da alte Götter immer von den folgenden, jüngeren wesenhaft vernichtet, d. h. umgestaltet werden. Wahrscheinlich ist das deutsche Wort Hexe aus dem althochdeutschen hagazussa = Hainsitzende (hag- edise) gebildet, was soviel wie Kräuterkundige bedeutet, die um Tod und Leben weiß. Die Märchen mit Hexen sind am meisten entstellt. Oft ist sie nur die andere, dunkle Seite der Frau Holle. Sie ist die negative Helferin einer Entwicklung. Sie kann gleichzeitig gütig und gefährlich sein, woran deutlich ihre Eigenart als Schicksalsgestalt zu erkennen ist" (Schliephacke 1979, S. 51).

Im dtv-Lexikon heißt es zum Stichwort "Hexe": "Teuflische Zauberin. Im Volksglauben stehen die Hexen mit dem Teufel im Bunde und fügen den Menschen und Tieren Schaden zu; sie sind gewöhnlich häßliche alte Weiber, aber auch männliche Hexenmeister" (dtv-Lexikon 1970, Bd. 8, S. 297).

Unter "Zaubern" versteht man das Ausführen magischer Handlungen für vielerlei Zwecke. Dazu gehören Zaubersprüche, Zauberformeln, wie ein rituell festgelegter Ablauf mit

Beschwörungen. Bei den meisten Naturvölkern gibt es Zauberer, Medizinmänner oder Zauberpriester. Gewöhnlich müssen sie eine lange Ausbildung durchlaufen mit schweren Prüfungen, mit Weihezeremonien. Oft bringen sie sich mittels Zaubertrommel, Rauschgiften oder ekstatische Tänze in Trance, um in diesem Zustand die zauberischen Handlungen zu vollbringen, so bei den Schamanen (dtv-Lexikon 1969, Bd. 20).

Bei den Schamanen war "das hervorstechendste Merkmal zunächst die Krankenheilungen in ekstatischen Zuständen des Heilers, eben des Schamanen, und zwar vor einem dämonistischen Hintergrund. Das heißt, das Schamanentum läßt sich leiten von der Vorstellung, daß Krankheiten, aber auch andere Übel, von Dämonen verursacht werden: der Kranke ist von ihnen besessen, der Heiler treibt sie mit überlegener Kraft aus. Dazu gehört die weitere wichtige Vorstellung, daß diese Kraft zur Hauptsache von Hilfsgeistern herrührt, die oft tiergestaltig sind und unter denen einer die Führung hat, der dem Schamanen besonders nahesteht. Andere Übel, zum Beispiel Krankheit durch Entrückung einer Seele, Unaufspürbarkeit der Jagdtiere, Unglück in Stammesfehden, Wetterkatastrophen, kann der Schamane indes nicht allein durch die Geister bekämpfen, sondern dazu bedarf er oftmals einer zweiten hochbedeutenden Fähigkeit, der Seelenfahrt, also der eigentlichen Ekstasis. Auch zu ihr verhelfen ihm die Geister, und oft ist der Haupthilfsgeist auch sein Seelenreittier, sein gandr, wie der altnordische Ausdruck lautet. Bedenken wir, wie häufig in den Märchen das Motiv des helfenden Tieres ist und wie oft dem Helden oder Heldin die weite Fahrt - in die Welt außermenschlicher Wesen - nur mit der Hilfe eines sprechenden und ratenden Reittieres gelingt, dann ist damit schon unmittelbar ein wichtiges Bindeglied zwischen Märchen und Schamanentum gegeben" (Gehrts 1986 a, S. 6).

Die Magie ist dagegen eine "Bemeisterung geheimer Kräfte". Je nach der Absicht, die hinter der Magie steckt, unterscheidet man schwarze Magie, die einen Schadenzauber verursacht oder die weiße Magie, die dem Menschen helfen will.

Die weiße Magie sank im Laufe der Zeit zur Taschenspielererei und unterhaltenden Kunstfertigkeit herab (HdA, Bd. 5).

Derjenige, der die Magie ausführt, der Magier, war ursprünglich Angehöriger einer persischen Priesterkaste, die der zoroastrischen Religion angehörte. Sie befaßten sich mit Sternkunde und Traumdeuterei und besaßen dadurch großen Einfluß. Später wurden die Magier auch Zauberer und Wahrsager genannt (dtv-Lexikon 1970, Bd. 8).

Hexen haben unendlich viele Gesichter. Sie können sowohl bezaubern als auch "verhexen". Zum Nutzen oder Schaden anderer Menschen setzen sie ihre besonders wirksamen psychischen Energien ein. Ihr farbiges und widersprüchliches Bild ergibt sich durch die unterschiedlichen ethnologischen, mythologischen, religionswissenschaftlichen, psychologischen und kulturhistorischen Sichtweisen. Aber die "Hexe" ist nicht nur eine Figur der Mythen und Märchen. In der Gegenwart gibt es Menschen, die sich selbst als Hexe bezeichnen oder von anderen so bezeichnet werden, weil sie über bestimmte, nicht alltagsübliche Fähigkeiten verfügen.

Der Glaube an die magischen Kräfte der Frauen ist uralte. "Die zauberkundigen Frauen standen in gewisser Weise über den Göttern und waren daher geachtet und gefürchtet zugleich. Während der gläubige Mensch im Gebet die Gunst der Götter zu gewinnen trachtet, zwingt die Magierin durch ihre Zauberformeln die Götter zum Gehorsam. Sie kennt die Gesetze, denen die Götter sich unweigerlich beugen müssen. Die Magierin ist daher eine

geistige Schwester des Prometheus in ihrem Bestreben, es den Göttern gleichzutun" (Früh 1986, S. 7).

Die Hexe war in der Antike eine Priesterin der großen Muttergottheit. Helfend und heilend, aber auch bedrohend und vernichtend konnte sie sein. Medea ist die große mythische Hexe der Antike. Von Homer wird die Zauberin Circe geschildert. "Im Alten Testament geht Saul zur Hexe von Endor, um sich von ihr die Zukunft weissagen zu lassen. Der Gott Odin in der germanischen Mythologie reitet zur Seherin Vala und befragt sie über die Zukunft des Göttergeschlechts. Bei dem römischen Dichter Vergil ist die Zauberin als zeitlose Figur aus dem Menschlichen herausgehoben, wie ihre 250 Jahre ältere Schwester bei Theokrit, die sich in Märchen des Mittelmeerraumes wiederfindet " (Früh 1986, S. 7).

Die Heilkunde gehörte zu den wichtigsten Attributen der Hexe. "Die Priesterin war gleichzeitig Ärztin. Sie begleitete die Männer in den Kampf, pflegte und heilte die Verwundeten.

Bis zum 15. Jahrhundert war die Medizin fast ausschließlich eine weibliche Domäne. Es waren die Frauen, die die Heilkräuter und deren richtige Anwendung kannten, die bei der Geburt eines Kindes beistanden, aber auch über Abtreibung und Empfängnisverhütung Bescheid wußten.

Wie die großen Muttergottheiten, denen sie dienten, waren die Frauen Herrinnen über Leben und Tod. Wachstums- und Fruchtbarkeitsrituale lagen in den Händen der Frauen. Diese wurden später zu Kräuterhexen degradiert. Noch Paracelsus hatte sich als Arzt auf das Wissen der heilkundigen, weisen Frauen gestützt. Auffallend ist, daß der Beginn der Hexenverfolgung zeitlich mit der allmählichen Verdrängung der Frau aus der Heilkunst zusammenfällt" (Früh 1986, S. 9 ff.).

Propp führt in seiner volkskundlichen Forschungsarbeit über russische Märchen spezielle Fakten an, die das Aussehen und die Funktionen der Hexe beschreiben. Es heißt bei ihm: "Die Hexe ist eine äußerst schwer zu analysierende Person, deren Gestalt sich aus einer Reihe von Details zusammensetzt. Diese aus verschiedenen Märchen zusammengesetzten Details entsprechen einander manchmal nicht, sie lassen sich nicht vereinbaren und fügen sich nicht zu einer einheitlichen Gestalt zusammen. Im Wesentlichen kennt das Märchen drei verschiedene Formen der Hexe. Es kennt zum Beispiel die Hexe als Schenkerin, zu der der Held kommt. Sie fragt ihn aus, und von ihr empfängt er (oder die Heldin) ein Pferd, reiche Gaben usw. Ein anderer Typ ist die Hexe als Räuberin. Sie raubt Kinder und macht Anstalten, sie zu braten, worauf dann Flucht und Rettung folgen. Schließlich kennt das Märchen die Hexe als Kämpferin. Sie kommt zu den Helden ins Hüttchen geflogen, schneidet ihnen einen Riemen aus dem Rücken u.a. Jeder dieser Typen hat seine spezifischen Züge, aber darüber hinaus gibt es Züge, die allen Typen gemeinsam sind" (Propp 1987, S. 59).

Hexen arbeiten teilweise mit einem Hexenknäuel und einer Zauberpuppe, die sie sich selbst herstellen, und beherrschen vor allem die Magie des Wortes. "Diese Magie des Wortes ist älter als die Magie des Opfers" (Propp 1987, S. 71).

Eine Besonderheit der Gestalt der Hexe ist häufig eine deutlich hervorgehobene weibliche Körperlichkeit. "Die Hexe weist also alle Merkmale der Mutterschaft auf, aber gleichzeitig kennt sie kein Eheleben. Sie ist immer eine alte Frau, und zwar eine alte Frau ohne Mann.

Die Hexe ist Mutter nicht der Menschen, sie ist Mutter und Herrin der Tiere, der Waldtiere" (Propp 1987, S. 88).

Sind ihr das Meer und die Winde unterstellt, spricht man auch von der Herrin des Meeres und der Mutter der Winde.

Golowin, der sich mit Hexen in Vergangenheit und Gegenwart beschäftigte, findet, die vieldeutigen Worte "Hexe" oder "Hexenmeister" sind heute nicht mehr "die Namen von albernen Schreckgespenstern für 'unartige Kinder' - wie sie es vor allem nach den Jahrhunderten der perversen Ketzerverfolgungen waren! Sie sind wieder die Bezeichnungen für wissende, weise Menschen, Hüter der Überlieferungen, Heger einer volkstümlichen und uralten Heilkunst" (Golowin 1989, S. 7).

Zum Schadenszauber der Hexen und ihrer Vorgehensweise, vor allem wenn ein Mensch zu Tode kommen sollte und der Auftraggeber den Einsatz der "Hexenpuppe" verlangte, heißt es bei Golowin: "Sie ließen den Menschen, der mit einer derartigen Zumutung zu ihnen kam, z.B. um den Zauber mit der Puppe bat, sich seinen Haß von der Seele reden. Sie zeigten ihm dann seelenruhig so viel Bedingungen, die man zu beachten habe, damit die 'schwarze Kunst' gelinge, daß er selber den Rest seiner Vernunft zusammenfaßte und wahrscheinlich häufig von seinem schlechten Auftrag zurückschreckte. Tat er es nicht und verlangte von der Hexe, daß sie ihre alte Wissenschaft zum Schaden seines Feindes anwandte, so hatte er nachträglich sehr viel Schuldgefühl auf dem Gewissen und erwartete wohl von da an wegen seines Unterfangens die sicher meistens berechnete 'Strafe des Himmels' " (Golowin 1989, S. 153).

Florinda Donner, geboren in Venezuela als Tochter deutscher Eltern, studierte in den USA Medizin und Anthropologie. Nach dem Studium ging sie Ende der siebziger Jahre nach Venezuela zurück. Sie wollte dort Material für ihre Dissertation über schamanische Wunderheiler und deren heutige soziale Bedeutung sammeln. Dabei kam sie in das Haus einer hochangesehenen alten Heilerin, die sich sowohl zur schamanischen Hexerei als auch zum Christentum bekannte. Florinda Donner wurde ihre Schülerin und berichtet in "Die Lehren einer Hexe", was sie von dieser Mercedes Peralta lernte.

Zur Vorgehensweise von Mercedes Peralta als Heilerin heißt es u. a.: "Ihr Geschick, bei jedem den richtigen Ton zu treffen, und ihre ungeheure Sensibilität für jeden Stimmungswechsel ihrer Patienten brachten den verschlossensten Menschen dazu, ganz aus sich herauszugehen und freimütig über seine innersten Gefühle zu sprechen" (Donner 1986, S. 149).

Doña Peralta erklärte: "Gute Ärzte und gute Heiler haben das eine gemeinsam, daß sie stets Hochachtung vor ihren Patienten empfinden. Beide vertrauen sie der mächtigen Kraft, die sie von außen leitet. Sie können diese Macht herbeirufen durch Gebete, Meditation, Beschwörungsgesänge, Tabak oder Medizin" (Donner 1986, S. 150).

Zum Freundeskreis von Mercedes Peralta gehörte der Heiler und Zauberer Augustin, der Florinda Donner erklärte: "Hexerei folgt bestimmten Regeln, die sich aber nicht wie die übrigen Naturgesetze empirisch beweisen oder wiederholen lassen. Hexerei, das heißt eben, daß man die Vernunft dazu bringt, über sich selbst hinauszuschreiten, oder, wenn du so willst, hinter sich selbst zurückzubleiben" (Donner 1986, S. 226).

Florinda Donner faßte für sich zusammen, daß Doña Mercedes ihr wohl sagen wollte, "wie Hexen , aber auch einfache Menschen, übersinnliche Kräfte, die im Universum existieren,

benützen können, um den Lauf der Dinge, das eigene Leben oder das Leben anderer Menschen, beeinflussen zu können. Den Lauf der Dinge nannte sie 'das Rad des Schicksals' und den Prozeß des Veränderns einen 'Hexenschatten'.

Für uns, die wir aus westlich orientierten Kulturen stammen, ist das undenkbar. Wir würden alles dem Zufall zuschreiben, denn wir halten die direkte Einflußnahme für den einzigen Weg, etwas zu verändern" (Donner 1986, S. 310).

Lynn Andrews hatte einst die Traumvision von einem alten indianischen Korb. Es war, wie sie später erfuhr, der "Hochzeitskorb", ein altes indianisches Sacral-Symbol der Frauen, geflochten aus den Träumen vieler Menschen, der das Prinzip Versöhnung verkörpert. Sie ging dieser Vision nach und gelangte schließlich zu der in der Tundra Nordkanadas lebenden alten indianischen Medizinfrau Agnes Whistling Elk vom Stamm der Cree. Sieben Jahre war sie ihre Schülerin, eine lange gefährliche Initiation, der Einwegweg für sie als weiße Schamanin, in der ihre bisherige Denk- und Lebensweise radikal in Frage gestellt wurde. Doch sie gewann dabei seelische Kräfte, die ihr bis dahin verschlossen waren.

Agnes Whistling Elk sagte: "Der Sinn der Medizin ist Macht."

So erhält Lynn Andrews eines Tages von ihrer Lehrmeisterin die Aufgabe, eine Wolfspuppe herzustellen und hört danach u. a. von ihr: "Diese Puppe erzählt mir etwas über deine Selbsttäuschungen, über das, was du für wichtig und bedeutsam hältst und wofür du bereit bist zu sterben. Du verstehst nichts von der Nahrung oder von der würdigen Art, einen guten Freund zu töten. Die Puppe erzählt mir etwas über deine Stellung in der Welt. Sie verrät mir, was du begehrt und was du nicht begehrt. Du siehst deinen Tod nicht, und du wirst nicht erfüllt in den Tod gehen - als gute Tochter des Universums. Das Traurigste, was ich sehe, ist, daß du dich für wichtig hältst. Was mich betrifft, so ziehe ich es vor, wichtig zu sein, statt mich wichtig zu machen. 'Wie wird man wichtig?' - 'Lerne von deinem Tod.' - 'Das verstehe ich nicht. Was hat der Tod mit dem Wichtigsein zu tun?' - 'Viel. Akzeptiere deinen Tod und werde gefährlich. Verschaffe dir Macht.' - 'Moment mal. Ich bin völlig verwirrt. Willst du, daß ich sterbe?' - Agnes lachte laut heraus: 'Das ist spaßig', spottete sie. 'Ich kann dich nicht hindern zu sterben. Wirf deine Gaukler-Augen weg und sieh, was wirklich ist. Menschen mögen dir wegen diesem oder jenem wichtig erscheinen. Du fürchtest sie, weil sie irgendeine Macht zu haben scheinen. Wüßtest du aber um deinen Tod, dann könntest du sehen, welche von diesen Menschen wahrhaft Macht haben - und es sind wenige. Du kannst nur gefährlich sein, wenn du deinen Tod akzeptierst. Dann wirst du trotz allem gefährlich sein. Du mußt lernen, die wachen Menschen zu erkennen. Eine gefährliche Frau vermag alles zu tun, was sie tun muß.'- 'Warum hast du verlangt, ich solle eine Wolfspuppe machen?' - 'Ich wollte dir vor Augen führen, daß es nichts ohne einen Grund gibt. Wohlüberlegt geschaffene Dinge sind ein exakter Spiegel dessen, der sie schafft. Du kannst dein Bewußtsein entwickeln, indem du alles genau untersuchst. Im Handeln eines Menschen kannst du tausend Dinge erkennen.'

'Du mußt in der körperlichen Welt im Gleichgewicht sein und in der geistigen Welt im Gleichgewicht sein. Und diese beiden Gleichgewichte müssen abermals im Gleichgewicht sein' " (Andrews 1986, S. 146 ff.).

Lynn Andrews gewann nach den befremdlichen und schwierigen Unterweisungen, den eindrücklich erlebten Riten und Zeremonien, die innere Macht, ihren visionär ersehnten Hochzeitskorb, das Symbol der versöhnenden Weisheit, aus der Hand eines Mannes zu retten, der dieses Machtobjekt mißbrauchen wollte.

"Zaubern", etwas verändern, etwas bewirken, kann in der mannigfaltigsten Weise geschehen. Es soll hier noch auf Märchenerzähler aufmerksam gemacht werden, bei denen sich während ihres Erzählens optische und akustische Merkwürdigkeiten begeben haben. Der Romanist, Musikwissenschaftler und Volkskundler Felix Karlinger hat über solche Seltsamkeiten berichtet. Karlinger lehrte an den Universitäten München und Salzburg, ist aber außerdem viele Jahre als Feldforscher rund um das Mittelmeer zu Fuß, zu Pferd und auf dem Ochsenkarren unterwegs gewesen. Hierbei haben er und die ihn begleitenden Studenten bei Märchenerzählern und -erzählerinnen einige Male recht sonderbare Dinge erlebt. Es ereigneten sich Vorfälle, die der "gesunde Menschenverstand" nicht einordnen kann, denn sie erfuhren, während sie den Märchenerzählern aufmerksam zuhörten, daß diese nicht nur über Zauber sprachen, sondern ihn auch geschehen ließen. So fing plötzlich eine Ikone und ein Totenschädel an zu sprechen - passend zum Geschehen im Märchen. Ein Stock erhob sich, schwebte, sauste durch das Fenster, und man hörte die Scheiben klirren - alles übereinstimmend mit dem Märchentext. Eine Kerze fing, ohne daß sie berührt wurde, im gleichen Augenblick an zu brennen, als im Märchen eine Kerze angezündet wurde. Ein anderer Erzähler rieb einen Porzellanteller an seiner Brust, reichte ihn seinen Zuhörern, und die erkannten jedesmal darauf die Szene, über die er gerade sprach.

In seinem Buch "Märchenreise im Balkan" schreibt Karlinger, nachdem er über solche ungewöhnlichen Phänomene berichtet hat: "Auf einen Erzähler, bei dessen Geschichten sich 'übernatürliche' Ereignisse einstellten, hat mich der namhafte italienische Volkskundler Cocchiara aufmerksam gemacht, ja mich mit einem Assistenten dorthin geschickt. Es konnte nicht ausbleiben, daß ich ihn später gefragt habe: 'Warum berichten Sie nicht darüber in der Fachliteratur?' An seine Antwort kann ich mich nicht mehr präzise erinnern, doch vertrat er die Ansicht, er würde nicht ernst genommen und in eine Reihe mit den Scharlatanen gestellt, die es gerade im Randbereich zur Parapsychologie gibt!" (Karlinger 1987, S. 77).

Es sollen noch weitere Volkskundler, so auch in Rußland und Ungarn, bei Märchenerzählern während ihres Erzählens recht seltsame Begleitumstände erlebt haben. Aber auch sie mögen nicht öffentlich darüber berichten, weil sie befürchten müssen, abqualifiziert zu werden. In einem Erfahrungsbericht über "Wunderbare und verwunderliche Ereignisse unterm Märchenerzählen" zählt Karlinger auf, was an Ursachen für die erlebten Phänomene in Betracht kommen könnten: Taschenspielertricks, Suggestion und Hypnose, Rauschzustand, Telekinese, paranormale Zustände. "Theoretisch kann es sich dabei bei manchen Phänomenen um Verbindung unterschiedlicher Ursachen handeln" (Karlinger 1984, S. 167).

Es gibt viele ernst zu nehmende Berichte auf der ganzen Welt über Geister und über außergewöhnliche Ereignisse, die sich nicht rational erklären lassen, wie sie u.a. auch von Justinus Kerner und C.G. Jung beschrieben wurden. In seinen Erinnerungen sagt Jung: "Unsere Zeit hat alle Betonung auf den diesseitigen Menschen verschoben und damit eine Dämonisierung des Menschen und seiner Zeit herbeigeführt. Die Erscheinung der Diktatoren und all des Elends, das sie gebracht haben, geht darauf zurück, daß dem Menschen durch die Kurzsichtigkeit der Allzuklugen die Jenseitigkeit geraubt wurde" (Jaffé 1986, S. 328).

6. 7 Von Hexen und Zauberern, die bedrohlich sind

"Die konkreten Schritte hin bis zur Verfolgung von Menschen unter dem Vorwurf der Hexerei beginnen mit den Ketzerverfolgungen. Gab man sich bis zum Ende des 12. Jahrhunderts mit der Verfolgung derjenigen Menschen zufrieden, die die 'heidnischen' Vorstellungen als Realität auffaßten, und begnügte man sich vor allem mit der Bekämpfung nicht dogmenkonformer Vorstellungen des Volkes, so werden nach 1183 die Glaubensabweichler mit dem Bösen gleichgestellt, ja, sie werden als 'Ketzer' zu Produkten des Bösen, des Teufels hochstilisiert. Über die Albigenser-Kreuzzüge, die Verfolgung der Templer und andere Beispiele der blutigen Durchsetzung des päpstlichen Dogmas kam es schließlich zu einem ideologischen Zusammenwachsen des alten Hexen-Begriffs, der als heidnisches Element schon immer unter der Verfolgung durch die Kirche stand, mit dem zuvor nicht durch ein besonderes Wort bezeichneten Bedeutung 'ketzerische Frau' bzw., als Maskulinum Hexer, 'ketzerischer Mann' " (Dingeldein 1985, S. 53).

Von ca. 1500 an nahmen Männer den Bereich der Heilkunde und Geburtshilfe zunehmend unter ihre Kontrolle. Die heilkundigen Frauen wurden: "verfolgt, bestraft, diskriminiert. Sie wurden zu bösen Hexen gemacht. Bestimmt waren unter den Tausenden von Hexen, die verfolgt, gefoltert und verbrannt wurden, auch tatsächlich bösen Zauber ausübende Frauen, denn mit dem Wissen und den Fähigkeiten der heilkundigen Frauen war ja auch Einfluß und Macht verbunden und die Fähigkeit, krank zu machen oder zu töten. Auch die Hebammen gehören zu den heilkundigen Frauen und somit zu den Hexen" (Müller 1986, S. 43).

In ihrer Analyse über "Das Bild der Frau im Märchen" stellt E. Müller fest: "Das Wort Hexe wird von den Brüdern Grimm wie eine Berufsbezeichnung verwendet und bedeutet in den Märchen fast ausschließlich : des bösen Zaubers kundig. Eine Ausnahme stellt lediglich 'Die Gänsehirtin am Brunnen' dar. Die Verwendung des Wortes Hexe als Berufsbezeichnung, Bezeichnung für eine Frau, die des bösen Zaubers kundig ist, entspricht zwar dem Gebrauch des Wortes in der Zeit der Hexenverfolgung, umfaßt aber nie die Weite, die dieser Begriff früher meinte, denn die 'Hexen' alter Zeiten haben helle und dunkle Aspekte gehabt, d. h. guten und bösen Zauber geübt, Kräuter heilend und krankmachend oder tötend verwendet. Als Zauberinnen bezeichnen die Brüder Grimm alle Frauen, die in der französischen Fassung Feen waren, sie müssen nicht alt sein, wie die Hexen, sind aber ebenfalls böse" (Müller 1986, S. 44 ff.).

Die in Deutschland wohl bekanntesten Beschreibungen vom Aussehen und der Bösartigkeit einer Hexe finden sich bei den Brüdern Grimm und bei Bechstein in der gleichnamigen Geschichte "**Hänsel und Gretel**" (AaTh 327 A). Bei Grimm (KHM 15) heißt es: "*Da ging auf einmal die Türe auf, und eine steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, kam herausgeschlichen. Die Alte war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Die Hexen haben rote Augen und können nicht weit sehen, aber sie haben eine feine Witterung, wie die Tiere, und merkens, wenn Menschen herankommen.*"

Bei Bechstein (DMB 8) wird die Szene so geschildert: "*Da ging die Tür des Häusleins auf, und trat ein steinaltes, krummgebücktes, tiefäugiges Mütterlein heraus von nicht geringer Häßlichkeit, Gesicht und Stirne voll Runzeln und inmitten eine große, große Nase. Hatte auch grasgrüne Augen. Es hatte mit der Alten ein gar schlimmes Bewenden. Sie war*

eine böse und garstige Hexe, welche die Kinder fraß, die sie durch ihr Brot-und Kuchenhäuslein anlockte, nachdem sie sie erst recht fett gefüttert."

In einem anderen Märchen der Brüder Grimm, in "**Jorinde und Joringel**" (AaTh 405, KHM 69) wird von einer "Erzzauberin" gesprochen, die sich am Tage zur Katze oder Nachteule macht, abends aber wieder zu einem Menschen wird: *"eine alte krumme Frau gelb und mager: große rote Augen, krumme Nase, die mit der Spitze ans Kinn reichte."*

Im "**Trommler**" (Aa Th 400+313 C + 518, KHM 193) hat die Hexe ein braunes Gesicht, rote Augen und eine Brille auf ihrer langen Nase.

Altersveränderungen können gerade für Frauen schwer erträglich und schmerzlich sein, wenn starke Falten das Gesicht nachhaltig verändert haben, wenn die Haut rauh ist, Kupferflecken an den Händen sind und die Last des Lebens oder Krankheiten und Rheuma oder Arthritis den Rücken beugen. Sie entsprechen so nicht mehr dem Bild der Gesellschaft von Attraktivität und Leistungsfähigkeit. Ihr Aussehen erinnert vielmehr an die Befristetheit menschlichen Lebens, und so möchten manche Jüngere die Alten gern aus dem Leben ausblenden.

Bekanntlich hatten und haben Frauen stets mehr unter Spott und Ablehnung ihrer Umwelt zu leiden als Männer. Aufgrund ihres "negativen" Erscheinungsbildes wurden sie zudem oftmals als böse und gefährlich angesehen und in den vier Jahrhunderten der Hexenverfolgungen der Hexerei angeklagt, d. h. man beschuldigte sie des Schadenzaubers. In den Märchenillustrationen nahmen die alten Menschen einen großen Raum ein. Ihre sichtbaren Altersveränderungen wurden übertrieben, dämonisiert und galten als Ausdruck ihrer Boshaftigkeit.

Natürlich gab es immer Frauen, die aus den unterschiedlichsten Gründen bereit zum Schadenzauber waren. In dem estnischen Märchen "**Die Goldspinnerinnen**" (Früh 1986) will eine lahme Alte eine ihrer drei Pflögetöchter bestrafen, weil sie es gewagt hatte, die Werbung eines Königssohnes anzunehmen. Sie fing zunächst an, *"so greulich zu fluchen, als wollte sie Himmel und Erde mit ihren Verwünschungen verfinstern. Zuletzt drohte sie, dem Jüngling den Hals zu brechen und sein Fleisch den wilden Tieren vorzuwerfen, wenn er es wagen würde noch einmal zu kommen."*

Als der Königssohn heimlich seine Braut holt und die Alte danach plötzlich merkt, daß die Tochter entflohen ist, erstellt sie ein Hexenknäuel aus neunerlei Kräutern, haucht Flüche und Verwünschungen darauf und läßt es mit dem Winde davonziehen. Das Knäuel trifft das Mädchen, als sie sich mit dem Königssohn auf einer Brücke befindet. Es stürzt in den Fluß und bleibt verschwunden.

Ihre Rettung erfolgt mit Hilfe ihrer Schwestern, sprechender Vögel und vor allem eines alten Zauberers aus Finnland, der genau weiß, wie das in eine Seerose verwandelte Mädchen wieder zu einem Menschen werden kann.

In dem tschechischen Märchen "**Der Lange, der Breite und der Scharfäugige**" geht es um einen bösen Mann, einen Zauberer, der eine Königstochter in einem eisernen Schloß gefangen hält. *"Der Zauberer, ein gebückter Greis in langem schwarzen Gewand, das Haupt kahl, den grauen Bart bis an's Knie, anstatt des Gürtels drei eiserne Reifen um den Leib. An der Hand führte er eine schöne Jungfrau "*

Zu dem Königssohn, der diese Königstochter befreien will, sagte er: *"Du kannst sie Dir nehmen, wenn Du sie durch drei Nächte so zu hüten weißt, daß sie Dir nicht entschlüpft. Entschlüpft sie Dir, so wirst du sammt Deinen drei Dienern zu Stein, so wie Alle, die früher kamen als du."*

Mit Hilfe seiner Diener gelingt es dem Königssohn, die gestellten Aufgaben zu erfüllen und damit die Königstochter zu gewinnen (Wenzig 1857, Nr. 15).

"Der gläserne Sarg" (AaTh 410, KHM 163) erzählt von einem Schwarzkünstler, der die schöne Tochter eines Grafen heiraten möchte, aber von ihr nicht erhört wird und sie deshalb bestraft.

Der Zauberer hatte der Grafentochter gegenüber seine Zauberkünste demonstriert, als er zum einen nachts durch zwei fest verschlossene Türen zu ihr kam und zum anderen dadurch, daß sie durch seine ausübende Macht unfähig war zu sprechen. Der Widerwille gegen seine Zauberkünste war so groß, daß sie auch dann fortfuhr zu schweigen, als sie wieder hätte sprechen können.

Der gekränkte und verärgerte Zauberer verbannte die Grafentochter in einen gläsernen Sarg in einer unterirdischen Gruft. Das Schloß verkleinerte er mit allem Zubehör und schloß es ebenfalls in einen Glaskasten ein. Die im Schloß befindlichen Leute verwandelte er in Rauch und bannte sie in Gasflaschen. Den Bruder des Mädchens verzauberte er in einen Hirsch. Die Rettung aller erfolgte schließlich durch einen armen Schneider, der mutig genug war, in eine Felsenhöhle und von dort in einen unterirdischen Saal zu gehen.

In **"Fitchers Vogel"** (AaTh 311, KHM 46) geht es um einen Hexenmeister, der die Gestalt eines armen Mannes, eines Bettlers, annahm und schöne Mädchen fing. Wenn sie ihm ein Stück Brot reichten, brauchte er sie nur anzurühren, und schon mußten sie in seine Kiepe springen, die er auf dem Rücken trug. Dann ging er mit ihnen zu seinem Haus, das sich mitten in einem finsternen Wald befand. Das Haus war innen prächtig eingerichtet, und die Frauen hatten Zutritt zu allen Räumen, bis auf einen, der ihnen verwehrt wurde. Aber alle übertraten das Verbot, nicht in dieses Zimmer zu gehen. Als sie es öffneten, erblickten sie eine Blutkammer, in der tote, zerhauene Menschen lagen. Ausnahmslos alle mußten danach ihre Neugier mit dem Leben bezahlen.

Überwunden wurde dieser Hexenmeister durch ein Mädchen, das nicht nur klug, sondern auch listig war. - Das Märchen zeigt eine Verwandtschaft zu der französischen Geschichte "Blaubart" von Charles Perrault (1628 - 1703).

Im portugiesischen Märchen **"Der Zauberer"** (Meier/Woll 1993, Nr. 74) beginnt es so: *"Es war einmal ein Mann, der verstand sich aufs Zaubern, und er wollte nie einen Diener nehmen, der lesen konnte, damit er nicht in seine großen Zauberbücher guckte und hinter sein Geheimnis käme. Da bot sich ein Junge bei ihm an, der sagte, er könne nicht lesen, und so wurde er sein Diener. Er las aber alle Bücher in der Bibliothek des Zauberers, und als er es schon mit diesem aufnehmen konnte, floh er mit all seinen Büchern."*

Der Schüler war also eines Tages Meister geworden und wollte nun genauso wie sein Lehrer von seinen Zauberkünsten leben. Es beginnt jetzt in diesem Märchen, wie auch in seinen Varianten, der gefährliche Wettkampf zwischen dem Meister und seinem Schüler. Der Meister möchte seinen Schüler vernichten, und der Schüler muß deshalb um sein Überleben kämpfen und dabei zeigen, ob er wirklich ein Meister geworden ist.

Beide verwandeln sich mehrfach blitzschnell in verschiedene Tiere wie Pferd, Adler, Fliege, Schwalbe, in einen Fingerring oder in Hirsekörner, bis zuletzt der Zauberer von seinem

Schüler überwunden wird.

6. 8 Von helfenden Hexen

Vladimir Propp (1895-1970) vergleicht in seinem Werk "Die historischen Wurzeln des Zaubermärchens" die Figuren des Märchens, ihr Handeln, ihre Geschehensorte, Gesellschaftssituationen, Gegenstände und dgl. mit Brauchtum, Riten, Kultus und auch mit der damit verbundenen Sphäre der Religion. Danach befindet sich der junge Märchenmensch, der sich aufmacht, das Wasser des Lebens oder eine Braut aus der anderen Welt zu holen, auf Wegen der Einweihung. Oft kommt er dabei an einen Kreuzweg, an dem zwei Schilder einen guten sowie einen mittelguten Weg anzeigen, das dritte jedoch die Bahn ohne Wiederkehr, d. h. den Weg ins Totenreich. Der Schamane entscheidet sich für diesen Weg, da er, fast allein, auch wieder die Rückwegschwelle zu überschreiten vermag.

In den russischen Zaubermärchen nimmt die Hexe Baba Jaga, eine populäre Gestalt der Ostslawen, eine besondere Position ein. "Gewöhnlich ist sie mißgestaltet, eine böse, menschenfressende Alte, mit einem Auge (das andere ist eingesetzt), mit einem Bein aus Knochen (Eisen u. a.) etc." (Novikow, Enzyklopädie d. Märchens). Das knöchernerne Bein brachte ihr auch den Beinamen 'Beinernes Bein' ein. Zu ihrer Fortbewegung heißt es u. a. in dem Märchen **"Marja Morewna"**: sie flog *"in ihrem eisernen Mörser dahin, trieb ihn mit dem Stößel an und wischte die Spur mit dem Ofenbesen aus"* (Afanasjew 1985, S. 322).

Die Baba Jaga wohnt im tiefen finsternen Wald in einem Hüttchen, das auf Hühnerbeinen steht. Der Märchenheld muß das Hüttchen dazu bringen, sich zu drehen, d. h. er muß die magischen Worte kennen, damit er in das Hüttchen eintreten kann. Nach Propp bewacht die Baba Jaga die Grenze zwischen der realen Welt und dem Totenreich. Der Held gelangt nur über diese Grenze, wenn er bei der Baba Jaga gegessen und sich einem Verhör unterzogen hat.

Tritt der Held bei der Hexe ein, hört er: Pfui, pfui, pfui! Nach Propp riechen die Lebenden, und die Toten erkennen die Lebenden an ihrem Geruch. Er verweist in diesem Zusammenhang auf Amerika und Afrika, wo in Sagen und Mythen ebenfalls von solchen Dingen erzählt wird. Ist der Geruch eines Lebenden der Hexe zuwider, dann kommt es, nach Propp, daher, daß die Toten allgemein Schrecken und Furcht vor den Lebenden empfinden. "Kein einziger Lebender darf die geheime Schwelle überschreiten" (Propp 1987, S. 77). Mitunter wird in den Märchen davon berichtet, daß sich die Helden, wenn sie die Grenze zur anderen Welt überschreiten wollen, erst einmal intensiv reinigen, damit sie nichts mehr vom Geruch eines Menschen an sich haben (Propp 1987, S. 76).

Die Speise der Baba Jaga ist einem gewöhnlichen Sterblichen nicht zuträglich. Wem ihre Speise bekommt, ist also entweder ein Toter oder ein Schamane, der in das Totenreich eindringen möchte. "Durch sein Verlangen nach Speise zeigt der Held, daß er sich vor dieser Nahrung nicht fürchtet, daß er ein Recht auf sie hat, daß er 'echt' ist. Das ist auch der Grund, warum die Hexe bei seiner Aufforderung, ihm zu essen zu geben, friedlich wird" (Propp 1987, S. 78).

Das Essen hat hier folgende Bedeutung: es öffnet, wie im ägyptischen Jenseitskult, den Mund, d.h., "diese Speise reinigt, sie reinigt vom Irdischen und verwandelt den Menschen

in ein unirdisches, fliegendes, leichtes Wesen, in einen Vogel" (Propp 1987, S. 80).

Gobrecht stellt in ihrer Abhandlung über "Die Frau im russischen Märchen" fest, nach anderen Forschern "birgt die russische Baba-Jaga in sich die alte, mythologische Vorstellung von einer allmächtigen, matriarchalischen Gottheit, der Beschützerin des weiblichen Geschlechts, in patriarchalischer Zeit dämonisiert, degradiert zur Kindesentführerin und Bilderbuchhexe. Ich halte es für möglich, daß sich sowohl das Bild der Wächterin des Totenreiches als auch das einer weisen Göttin aus der Zeit des Matriarchats in der ursprünglichen Gestalt der Baba-Jaga verdichtet haben" (Gobrecht 1985, S. 107).

Die Baba Jaga ist ambivalent, sie kann also einerseits sehr böse, andererseits sehr hilfreich sein. "Positiv tritt sie oft in dreifacher Gestalt auf: die jüngste, selbst eine uralte Frau, schickt hilfeschuchende Wanderer zur mittleren Schwester, die mittlere zur ältesten. Diese weisen Frauen schenken der Heldin schöne Gegenstände, mit denen sie sich je eine Nacht bei ihrem ehemaligen Bräutigam erkaufen kann" (Gobrecht 1985, S. 105).

Nachfolgend Beispiele von der hilfreichen Baba Jaga.

In dem russischen Märchen "**Die Jungfrau Zar**" (Löwis of Menar 1921, Nr. 41) wählt Iwan-Zarewitsch, der dritte Sohn eines Zaren, auf seinem Ritt in die Welt an der großen Wegkreuzung den Todesweg. *"Und er kam auf grüne Wiesen und erblickte ein Häuschen auf Spindelfüßen: mit dem Rücken abgekehrt, mit der Stirne zugekehrt. Der kühne Bursch sprang vom treuen Roß hinunter und rief: 'Will ja nicht ewig bleiben, eine Nacht nur verweilen; ich geh hinein und komm schon noch heraus!'"*

Und der junge Held ging hinein in das Haus, schlug das Kreuz, wie's geschrieben steht, verbeugte sich, wie es Brauch ist. Dort saß aber ein altes Mütterchen, schürte mit der Nase den Ofen und hütete mit den Augen die Gänse auf dem Felde, mit den Händen aber strahlte sie eine Seidensträhne, die auf der Kleiderstange hing. 'Pfui, pfui, pfui! Bisher hat der schwarze Rabe noch keinen Menschenknochen hierhergetragen, jetzt aber kommt mir ein Mensch selbst vor Augen! - Wie ist's Kindchen? Reitest du mit Willen oder wider Willen?' Da sprang der kühne Jüngling auf die Alte los und rief: 'Ich hau dich um die Ohren noch, dann wird dein Arsch zum Ofenloch! Den Grind zerschlag ich mit der Hand, dann fliegt aus deinem Arsch der Sand! - du solltest, Alte, einen Helden nicht erst lange ausfragen, sondern ihm Essen und Trank geben!'"

Die Alte deckte den Tisch, speiste und tränkte den Zarensohn und bereitete ihm das Lager; dann fragte sie ihn: 'Reisest du mit Willen oder wider Willen?' "

Ob die Baba Jaga den Ankömmling verschlingt oder ihm hilft, ist oft eine Frage des Tones, wenn man sie anspricht. Riedel kommentiert: "Was hier interessiert, ist das Umgehen mit dieser Baba Jaga, dieser Mutter-Hexengestalt, die ihn ja wirklich zuerst einfach depotenzieren und auffressen will, wenn sie ihn mit 'Kindchen' anredet. Er schleudert ihr einen kräftigen Widerstand entgegen, wobei mir sein gereimter Spruch, der wie ein Bann-Spruch klingt, sehr sinnvoll erscheint. Da vergewissert er sich noch einmal seiner Kraft. Er läßt sich nicht depotenzieren" (Riedel 1978, S. 26).

In der Geschichte "**Die Schwanentochter des Zacharias**" (Früh/Walch 1995, S. 118) will Iwan Zarewitsch in die Welt ziehen, um für seinen Vater das Wasser des Lebens und die süßen Äpfel der Jugend zu suchen. Die Begegnungen mit den Schwestern Jaga verlaufen

hier allerdings nicht so "kraftvoll". Es heißt im Märchen: *"Er ritt und ritt. War lange Zeit vergangen, war kurze Zeit vergangen? Schnell ist ein Märchen erzählt, doch lange braucht es zur Tat.*

Endlich kam er zu einem Hüttchen, das auf Hühnerfüßen stand und sich drehte. Da sprach Iwan Zarewitsch die Worte:

*'Dreh dich, mein Hüttchen,
dreh dich zu mir,
mit dem Rücken zum Wald,
mit dem Eingang zu mir!'*

Da blieb das Hüttchen stehen, mit dem Eingang zu ihm. Und Iwan Zarewitsch kletterte hinein und fand drinnen die Baba Jaga. Sie saß am Spinnrocken, spann mit einer goldenen Spindel einen seidenen Faden und rief: 'Iwan Zarewitsch, du russisches Blut, wo kommst du her, wo willst du hin?'

'Erst gib mir zu essen und zu trinken, Mutter, dann magst du mich fragen.'

Sie gab ihm zu essen und zu trinken, und Iwan Zarewitsch erzählte ihr, daß er das Wasser des Lebens und die süßen Äpfel der Jugend suche.

'Ach, Söhnchen, wohl kaum wirst du dorthin gelangen, wenn ich dir nicht helfe. Wisse, das Wasser des Lebens und die süßen Äpfel der Jugend sind dort, wo der weiße Schwan lebt, Lebedja Saharjewna, die Schwanentochter des Zacharias. Der Weg dorthin ist weit, weit. Aber setz dich auf mein Roß und reite immer geradeaus.'

Iwan Zarewitsch dankte der Baba Jaga und schwang sich auf ihr Roß. Schnell wie der Wind ritt er dahin. Er ritt und ritt. Endlich kam er wiederum zu einem Hüttchen, das auf Hühnerfüßen stand und sich drehte. Da sprach Iwan Zarewitsch die Worte:

*'Dreh dich, mein Hüttchen,
dreh dich zu mir,
mit dem Rücken zum Wald,
mit dem Eingang zu mir!'*

Da blieb das Hüttchen stehen, mit dem Eingang zu ihm. Und Iwan kletterte hinein und fand drinnen die zweite Baba Jaga. Sie saß am Spinnrocken und spann mit einer goldenen Spindel einen silbernen Faden und rief: 'Iwan Zarewitsch, du russisches Blut, wo kommst du her, wo willst du hin?'

'Erst gib mir zu essen und zu trinken, Mutter, dann magst du mich fragen.'

Sie gab ihm zu essen und zu trinken und Iwan Zarewitsch erzählte ihr, daß er das Wasser des Lebens und die goldenen Äpfel der Jugend suche, daß er sie suche im Lande des weißen Schwans, dort, wo Lebedja Saharjewna, die Schwanentochter des Zacharias lebe.

'Ach, Söhnchen, wohl kaum wirst du dorthin gelangen, wenn ich dir nicht helfe. Der Weg dorthin ist weit, weit. Aber setze dich auf mein Roß und reite immer geradeaus.' Er ritt und ritt, Endlich kam er wieder zu einem Hüttchen, das auf Hühnerfüßen stand und sich drehte.

Und Iwan Zarewitsch sprach die Worte:

*'Dreh dich, mein Hüttchen,
dreh dich zu mir.
mit dem Rücken zum Wald,
mit dem Eingang zu mir!'*

Da blieb das Hüttchen stehen, und Iwan Zarewitsch kletterte hinein und fand drinnen die dritte Baba Jaga. Sie saß am Spinnrocken und spann mit einer goldenen Spindel einen goldglänzenden Faden und rief: 'Iwan Zarewitsch, du russisches Blut, wo kommst du her, wo willst du hin?'

"Erst gib mir zu essen und zu trinken, Mutter, dann magst du mich fragen." "

Iwan Zarewitsch erhält von der dritten Baba Jaga ebenfalls ein schnelles Roß und dazu eine Keule, die die Kraft von siebenhundert Recken hat. Er holt das Wasser des Lebens und die süßen Äpfel der Jugend und wird auf seinem Rückweg noch einmal von den drei Schwestern Jaga beschützt.

Auch **"Das Märchen vom unsterblichen Knochenmann"** (Lenz 1961, S. 34) berichtet von drei Schwestern Jaga, die dem Helden helfen, der auf der Suche nach seiner Braut ist.

"Er ritt weit, weit fort. Der Tag wurde kürzer, die Nacht rückte heran, da lag ein Hof vor ihm, so groß wie eine Stadt, eine Hütte stand darin, so hoch wie ein Turm. Er ritt in den Hof, geradewegs bis vor die Stufen. Dort band er das Roß an einen kupfernen Ring. Dann trat er durch den Flur in die Hütte. Zuerst betete er zu Gott, dann bat er um Nachtlager.

'Wohin führt dich Gott?' fragte die Alte, 'übernachte, guter Jüngling.'

'Ach, Alte, du fragst so unhöflich. Erst gib mir zu essen und bereite mir das Lager. Dabei magst du mich fragen!'

Die Alte tat nach seinen Worten, gab ihm zu essen und zu trinken und richtete das Lager. Dann fing sie wieder zu fragen an.

'Als ich ein kleines Kind war, wiegte mich mein Vater in der Wiege. Er versprach mir die Unaussprechliche Schönheit zur Gemahlin, dreier Mütter Tochter, dreier Großmütter Großtochter, von neun Brüdern die Schwester.'

'Du bist ein braver, junger Held, gibst höflich Antwort. Das siebte Jahrzehnt lebe ich zu Ende, aber von der Unaussprechlichen Schönheit habe ich nie gehört. Weiter auf dem Weg wohnt meine Schwester, vielleicht weiß sie es. Und nun schlafe, o Königssohn. Der Morgen ist weiser als der Abend.'

Der Königssohn schlief eine Nacht. Am Morgen stand er auf, wusch sich weiß und rein, führte sein Pferd hinaus, sattelte es und ritt weit, weit hinaus. Er ritt hoch, hoch hinaus. Der Tag wurde kürzer, die Nacht rückte heran. Da lag ein Hof vor ihm, so groß wie eine Stadt. Eine Hütte stand darin, so hoch wie ein Turm. Er ritt in den Hof, bis vor die Stufen. Dort band er sein Pferd an den silbernen Ring. Dann trat er durch den Flur in die Hütte. Er betete zu Gott und bat um ein Nachtlager.

'Fuh, fuh', rief die Baba Jaga, 'noch nie habe ich einen russischen Knochen gerochen, noch keinen gesehen und von keinem gehört, und jetzt kommt er auf meinen Hof! Woher des Weges, Königssohn Johannes?'

'Ach, altes Weib, was sagst du fuh fuh und warum fragst du so unhöflich? Gib mir lieber zu essen und zu trinken und ein Lager für die Nacht, danach kannst du mich fragen.'

Sie setzte ihn an den Tisch, gab ihm zu essen und zu trinken und richtete das Lager. Dann setzte sie sich zu seinen Häupten und sprach: 'Wohin führt dich Gott?'

'Mütterchen, als ich noch klein war, wiegte mich mein Vater in der Wiege, versprach mir die Unaussprechliche Schönheit '

'Du bist recht, wackerer Jüngling', sagte die Alte, 'du sprichst höflich, gibst ehrfürchtig Antwort. Das achte Jahrzehnt lebe ich zu Ende, aber von der Unaussprechlichen Schönheit habe ich nie gehört. Weiter auf dem Weg wohnt meine älteste Schwester, vielleicht weiß sie davon. Sie hat viele, die ihr Auskunft geben müssen. Die ersten, die ihr Antwort geben, sind die Tiere des Waldes, die zweiten die Vögel in der Luft, und die dritten sind die Fische und

Untiere des Meeres. Alles auf der weiten Welt ist ihr untertan. Reite morgen zu ihr. Aber jetzt sollst du schlafen, der Morgen ist weiser als der Abend.'

Königssohn Johannes schlief eine Nacht. Früh stand er auf, wusch sich weiß und rein, sattelte sein Roß und - fort war er.

Er ritt weit, weit hinaus, er ritt hoch, hoch hinauf. Der Tag wurde kürzer, die Nacht rückte heran. Da lag ein Hof vor ihm, so groß wie eine Stadt, eine Hütte stand darin, so hoch wie ein Turm. Er ritt in den Hof, bis vor die Stufen. Dort band er sein Pferd an den goldenen Ring. Dann trat er durch den Flur in die Hütte. Er betete zu Gott und bat um ein Nachtlager. 'Ach, du so und so', schrie die Baba Jaga, 'keinen eisernen Ring bist du wert und an den goldenen bindest du dein Pferd?'

'Schon recht, Großmütterchen, schilt nicht, das Pferd kann man losmachen und an einen anderen Ring binden.'

'Na, junger Mann, hat dir die Alte eins gegeben? Fürchte dich nicht, setz dich aufs Bänkchen, ich will dich fragen. Sage mir, woher du stammst, aus welchen Städten du kommst?'

'Ach, Großmütterchen, zuerst sollst du mir zu essen und trinken geben, dann magst du fragen. Du siehst ja, der Mensch kommt von der Reise, und hat den ganzen Tag nichts gegessen.' 'Wo lebt die Unaussprechliche Schönheit, wie kann ich zu ihr gelangen?'

'Das weiß ich selber nicht, o Königssohn. Mein neuntes Jahrzehnt lebe ich schon zu Ende, aber von dieser Schönheit habe ich noch nie gehört. Nun schlafe mit Gott! Morgen früh rufe ich alle meine Hörigen zusammen, vielleicht weiß es einer von ihnen.' “

Und die Alte fragte am anderen Tag alle ihre Hörigen. Vom Lebensvogel Mogul bekam sie die gewünschte Auskunft, so daß der Königssohn seinen Weg fortsetzen und die Unaussprechliche Schönheit als Braut heimführen konnte.

In **"Die Schwestern Mond und Stern"** (Früh/Walch 1995) sucht Iwan Zarewitsch seine Schwestern Mond und Stern. Er hat ein Zaubertuch bei sich, mit dem er sich selbst sein Essen herbeiwünschen kann, und fragt deshalb bei der Baba Jaga nicht nach Essen. Ausnahmsweise wird er von ihr auch nicht weiter überprüft. Als er auf dem Weg zu ihr ist, heißt es, er "ging weiter in den tiefen Wald. Da stand eine kleine Hütte auf Hühnerbeinen, die drehte sich. Iwan Zarewitsch sprach:

*'Hüttchen, mein Hüttchen,
Dreh dich zu mir.
Mit dem Rücken zum Wald,
Mit dem Eingang zu mir.'*

Da drehte sich der Eingang zu ihm, und er ging hinein. Da saß die Baba Jaga, die alte Zauberin. Sie sprach: Jetzt kommt der russische Geist leibhaftig zu mir! Was willst du, fliehst du vor einem Geist oder suchst du einen Geist, Iwan Zarewitsch?'

Iwan Zarewitsch sprach: 'Ich habe zwei Schwestern, die ich erlösen will, weißt du, wo sie sind?'

'Ja, ich weiß wo sie sind,' sagte die Baba Jaga und sprach weiter: 'Die Stürme haben sie weit fortgetragen. Deine Schwester Mond ist in einem silbernen Palast, und deine Schwester Stern in einem goldenen Palast. Es ist sehr, sehr schwer dorthin zu kommen. Die Stürme sind verzauberte Ungeheuer.'

'Ich will sie finden,' erwiderte Iwan Zarewitsch.

Da sprach die Baba Jaga: 'Gehe zu meiner Schwester, sie kann dir weiterhelfen. Ich gebe dir ein Knäuel, und wo das Knäuel hinkullert, dahin gehe, und du wirst zu meiner Schwester

kommen.'

Iwan Zarewitsch ging eine ganze Woche lang, und das Knäuel führte ihn zu der Schwester der Baba Jaga. Diese war sehr erzürnt und sprach: 'Ich bin schlau und weise und sehr böse, was willst du?'

'Ich suche meine Schwestern Mond und Stern', sprach Iwan Zarewitsch. - Da sagte die Baba Jaga: 'Hier gebe ich dir ein Tuch, bringe es meiner anderen Schwester als Geschenk, sie kann dir weiterhelfen. Das Knäuel führt dich hin.'

Da ging Iwan eine ganze Woche lang, und das Knäuel führte ihn zur dritten Schwester der Baba Jaga. Er übergab ihr das Tuch, und sie fragte: 'Was ist dein Begehrt, Iwan Zarewitsch?', und er sprach: 'Ich suche meine Schwestern Mond und Stern, weißt du, wo sie sind?'

Die dritte Schwester sagte: 'Deine Schwester Mond ist im silbernen Palast beim ersten Sturm. Der Palast ist von einer steinernen Mauer umgeben, die Mauer ist so hoch, daß man sie nicht ersteigen kann: Zwölf Wachen sind aufgestellt, niemanden durchzulassen. Deine Schwester Stern ist beim zweiten Sturm im goldenen Palast. Da ist es noch schwerer.' "

Iwan Zarewitsch ging den Weg, den er gehen mußte. Er erreichte die Befreiung seiner Schwestern und gewann für sich eine schöne Zarewna.

Abschließend **"Die drei Spiegel der Zauberin"** (Früh1986, S. 87), ein Märchen aus Flandern.

Ein Königssohn hielt um die Hand einer Königstochter an, doch die sprach: " 'Ich werde nur den zum Gemahl nehmen, der mir drei Dinge zum Geschenk bringen wird: einen glänzenden Stern, einen silbernen Mond und eine glühende Sonne.' Der Königssohn dachte lange über ihre Worte nach, während er zu seinem Vater nach Hause ritt. Dort angekommen, erzählte er ihm, was die junge Prinzessin sich gewünscht, und sprach: 'Ich werde nun in die weite Welt hinausziehen und nach dem glänzenden Stern, dem silbernen Mond und der glühenden Sonne suchen.' Und so zog der Königssohn fort. Er reiste durch viele Länder und Königreiche, durch Städte und Dörfer und fragte überall nach den drei Dingen. Die reichen Menschen aber besaßen keine Weisheit und die Armen hatten keine Einsicht. Eines Abends wanderte er an einer armseligen Hütte ganz am Ende eines Dorfes vorbei. Plötzlich vernahm er von dort Seufzen und Stöhnen. Als er eben in die Hütte hineingehen wollte, hielt ihn ein Mann am Ärmel fest und sprach: 'Geh da nicht hinein, Freund, da drinnen stirbt eine Zauberin, eine Hexe!' Der Prinz aber achtete nicht auf die Worte und ging in die Hütte hinein. Da lag in der Tat eine Zauberin auf einem Haufen getrockneter Blätter im Sterben. Sie wandte mühsam den Kopf nach ihm und sprach mit schwacher Stimme: 'Schon lange warte ich auf dich. Du kommst sehr spät. Du sollst die Dinge bekommen, die du suchst. Unter einer Bedingung will ich dir dazu verhelfen. Höre, wenn mein Leben zu Ende sein wird, dann nimm meine Hand in die deine und mache das Zeichen des Kreuzes über mir. Dann aber wirf den Inhalt der Flasche nach dem Fußende des Bettes, denn dort harrt der Teufel auf meine Seele.'

Der Königssohn willigte ein und nahm die Flasche an sich. Er erkannte, daß sie mit Weihwasser gefüllt war. Die Hexe richtete sich ächzend auf und holte unter den Blättern, auf denen sie ruhte, drei silberne Spiegel hervor. dann sprach sie: 'Öffne das Fenster! Ich muß der Sonne, dem Mond und den Sternen in ihrem Lauf folgen können. Und nun komm und gib mir deine Hand!'

Die Zauberin begann nun mit der anderen Hand allerlei seltsame und wunderbare Zeichen auf den ersten Spiegel zu schreiben und murmelte dabei merkwürdige Worte. Nach einigen Augenblicken zeigte sich ein heller Punkt auf dem Spiegel, der immer größer und stärker

wurde, bis schließlich ein Stern darin glänzte, daß es nur so eine Pracht war. 'Das ist schon eins', sprach die Zauberin.

Sie nahm daraufhin den zweiten Spiegel und begann wiederum dieselben Zeichen zu schreiben und dieselben Worte zu murmeln. Jedoch dauerte alles diesmal viel länger als beim ersten Male. Endlich aber breitete sich auf dem zweiten Spiegel ein silberner Glanz aus. In dem Spiegel lag der Widerschein des silbernen Mondes. 'Das ist das Zweite', sprach die Zauberin.

Der Jüngling sah, daß sie mit dem Tode rang. Schweiß rann in dicken Tropfen von ihrer Stirn, und ihr Atem war keuchend. 'Warum bist du nur so spät gekommen', jammerte sie, 'nun weiß ich nicht, ob ich den letzten Zauber noch vollbringen kann.'

Sie nahm den dritten Spiegel, schrieb mit letzter Kraft die Zeichen und murmelte die Worte. Alles dauerte noch viel länger als die beiden ersten Male. Mit klopfendem Herzen sah der Königssohn zu. Der Angstschweiß brach ihm aus, und sein Gesicht war so bleich wie das der sterbenden Hexe. Endlich, endlich aber war der Zauber vollendet, und in dem dritten Spiegel lag die glühende Sonne. Die Zauberin reichte ihm den Spiegel und sprach: 'Mein Herz bricht. Denk an Dein Versprechen.'

Als die Zauberin verschied, machte der Jüngling das Zeichen des Kreuzes über ihr und warf das Weihwasser nach der Stelle, wo der Teufel hocken mußte. Da flog ein schwarzes Ungeheuer neben ihm mit einem schrecklichen Fluch aus dem Fenster. Es war der Teufel, der vergeblich gewartet. Das Zimmer aber war voll Gestank nach Pech und Schwefel.

Der Königssohn zog von dannen mit seinen drei Spiegeln, darin der glänzende Stern, der silberne Mond und die glühende Sonne eingefangen waren. Als er sie der jungen Prinzessin überbrachte, verwunderte diese sich sehr, und die Hochzeit ward in aller Pracht gefeiert."

Wie in vielen Volkserzählungen stehen auch hier alte Symbole neben christlichem Gedankengut. Stern, Mond und Sonne stehen für kosmische Ordnungen, für die sichtbare und unsichtbare Welt. Vielleicht wünschte sich die Königstocher diese Zeichen, um mit ihnen den Weg einer Eingeweihten gehen zu können. Und diejenige, die fähig und bereit war, ihr den Mysterienweg zu öffnen, war eine große alte Magierin, die mit den letzten Kräften ihres zuende gehenden Lebens den Lauf der Gestirne beeinflusste. - Eine neue Generation empfing altes Wissen.

6.9 Zusammenfassung

Alte Menschen können in Märchen sehr vielfältig in Erscheinung treten und dabei Einfluß und sogar Macht ausüben, ohne daß ihr Auftreten und ihr Handeln spektakulär sind. Im Gegenteil, sie verhalten sich oftmals so unauffällig, daß ihrer unmittelbaren Umgebung überhaupt nicht oder nur wage bewußt wird, was sie leisten, welche Kraft in ihnen ist. Vieles, was sie tun, wirkt so einfach, so selbstverständlich, daß es kaum beachtet wird.

So erhalten viele Kinder von den Großeltern eine Fülle von Liedern, von Spielen, von erlebten Geschichten aus der Vergangenheit, von Märchen, Sagen, Gespenstergeschichten, von handwerklichen Techniken, von Kultur und Brauchtum. Alle ihre Sinne werden dabei angesprochen, entwickelt und damit auch ihrem Gemüt mitmenschliche Wärme vermittelt. Hinter dieser Weitergabe von Erfahrungswissen und Tradition stehen die Normen und Werte, von denen die Alten erfüllt sind, und fließen mit in ihr Tun. Oft wird Kindern erst nach Jahrzehnten bewußt, was sie alles von den Großeltern, von alten Tanten und Onkeln

erfahren und gelernt haben.

"Der weise Alte" sowie "Die weise Alte" in den Märchen prüfen als erstes diejenigen, die sich an sie wenden, auf ihr mitmenschliches Verhalten, auf ihr Mitgefühl auch gegenüber Tieren. Sie ermutigen Jugendliche wie auch junge Erwachsene den Weg zu gehen, der ihnen auferlegt wurde oder den sie meinen gehen zu müssen, indem sie ihnen Rat erteilen und Möglichkeiten aufzeigen, aus einer schwierigen Situation einen Ausweg zu finden. Sie bedenken sie manchmal auch mit besonderen Gaben. Da sie häufig wissen, was auf den Wandernden zukommt, sind es stets Geschenke, die er an bestimmten Wendepunkten seines Weges dringend braucht, um das Ziel zu erreichen.

Schenda, der den Märchen abspricht, daß es den Menschen unserer Zeit noch etwas zu sagen hat, meint: "Da das Märchen zumeist Egozentriker herumwandern läßt, die nur ihr eigenes Königsschloß gewinnen wollen, bietet es nur wenige Bilder von gemeinsamem Handeln auch älterer Menschen zu gemeinsamen politischen - nicht nur materiellen - Zielen" (Schenda 1990, S. 160).

Mit dieser Aussage wird Schenda der Erzählgattung Märchen nicht gerecht. Es ist verfehlt, wenn er behauptet, daß das Märchen "zumeist Egozentriker herumwandern läßt, die ihr eigenes Königsschloß gewinnen wollen". Das Wesen des Märchens wird, wie bereits in 2.2 ausgesagt, nicht erfaßt, wenn es einseitig aus einem sozialpolitischen Blickwinkel und in bezug auf eine vordergründige Nützlichkeit gesehen wird.

Aus den hier angeführten wenigen Beispielen ist ablesbar, daß die jungen Menschen notwendige Entwicklungs- und Einweihungswege zu gehen haben. Zwischen den Alten und Jungen ist zudem häufig ein gegenseitiges Geben und Nehmen erkennbar. Mit seiner Aufgeschlossenheit gegenüber den Alten bringt der Jüngere ihnen eine wohltuende Zuwendung entgegen, die von den Alten mit Rat und Tat erwidert wird, so daß beide von dieser Begegnung Gewinn haben - auch wenn darüber nie etwas ausgesagt wird.

Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, mit dem eigenen Schicksal, veranlaßte die Menschen, sich stets von neuem zu fragen, von wem es ihnen auferlegt wurde, vor allem dann, wenn es sie beutelte, wenn sie verzweifelt waren. Aber ebenso gab und gibt es Menschen, die vertrauensvoll schwierige Lebenswege gehen in der Hoffnung, daß sie eines Tages ihr Ziel erreichen werden.

Mit der Vorstellung, daß es Schicksalsfrauen, Schicksalskünderinnen gibt, die in Gestalt uralter Frauen göttliche Macht vertreten, wird das Alter des "gewöhnlichen" Menschen aufgewertet, ja es erhält eine besondere Würde durch die Verbindung mit dem Symbol der Ewigkeit.

Die kosmischen Helfer auf den Suchwanderungen junger Frauen und Männer sind die Gestirne, die Winde, uralte Frauen, die zuweilen als deren Mütter bezeichnet werden. Auch sie begleiten die Suchenden von Station zu Station und demonstrieren die Verbindungen von Alt und Jung, von Ewigkeit und immer neuem Anfang.

Hexen, Zauberer, Magier haben in Vergangenheit und Gegenwart Einflüsse ausgeübt. Es gab und gibt in diesem Bereich Scharlatane und Menschen mit besonderen Fähigkeiten. Außerdem zeigen sich immer wieder paranormale Phänomene, die sich rational nicht

erklären und die Menschen ratlos werden lassen, mitunter auch beunruhigen.

Von Hexen und Zauberern, die bedrohlich sind, wird vielfältig in Volkserzählungen berichtet. Ihre oft betont herausgestellte Häßlichkeit wurde dämonisiert und als Ausdruck der Boshaftigkeit gewertet. Trotzdem bleiben gerade die bösen Hexen und Zauberer stärker in der Erinnerung, weil es "aufregender" ist, von ihnen zu hören. Eine "Angstlust", wie sie beim Anhören von Gespenstergeschichten beobachtet werden kann, hat die Menschen immer angezogen.

An vier Beispielen wurde gezeigt, wie die russische Baba Jaga, die häßlich ist und sehr böse sein kann, aber auch als eine helfende Hexe in Erscheinung tritt. So schickt sie die Suchenden, denen sie selbst nicht weiterhelfen kann, jeweils zu Personen, hier zu ihren Schwestern, die älter als sie sind und mehr Wissen besitzen. Manchmal schenkt sie etwas beim Abschied dem jungen Mann oder der jungen Frau, was ihnen den weiteren Weg erleichtert, wie besonders schnelle Pferde, wegweisende Knäuel und andere Dinge, die für die Erlösung oder Befreiung des gesuchten Menschen benötigt werden. Hin und wieder bittet sie einen Vogel oder einen der Winde, den oder die Suchende in die Nähe des Zieles zu tragen.

Im letzten Märchen wird von der Macht einer großen Hexe erzählt, die trotz schwindender Kraft ihres vergehenden Lebens esoterische Geheimnisse weitergibt, damit das Wissen darüber nicht verloren geht.

Schenda sagt: "Nur eine Funktion von älteren Mitbürgern hat in der Märchenwelt verbreitete Anerkennung gefunden: Es ist die der Helferin und des Helfers, die der Ratgeberin und des Ratgebers. Selbst des Teufels Großmutter hat eine merkwürdig un-satanische Neigung zur Hilfsbereitschaft. In vielen Märchen der romanisch sprechenden Länder geben alte Feen armen Mädchen brauchbare Ratschläge oder nützliche Geschenke" (Schenda 1990, S. 157 ff.).

Das ist eine recht verkürzte Betrachtungsweise des Helfens im Märchen sowie über "brauchbare Ratschläge" oder "nützliche Geschenke".

Aus den hier angeführten Beispielen dürfte hervorgehen, wie wichtig im Leben Helfer und Helferinnen sind. Oft genug werden sie viel zu wenig beachtet, weil nicht erkannt wird, wie wichtig an einer Schaltstelle des Lebens ihr Einsatz war. Auch die Geschenke werden aus einem vertieften Wissen gegeben, daß der oder die Suchende sie notwendig braucht, um die ersehnte Erlösung vollbringen zu können.

Die rationale und insbesondere bruchstückhafte Aussage von Schenda berücksichtigt hier nicht ausreichend Faktoren, wie sie u. a. von C. G. Jung und V. Propp beschrieben wurden. Zu den rationalen Fakten, wie sie die sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und das Rechtswesen darstellen, gehören genauso die geistig-seelischen Bedingungen, von denen Menschen geprägt und erfüllt sind.

In diesem Kapitel sollte gezeigt werden, daß es immer "gute" und "böse" alte Menschen gegeben hat und weiter geben wird, so wie es natürlich "gute" und "böse" junge Menschen gab und gibt. Es kommt darauf an, daß stets beide Seiten gesehen und berücksichtigt werden bei einer Beurteilung, weil sie sich vermutlich die Waage halten werden. Das sogenannte Böse ist manchmal auch eine notwendige Lebenserfahrung zur Weiterentwicklung der Persönlichkeit. Das Böse wirkt nur spektakulärer und zieht gewöhnlich größere

Aufmerksamkeit auf sich.

Deutlich wird in diesem Zusammenhang, wie unterschiedlich allein der Begriff "Hexe" wahrgenommen wird. Einerseits wird sie als Priesterin einer Muttergottheit angesehen, andererseits als eine Wächterin des Totenreiches und manchmal als Menschenfresserin oder Schadenzauberin.

Frau Holle und die Baba Jaga, die eine unter dem Gesichtspunkt "weise Frau", die andere unter "Hexe" eingeordnet, haben helle und dunkle Aspekte, zeigen sich ambivalent. Die hier vorgenommene Trennung erfolgte, um bestimmte Aspekte klarer hervorzuheben. Da leider nur eine begrenzte Anzahl von Beispielen angeführt werden konnte, mußten etliche andere Gesichtspunkte unberücksichtigt bleiben.

Ingrid Riedel schreibt in ihrem Vorwort zu "Das Böse im Märchen", wie sie während des Zweiten Weltkrieges im Luftschutzkeller saß und - während ringsum Bomben fielen - Märchen las. "Da las ich Märchen, auch grausame Märchen gegen die Angst. Sie halfen mir, weil sie das Böse kannten, weil sie es nicht verkleinerten und beschönigten, und weil sie dennoch Kräfte dageganzusetzen wußten, die stärker waren als das Böse - weil sie den Umgang mit solchen rettenden und den Bann lösenden Mächten kannten und zeigten. Wie Eingeweihte im Umgang mit dem Bösen erschienen mir damals die Märchen, ich erlebte sie als schützende, mit mir verbündete Gegenmächte gegen das Chaos. Sie halfen mir, die Angst zu überstehen, unverstört zu bleiben, auch wenn die äußere Gefahr und die Panik der Menschen um mich herum anhielten. Es war, als zeigten sie mir ein dem Chaos übergeordnetes, überlegenes, sinnhaftes Gefüge von Ereignissen und Beziehungen, in denen das Böse wohl seinen Ort und seine Zeit, aber nicht das letzte Wort hatte" (Riedel 1978, S. 7 ff.).

7. Altern ist der Lebensweg zum Tod

Altern, dieser fortschreitende und niemals rückgängig zu machende Wandlungsprozeß, ist ein individuelles Geschehen. Jedem Menschen ist von der Natur eine biologische Basis mitgegeben. Die Auswirkungen der biochemischen Prozesse, die sich im Laufe der Zeit vollziehen, weisen eine große Variabilität auf. Hinzu kommen die unterschiedlichsten Einflüsse der Mitmenschen, sowie als weitere Faktoren das jeweilige gesellschaftliche Verhaltens- und Bezugssystem.

Zeugung und Geburt, Heranwachsen und gleichzeitig Altern, und dann fast nur noch Altern - sind Teile des Lebensprozesses. Jeder Mensch weiß um seine Endlichkeit und sollte sich mit ihr vertraut machen. Altern ist der Lebensweg zum Tod.

"Gesundheitliche Einschränkungen, die geringer werdende Lebenszeit, die Konfrontation mit der Endlichkeit der Existenz sowie der Verlust von nahestehenden Menschen stellen Grenzsituationen dar, mit denen jeder ältere Mensch konfrontiert wird" (Kruse 1990, S. 32).

Aber während unsere äußere Zeit nicht umkehrbar ist, können wir uns im seelischen Bereich mittels unserer Erinnerungsfähigkeit zeitlich in die Vergangenheit zurückversetzen. So kommen zu den objektivierbaren äußeren Tatsachen und Ereignissen die freudigen und schmerzlichen persönlichen Erlebnisse, die uns prägten.

Obwohl wir bei anderen Menschen den Alterungsprozeß beobachten, nehmen wir ihn an uns häufig erst viel später wahr. Wir leben vorwärts, zukunftsbezogen und können manches Erlebte erst rückblickend vollständig begreifen (Brocher 1977).

Jeder Mensch entwickelt seine eigene Vergangenheits-Gegenwarts- und Zukunftsperspektive, und das führt zu einer Umstrukturierung der Zukunftsperspektive. "Die in der nahen Zukunft liegenden, konkreten Vorhaben und Pläne gewinnen nun immer mehr an Gewicht, während die ferne Zukunft in den Hintergrund des Erlebens tritt. Die Tatsache, daß sich die Zukunftsperspektive vor allem auf die in der nahen Zukunft liegenden Pläne und Vorhaben zentriert, daß hingegen die ferne Zukunft in den Hintergrund tritt, führt dazu, daß auch der ältere Mensch seine Zukunft als 'offen' und 'gestaltbar' erfährt. Auch wenn die in der fernen Zukunft liegenden Grenzen wahrgenommen werden, so dominieren sie jedoch nicht das Erleben. Erst dann, wenn die augenblickliche Situation durch zahlreiche Einschränkungen bestimmt ist, gewinnen die Grenzen ein stärkeres Gewicht; die Zukunft wird dann stärker als 'verschlossen' wahrgenommen" (Kruse 1990, S. 39).

In seiner Betrachtung der "Stufen des Lebens" sagt Brocher: "Vergänglichkeit als Wahrnehmungsinhalt bestimmt jedoch letztlich die Entscheidung auf jeder Stufe des Lebens. Wer die Frage nach dem Sinn des Erreichten stellt, muß sich selbst Antwort und Rechenschaft darüber geben können, was er getan und was er unterlassen hat. Erst daraus kann die jeweils der Lebensstufe entsprechende Reife entstehen" (Brocher 1977, S. 24).

Die Vergänglichkeit, der Tod, war für den Menschen des Mittelalters allgegenwärtig, während er in der Gegenwart weitgehend verdrängt wird. Im "Ackermann aus Böhmen", einem berühmten Text des böhmischen Humanisten Johannes von Saaz (J. Henslin v. Tepl), erschienen um 1400, spielt der Tod, als Person dargestellt, eine entscheidende Rolle.

Ackermann, dem der Tod seine geliebte Frau genommen hat, begehrt auf, führt mit dem Tod ein Streitgespräch, klagt ihn an. Schließlich beugt er sich aber der von Gott offenbarten Weisheit (Spechtler 1990, S. 15; Universal-Lexikon o. J.).

Um jene Zeit verbreiteten sich unter dem Eindruck der Pestepidemien in Europa die Totentänze und zunehmend die Jedermannspiele, in denen gezeigt wird, daß der Tod alle Menschen heimsucht.

In den wissenschaftlich-theologischen Traktaten beschäftigt man sich ebenfalls mit dem Phänomen des Todes. Die Predigten wurden mit Einschüben, mit "Märlein" versehen, die große Ähnlichkeit mit Märchen aufweisen.

Das Wissen um den Tod bewegt die Menschen in jeder Generation und somit zu allen Zeiten. Häufig ist es auch verbunden mit dem Wunsch nach einem langen Leben.

Es gibt eine Geschichte, in der von diesem Wunsch des Menschen erzählt wird, das Leben so weit wie möglich auszudehnen. Sie trägt den Titel **"Die Lebenszeit"** (AaTh 173, 828, KHM 176) und berichtet, wie Gott den Tieren und den Menschen die Lebenslänge zuteilt. Die Tiere wollten aber gar nicht die gesamte ihnen zugedachte Zeit. So wandte der Esel ein: *"Bedenke mein mühseliges Dasein: von Morgen bis in die Nacht schwere Lasten tragen"* Der Hund sagte: *"Bedenke, was ich laufen muß, das halten meine Füße so lange nicht aus"* Der Affe klagte: *"Ich soll immer lustige Streiche machen, Gesichter schneiden, damit die Leute lachen. Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spaß! Dreißig Jahre halte ich das nicht aus."*

Endlich erschien der Mensch, der dreißig Jahre leben sollte. Aber er rief: "Welch eine kurze Zeit! Wenn ich mein Haus gebaut habe und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt ; wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, so soll ich sterben! O Herr, verlängere meine Zeit."

Und Gott verlängerte die Zeit, in dem er dem Menschen die Jahre zubilligte, die vorher die Tiere abgewiesen hatten: die 18 Jahre des Esels, die 12 des Hundes und die 10 Jahre des Affen - also keine Menschenjahre. So lebt der Mensch länger als die Tiere und wird, wie es zum Schluß ironisch heißt: *"schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder."*

7. 1 Den eigenen Tod nicht wahrhaben wollen

Vermutlich haben die Menschen schon früh angefangen, darüber nachzudenken, was es mit dem zeitlichen Wandel auf sich hat. Sie erlebten schließlich den unaufhörlichen Wechsel der Jahreszeiten, sie erfuhren an anderen und an sich selbst das langsame Altern - und daß sich die Zeit niemals umkehren läßt.

"Und wenn sie dabei Erkenntnisse gewannen, dann haben sie keine Lehrbücher darüber verfaßt, sondern Geschichten erzählt, haben Feste gefeiert, um die erfahrene Zeit zu gliedern, haben einen Kult gestiftet und Opfer dargebracht, um ihre Dankbarkeit zu bezeigen, haben Lieder gesungen und Tänze getanzt. Vor allem die Geschichten, die Mythen, Sagen und Märchen sind es, die das Unvertraute uns näher bringen und das Unverständene

unserem fragenden Geist vertrauter machen. Aber das Seltsame ist: diese uralten Geschichten haben ihre Deutekraft bis heute nicht eingebüßt, sie können auch uns noch eine Hilfe sein, wenn wir von den Problemen unseres Daseins heimgesucht werden" (O. Betz 1989, S. 12).

Da die Menschen den Gedanken an ihr Lebensende gern hinausschieben, so überhören und übersehen sie auch **"Die Boten des Todes"** (AaTh 335, KHM 177), wie sie in dem Märchen der Brüder Grimm geschildert werden.

Der Tod erweist hier einem jungen Menschen, der ihm aus einer großen Bedrängnis half, seine Dankbarkeit dadurch, daß er verspricht, ihm rechtzeitig seine Boten zu senden, bevor er selber kommt und ihn abholt. Doch als es dann soweit ist, erkennt der Mensch die Boten - Fieber, Schwindel, Gicht, Schmerzen - nicht als die des Todes. Er nimmt nicht wahr, daß er altert, oder will es nicht wahrnehmen, daß seine Kräfte nachlassen, daß die Krankheiten und Schmerzen ihn an die Begrenztheit seines Lebens mahnen, genau wie so manche nächtliche Träume. Und so wehrt er sich gegen die Vorstellung, daß auch sein Leben ganz allmählich ausklingt. Der gut funktionierende psychische Mechanismus des Menschen, unangenehme Dinge zu vergessen, zu verdrängen, hilft ihm dabei, der Angst vor der Realität auszuweichen.

Die Geschichte gehört zu der seit dem 14. Jh. bestehenden Exempelliteratur mit dem Grundgedanken, daß der Mensch sich schon zu Lebzeiten auf sein Ende vorbereiten soll. Nur wenn er um seine Vergänglichkeit weiß, wenn er jederzeit auf den Tod vorbereitet ist, kann er seine Seele retten (Uther 1996).

"Die Angst vor dem Tod wie auch die vor dem Sterben zeigt eine dynamische Komponente. 'Trait'- Konzepte der Angst, die Angst als mehr oder minder stabiles Persönlichkeitsmerkmal auffassen, greifen hier nicht. Angst kann größer oder geringer werden, kann in andere Befindlichkeiten übergehen. Das Alter, die Religiosität und andere Persönlichkeitsaspekte sind dabei von eher geringerer Bedeutung und nur im Kontext ihrer jeweiligen Inhalte bzw. Erlebnisformen in unterschiedlichem Bezug zur Angst vor Sterben und Tod zu sehen. Angst kann sich allerdings auch als Reaktion auf eine persönliche Betroffenheit durch das Leid und das Sterben anderer manifestieren und somit wieder den eigenen Sterbevorgang mitprägen. Angst vor dem Sterben und dem Tod oft als Angst vor dem endgültigen Loslassen, dem Abschied für immer, der Trennung von der Welt an der Schwelle ungewisser, jedenfalls nicht gewußter Zukunft" (Schmitz-Scherzer 1990, S. 45).

Im klassischen Zaubermärchen sterben weder Märchenheld noch Märchenheldin. Sie bleiben jung. Das Märchen führt am Schicksal anderer die Ambivalenz des Lebens vor: Könige werden alt und gebrechlich, junge Frauen sterben im Kindbett, und die Gegenspieler des Helden erleiden einen qualvollen Tod. H. Lox weist darauf hin, daß die Entdeckung des eigenen Todes mit einem Erkenntnisprozeß der eigenen Individualität einhergeht: "Im Sinne des Unwiederholbaren Das Leben des Märchenhelden, der sich nicht einmal durch einen individuellen Namen von den anderen Figuren unterscheidet, ist eher ein unpersönliches, ewiges Gut, das die Unsterblichkeit der Gattung Mensch besiegelt. Vorgänge wie Verwandlung und Rückverwandlung, Todesschlaf und Erwachen, Entrückung (Reise) und Rückkehr, Verzauberung und Entzauberung, Tötung und Wiederbelebung entgrenzen das Leben des Einzelnen und betten es in das metaphysische Lebens- und Unsterblichkeitsprinzip des Märchens ein. Eine Begegnung mit dem personifizierten Tod widerspricht also

grundsätzlich den metaphysischen Interessen des Zaubermärchens und wird deshalb kaum in diesem Rahmen inszeniert. Auch wenn der junge König sich im Grimmschen Märchen **'Die drei Schlangenblätter'** (AaTh 612, KHM 16) seiner eigenen Sterblichkeit bewußt wird und voll Schmerz und Trauer seinen Tod näherrücken sieht, bleibt die gefürchtete Konfrontation aus" (Lox 1997, S. 20).

Der personifizierte Tod tritt dennoch in vielen Geschichten innerhalb der Volkserzählungen auf, so wie in **"Der Gevatter Tod"** (AaTh 332, KHM 44), wo er sich bereit erklärt, die Patenschaft für ein Kind zu übernehmen. In der ersten Fassung der Brüder Grimm von 1812 weist der arme alte Mann, der bereits 12 Kinder hat und für sein 13. einen Paten sucht, Gott als Paten für sein Kind ab mit der Begründung: *"Du gibst den Reichen und läßt die Armen hungern; damit ließ er ihn stehen und ging weiter. Bald darauf begegnete ihm der Tod, der sprach gleichfalls zu ihm: 'ich will dein Gevattersmann werden, und dein Kind heben; wenn es mich zum Freund hat, da kanns ihm nicht fehlen, ich will es zu einem Doctor machen.'* Der Mann sagte: *'das bin ich zufrieden, du machst keinen Unterschied und holst den Reichen wie den Armen; morgen ist Sonntag, da wird das Kind getauft, stell dich zur rechten Zeit ein.'* Am anderen Morgen kam der Tod und hielt das Kind über die Taufe. Nachdem es groß geworden war, kam er einmal wieder, und nahm seinen Pathen mit in den Wald; da sprach er zu ihm: *'jetzt sollst du ein Doctor werden; du brauchst nur Acht zu geben, wenn du zu einem Kranken gerufen wirst und du siehst mich zu seinem Haupte stehen, so hats nichts zu sagen, laß ihn dann an dieser Flasche riechen und salb ihm die Füße damit, so wird er bald wieder gesund seyn; steh ich aber zu den Füßen, dann ists aus, dann will ich ihn haben, und untersteh dich nicht eine Cur anzufangen.'* Damit gab der Tod ihm die Flasche, und er ward ein berühmter Doctor; er braucht nur den Kranken zu sehen, so sagt er schon voraus ob er wieder gesund werde oder sterben müsse. Einmal ward er zum König gerufen, der an einer schweren Krankheit darnieder lag; wie der Doctor eintrat, sah er den Tod zu den Füßen des Königs stehen, und da konnte seine Flasche nichts mehr helfen. Doch fiel ihm ein, er wollte den Tod betrügen, packte also den König an, legte ihn verkehrt, so daß der Tod an seinem Haupte zu stehen kam; es glückte und der König wurde gesund. Wie der Doctor aber wieder zu Hause war, kam der Tod zu ihm, machte ihm böse grimmige Gesichter und sagte: *'wenn du dich noch einmal unterstehst mich zu betrügen, so dreh ich dir den Hals um.'* Bald danach ward des Königs schöne Tochter krank, niemand auf der Welt konnte ihr helfen, der König weinte Tag und Nacht, endlich ließ er bekannt machen, wer sie curiren könne, der sollte sie zur Belohnung haben. Da kam der Doctor und sah den Tod zu den Füßen der Prinzessin stehen, doch weil er vor ihrer Schönheit ganz in Erstaunen war, vergaß er alle Warnung, drehte sie herum und ließ sie an der heilenden Flasche riechen und salbte ihr die Fußsohlen daraus. Kaum war er wieder zu Haus, da stand der Tod mit einem entsetzlichen Gesicht vor ihm, packte ihn, und trug ihn in eine unterirdische Höhle, worin viel tausend Lichter brannten. *'Siehst du', sagte der Tod, 'das sind alle Lebende, und hier das Licht, das nur noch ein wenig brennt und gleich auslöschen will, das ist dein Leben; hüt' dich!'*" (Panzer o. J., S. 171).

Da sagt ein armer alter Mann zu Gott: *"Ich will dich nicht zum Gevatter, du gibst den Reichen und läßt die Armen hungern"* - und er läßt ihn stehen und geht weiter.

Das soziale und geistige Aufbegehren, das sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts darin zeigt, wurde von den Grimms in dieser Form, die sie 1811 erhalten hatten, in ihrer Erstausgabe der Kinder- und Hausmärchen 1812 veröffentlicht. Nur wenige Jahre später, bei der Zweitausgabe 1819, erfolgte jedoch schon diese sozial- und religionskritische Komponente

abgeschwächt. Da heißt es: *"Das sprach der Mann, weil er nicht wußte, wie weislich Gott Reichthum und Armut vertheilt."*

Interessant für Bubenheimer ist, daß Gott "ausgerechnet als Taufpate und damit als Beschützer des Täuflings abgelehnt wird - der Gott, in eben dessen Hände nach christlicher Lehre ein Kind bei der Taufe übergeben wird. Wenn dieser Gott, der gleichzeitig als Gott der Herrschenden gezeichnet ist, selbst als Pate eines Säuglings nicht in Frage kommt, dann scheint mir hier auch eine Spitze gegen die christliche Kindertaufe verborgen zu liegen. Die Kindertaufe war ja gerade in den Stürmen der Reformation durch die sogenannten Wiedertäufer, genauer eigentlich 'Erwachsenentäufer', in Frage gestellt worden. Diese Täufer fanden ebenfalls insbesondere in einfachen Laienkreisen ihren Anhang " (Bubenheimer 1982, S. 85).

Der Tod aber, der von seinem Patenkind betrogen worden war, droht am Schluß der ersten Fassung von 1812 nur mit den Worten: *"hüt' dich!"* In der späteren heißt es: *"Der Tod, als er sich zum zweitenmal um sein Eigentum betrogen sah, ging mit langen Schritten auf den Arzt zu und sprach: 'Es ist aus mit dir, und die Reihe kommt nun an dich', packte ihn mit seiner eiskalten Hand so hart, daß er nicht widerstehen konnte, und führte ihn in eine unterirdische Höhle. Da sah er, wie tausend und tausend Lichter in unübersehbaren Reihen brannten, einige groß, andere halbgroß, andere klein. Jeden Augenblick verloschen einige und andere brannten wieder auf, also daß die Flämmchen in beständigem Wechsel hin und her zu hüpfen schienen. 'Siehst du', sprach der Tod, 'das sind die Lebenslichter der Menschen. Die großen gehören Kindern, die halbgroßen Eheleuten in ihren besten Jahren, die kleinen gehören Greisen. Doch auch Kinder und junge Leute haben oft nur ein kleines Lichtchen.' 'Zeige mir mein Lebenslicht', sagte der Arzt und meinte, es wäre noch recht groß. Der Tod deutete auf ein kleines Endchen, das eben auszugehen drohte, und sagte: 'Siehst du, da ist es.' 'Ach, lieber Pate', sagte der erschrockene Arzt, 'zündet mir ein neues an, tut mir's zuliebe, damit ich meines Lebens genießen kann, König werde und Gemahl der schönen Königstochter.' 'Ich kann nicht', antwortete der Tod, 'erst muß eins verlöschen, eh ein neues anbrennt.' 'So setzt das alte auf ein neues, das gleich fortbrennt, wenn jenes zu Ende ist', bat der Arzt. Der Tod stellte sich, als ob er seinen Wunsch erfüllen wollte, langte ein frisches großes Licht herbei; aber weil er sich rächen wollte, versah er's beim Umstecken absichtlich, und das Stückchen fiel um und verlosch. Alsbald sank der Arzt zu Boden und war nun selbst in die Hand des Todes geraten."*

Abschließend soll hier noch auf das französische Märchen **"Die Herrin des Todes und ihr Patensohn"** (Früh 1990, S. 38) hingewiesen werden. Es hat einen ähnlichen Schluß wie den eben vorgestellten. So führte die Herrin des Todes ihren Patensohn gleichfalls in ihr unterirdisches Reich und sprach zu ihm: *"'Du hast dein Versprechen nicht gehalten und hast meine Güte mißbraucht. Siehst du die Kerze, die fast abgebrannt ist? Dies ist dein Lebenslicht.'*

Im selben Augenblick flackerte die Kerze zum letzten Mal auf und erlosch. Da mußte der Arzt sterben. Wenn er auch reich und mächtig war, wenn er auch der Patensohn der Herrin des Todes war, so half ihm das doch alles nichts. Und so holt die Herrin des Todes alle Menschen zu sich, bis auf den heutigen Tag."

In den slawischen Varianten ist die Gestalt des Todes eine Frau. Ihrer Allgewalt müssen sich alle beugen. In persischen und jüdischen Erzählungen ist es ein Todesengel, der diese

Aufgabe erledigt (Bubenheimer 1982).

Gewarnt wird in diesen Märchen, sich gegen die ewigen Gesetze des Lebens zu stellen. "Der Arzt des Märchens, der versucht, den Tod zu überlisten, steht für den Menschen, der alles daransetzt, dem Tod zu entrinnen, dabei aber die Realität des Todes als Teil des Lebens verdrängt und sich damit auch der Möglichkeit der Vorbereitung aufs Sterben beraubt. Ein solches Stück Vorbereitung, ein Teil der 'ars moriendi' (Kunst des Sterbens), will das Märchen sein " (Bubenheimer 1982, S. 89).

7.2 Von der Sehnsucht der Menschen, der Vergänglichkeit zu entfliehen

Wie schon im "Traum von ewiger Jugend" (4.) aufgezeigt, ist die Sehnsucht vieler Menschen groß, der Vergänglichkeit zu entfliehen. Sie können ihre Zeitlichkeit nicht akzeptieren und suchen nach einem Ort, wo die Zeit "stillsteht", d. h. wo sie keine Zerstörungskraft besitzt. Das italienische Märchen "**Das Land, wo man nie stirbt**" (AaTh 470 B, Karlinger 1964), beginnt damit, daß ein junger Mann sagt: "*Mir gefällt die Geschichte nicht, daß wir alle sterben müssen. Ich will hingehen und das Land suchen, wo man niemals stirbt.*" Und er ging hin und verabschiedete sich von Vater und Mutter und von allen Verwandten, und dann machte er sich auf die Wanderschaft. Überall fragte er nach dem Lande, wo man niemals stirbt, aber so oft er auch fragen mochte, keiner konnte ihm die richtige Antwort geben. So wanderte er Land auf, Land ab und fand doch keinen, der es wußte."

Der junge Mann trifft unterwegs auf drei uralte Menschen, die jeweils noch eine gewaltige Aufgabe vor sich haben, die ihnen das Weiterleben ermöglicht. Wenn er bei ihnen bliebe, könnte er entweder hunderttausend, zweihunderttausend, ja sogar fünfhunderttausend Jahre leben. Aber das reicht ihm nicht. Er will in das Land, wo man niemals stirbt. Als er es endlich bei einem alten Mann findet, bleibt er bei ihm.

"Es vergingen die Jahre im Fluge, ohne daß man es merkte. Jahre, Jahre, Jahre Eines Tages sagte der Jüngling zum Alten: 'Hier bei Euch lebt es sich wirklich sehr gut, aber ich habe Sehnsucht, einmal zu den Meinen zu gehen und zu schauen, wie es meiner ganzen Verwandtschaft geht.' - 'Was für eine Verwandtschaft willst du denn besuchen? Die sind doch alle schon eine ganz schöne Zeit tot!' - 'Gut. Dann möchte ich wenigstens meine Heimat sehen.' "

Weil der Junge darauf beharrt, die Heimat wiederzusehen, gibt ihm der Alte ein weißes Pferd und die Anweisung: "*Du darfst niemals absteigen! Auf gar keinen Fall! Wenn du den Sattel verläßt, mußt du sofort sterben!*" "

Der junge Mann reitet und reitet und merkt unterwegs, wie sich die Landschaft verändert hat. Als er in sein Dorf kommt, findet er sein Elternhaus nicht mehr, niemanden, der ihn kennt und etwas von seinen Angehörigen weiß. "*Da wird ihm weh ums Herz. 'Höchste Zeit, daß ich umkehre', sprach er bei sich. Er wandte das Pferd und ritt zurück zum Palaste des Alten.*"

Auf diesem Rückweg trifft er auf einen Fuhrmann, der ihn um Hilfe bittet. Sein Ochsenkarren ist aus der Spur gekommen und muß angeschoben werden. Der junge Mann vergißt in diesem Augenblick die ihm mitgegebene Mahnung, nie vom Pferd zu steigen. "*Kaum hatte er mit einem Fuß den Boden berührt, als ihn der Fuhrmann mit einem Arm umschlang und sagte: 'Ah, endlich habe ich dich erwischt! Weißt du denn nicht, wer ich bin? Ich bin der Tod! Siehst du alle diese vielen Schuhe auf dem Karren? Die habe ich alle durchgelaufen, um dich zu fassen. Jetzt bist du mir endlich in die Falle gegangen. - Früher oder später müßt ihr*

ja alle in meinen Armen enden. Da gibt es keinen Ausweg.'

Und da hatte auch für den armen Jüngling die Todesstunde geschlagen."

"Jugend ohne Alter, Leben ohne Tod" (Früh 1984) ist der Titel eines siebenbürgischen Märchens und gleichzeitig die Bezeichnung für eine wunderschöne Frau, in deren Reich alle Menschen jung bleiben. Der Sohn eines Kaisers, genannt Allschön, gelangt in dieses Reich, lebt dort eine zeitlang und bleibt dadurch ebenfalls jung, heiter und so stark wie am ersten Tag seiner Ankunft. Als der Prinz jedoch eines Tages von der Sehnsucht nach seinen Eltern erfüllt ist, sagt man ihm: *"Deine Eltern sind seit Hunderten von Jahren tot, und auch du mußt sterben, wenn du uns verläßt."*

Allschön kann das alles nicht glauben und reitet zurück. Das Land, von dem er glaubt, daß er es erst vor wenigen Tagen durchritt, hat sich völlig verändert. Einstige Wildnis ist in fruchtbares Ackerland verwandelt, und Städte sind entstanden. Er trifft keinen Menschen, den er kennt. Es erinnert sich auch niemand mehr an die Menschen, die er einst kannte, die ihm vertraut waren, oder mit denen er auf dem Hinweg zu tun hatte.

Auf diesem Wege werden die Haare und der Bart von Allschön grau - doch er merkt es nicht. Als er zu seinem Vaterhaus kommt, ist es zerfallen - und er selber noch mehr gealtert. "Zu Hause wartete der Tod auf ihn und versetzte ihm einen leichten Schlag. *"Da sank der Prinz zu Boden, und heraus war er aus der Schar der Lebenden. Im selben Augenblick zerfiel sein Leib zu einem Häuflein Asche, und die Asche verwehte nach allen vier Richtungen des Himmelszettes."*

Von der immerwährenden Suche des Menschen nach der Unsterblichkeit, von der schon im Gilgamesch-Epos berichtet wird (s. 4.3), erzählt auch das georgische Märchen **"Die Erde nimmt sich das Ihre"** (Nowak 1977). Es ist in einer Sammlung, die den deutschen Titel "Der Schlangenknecht" trägt und von der Folklore-Abteilung des Rustaweli-Institutes für Geschichte der Georgischen Literatur erstellt wurde. Die Geschichte geht so:

"Es lebte einmal eine Witwe, die hatte einen einzigen Sohn. Als der Knabe heranwuchs, sah er, daß seine Gefährten alle einen Vater hatten, nur er konnte niemanden so nennen. 'Warum haben alle einen Vater, nur ich nicht?' fragte er seine Mutter, und sie antwortete ihm: 'Dein Vater ist gestorben.' 'Was bedeutet gestorben? Kommt er dann nie mehr zu uns?' 'Er kommt nie mehr zu uns, wir aber werden alle einmal dort sein, wo er ist', erklärte ihm die Mutter. 'Dem Tod kann niemand entgehen.' Da sagte der Junge: 'Ich habe niemanden um mein Leben gebeten, wenn ich aber lebe, dann will ich nicht sterben! Ich will in die weite Welt hinausziehen und einen Ort suchen, wo man nicht zu sterben braucht.'

Er durchwanderte das ganze Land, aber wo er auch hinkam und fragte: 'Gibt es hier den Tod?' bekam er zur Antwort: 'Ja, es gibt ihn.' "

Unterwegs begegnet er einem Hirsch und einem Raben. Beide haben noch ein sehr langes Leben vor sich, aber der Jüngling will nicht bei ihnen bleiben. Er sagt: *"Wenn schon leben, dann ewig! Sterben könnte ich auch dort, von wo ich gekommen bin."*

In einem Kristallschloß findet er schließlich eine wunderschöne Frau. " *'O du Schöne, ich möchte dem Tod entrinnen. Weißt du keinen Ort, wo man nicht zu sterben braucht?' 'Solch einen Ort gibt es nicht', entgegnete sie. 'Warum willst du vergeblich suchen? Bleib lieber hier bei mir!' Er aber sagte: 'Nicht dich habe ich gesucht. Ich suche einen Ort, wo man nicht zu sterben braucht, sonst hätte ich ja dort bleiben können, von wo ich gekommen bin.'* Doch die Frau fuhr fort: *'Die Erde nimmt sich das Ihre, und du selbst wirst nicht unsterblich sein wollen. Errate wie alt ich bin!' Der Jüngling betrachtete voll Entzücken ihre frischen*

rosenfarbenen Wangen - sie war so schön, daß er den Tod ganz vergaß. 'Nicht älter als fünfzehn Jahre', entschied er. 'Nein', wehrte sie ab. 'Ich wurde am Tage der Entstehung der Welt geschaffen. Ich bin die Schönheit, werde niemals alt werden und niemals sterben. Du könntest für immer bei mir bleiben, aber du wirst es selbst nicht wollen - die Erde wird nach dir rufen.'

Die Jahre verfliegen wie ein Augenblick, viel wandelte sich auf Erden, viele starben und wurden zu Staub, viele wurden geboren, die Erde veränderte ihr Antlitz, nur der Jüngling merkte nicht, wie die Zeit dahineilte. Die Frau war noch immer schön und er noch immer so jung. Dennoch packte ihn das Heimweh, und er wollte seine Lieben wiedersehen. Darum gestand er: 'Ich möchte in meine Heimat wandern, um meine Mutter und meine Verwandten wiederzusehen.' 'Sie antwortete: 'Nicht einmal ihr Gebein ist mehr in der Erde übrig-geblieben!' Er widersprach: 'Wo denkst du hin! Es sind doch nur einige Tage, daß ich herkam. Was konnte ihnen denn widerfahren?' Sie aber erinnerte ihn: 'Ich habe dir doch gesagt, die Erde nimmt sich das Ihre. Wohlan, geh hin! Was immer mit dir geschehen mag, schreibe die Schuld nur dir selbst zu!'

Dann reichte sie ihm drei Äpfel und gebot ihm, dieselben zu essen, wenn ihn die Schwermut überkomme.

Er nahm von ihr Abschied und zog davon. Auf seiner Wanderung erkannte er, wie lange Zeit vergangen sein mußte, seitdem er sein Haus verlassen hatte. Er setzte seine Wanderung fort, bis er in sein Heimatdorf kam, fand dort aber weder Verwandte noch Bekannte wieder. Er fragte die Menschen nach seiner Mutter, aber niemand hatte auch nur von ihr gehört. Einsam und allein schritt er dahin, niemand erkannte ihn. Da traf er endlich einen steinalten Mann und erzählte ihm, wen er suche. Da sprach der Greis: 'Ja, eine solche Frau hat hier einmal gelebt, ich weiß es von meinen Ahnen und Urahnen. Wie aber könnte ihr Sohn noch unter den Lebenden weilen!'

Verloren und verlassen irrte der Jüngling umher. Tiefe Schwermut bemächtigte sich seiner. Er fand die Stelle, wo einst sein Haus gestanden hatte, sah aber nur noch moosbedeckte Steinbrocken. Er gedachte seiner Mutter, seiner Kindheit und seiner Spielgefährten und wurde unendlich traurig. Da entschloß er sich, jene Äpfel zu essen, die ihm die Frau im Kristallschloß geschenkt hatte, holte einen Apfel hervor und aß ihn. Im Nu hatte er einen langen grauen Bart. Als er den zweiten Apfel aß, krümmten sich seine Knie, sein Rücken beugte sich, und er sank kraftlos zu Boden. So lag er da und konnte weder Arm noch Bein rühren. Er rief einen vorbeilaufenden Knaben herbei: 'Komm her, mein Junge! Nimm den Apfel aus meiner Tasche und gib ihn mir!' Der Knabe reichte ihm den Apfel, er biß hinein und starb auf der Stelle."

Bei Spörk heißt es dazu: "Die Äpfel stammen von einer Frau, die also auch hier, wie so oft, den Tod gibt. Die Frau, die die Unsterblichkeit zu ihren Attributen zählt, gibt desgleichen den Tod, eine georgische Variante der großen Mutter also. Nach Eliade ist auch im Gilgamesch-Epos eine Frau die Vermittlerin der Unsterblichkeit, die Nymphe Siduri, die in archaischen Versionen aufscheint, im klassischen Text jedoch vernachlässigt wird" (Spörk 1990, S. 79).

In den hier vorgestellten Märchen zeigen sich unterschiedliche Verläufe der Zeit. Für das Erleben des Märchenhelden ist der Aufenthalt an dem Ort, von dem er sich die Unsterblichkeit erhofft, nur sehr kurz, nur wenige Tage, und er genießt diese Entrückung aus der "gewöhnlichen" Zeit. Befremdlich wird für ihn die Rückkehr, als er wahrnimmt, daß sich die Welt verändert hat und für die Zurückgebliebenen die Zeit anders verlaufen ist. Er erfährt an

sich selbst in der Diesseitszeit eine Beschleunigung seines Alterns, seines eigenen Verfalls.

"Volksmärchen warnen: wer vor dem Tod ausweicht, dem folgt er nach. Und wer sich vor ihm abwendet, der macht sich selbst was vor. Ja schlimmer noch: je mehr wir unser Ende verdrängen, desto schneller vergeht uns die Zeit" (Siegmond 1989, S. 100).

Es gibt in den Volkserzählungen eine Fülle rätselhafter Zeiterlebnisse und Zeitverschiebungen, auf die hier nicht differenziert eingegangen werden kann. Hinweisen möchte ich aber noch auf den Märchentypus AaTh 304 ("**Der gelernte Jäger**" KHM 11), bei dem in verschiedenen Varianten die Zeit als ein Wesen in Menschengestalt auftritt. In der besonders schönen und vollständigen Fassung von Heino Gehrts, die von ihm "**Das Nachtwachenabenteuer**" genannt wurde, heißt es, daß nachts *"unterm Mondlicht auf einem breiten Stein ein altes Weiblein hockte. Das ließ aus der linken Hand von einem Knäuel schwarzen Garnes den Faden laufen, doch in der rechten wickelte es ihn zu weißem Garn auf. So tiefschwarz ihr das Gefädel auch von der einen Hand lief, so schimmerte es in der anderen doch als eine Kugel mondweißen Garns."* Und sie erklärt: *"Das ist mein mühseliges und notwendiges Werk, daß ich den Knäuel der Nacht abwickle, damit am Morgen der lichte Faden des Tages ablaufen kann."*

Der Jüngling bittet die Alte, die Zeit anzuhalten, damit er das tun kann, was er unbedingt in dieser Nacht tun muß. Als sie sich weigert, fesselt er sie mit einem Seil an einen Baum. Erst nachdem er sein Märchenwerk vollbracht hat, bindet er die Zeit-Alte wieder los, so daß Tag und Nacht - nach einem Stillstand der Zeit - in ihren gewohnten Rhythmus gelangen (Gehrts 1989).

In den nächsten beiden Märchen geht es nicht nur um den Wunsch, die Unsterblichkeit zu besitzen oder überlange leben zu können, sondern auch um die wachsende Einsicht, daß diese Wünsche nicht glücklich machen, sondern mit Leiden verbunden sind.

So berichtet das indonesische Märchen "**Der weise Kaiser Suleiman**" (Steinwede 1980) wie zu dem alt gewordenen Suleiman der Herrscher der bösen Geister gekommen ist und sagte: *"O Kaiser, nimm diese Zauberschale mit dem Wasser des Lebens. Trinke einen Schluck davon, und du wirst die Unsterblichkeit besitzen".* Doch der Kaiser Suleiman war weise und daher vorsichtig. Und so befahl er, man möge die ersten drei, die an seinem Palast vorübergingen, vor ihn führen. Bald standen ein berühmter Krieger, ein reicher Händler und ein armer Bauer vor ihm. Suleiman fragte den berühmten Krieger: *'Sag mir, werde ich glücklich sein, wenn ich vom Wasser des Lebens getrunken habe?'* Der Krieger antwortete: *'Ja, du wirst glücklich sein! Tausend und aber tausend Jahre wirst du leben und Zeit haben, das ganze Land zu erobern.'*

Der Händler bestätigte dem Kaiser ebenfalls, daß es ein großes Glück ist, sehr lange zu leben und reicher und reicher zu werden. Nur der Bauer hatte eine andere Meinung: *"Du trinkst einen Schluck vom Wasser des Lebens und erlangst ewiges Leben. Es kommt aber die Stunde, da stirbt die Frau, die du liebst. Und deine geliebten Kinder sterben auch. Du aber lebst und zählst deine Schätze. All deine Freunde, deine treuen Diener sterben vor deinen Augen. Du aber wirst leben. Das ist das Glück, das dich erwartet, du, unser weiser Herrscher. Und nun trinke, wenn du magst, von dem Wasser des Lebens und erwirb dir Unsterblichkeit.'*

'Um nichts in der Welt', rief Kaiser Suleiman aus. 'Um nichts in der Welt! Was nützt es mir zu leben, wenn meine Kinder nicht um mich sind? Wie kann ich mich an Schätzen weiden, wenn ich meine geliebten Enkel beweinen muß? Und wozu brauche ich Macht, wenn meine

Freunde alle tot sind?'

Nachdem der Kaiser das laut ausgerufen hatte, nahm er die Schale und zerschmettete sie mit aller Kraft am Boden.

Die Erde aber sog den Zauberspruch in sich ein, die Scherben des kostbaren Gefäßes jedoch befahl der Kaiser ins Meer zu werfen."

In der nachfolgenden thailändischen Lehrgeschichte **"Der Reiche, der tausend Jahre alt werden wollte"** (Richter 1982, S. 114) leidet der Mann schwer an dem Übermaß der Zeit, welche er sich einst so dringend gewünscht hat.

"Vor langer Zeit lebte einmal ein Reicher. Alt und hinfällig war er, denn längst hatte er die Schwelle zum Greisenalter übertreten. Sterben aber wollte er noch nicht. Er liebte nämlich seine Schätze allzu sehr und suchte noch immer das Glück in der Welt. Darum wollte er noch viel älter werden, um seinen Besitz erst recht genießen zu können.

Aber auch er konnte sich dem Naturgesetz nicht entziehen. Alle, die zum Leben geboren sind, müssen altern, Schmerzen erdulden und am Ende sterben. Es gibt niemand, der diesem Gebot entgegenzutreten könnte.

Der Reiche jedoch verstieg sich in einen einzigen übermächtigen Wunsch: Er wollte den Todeskönig beschwören und ihn bitten, sein Leben zu verlängern, daß er es noch lange, lange genießen könnte."

Die Beschwörung gelang, und er erreicht nicht nur vom Todeskönig, daß er tausend Jahre leben darf, sondern außerdem, daß sein Körper während dieser Zeit kraftvoll bleiben wird.

In der Geschichte heißt es weiter: *"Die Zeit verging. Der Reiche alterte nicht, und bald war er zweihundert Jahre alt. Inzwischen hatte sein Vaterland sich verändert. Viele Male zog Krieg darüber hin. Die Städte wurden zerstört und wieder aufgebaut in mehrfachem Wechsel. Der Reiche hatte ein höchst wechselvolles Schicksal gehabt. Manchmal war er obenauf gewesen und manchmal unterdrückt und arm. Alle Freunde starben ihm fort im Wechsel der Lebensalter. Mehrmals hatte er das Land verlassen müssen auf der Suche nach Arbeit, nach neuen Freunden, nach neuen Frauen und Söhnen. Denn sie alle hatten des Todeskönigs Segen versäumt und mußten hinsinken und sterben, wenn die Reihe an sie kam. Nur der Reiche blieb jedesmal übrig und behielt aus der Gnade des Todeskönigs sein Leben.*

Schließlich war das dritte Jahrhundert seines Daseins vergangen. Noch viele Male hatte sich sein Schicksal gewandelt. Er mußte im Kriege kämpfen, wurde von seinen Söhnen und Frauen getrennt, und alle um ihn waren gestorben, er wußte nicht mehr wie oft. Leid und Kummer mußte er erdulden für Glück und Freude, Jammer und Sorge für frohe Stunden, Armut für Reichtum, Krieg für Frieden, viele, viele Male. Endlich war ihm das Leben schal geworden, und er wollte sterben. Er enthielt sich der Speisen, trank Gift und versuchte, sich auf die verschiedensten Arten ums Leben zu bringen - aber er starb nicht, denn der Todeskönig hatte gesprochen: 'Du wirst sterben, wenn dein Alter die tausend vollendet hat!' Noch siebenhundert Jahre lagen vor ihm, und schon konnte er keinen Tag mehr ertragen. Die Zeit war so langsam vergangen, und die verzehrende Lebensmüdigkeit ver Hunderttausendfache sein Leiden. Nur sterben wollte er und endlich ruhen. In den dreihundert Jahren seines Lebens hatte er alles gesehen, was die Welt zu bieten hat. Nun verstand er das Gesetz des Daseins: Nichts ist dauerhaft im Leben. Nichts Sicheres gibt es auf Erden. Müde schloß er seine Augen. Er wollte nichts mehr sehen auf der Welt. An nichts anderes konnte er mehr denken als an das Sterben. Er suchte nach einem Weg aus der Welt zu gehen. Schließlich hatte er die Lösung gefunden. Er wollte eine Höhle schaufeln

lassen zum Schlafen. Dort wollte er seinen Todestag erwarten. Als die Höhle fertig war, legte er sich darin zur Ruhe. Auf seinem Lager in der dunklen Höhle ausgestreckt, wartet er auf die Erlösung von der hunderttausendfachen Qual des allzu langen Lebens."

7.3 Vergebliche Versuche, Macht über den Tod zu gewinnen

Neben der rationalen Einsicht, daß man dem Tod nicht enttrinnen kann, steht der sich ständig wiederholende Versuch, es trotzdem zu probieren. Beides gehört wohl zusammen: die Begegnung mit dem Tod und der Gedanke, ihn besiegen zu können. In der Alltagswelt sucht die Medizin unablässig nach Wegen, den Tod so lange es irgend geht, von den Menschen fern zu halten. Und auch wenn ein Mensch ein hohes Alter erreicht hat, ist er oftmals aus den verschiedensten Gründen nicht bereit, den Tod für sich zu akzeptieren.

In den Volkserzählungen spiegeln sich die Gedanken und Empfindungen wider, die Menschen haben können, wenn der Tod sein Recht fordert. Oft wird, als Wunschvorstellung, in schwankhafter Form gezeigt, wie ein Mensch den Tod für ein Weilchen überlistet, um noch ein wenig länger leben zu können.

In der Geschichte der Skoltlappen **"Der Herr über Geburt und Tod"** (Crottet 1989) wird erzählt, wie schwer es andererseits für Menschen sein kann, wenn der Tod aus dem Leben längere Zeit ausgeschlossen ist. In der vorhergehenden thailändischen Geschichte leidet "Der Reiche, der tausend Jahre alt werden wollte", selber schwer am Übermaß seiner Lebenszeit. In der jetzigen Geschichte bereitet ein alter Mann, der unbedingt weiterleben wollte, vor allem anderen Menschen Kummer und Verzweiflung. Die Geschichte beginnt so:

"Es war vor langer, langer Zeit. Alles sah anders aus als heute. Doch die Erde war rund, und die Sonne schien, und der Mond und die Sterne schienen. Auch die Menschen waren da, sie wurden geboren und starben. Aber alles war anders als heute, und zwar deshalb, weil ein Jüngling über die Erde ging, dem alle gehorchen mußten. Sogar die Könige. Denn der junge Herr duldet keinen Widerspruch. Sein Stolz war so groß wie seine Schönheit, und seine Augen leuchteten wie Diamanten. Jeden Menschen besuchte er, jeder mußte ihm wenigstens zweimal begegnen. Er trat in die Häuser der jungen Eheleute und sagte zu ihnen: 'Bald werdet ihr ein Kind bekommen. Haltet euch bereit und macht eine Wiege fertig. Wenn es an der Zeit ist, werde ich eine Seele bringen.'

Keiner wunderte sich darüber, daß man nie sah, wann er die Seele brachte, denn die Seele kann man nicht sehen.

Und er trat in die Häuser der alten Menschen und sagte zu ihnen: ' Bald werdet ihr sterben. Haltet euch bereit und macht den Sarg fertig. Wenn es an der Zeit ist, werde ich eure Seelen holen.'

Keiner sah, wie er die Seele holte, denn die Seele kann man nicht sehen.

Man nannte ihn den Herrn über Geburt und Tod.

Einige Menschen aber erzählten, daß ihm zuweilen eine andere Gestalt, einem Schatten ähnlich, von weitem folge.

Hoch oben im Norden lebte ein Lappe. Er war so weise, daß sogar Könige von weit her kamen, um sich Rat von ihm zu holen. Er selber war arm und wohnte allein in einer Hütte am Rande der großen Tundra. Nun wurde erzählt, daß er krank geworden sei und den Besuch des Jünglings erwarte, da er glaube, bald sterben zu müssen.

Eines Tages wurde an seine Tür geklopft. Er öffnete, und vor ihm stand jene Gestalt, die einem Schatten glich und die zuweilen dem Herrn über Geburt und Tod in großem Abstand folgte.

'Morgen wird der junge Herr zu dir kommen', sagte die Schattengestalt und verneigte sich. 'Kurz danach wird die Welt die weiseste Seele verloren haben. Die Könige werden ihren eigenen Entscheidungen folgen müssen, und das wird ihren Untertanen wenig Freude bringen.'

'Ich bin sehr alt', sagte der Lappe, 'und ich kann dem Tod nicht entgehen.'

'Du kannst', sagte die schattengleiche Gestalt und lächelte. Es war ein schreckliches Lächeln, die Zähne sahen grimmiger aus als die eines hungrigen Wolfes.

'Ich glaube, ich weiß, wer du bist,' sagte der alte Lappe. 'obwohl ich dich noch nie gesehen habe. Ich glaube, ich weiß, wie du heißt. Du hast einen Namen, vor dem sich nur die bösen Menschen beugen.'

'Wie ich heiße', sagte der Schatten, 'hat wenig Bedeutung für dich. Viel wichtiger ist, was ich für dich tun kann.'

'Und was kannst du für mich tun?' 'Ich habe es dir schon gesagt: ich kann dich für immer vom Tode befreien.'

Der Lappe, der das Leben liebte, schwieg eine Weile. Das war ermutigend für den Schatten. Er näherte sich dem Alten und flüsterte ihm beschwörend ins Ohr. 'Und nun', sagte er dann lauter, 'werde ich dir helfen, deinen Sarg zu bauen. Wir müssen uns beeilen, damit er fertig ist, wenn der junge Herr morgen zu dir kommt. Bist du einverstanden?' 'Ja', sagte der Lappe zögernd, 'aber ich fürchte, mein Gewissen wird nicht einverstanden sein.' 'Man braucht kein Gewissen', sagte der Schatten, 'wenn man unsterblich ist'. 'Auch ich habe keines nötig', fügte er hinzu, und seine Zähne blitzten hart und scharf, 'denn seit Tausenden von Jahren besitze ich das ewige Leben.' "

Als der Herr über Geburt und Tod zu dem Alten kam, zeigte dieser ihm den bereits fertigen Sarg und bat ihn, doch einmal auszuprobieren, ob er wohlgeraten sei. Der junge Herr kam dieser Bitte nach, und kaum lag er darin, als der Deckel blitzschnell von dem Alten zugeschlagen und mit Nägeln fest verschlossen wurde. Danach brachte er den Sarg, gemeinsam mit der Schattengestalt, weit hinaus in die Tundra.

"Es verging eine lange Zeit. Auf der Erde wurde kein Mensch geboren, und kein Mensch starb. Die Ehepaare waren verzweifelt, denn sie bekamen keine Kinder und warteten vergeblich darauf, daß der Herr der Geburt sie besuche. Die Alten waren fast noch verzweifelter, denn sie lagen matt und krank im Bett. Ihre Stimme hatte den Klang verloren, weil sie viel zu lange gesprochen hatte. Ihre Augen sahen nichts mehr, weil sie viel zu lange gesehen hatten. Sie hungerten nach der Befreiung ihrer Seele und warteten vergeblich darauf, daß der Herr des Todes sie besuche. Es herrschte eine große Unordnung, und dazu viel Furcht, weil die Angst vor der Unsterblichkeit viel größer war als die Angst vor dem Tode."

Endlich fand ein Abgesandter des Himmels den alten Lappen und erfuhr von ihm, was geschehen war, ging hinaus in die Tundra und öffnete den Sarg.

Von da an kündigte der Herr über Geburt und Tod nie mehr sein Kommen an. Er erschien nur noch bei den Menschen, wenn er eine Seele brachte oder eine Seele holte.

In dem nachfolgenden Schwank aus Ungarn **"Der Tod und die Alte"** (U.Diederichs 1992,

3. Bd.) wird erzählt, wie eine Frau versucht, den Tod zu überlisten. Die allein lebende Frau, die sinnlos Reichtümer zusammenrafft, wird als uralte geschildert. Obwohl sie kaum noch vernünftig reden kann, ist sie nicht bereit, den Tod für sich zu akzeptieren.

Und es gelingt ihr schließlich, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen : *"Es war einmal eine uralte Frau, die war älter als die Landstraße und länger auf der Welt als der Gärtner von unserem alten Herrgott. Diese Alte war schon so alt, daß sie kaum mehr vernünftig reden konnte. Und doch war es ihr noch gar nie in den Sinn gekommen, daß ja endlich einmal auch das Sterben an die Reihe kommen müsse; aber statt dessen arbeitete und hetzte sie sich den ganzen Tag ab und war immerfort in der Wirtschaft rührig und auf den Beinen, sprang und stolperte, kehrte und kramte immer herum und hätte am liebsten die ganze Welt in sich gepropft und hatte doch niemanden auf der ganzen Welt, nicht so jemanden wie meine Faust. Es sah aber auch dann danach aus, denn zuletzt hatte sie sich so herausgemausert und herausstaffiert, daß es eine Pracht war..... Einmal aber machte der Tod mit seiner Kreide auch durch ihren Namen einen Strich und ging auch richtig zu ihr hin, um sie mitzunehmen. Aber der Alten tat es leid, die schöne Wirtschaft so stehenzulassen, und so bat sie also den Tod und lamentierte gar sehr, er möge sie doch noch ein Weilchen leben lassen und ihr nur noch zehn Jahre zugeben und nicht mehr, oder wenigstens fünf, oder zum allerwenigsten ein Jahr. Der Tod aber wollte durchaus nicht nachgeben und sagte: 'Mach dich schnell zusammen und dann komm: Kommst du nicht im guten, so schlepp ich dich mit Gewalt fort'.*

Aber die Alte ließ sich nicht herumkriegen, sie bat und flennte, er möge ihr nur noch ein wenig Zeit schenken, und wenn es auch gleich nicht viel wäre. Der Tod aber wollte nichts davon hören. Doch zuletzt hat ihm die Alte so viel vorlamentiert und vorgeflennt, daß er schließlich sagte. 'Nun, meinetwegen, ich gebe dir also drei Stunden.' - 'Das ist viel zu wenig', sagte die Alte, 'aber nimm mich nicht heute mit, sondern verschieb es lieber auf morgen.' - 'Das geht nicht.' - 'Vielleicht geht es doch!' - 'Nein, das geht einmal nicht.' - 'Geh, sei doch nicht so!' - 'Na, wenn du schon deinen Narren an diesem Tag gefressen hast, also meinetwegen.' - 'Dann möchte ich doch noch bitten, daß du nun dingsda daß du mir das also hier auf die Tür schreibst, daß du erst morgen kommst ich bin wenigstens beruhigt, wenn ich die Schrift auf der Tür sehe.' Der Tod wollte nicht mehr Zeit vertrödeln und stritt sich daher nicht weiter herum, sondern nahm die Kreide aus dem Sack und schrieb auf die Tür oben hinauf 'morgen', und damit ging er seinen Geschäften nach. Am anderen Tag nach Sonnenaufgang kam der Tod zur alten Frau, fand sie aber noch in den Federn. 'Also folge mir jetzt!' sagt der Tod. - 'Sachte, sachte! Schau nur erst nach, was auf der Tür steht. ' Der Tod schaut hin und sieht dort nur das eine Wort: morgen. 'Nun gut! Morgen komme ich aber auch ganz gewiß!' "

Eine ganze Woche narrete die alte Frau den Tod. Als es dann aber wirklich ernst wurde für sie, setzte sie sich erst in einen Honigtopf und wälzte sich danach in Federn, damit der Tod sie nicht erkannte, sondern sich erschreckte und davonlief, "so daß er sich vielleicht bis auf den heutigen Tag der Alten nicht wieder in die Nähe getraut hat."

In den Schwänken setzt man sich , so auch in den noch folgenden Beispielen, lachend über die existentiellen Ängste hinweg. Wenn solche Geschichten erzählt werden, können sie für die Zuhörer einen Augenblick lang eine befreiende Wirkung haben.

In **"Der Schmied von Jüterbogk"** (AaTh 330, Bechstein o. J., S. 55) wünscht sich dieser schon sehr alte Schmied, dem so oft seine Birnen gestohlen wurden, daß keiner der Diebe

ohne seinen Willen wieder vom Baum herunter könnte. Der Wunsch wird ihm von einem "grauen Männlein" erfüllt.

Eines Tages klopft bei dem Schmied der Tod an, *"der ihn so lange vergessen zu haben schien; der Schmied war scheinbar auch gern bereitwillig, mit ihm zu gehen, und bat nur, ihm ein kleines Labsal zu vergönnen und ein paar Birnen von dem Baum zu holen, den er nicht selbst mehr besteigen könne aus großer Altersschwäche. Der Tod stieg auf den Baum, und der Schmied sprach: 'Bleib droben!' denn er hatte Lust, noch länger zu leben. Der Tod fraß alle Birnen vom Baum, dann gingen seine Fasten an, und vor Hunger verzehrte er sich selbst mit Haut und Haar, daher er jetzt nur noch so ein scheußlich dürres Gerippe ist. Auf Erden aber starb niemand mehr, weder Mensch noch Tier, darüber entstand viel Unheil, und endlich ging der Schmied hin zu dem klappernden Tod und akkordierte mit ihm, daß er ihn fürder in Ruhe lasse, dann ließ er ihn los. Wütend floh der Tod von dannen und begann nun auf Erden aufzuräumen. Da er sich an dem Schmied nicht rächen konnte, so hetzte er ihm den Teufel auf den Hals, daß dieser ihn hole. Dieser machte sich flugs auf den Weg, aber der pfiffige Schmied roch den Schwefel voraus, schloß seine Türe zu "*

Der Schmied geht mit dem Teufel sehr ruppig um. Er wird später weder vom Himmel noch von der Hölle aufgenommen und landet schließlich bei Kaiser Friedrich, dem er einst gedient, im Kyffhäuser.

Die beiden Gestalten Tod und Teufel waren insbesondere im Mittelalter gefürchtet. Man hatte Angst vor dem Tod und man hatte: "Angst um das Heil der Seelen. Die Gründe für die Vermischung der beiden Gestalten liegen in der Leidensrealität des späten Mittelalters, das von Pestseuchen heimgesucht wurde. Der jähe Pesttod - allgemein jeder plötzliche Tod - hatte für den Gläubigen Teufelscharakter, denn er konnte die Menschen dahinraffen bevor die geistliche Vorbereitung auf Tod und Individualgericht überhaupt angefangen hatte, verweigerte somit die tröstliche Gewißheit, die in jedem memento mori mitschwang, daß nämlich noch Zeit für Buße und Umkehr sei" (Lox, 1990, S. 88).

Nachfolgend die spanische Variante **"Frau Elend"** (AaTh 330, Meier/Karlinger). Auch Frau Elend wird von einem Alten - hier war es der heilige Antonius von Padua - der Wunsch erfüllt, daß die Diebe des Birnbaumes auf ihm so lange regungslos verharren müssen, wie sie es will.

Als der Tod an ihre Hütte klopft und sagt, daß er sie haben will, ist sie bereit. *"Es ist gut; ich bin schon alt und störe in der Welt. Ich will die Wegzehrung für uns zurechtmachen, und während ich sie zurechtmache, steig du auf diesen Birnbaum und iß dich an den Birnen satt."* Der Tod stieg hinauf und konnte nicht wieder herunterkommen, denn Frau Elend ließ ihn nicht frei. Es verstrichen einige Jahre, und da der Tod auf dem Birnbaum war, starb niemand.

Und es versammelten sich alle Alten und alle die, die sterben wollten und gingen zu Frau Elend und baten sie, sie möchte doch den Tod von dem Birnbaum herunterlassen. Frau Elend sagte: 'Wenn der Tod mir schriftlich gibt, daß er mich immer übergeht, dann laß ich ihn vom Birnbaum heruntersteigen.'

Der Tod gab es ihr schriftlich und ließ von nun an Frau Elend in Ruhe. Und so lebt Frau Elend noch heute."

In der livischen Variante **"Der Tod auf dem Apfelbaum"** (AaTh 330, Löwis of Menar 1922) wird von einem alten Mann erzählt, der den Tod auf einen Apfelbaum schickt, von dem er dann nicht frei kommt, und der nun den Alten bittet, dieser möge ihn doch hinabsteigen lassen. *"Der Alte sagte, er wolle das tun, wenn der Tod ihm noch einige Jahre zu leben*

vergönne." Um frei zu kommen, mußte der Tod ihm das zugestehen.

Der Tod auf dem Baum gilt als ein Sinnbild für gebannte Sterblichkeit - allerdings nur für kurze Zeit. Lox kommentiert: "Das Zeitmaß des Unwirklichen überkreuzt sich dazu noch mit dem des wirklichen Alltags: Der Tod ist zwar ausgeschaltet, aber die Märchenmenschen nähern sich paradoxerweise dennoch jeden Tag ihrem Tode: sie altern. Das menschliche Sterben scheint erst mit der Zeitlosigkeit aufgehoben zu sein, und die Erfüllung dieses utopischen Traums wird mit dem Eindringen der Zeit unwahrscheinlich. Das Interesse überhaupt für Werden und Vergehen, für die gravierende Einwirkung der Zeit auf das menschliche Leben, gehört eher in den menschlichen Sagenbereich" (Lox 1990, S. 91).

Interessant ist, daß der Tod sehr häufig gewillt ist, dem Menschen zu helfen. Während die Menschen eine Unbeweglichkeit aus Altersschwäche vortäuschen, läuft, springt und klettert der Tod, um ihnen einen Gefallen zu tun. "Dieser bewegliche Tod erinnert abermals an die tanzenden Todesfiguren in den mittelalterlichen Totentanzdarstellungen. Im 'Lübecker Totentanz' (1463) z. B. haben die im Reigen stehenden Tode durchwegs eine springende Haltung, während die Menschen, deren Hand sie fassen, minder lebhaft sind, denn diese sträuben sich noch und möchten lieber nicht am Reigen teilnehmen" (Lox 1990, S. 95).

Eine weitere Möglichkeit, den Tod an seiner Arbeit zu hindern, findet sich in der lettischen Fassung **"Der alte Soldat und der Tod"** (AaTh 330, Malý 1981, S. 83). Geschildert wird, wie der ehemalige Soldat Mikelis dem Tod kräftige Streiche spielt, indem er ihm schwere Arbeit auflädt und dabei so tut, als hätte der Herrgott das angeordnet. Als der Tod sich später rächen will, greift Mikelis zu seinem kostbaren Zauberbeutel, ruft: *"Hops, hinein! Und ehe sich's der Tod versah, steckte er in dem Beutel. Den trug Mikelis, nachdem er ihn fest zugebunden hatte, in eine Truhe im Turmgemach. Den Schlüssel zu der Truhe hingte er sich um den Hals. Und dort behielt er ihn Tag und Nacht."*

Mikelis wurde König und ein weiser und gerechter Herrscher.

"Doch Mikelis wußte, daß eines Tages auf Erden alles wieder seinen rechten Gang gehen mußte. Denn zum Leben, sagte er, gehört auch der Tod. Und wie Mikelis nach Jahren sah, daß seine Söhne klug und voller Güte waren und des Vaters nicht mehr bedurften, entschloß er sich, den Beutel wieder zu öffnen. Also nahm er eines abends den Schlüssel, stieg in das Turmgemach, öffnete die Truhe, zog den Beutel heraus und gab den Tod frei. Sogleich starb Mikelis "

Der personifizierte Tod ist nicht nur empfänglich für Schmeicheleien, sondern ebenso für Leckereien, wie in dem Zigeunermärchen **"Der Jüngling der den Tod stahl"** (Mode/Hübschmanová 1985, 4.Bd.) Da bekommt der Tod Pálinka zu trinken, und weil ihm das Getränk so mundet, versteht der listige Jüngling es, Schlafpulver hineinzutun, so daß der Tod in einen tiefen Schlaf fällt und in einen Sack gesteckt werden kann. Alle Versuche des Todes mit dem Jüngling ein Abkommen zu schließen, schlagen fehl. Endlich fleht die Mutter ihren Sohn an: *"Ach, mein liebes Kind! Laß den Tod aus dem Sack, soll er mir doch endlich an den Hals, denn ich habe das Leben satt. Was erreichst du damit, wenn ich mich so quälen muß?"*

'Denkt nur ja nicht, daß ich mich um Euer Leben Sorge! Ich habe um mein eigenes Leben Angst! "

Diese Aussprüche zeigen die unterschiedlichen Bedürfnisse von Mutter und Sohn. Während der alten und gebrechlichen Frau das Leben zur Qual wird, hat der Sohn Angst, das eigene

Leben zu verlieren. Er, der junge und starke Mensch mit seinen Hoffnungen und Wünschen an das Leben, nimmt nicht Rücksicht auf die Leiden seiner Mutter. Er denkt an sich und gibt dem Tod erst die Freiheit wieder, als er damit für sich einen großen Gewinn verbuchen kann.

Abschließend soll noch aus China das Märchen der Tai **"Der Maler Tuo-lan-ka"** (Štovičová, D. u. M. 1974) erwähnt werden, in dem dieser Maler sich nicht von seiner Portraitmalerei trennen kann, als der Tod ihn holen will. Es zeigt, wie der Tod und der Geist des Lebens sehr nahe beieinander sind und wie nach dem Tode des Malers dessen Leben in einer anderen Weise weiterfließt.

"Als der Tod sah, daß der Maler ihn nicht beachtete und ruhig weitermalte, wurde er zornig: 'Du, mach ein bißchen schneller, schließlich kannst du den Kaiser der Himmel nicht warten lassen.' 'Das ist alles gut und schön, aber ich muß das Mädchen hier erst fertig malen', widersprach Tuo-lan-ka. 'Du kannst ja schon vorausgehen und deinem Kaiser ausrichten, er möge sich ein wenig gedulden.' Der Tod war schrecklich neugierig, was Tuo-lan-ka eigentlich malte, und trat näher. Kaum aber hatte er einen Blick auf das Bild geworfen, da lebte sein längst erstarrtes Herz auf. Von dem Bild lächelte ihm ein so schönes Mädchen entgegen, wie er noch keines gesehen hatte. Leise, auf Zehenspitzen, schlich sich der Tod aus der Bambushütte und kehrte in den Himmel zurück. 'Wieso bringst du ihn nicht?' fragte der Kaiser der Himmel streng. 'Verzeiht, es ging nicht', entschuldigte sich der Tod. 'Ich mußte ihn noch ein Gesicht zu Ende malen lassen.' 'So etwas ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht passiert! Hol ihn sofort her!' schrie der Himmelskaiser, ganz aus seiner himmlischen Ruhe gebracht. 'So verlangt es die himmlische Ordnung, und die lasse ich mir nicht von irgendeinem hergelaufenen Maler durcheinanderbringen.'

Der Tod mußte also wieder auf die Erde hinab. Weil sich der Tod diesmal nicht beschwatzen ließ, packte Tuo-lan-ka gehorsam sein Malwerkzeug zusammen, nahm seine Skizzen und eine Opferkerze und folgte dem Tod. 'Nun gut', meinte der Kaiser der Himmel und nickte gnädig. 'Ich weiß, daß du auf Erden ein berühmter Maler warst und ohne deine Malerei nicht sein kannst. Deswegen sollst du auch im Himmel malen dürfen.' Der Tod führte ihn zum Geist des Lebens und sagte: 'Hier ist von nun an dein Platz, hier zeige, was du kannst!'

Und so setzte sich der Maler neben den Geist des Lebens, packte seine Pinsel und Farbsteine, seine Tusche, seine Wasserschälchen aus und machte sich ans Malen. Und jedesmal, wenn der Geist des Lebens jemandem eine neue Seele einhauchte, kramte Tuo-lan-ka aus seinen Schätzen das Antlitz hervor, welches das Neugeborene annehmen sollte. Aber ihr müßt wissen, daß Tuo-lan-ka ein bißchen eigensinnig ist. Von den schönsten Bildern trennte er sich nur ungern. Und wenn die Tai-Mütter auch dem Tuo-lan-ka die herrlichsten Opfergaben darbringen, damit er ihren Kindern das schönste Antlitz verleiht, er bleibt geizig: die schönsten Bilder behält er im Himmel."

7. 4 Vom Sterben, von Trauer und Klage

Menschliches Leben ist begrenzt. Der Mensch muß sich mit dieser Grenzsituation und mit sich selbst auseinandersetzen. In dieser Auseinandersetzung mit Tod und Sterben erlangt er ein erweitertes Bewußtsein im Hinblick auf seine Grenzen, aber auch auf seine Möglichkeiten (Schmitz-Scherzer 1990).

"Trauer, Leid und Sterben lassen sich als Phänomene einer Grenze beschreiben, einer Grenze, die uns deutlich zeigt, daß der Mensch sein Leben nur begrenzt zu gestalten vermag, daß er gebunden ist an seinen Körper und an 'Er-Eignisse', die seiner Gestaltung und Formung nur begrenzt unterliegen. An dieser Grenze erfahren wir unsere Machtlosigkeit, eine Machtlosigkeit, die uns selbst in Trauer, Leid(en) und Sterben trifft, die wir aber auch in der Begleitung trauernder, leidender und sterbender Mitmenschen erfahren können" (Schmitz-Scherzer 1990, S. 43).

Die Märchen aller Völker erzählen in unendlicher Vielfalt vom Leben und damit auch von Krankheit, vom Sterben, von Trauer, vom Klagen und vom Tod. Leben und Tod sind im Märchen eng verbunden. In der Sammlung der Brüder Grimm berichten etliche Märchen darüber gleich zu Beginn.

Da hebt "**Der treue Johannes**" (AaTh 516, KHM 6) an: "Es war einmal ein alter König, der war krank und dachte: 'Es wird wohl das Totenbett sein, auf dem ich liege.'" - In "**Brüderchen und Schwesterchen**" (AaTh 450, KHM 11) geht es so an: "Brüderchen nahm sein Schwesterchen bei der Hand und sprach: 'Seit die Mutter tot ist, haben wir keine gute Stunde mehr; die Stiefmutter schlägt uns alle Tage.'" - In "**Die drei Männlein im Walde**" (AaTh 403, KHM 13) ist der Auftakt: "Es war ein Mann, dem starb seine Frau und eine Frau, der starb ihr Mann; und der Mann hatte eine Tochter, und die Frau hatte auch eine Tochter." - "**Aschenputtel**" (AaTh 510a, KHM 21) beginnt: "Einem reichen Manne, dem wurde seine Frau krank, und als sie fühlte, daß ihr Ende herankam, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach: 'Liebes Kind, bleib fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel auf dich herabblicken und will um dich sein'. Darauf tat sie die Augen zu und verschied." - Und "**Sneewittchen**" (AaTh 709, KHM 53) fängt damit an, daß die Königin sich ein Kind wünscht. "Bald darauf bekam sie ein Töchterlein. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin." - Der Anfang des Märchens "**Der arme Junge im Grab**" (AaTh 1876, KHM 185): "Es war einmal ein armer Hirtenjunge, dem war Vater und Mutter gestorben." - Und "**Das Wasser des Lebens**" (AaTh 551, KHM 97) beginnt: "Es war einmal ein König, der war krank und niemand glaubte, daß er mit dem Leben davon käme."

Nachfolgend noch einige Beispiele aus dem Erzählschatz anderer Völker. In diesen Exempeln geben die Sterbenden ihren Kindern nicht nur einen guten Rat für ihr weiteres Leben, sondern betrauen sie zum Teil auch mit Aufgaben.

In der russischen Geschichte "**Marja Morewna**" (AaTh 552 A, Afanasjew 1985, S. 322) heißt es: "In einem Reich, in einem Land lebte einmal ein Zarewitsch namens Iwan; er hatte drei Schwestern. Ihre Eltern waren gestorben; auf ihrem Totenbett befahlen sie ihrem Sohn: 'Wer zuerst um deine Schwestern freit, dem sollst du sie geben - du sollst sie nicht lange bei dir behalten!' Iwan Zarewitsch beerdigte seine Eltern und ging in seiner Trauer mit den Schwestern in den grünen Garten hinaus".

Das arabische Märchen "**Vom Lohn der guten Tat**" (Tomek 1978, S. 140) erzählt: "Vor langen, langen Zeiten, als noch die Menschen den Dschinnen halfen und die Dschinnen den Menschen, lebte ein reicher und weiser Greis mit seinem Sohn unter einem Dach. Eines Tages aber erkrankte der alte Vater. Mit jedem Tag ging es ihm schlechter, und der Tod strich schon ums Haus. Da rief er seinen Sohn zu sich, um ihm seinen Reichtum und einen

klugen Ratschlag anzuvertrauen. 'Hör gut zu, mein Sohn', sprach er. 'Ich hinterlasse dir große Reichtümer, wenn mich Allah in sein Königreich zu berufen gedenkt. Aber versprich mir, daß du jeden Freitag zum Nil gehen und frohen Herzens ein Fladenbrot und einen Batzen Käse hineinwerfen wirst. Und selbst wenn dein Geld in alle Himmelsrichtungen davonrollt, gehe am Freitag zum Fluß und wirf Fladenbrot und Käse hinein.' Darauf schloß der Alte die Augen und vertraute seine Seele Allah an. Der Sohn löste treu das Versprechen ein, das er dem sterbenden Vater gegeben hatte, jeden Freitag warf er Fladenbrot und Käse in den Fluß, und es gereute ihn nicht, auch wenn er nicht wußte, wozu es gut sein sollte. Die Tage vergingen und auch die Monate und Jahre, und der Sohn ließ an keinem Freitag den Weg zum Fluß aus."

Aus dem Kaukasus kommt "**Der Faule**" (AaTh 910 D, Lewin 1978, S. 269): "Ein kluger und reicher Mann hatte einen Sohn, der tat überhaupt nichts, sondern vergnügte sich nur mit seinen Kameraden, gab für sie Essen und Trinken aus und fuhr mit ihnen überall hin zu Gast. Der Vater sagte ihm oft, daß er sehr dumm handele, er schalt ihn sogar; aber das half nichts, so daß der Vater eines Tages vor Kummer ernstlich erkrankte. Er rief seinen Sohn zu sich und sagte zu ihm: 'Mein Sohn! Ich fühle, daß ich bald sterben werde; nach meinem Tode wirst du mein ganzes Gut mit deinen dummen Kameraden verprassen, das weiß ich, und wenn du nichts mehr zu essen und zu trinken hast, dann werden auch sie dich verlassen; mit deiner Ehre ist es vorbei, und erst dann wirst du dein Leben bereuen und wirst dich so sehr langweilen, daß du lieber sterben möchtest als leben; deshalb habe ich dir im oberen Zimmer ein Seil vorbereitet, daß du dich daran aufhängen kannst; schlinge es dir dann um den Hals und hänge dich auf - das ist mein letzter Rat für dich.' Danach starb der Vater wirklich bald; der Sohn verpraßte, wie der Vater gesagt hatte, das Gut mit seinen Kameraden, und als er nichts mehr zu essen und zu trinken hatte, da verließen ihn auch die Kameraden, und da sagte er: 'O weh! Mein Vater hat die Wahrheit gesprochen; alles, was er gesagt hat ist wahr geworden;'"

In der Märchensammlung "Söhne der goldenen Horde" sind Geschichten von Mongolen und Turkvölkern aus dem Gebiet von Kasachstan und Usbekistan zusammengetragen. Eine nennt sich "**Baltekeys Urteil**" (Tichý 1968, S. 32): "In längst vergangenen Zeiten lebte ein alter, reicher Kaufmann. Als er sein Ende nahen fühlte, rief er Akyt, Sabit und Hamid, seine Söhne, zu sich und sprach zu ihnen: 'Meinen ganzen Besitz, mein Vieh und meine Pferde vermache ich euch zu gleichen Teilen. Seid gute Freunde, streitet nicht, und die Geschäfte führt gemeinsam weiter. Ich hinterlasse auch eineinhalbtausend Dukaten, die ich als Notgroschen zurückgelegt hatte. Hütet das Geld wie euren Augapfel, macht in den Bergen einen sicheren Ort ausfindig und vergrabt es dort. Doch sprecht mit niemandem darüber. Nur wenn ihr in Not geraten solltet, dürft ihr das Geld unter euch aufteilen. Dann nehme jeder seinen Teil und mache sich selbständig.'

Nach diesen Worten suchte der Vater sein Lager auf, um es nie wieder zu verlassen. Kurze Zeit später schloß er die Augen zum letzten Schlaf. Nachdem die Söhne ihn zu Grabe getragen hatten, machten sie sich daran, den letzten Wunsch des Vaters zu erfüllen."

Aus Indiens Erzähltradition kommt "**Dreikopf - Dreibein**" (Gatzlaff 1991, S. 118): "In einer Stadt lebte einmal ein Geldverleiher, der sehr klug war. Er behandelte alle Leute gut. Wegen seiner Beziehungen gingen auch seine Geschäfte gut.

Der Geldverleiher war alt geworden, seine Söhne übernahmen nun sein Gewerbe. Plötzlich erkrankte ihr Vater. Die Krankheit schritt von Tag zu Tag weiter voran, so daß der Geldverleiher an seinem Leben verzweifelte. Eines Tages rief er alle seine Söhne zu sich

und sprach: 'Ihr Söhne! Mein Leben geht zu Ende. Mir bleiben nur noch einige Tage. Ich möchte euch vier Ratschläge mit auf den Weg geben:

Erstens: In jedem Dorf muß man sich sein Haus errichten!

Zweitens: Im Kalten gehen und im Kalten kommen!

Drittens: Rechnet nicht damit, Geld von dem zurückzubekommen, dem ihr welches geliehen habt!

Viertens: Wenn ihr einen Rat braucht, dann holt ihn euch bei einem Dreikopf-Dreibein!

Die Söhne versprochen: 'Lieber Vater! Wir werden stets alle vier Ratschläge befolgen, die Ihr uns mitgeteilt habt, und niemals auch nur einen Schritt davon abweichen.'

Der Geldverleiher atmete zufrieden auf und starb.

Nachdem die Brüder alle Totenzeremonien für den Vater vollzogen hatten, setzten sie sich zusammen, um zu beraten. Sie alle beschlossen, dem Rat des Vaters zu folgen, denn in einem Sprichwort heißt es: 'Wer den Rat der Älteren nicht beherzigt, wird mit der Schale in der Hand betteln gehen.' "

In dem Indianermärchen "**Der Knabe, der ein Wolf wurde**" (Gebert 1988, S. 148) wird ebenfalls gleich zu Beginn von Krankheit und Tod berichtet: *"In einem Wigwam am See lebte ein Mann, der war krank. Er hatte ein Weib, und er hatte Kinder. Die Medizinmänner waren gekommen, und sie standen da; aber sie konnten nicht helfen. Der kranke Mann mußte sterben. Da öffneten sie die Türen und machten alle Luken auf, um den Geist des kranken Mannes hinauszulassen. Der kranke Mann öffnete die Augen noch einmal ganz weit und sagte: 'Ich sterbe; die Frau wird mir bald nachfolgen; aber was wird aus euch Kindern werden? Wir roten Männer sind nicht mehr stark. Ihr dürft nie auseinandergehen; hört ihr mich, Kinder?' Die Kinder hörten ihn und riefen: 'Wir werden nie auseinandergehen.' Sie hatten einen kleinen Bruder. Der Vater legte seine Hand auf den Kopf des kleinen Bruders und sagte: 'Er ist schutzlos und hilflos; ihr dürft ihn nicht verlassen, bis er groß und stark ist.' Sie versprochen es. Und da starb der Mann. Sie weinten und beerdigten ihn.*

Nach sechs Monaten starb auch die Mutter. Wieder öffneten sie die Türen des Wigwams und ließen ihren Geist hinaus und versprochen auch ihr, einander nie zu verlassen. Dann wurde auch die Mutter beerdigt. Nun waren sie ganz allein."

Vom Sterben und vom Tod wird nicht allein am Anfang solcher Geschichten gesprochen, sondern bei vielen erst mitten im Geschehen, wenn Held oder Heldin Aufgaben zu erfüllen, Kämpfe durchzustehen und Schwierigkeiten unterschiedlichster Art zu bewältigen haben. Nach dem Tode von Menschen wird auch im Märchen getrauert, doch geschieht es verhalten, da die Märchenfiguren im allgemeinen keine Gefühle zeigen. Im Märchen werden nur Begebenheiten geschildert, Held und Heldin sind Handelnde. Es werden keine seelischen Erlebnisse beschrieben bis auf einige Ausnahmen, die als "Mischformen" zu bezeichnen sind. In ihnen sind Elemente des Märchens, der Sage und das Anliegen von Erbauungs- bzw. Lehrgeschichten miteinander verwoben. Erwähnt wird in den Geschichten mitunter nur, daß sich der verwitwete Mann ein Jahr nach dem Tode seiner Frau eine neue Frau ins Haus holt. Ein Jahr wird vielfach - im sozialen Umfeld der Märchen - als eine angemessene Trauerzeit gewertet. Häufig geht es bei der Wiederheirat vor allem um die Versorgung von Kindern.

Zur Trauer eines Ehemannes wird in "**Allerleirauh**" (AaTh 510 b, KHM 65) ausgesagt: *"Der König war lange Zeit nicht zu trösten und dachte nicht daran, eine zweite Frau zu nehmen. Endlich sprachen seine Räte: 'Es geht nicht anders, der König muß sich wieder vermählen,*

damit wir eine Königin haben.' "

In der Sammlung von Johann Wilhelm Wolf "Deutsche Hausmärchen" heißt es in der Geschichte "**Das Kind vom Grabe**" (Wolf 1979, S. 178): *"In der Türkei lebte ein Kaufmann, der war sehr reich und hatte Alles, was er sich nur wünschte, nur hatte er keine Kinder, und das war doch sein höchster Wunsch. Nach einigen Jahren starb seine Frau, und da ward er denn recht unglücklich; er fühlte sich so einsam und verlassen in der Welt, daß er des Lebens fast müde war, und sein einziger Trost blieb, daß er jeden Abend an das Grab seiner Frau ging, wo er bis Mitternacht blieb und betete."*

In "**Der Häuptling und seine schöne Frau**" (Steinwede 1980, S. 81) wird berichtet: *"Einst heiratete ein junger Indianerhäuptling das schönste Mädchen des Stammes. Und sein Herz sang vor Glück. Aber das Glück dauerte nicht lange. Bald nach der Hochzeit erkrankte die Braut. Der Häuptling schickte Boten in alle Himmelsrichtungen und rief Zauberer aus der ganzen Welt herbei. Sie kamen zu Pferd und mit Booten, aber die schreckliche Krankheit konnten sie nicht heilen. Die junge Frau starb.*

Nichts half gegen das Leid des Häuptlings, weder Müdigkeit noch Schlaf, weder Jagd noch Kampf. Ohne die Frau konnte er nicht leben. Er wollte sie in seinem Zelt haben. Deshalb machte er sich auf, um einen geschickten Schnitzer zu suchen, der ihm ihr Bild in Holz schnitt."

In den zwei folgenden Beispielen wird die Trauer einer Mutter um ihr verstorbenes Kind in den Mittelpunkt gestellt. "**Das Totenhemdchen**" (AaTh 769, KHM 109) berichtet, daß der Mutter nachts ihr totes Kind erscheint und sie bittet, mit dem Weinen aufzuhören, weil es sonst nicht zur Ruhe kommen würde.

In den Anmerkungen der Brüder Grimm wird als Herkunft des Textes Bayern angegeben. Sie verweisen u.a. auch auf die Edda, in der im zweiten Helgelied (Str. 44) ebenfalls der Glaube eine Rolle spielt, daß Tränen, dem Toten nachgeweint, seine Ruhe stören.

Zum gleichen Thema heißt es in der Sammlung Bechstein "**Das Tränenkrüglein**" (AaTh 769, Bechstein, o. J., S. 138): *"..... Drei Tage und drei Nächte wachte, weinte und betete die Mutter bei ihrem geliebten Kinde, aber es starb. Da erfaßte die Mutter, die nun allein war auf der ganzen Gotteseerde, ein gewaltiger und namenloser Schmerz, und sie aß und trank nicht und weinte, weinte wieder drei Tage lang und drei Nächte lang ohne Aufhören, und rief nach ihrem Kinde."*

Auch hier bittet das verstorbene Kind die Mutter, mit dem Weinen aufzuhören, damit es endlich im Grabe Ruhe findet.

Scherf vermerkt zu Bechsteins "Tränenkrüglein", daß diese Erzählung bereits 1260 bei dem belgischen Dominikaner Thomas Cantimpratensis auftauchte und zu Bechsteins Zeiten (1801 - 1860) in der mündlichen Tradition, im Volkslied und in literarischen Bearbeitungen verbreitet war.

Eine große Trauer und Klage enthält auch die afrikanische Geschichte "**Warum hast du den Tod erdacht?**" (Steinwede 1980, S. 23): *"Im Himmel lebte Fidi-mukullu. Er machte alles und sah alles. Und wenn die Menschen alt geworden waren, starben sie. Wenn die Giftschlange biß, kam der Tod. -*

Ein alter Mann, der viele Jahre erlebt und viel Leid erduldet hatte, sah seine Frau sterben. Keiner hatte helfen können. Keiner wußte eine Antwort, warum das alles so war. 'Fidi-

mukullu will es so!' sagte der Mediziner.

Fidi-mukullu wollte es so! Da machte der alte Mann eine große Holztrommel und ging in den Busch. Dort gab es einen hohlen Baum, der so groß war, daß er bis hinauf in den Himmel reichte, bis zu Fidi-mukullus Dorf. Der alte Mann stellte seine Trommel in die Baumhöhle und schlug mit den Händen den Takt. Er trommelte viele Stunden lang, die ganze Nacht über und sang dazu:

Fidi-mukullu, du bist groß!

Du bestimmst des Menschen Los.

Du hast die ganze Welt erdacht,

du hast Tiere und Menschen gemacht,

du befiehlst die Nächte und schickst die Tage.

Alles ist recht. Wenn aber der Tag geht, klage

ich, Gott, vor dir mein Leid.

Warum Gott, hast du zu allem die Zeit

erschaffen, die den Menschen alt macht?

Warum hast du den Tod erdacht?

Warum ist er unser Los? Fidi-mukullu, du bist groß!

Das sang und trommelte der alte Mann. Es war ein trauriges Lied. Der Mann schickte es jede Nacht zum Himmel empor. Das Grollen der Trommel lief durch den Busch. Es rief zu Fidi-mukullu: 'Warum hast du den Tod erdacht?'

Fidi-mukullu ließ den alten Mann zu sich kommen. Er machte ein finsternes Gesicht:

"Was bist du für einer!' brummte er. 'Du singst, daß ich Gott bin und alles recht gemacht habe. Aber du beschwerst dich, weil du sterben mußt. Bin ich nicht Gott? '

'Du bist Gott', antwortete der Mann.

'Kann ich nicht tun, was mir beliebt?'

'Ja, das kannst du, weil du Gott bist'

'Warum klagst du also?'

'Ich klage, weil ich ein Mensch bin. Du bist unsterblich, ich hingegen muß sterben. Du hast es so gewollt. Am Tag vergesse ich mein Leid. Wenn die Sonne scheint, sieht die Welt freundlich aus. Nachts aber bin ich traurig. Wenn es dunkel ist, muß ich an den Tod denken. Darf ich wenigstens nachts davon singen, wie traurig ich bin, daß ich sterben muß?'

Fidi-mukullu hatte ein ernstes Gesicht. Er antwortete: 'Es ist wahr, daß ich die Menschen zum Leben erwachen und wieder in den tiefen Schlaf fallen lasse. Ich darf es, weil ich Gott bin. Du aber darfst es beklagen, weil du ein Mensch bist und sterben mußt.' "

C. G. Jung stellt fest: "Der Tod ist ja auch eine furchtbare Realität - darüber darf man sich nicht täuschen - nicht nur als physisches Geschehen, sondern viel mehr noch als psychisches: ein Mensch wird weggerissen, und was bleibt, ist eisige Totenstille. Keine Hoffnung besteht mehr auf irgendeinen Zusammenhang, denn alle Brücken sind abgebrochen" (Jaffé 1986, S. 317).

Zu den Rätseln des Lebens gehört, daß niemand weiß, wann dies geschehen wird. Keiner weiß, ob er jung, ob er im mittleren oder hohen Lebensalter sterben wird. "Das einzig Sichere im Leben ist der Tod" ist ein viel zitierter Satz.

Den Tod eines geliebten Menschen zu erfassen ist sehr schwer. Und wenn er unvorhersehbar gewesen ist, können Menschen wie betäubt und von einem Gefühl der Ungläubigkeit erfüllt sein.

Eltern erwarten heutzutage, daß ihre Töchter und Söhne sie überleben. " Der Tod eines Kindes wird als ein unzeitgemäßer Tod empfunden, als eine Ungeheuerlichkeit, als ein Aufbäumen gegen die natürliche Ordnung" (Viorst 1990, S. 335).

Zum Alterstod sagt Viorst: "Am ehesten bewältigen sollten wir wohl den Alterstod unserer Väter und Mütter. Aber als ich zu einer Freundin, deren Mutter mit 89 Jahren starb, sagte: 'Sie hat sicher ein erfülltes Leben gehabt', erwiderte meine Freundin zornig: 'Ich hasse es, wenn Menschen sagen, sie hätte ein erfülltes Leben gehabt, als ob ich deshalb nicht traurig über ihren Tod sein sollte. Ich bin nämlich sehr traurig über ihren Tod. Ich werde sie vermissen' " (Viorst 1990, S. 345).

Trauer ist nach dem Verlust eines geliebten Menschen ein Prozeß der Anpassung an das Leben ohne den Verstorbenen. Mit Hilfe dieser Trauer, in der nicht nur Tränen, sondern ebenso Wut, Schuldbewußtsein, Angst und Verzweiflung enthalten sein können, kann die Lösung von dem Toten erfolgen, kann allmählich die Veränderung akzeptiert werden, die der Verlust mit sich brachte (Viorst 1990).

Während es früher Riten und Bräuche für die Zeit und den Abschluß der Trauer gab, "stehen dem heutigen Trauernden kaum Verhaltensmuster und Helfer zur Verfügung, mit deren Hilfe er die Trauer bewältigen kann. Der Hinterbliebene des Mittelalters dagegen kannte seine Pflichten genau, und seine Familie, ja z. T. die Dorfgemeinschaft standen ihm zur Seite" (Schmied 1985, S. 146).

Schmied, der sich mit "Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft" befaßte, führte aus: "Riten erlauben nach Ansicht des Ethnologen Alfred Reginald Radcliffe-Brown den Ausdruck der Gefühle, bewirken Anteilnahme und bilden ein System gegenseitiger Verbundenheit; dies wiederum trägt nicht nur zur Stabilisierung des sozialen Systems bei, sondern auch zur Wiedererlangung des emotionalen Gleichgewichts beim trauernden Individuum. Für die eigentliche Trauerzeit existieren in modernen Gesellschaften kaum Riten. Hier sind allenfalls die in katholischen Gegenden üblichen Gedenkgottesdienste während der Trauerzeit zu nennen, die am dritten, siebten und dreißigsten Tag nach dem Begräbnis gefeiert werden" (Schmied 1985, S. 146).

Munnichs gerontologische Untersuchungen zu "Tod, Sterben und Endlichkeit" ergaben u. a.: "Daß die Art der Auseinandersetzung mit den 'Unvollkommenheiten und Begrenzungen des eigenen Daseins' in früheren Lebensaltern und in der gegenwärtigen Situation große Bedeutung für die Entwicklung einer spezifischen Einstellung zur Endlichkeit des Lebens besitzt. Jene Untersuchungsteilnehmer, die sich bereits in früheren Lebensaltern reflektiert mit den 'Unvollkommenheiten und Begrenzungen des eigenen Daseins' - ebenso wie mit der Endgültigkeit der eigenen Situation und der Endlichkeit des Daseins - auseinandergesetzt hatten, waren eher in der Lage, die eigene Endlichkeit anzunehmen oder hinzunehmen" (Munnichs 1995, S. 284).

7. 5 Tote als Helfer im Märchen

Die Märchen repräsentieren den Menschen als solchen und zeigen seine Beziehung zur Welt. Es ist eine unverwesliche Welt, in der sich Irreales und Reales mischen. Diesseits und

Jenseits sind nicht streng voneinander geschieden wie in der Sage oder Legende. Jenseitige des Märchens sind dem Menschen seelisch nahe, auch wenn sie örtlich weit entfernt sind.

Der Mensch wird vom Märchen als erlösungsbedürftig angesehen. In den Geschichten geht es fast immer um Rettung und Befreiung. Eine Gruppe von Märchen wird direkt als "Erlösungsmärchen" bezeichnet, weil es um die Erlösung und Befreiung aus einer bösen Verzauberung geht, um die Aufhebung einer Veränderung. Zu diesen "Erlösungsmärchen" gehören u. a. "Sneewittchen", "Dornröschen", "Brüderchen und Schwesterchen", "Die sieben Raben", "Die sechs Schwäne" und die vielen Erzählungen von Tierbräutigam, Tierbraut und Tierkind (Lüthi 1969).

Die Hilfs- und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen wird besonders deutlich, wenn von toten Helfern berichtet wird. Beide brauchen einander, beide helfen und erlösen sich gegenseitig. Etliche Geschichten erzählen von dankbaren Toten, so auch das norwegische "**Der Kamerad**" (AaTh 507 A, Stroebe/Christiansen 1990, Nr. 7):

Einem Bauernbursche träumte, daß er eine schöne Prinzessin bekommen kann, die aber weit, weit fort lebt. Am nächsten Tag verkaufte er alles und zog in die Welt. Zur Winterszeit kam er in eine Stadt, in der vor der Kirchentür ein großer Eisblock lag, der eine Leiche umschloß. Die Vorbeigehenden spuckten darauf. Der Pfarrer erklärte ihm, daß dieser Mann hingerichtet wurde und zu Spott und Schande jetzt dort aufgestellt, weil er als Weinhändler Wasser in den Wein geschüttet hatte.

Der Bursche fand, daß die Hinrichtung schon Strafe genug gewesen ist und man ihm ein christliches Begräbnis doch nicht verweigern sollte. Aber der Pfarrer wollte davon nichts wissen, zumal es Geld kosten würde. Da bezahlte der Bursche das zu kaufende Grab, den Totengräber, den Küster, den Kantor, den Pfarrer und den Leichenschmaus. Als der junge Mann sich nach dem Leichenschmaus wieder auf die Wanderung begibt, gesellt sich ein älterer Mann zu ihm, der sein Reisekamerad sein möchte. Der Bursche ahnt nicht, daß dieser Kamerad der Tote ist, dem er geholfen hat und der nun für ihn als Dank seine besonderen Fähigkeiten einsetzt, damit er schließlich alle Prüfungen besteht, die nötig sind, um die Traumprinzessin zu gewinnen.

Eine Fassung aus dem "Harzmärchenbuch" von August Ey nennt sich "**Die verwünschte Prinzessin**" (AaTh 507 A, Ey 1989, S. 64). Sie erzählt ebenfalls davon, wie ein mitleidiger junger Mann sich erkundigt, warum ein Toter, den er vor einem Dorf liegen sieht, nicht beerdigt wurde. *"Der Bauer antwortete, der Todte sei arm, und das Dorf hätte ihn nicht begraben lassen, weil das was koste; deshalb wäre er dahin gebracht und die Vögel und Füchse würden ihn über kurz oder lang doch verzehren, daß er weg käme."*

Der junge Mann sorgt dafür, daß der Tote ein richtiges Begräbnis erhält und begleicht die Unkosten. Er wandert weiter und kurze Zeit später schließt sich dem Burschen ein Mann an, der ihm Gesellschaft leisten will. Sie reisen nun etliche Wochen zusammen und erfahren in einer Stadt, daß die dortige Prinzessin von einem bösen Berggeist verzaubert wurde. Der Bursche, der in dieser Geschichte sogar einen Namen hat und Peter genannt wird, möchte die Prinzessin unbedingt von dem Dämon befreien. Sein Kamerad sagt zu ihm: *"Thue es nur, ich will dir beistehen; und damit du Glauben zu mir hast, so will ich dir sagen, daß ich nicht ein Mensch bin, sondern der Geist von dem, den du dort in dem Dorf hast beerdigen lassen, und daß ich Mittel genug habe, daß du dein Vorhaben glücklich ausführen kannst."*

Und der Kamerad hilft ihm getreulich. Er erledigt die für einen gewöhnlichen Menschen unmöglich zu schaffenden Aufgaben, so daß Peter tatsächlich seine Prinzessin bekommt.

Als alles erledigt ist, verabschiedet er sich mit den Worten: *"Nun leb' wohl, jetzt hast du mich nicht mehr nöthig; ich verlaß jetzt dich und die Welt. Meine Schuld, glaube ich, hab' ich dir bezahlt. Leb wohl und sei glücklich."*

Das Erlösungsthema wird im zweiten Teil der angeführten Geschichten noch akzentuiert, wenn der tote Helfer dazu beiträgt, daß die Prinzessin von der Besessenheit befreit wird, die in ihr ist. In der russischen Variante "**Das Märchen von Sila Zarewitsch und Ivaschka, Weißes Hemd**" (AaTh 507 A, Löwis of Menar 1921, Nr. 55) schlägt der tote Helfer den Leib der Prinzessin in zwei Hälften, und da *"krochen sogleich allerhand Schlangen hervor."* Danach legte er ihren Körper wieder zusammen, besprengte sie mit "besprochenem Wasser", und von nun an war die Prinzessin geheilt, war wieder ein gesunder Mensch.

In vielen Kulturen glauben Menschen, daß zwischen den Lebenden und den Toten eine Verbindung besteht. Deshalb seien die Lebenden verpflichtet, gut für die Verstorbenen zu sorgen. Dazu gehört auch ein angemessenes Begräbnis, weil sie sonst nicht zur Ruhe kämen. Außerdem sollten die Lebenden die Dinge für die Toten erledigen, die diese selbst nicht mehr tun konnten. "Wenn ein Lebender das tut, was der Tote nicht mehr selbst vollziehen kann, dann wird sich auch der Tote für den Lebenden einsetzen und ihm beistehen, damit er zu seinem Ziel gelangt. Vergessen die Lebenden die Toten nicht, dann bekommen sie aus der anderen Welt einen Beistand, der sie auf ihren Wegen begleitet" (O. Betz 1991, S. 24).

Die Märchen von toten Helfern waren schon Jahrhunderte vor Christus bekannt. Es gibt dazu eine alttestamentliche Parallele, das apokryphe Buch Tobit, das um 150 vor Christus entstanden ist. Erzählt wird, "wie der fromme Tobit unter der assyrischen Tyrannei jüdische Stammesgenossen heimlich begräbt. Zum Dank dafür schickt Gott dem Sohne Tobits, er heißt Tobias, zwar nicht einen dieser Toten, aber den Engel Raphael in Menschengestalt als Reisebegleiter. Die Dinge haben sich also um eine Generation verschoben, und der Helfer ist nicht mehr der Tote, der die Wohltat empfangen hat. Das Märchen steht offensichtlich hinter der Tobiaserzählung, aber die biblische Geschichte hat es umgeformt. Statt eines unbekanntem Toten steht eine festumrissene, der Hierarchie eines bestimmten Glaubenssystems entnommene Gestalt vor uns, der Erzengel Raphael" (Lüthi 1969, S. 98).

Gunkel vergleicht in seiner Abhandlung "Märchen im Alten Testament" die Tobialegende mit Andersens "Reisekamerad", einer Geschichte zum gleichen Thema. Grundgedanke ist für ihn, daß die fromme Tat der Totenbestattung belohnt wird und zwar dadurch, daß der Tote, der sich auf Zauberei versteht, aus Dankbarkeit seinem Bestatter selber hilft. Er stellt fest: "Demnach erhalten die von dem Totengeist redenden Rezensionen hierin das Ursprüngliche. Und auch der Grund der jüdischen Umbildung ist klar: das Judentum ist so entschieden monotheistisch gestimmt, daß es die Vorstellung nicht erträgt, der Tote selbst habe geholfen. Tote sind tot und bleiben tot! Hilfe kommt allein von dem lebendigen Gott, der seinen Engel sendet, so er lohnen will! Demnach setzte das Judentum in diese Geschichte für den Totengeist den Engel Gottes ein. Für den Märchenforscher aber ist bedeutsam, daß das Märchen Andersens vom Reisekameraden in dem besprochenen wichtigsten Zuge eine ältere Form zeigt als die biblische Legende, die um zwei Jahrtausende älter ist" (Gunkel 1987, S. 100 f).

Der Tote erscheint jedoch nicht immer als Mensch, sondern mitunter auch in Tiergestalt, wie als Hase oder Fuchs. Damit zeigt er deutlich seine eigene Erlösungsbedürftigkeit. Die Märchen vom dankbaren Toten zeigen die gegenseitige Erlösung. Lüthi führt dazu aus: "Der Held bedarf des Helfers, aber der Helfer bedarf auch des Helden. Beide sind aufeinander angewiesen, keiner kann sich selbst erlösen. Nur wechselseitig können sie einander erlösen. Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn wir darin die menschliche Wirklichkeit sich spiegeln sehen" (Lüthi 1969, S. 97).

In der Lebens- und Denkweise von Völkern sowie ihren Ausdrucksformen zeigt sich auch deren Einstellung zum Tod und der Umgang mit ihm und den Toten. Hans Hartmann, der sich eingehend mit dem Totenkult in Irland befaßt hat, schreibt: "Durch den Tod gelangt der Mensch zu einer Macht, die weit über diejenige jedes Lebenden hinausgeht. Die im Leben vorhandenen Unterschiede bleiben nicht nur im Tode erhalten, sondern erscheinen sogar potenziert, so daß große Männer fast zu Göttern werden. Nun ist es für Irland charakteristisch, daß man mit Vorliebe bestimmte Menschen, denen man aus besonderen Gründen ein Übermaß von Macht zuschreibt, zur Heilung aufsucht, die sich durch Übertragung von Mana vollziehen soll. Es kommt auch heute noch vor und muß früher sogar eine recht verbreitete Sitte gewesen sein, Kranke zu aufgebahrten Toten zu schicken oder zu bringen, damit sie durch die Berührung ihrer Hand von ihrem Leid geheilt werden" (Hartmann 1952, S. 18).

In dem nachfolgenden russischen Märchen "**Grauchen-Braunchen**" (AaTh 530, Afanasjew 1985, S. 390) geht es zunächst um den Totendienst, den drei Söhne für ihren Vater an dessen Grab leisten sollen.

"Wenn man keine Opfer darbringt, d. h. den Hunger des Toten nicht stillt, wird er keine Ruhe haben und zur Welt der Lebenden als Gespenst zurückkehren. Das ist das, wovor sich Lebende und Tote fürchten, hierauf beruht die Furcht vor den Toten" (Propp 1987, S. 183). Das Märchen beginnt so: *"Es lebte einmal ein alter Mann. Er hatte drei Söhne, der dritte war der dumme Iwan. Der rührte keinen Finger, saß auf dem Ofen in der Ecke und schneuzte sich. Als es ans Sterben ging, sagte der Vater: 'Kinder, wenn ich gestorben bin, muß jeder von euch drei Nächte auf meinem Grab schlafen.' So sprach der Vater und starb. Der Alte wurde beerdigt. Die Nacht brach an. Der älteste Bruder sollte auf dem Grab schlafen, aber er war zu faul und zu ängstlich und sagte zu seinem jüngsten Bruder: 'Dummer Iwan! Geh' du doch zu Vaters Grab und übernachte dort statt meiner. Du tust ja sowieso nichts Rechtes!' Der dumme Iwan zog sich an, ging zu dem Grab seines Vaters und legte sich nieder; um Mitternacht tat sich das Grab auf, der Alte trat hervor und fragte: 'Wer ist da? Bist du es, mein Ältester?' - 'Nein, Väterchen! Ich bin's, der dumme Iwan!' Der Alte erkannte ihn und fragte: 'Warum ist der Älteste nicht gekommen?' - 'Aber er hat ja mich hergeschickt, Väterchen!' - 'Nun, dann ist es dein Glück!' Der Alte pfiß nach Reckenart: 'Grauchen-Braunchen, wohlberedter Rappe!' Das Grauchen sprengt herbei, die Erde zittert, aus den Augen fliegen Funken, aus den Nüstern steigen Rauchsäulen. 'Hier hast du ein gutes Pferd, lieber Sohn, und du Pferdchen, diene ihm, wie du mir gedient hast.' So sprach der Alte und legte sich wieder in das Grab."*

Iwan leistet allein den für den Vater erforderlichen Totendienst mit den festgesetzten Opfern, und er erhält dafür vom toten Vater ein außergewöhnliches Pferd, mit dem er sein Glück macht.

Von Tod und Wandel wird in vielen Märchen berichtet, so auch in "**Aschenputtel**" (AaTh

510 A, KHM 21), dessen Typus in vielen Varianten in der Welt verbreitet ist. Hier soll es jetzt um den Teil der Geschichte gehen, in dem von der toten Mutter erzählt wird, die in einer verwandelten Gestalt ihrer Tochter zu einer positiven Lebensveränderung verhilft. Die Mutter hatte auf ihrem Sterbebett der Tochter versprochen, ihr immer beistehen zu wollen. Einige Zeit später, als der Vater wieder verheiratet ist und zwei Stiefschwestern mit im Hause leben, erhält sie von ihm einen Haselreis geschenkt. Sie pflanzt ihn auf das Grab der Mutter, und im Laufe der Jahre wächst er zu einem wunderschönen Baum heran. Zum Grab mit dem Baum geht sie täglich, weint und betet. *"Und allemal kam ein weißes Vöglein auf den Baum, und wenn es einen Wunsch aussprach, so warf ihm das Vöglein herab, was es sich gewünscht hatte."*

Im Volksglauben zeigt sich in einem weißen Vogel der Geist eines Verstorbenen, hier Aschenputtels Mutter. Als Seelenvogel stützt und befähigt sie die Tochter, ihren eigenen Weg in die bessere Zukunft zu gehen. In seiner Abhandlung über den Aschenputtel-Zyklus sagt Lüthi: "Die Vergangenheit ist nicht tot, die Mutterkräfte wirken weiter" (Lüthi 1980, S. 57).

Gedanken und Wünsche sind Energien und wirken sowohl auf das Innenleben als auch auf äußeres Geschehen. Sie wurden nur lange nicht wahrgenommen, weil rationale Skepsis sie unterdrückten.

In dem irischen Märchen **"Moirin"** (AaTh 510 A, Müller -Lisowski 1989, Nr. 20) besitzt die tote Mutter die Zauberkraft, in Gestalt eines Kätzchens zu ihrer jüngsten Tochter, die für sie den Totendienst leistete, zurückzukehren und ihr so lange beizustehen, bis diese alle Gefahren überstanden und ihr Lebensglück gefunden hat. Bevor das Kätzchen sich von Moirin verabschiedet, sagt es: *"Ich bin deine Mutter. Und von heute ab wirst du mich nie wieder sehen. Aber ich werde dir vielleicht noch beistehen, ohne daß du es merkst. Ich werde dir zwei Kräfte lassen, ehe ich von dir scheide. "*

"Das Erdkühlein" (AaTh 511, Lüthi 1962, S. 42) wurde im Elsaß um 1559 von Montanus aufgezeichnet und erzählt ebenfalls davon, daß einem "arm Maidlein" geholfen wird, als Stiefmutter und Schwester es verderben wollen. Es findet mitten im Wald *"ein kleines Häuslein, darin niemand wohnt denn nur ein Erdkühlein. Das Maidlein kam vors Türlein und klopft an, begehret, man sollte es einlassen. Das Erdkühlein antwort: 'Ich laß dich wahrlich nicht herein, du verheißest mir denn, dein Lebtage bei mir zu bleiben und mich nimmermehr zu vermären und zu verraten!' Das gelobte ihm das Maidlein, und alsbald ward es von dem Erdkühlein eingelassen."*

Das Margaretlein lebt nun bei dem "Erdkühlein", erhält von ihm Milch und "Seiden und Sammet." Eines Tages aber, als es von seiner Schwester im Wald entdeckt wird und die sieht, wie gut es ihr geht, sagt das Erdkühlein dem Mädchen voraus, daß Stiefmutter und Schwester seinen Tod veranlassen werden. Dem Metzger sollte es dann sagen: Ich wollt gern meines Kühlein Schwanz, Horn und Schühlein. *"Wann du das hast, so geh hin und setz den Schwanz in die Erden, auf den Schwanz das Horn, und auf das Horn setz das Schühlein und geh nicht darzu bis an den dritten Tag! Und am dritten Tag wird ein Baum daraus geworden sein; der selbig wird Sommer und Winter die schönsten Äpfel tragen, die ein Mann je gesehen hat. Und niemand wird sie können abrechen denn du allein, und durch den selbigen Baum wirst du zu einer großen mächtigen Frau werden."*

Das "Erdkühlein" hilft als die in eine Tiergestalt verwandelte rechte Mutter dem Mädchen in

seiner Not. Ebenso geschieht es in **"Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein"** (AaTh 511, KHM 130). Auch hier ist die verstorbene Mutter in Gestalt eines Tieres, einer Ziege, die heimliche Helferin ihrer Tochter. Als die Ziege getötet wird, vergräbt die Tochter deren Eingeweide, aus denen dann ein wunderbarer Baum erwächst mit silbernen Zweigen und goldenen Früchten. Macht über diesen Baum hat allein die rechte Tochter. Nur sie kann die Früchte pflücken.

In den russischen Varianten **"Klein Chavrosecka"** (AaTh 511, Afanasjew 1985, S. 108) und **"Braunchen"** (AaTh 511, Afanasjew 1985, S. 111) wird durch "Mütterchen Kuh" das verstoßene Mädchen ebenfalls selbständig und machtvoll.

Bei Bächtold-Stäubli heißt es zur "Kuh als Opfertier": "Die Kuh ist das gemeinfaßlichste Bild der Fruchtbarkeit und als solches der betr. Gottheit in frühster Zeit gewidmet. Bei den Ägyptern ist sie der Isis heilig, die selbst als Weib mit Stierhörnern dargestellt wird, wie die Hellenen Jo zeichnen. Kühe zu opfern ist nicht erlaubt" (HdA 1987, Bd. 5, S. 780).

Das Motiv der Wandlung der rechten Mutter in eine nährende Kuh oder Ziege ist alt. Es findet sich bereits in der griechischen Mythologie. Und wenn das getötete Muttertier begraben wird, erwächst aus ihm noch der helfende Baum. Der Baum, seine Früchte oder die Vögel in seinen Zweigen weisen auf die rechte Braut, wenn es daneben noch eine falsche gibt (Scherf 1995).

In einer ganz anderen Form hilft die verstorbene Mutter ihrer Tochter in dem russischen Märchen **"Die wunderschöne Wassilissa"** (AaTh 334, Afanasjew 1985, S. 118). Als Wassilissas Mutter auf dem Sterbebett lag, ließ sie die Tochter zu sich kommen, "holte unter der Bettdecke eine Puppe hervor und sagte: *'Höre gut zu, Wassilissa! Behalte meine letzten Worte und folge ihnen. Ich sterbe und hinterlasse dir mit meinem mütterlichen Segen diese Puppe; bewahre sie stets bei dir und zeige sie niemandem; solltest du Kummer haben, gib ihr zu essen und frage sie dann um Rat. Sie wird ein wenig essen und dir sagen, wie du dir in deiner Not helfen kannst.'* Darauf küßte die Mutter ihre Tochter und verschied." *Nach dem Tode seiner Frau trauerte der Kaufmann so lange, wie es sich ziemte, dann aber überlegte er, ob er nicht wieder heiraten sollte.*

Der Kaufmann heiratete eine Witwe mit zwei Töchtern, die fast im gleichen Alter wie Wassilissa waren. Diese Stiefmutter und die zwei Stiefschwestern behandelten Wassilissa nicht gut, so daß diese sich abends heimlich bei ihrer Puppe Trost holte. Eines Tages, die Stiefmutter hatte den Mädchen genau ihre Arbeit für die Abendstunden eingeteilt, löschten die Stiefschwestern willentlich das Kerzenlicht und schickten Wassilissa hinaus in den Wald, um bei der Baba Jaga Feuer zu holen.

"Wassilissa ging in ihr Kämmerchen, setzte der Puppe das aufbewahrte Essen vor und sagte: 'Hier, mein Püppchen, iß und laß mich klagen! Sie schicken mich zu der Baba Jaga Feuer holen. Die Baba Jaga wird mich auffressen!' Die Puppe aß und ihre Augen leuchteten wie zwei Kerzen. 'Fürchte dich nicht, Wassilissa', sagte sie. 'Geh, wohin sie dich schicken, behalte mich aber immer bei dir. Wenn ich bei dir bin, wird dir bei der Baba Jaga nichts Böses zustoßen.' Wassilissa zog sich an, steckte die Puppe in die Tasche, bekreuzigte sich und ging in den dichten Wald. Sie ging und zitterte vor Angst. Um das Haus der Baba Jaga war ein Zaun aus Menschenknochen, auf dem Zaun steckten Menschenschädel mit

Augen; statt Pfosten am Tor - Menschenbeine, statt Riegel - Hände, statt Türschloß - ein Mund mit scharfen Zähnen. Wassilissa erstarrte vor Schrecken und blieb wie angewurzelt stehen.

Die Baba Jaga kam aus dem Wald. Sie fuhr in einem Mörser, trieb ihn mit dem Stößel an und wischte die Spuren mit dem Ofenbesen aus. Sie kam an das Tor, hielt an, schnupperte und rief: 'Huh, huh! Hier riecht es nach Russen! Wer ist hier?' Wassilissa trat ängstlich vor die Alte, verneigte sich tief und sagte: 'Ich bin es, Großmutter! Die Stiefschwestern haben mich zu dir nach Feuer geschickt .' - 'Recht so', sagte die Baba Jaga. 'Die kenne ich. Du sollst eine Weile bei mir bleiben und für mich arbeiten, dann werde ich dir Feuer geben.' ".....

Die Puppe hilft Wassilissa alle aufgetragenen Aufgaben zu erfüllen Und Wassilissa ist schweigsam. Sie fragt nicht nach den merkwürdigen Dingen, die ihr im Hause begegnen, wie nach den drei Paar Händen , die Korn mahlen und aus Mohnsamen Öl pressen. Als die Baba Jaga sie ermuntert zu fragen, sagte sie allerdings gleichzeitig: "*Nicht jede Frage bringt Gutes: Wer viel weiß, wird bald alt!*" " Und so fragt Wassilissa nur nach den drei Reitern, die sie vor dem Hause gesehen hat, einen weißen, einen roten und einen schwarzen. Die Baba Jaga antwortet, das wären ihre treuen Diener: der Tag, die Sonne und die Nacht.

Dann aber fragt die Baba Jaga das Mädchen: " 'Wie stellst du es an, die Arbeit zu verrichten, die ich dir auftrage?' 'Mir hilft der Segen meiner Mutter,' antwortete Wassilissa. ' Das also ist es! So scher dich weg, du gesegnete Tochter. Gesegnete kann ich nicht brauchen!' Sie zerrte Wassilissa aus dem Haus, stieß sie vor das Tor, holte einen Schädel mit glühenden Augen vom Zaun herunter, steckte ihn auf einen Stock, drückte ihn ihr in die Hand und sagte: 'Hier ist das Licht für deine Stiefschwestern, nimm es; deswegen haben sie dich doch hergeschickt.' "

Als Wassilissa den Totenschädel zu Hause in die Wohnstube bringt, starren die glühenden Augen unablässig die Stiefmutter und die Stiefschwestern an und verbrennen sie zu Asche. Wassilissa zieht danach in die Stadt zu einer alten Frau. Sie fängt an, wunderbar feines Garn zu spinnen, aber als sie es weben möchte, findet sie keinen passenden Webstuhl. Da fragt sie ihr Püppchen um Rat. Und die Puppe? Sie baut in der Nacht den richtigen Webstuhl. Wassilissa arbeitet fleißig daran, und eines Tages ist der kostbare Stoff fertig, gelangt in die Hände des Königs - und Wassilissa wird schließlich seine Gemahlin.

Die Baba Jaga ist für M.- L. v. Franz hier die große Naturgöttin, denn sie kann sagen: es ist mein Tag, meine Nacht, meine Sonne! Die Totenschädel und die Skeletthände, die das Korn und die Mohnsamen behandeln, weisen daraufhin, daß sie gleichzeitig Göttin des Todes ist. "Der Mohnsamen wurde, da er eine leicht einschläfernde Wirkung hat, seit der Antike den Göttern der Unterwelt zugeschrieben. Der Mohn hat mit dem Hades zu tun und mit dem Geheimnis von Tod und Schlaf. Das Korn hat ebenfalls mit Tod und Auferstehung zu tun" (v. Franz 1985, S. 186).

Zwischen der Baba Jaga und Wassilissa findet ein geheimnisvoller magischer Wettkampf um Leben und Tod, um Gut und Böse statt, in dem jede die Kräfte der anderen akzeptiert, so daß sie sich auf einen unentschiedenen Ausgang einlassen können.

In einem anderen russischen Märchen, in "**Fürst Danila-Goworila**" (AaTh 510 + 327 A, Afanasjew 1985, S. 142), helfen unbekannte alte Frauen, Pilgerinnen, der vom Bruder bedrängten Königstochter.

Die leibliche Mutter des Königs und seiner Schwester ist verstorben. Kurz vor ihrem Tode erschien bei der Fürstin eine auf deren Kinder sehr neidische, böse Hexe und schenkte ihr für den Sohn einen Ring, der ihn reich und gewandt machen würde, den er aber immer tragen mußte. Und sie fügte hinzu, er sollte nur dann heiraten, wenn dem Mädchen dieser Ring paßt. Die alte Fürstin glaubt ihr und freut sich, und der Sohn verspricht seiner Mutter, sich danach zu richten. Beide ahnen nicht, daß die Hexe mit diesem Ring den Bruder an seine Schwester bindet.

Als der Bruder später heiraten will, paßt keinem Mädchen der Ring - nur seiner Schwester. Da begehrt er sie zur Frau. Die verzweifelte Schwester, die keine sie beschützende Mutter mehr hat, erhält plötzlich Hilfe von auftretenden Pilgerinnen. Sie raten ihr: "*Weine nicht, tröste dich in deinem Kummer und tu, wie wir dich lehren: Mache vier Püppchen und setze sie in die vier Ecken des Gemachs; wenn dein Bruder dich zur Trauung ruft, dann folge ihm sofort, wenn er dich in das Schlafgemach ruft, brauchst du dich nicht zu beeilen. Vertraue auf Gott und lebe wohl.*"

Die alten Pilgerinnen zogen weiter. Der Bruder ließ sich mit seiner Schwester trauen, ging in das Schlafgemach und sagte: 'Katharina, Schwester, ich kann dich nicht missen, komm, komm auf die Daunenkissen!' Sie antwortete: 'Ich komme gleich Bruder, ich lege nur noch die Ohrringe ab.'

Und die Püppchen in den vier Ecken riefen:

*' Kuckuck, Fürst Danila,
Kuckuck, Goworila,
Kuckuck, seine leibliche Schwester,
Kuckuck, nimmt er zur Frau,
Kuckuck, tu dich auf, Erde!
Kuckuck, versinke, Schwester!'*

Langsam tat sich die Erde auf und die Schwester begann zu versinken."

Die Schwester kann den Bruder mit Hilfe der Püppchen so lange hinhalten, bis sie ganz unter der Erde verschwunden ist. - Vielleicht ist diese Hilfe durch die tote Mutter veranlaßt worden.

Propp zeigt in einer großen Analyse die Beziehung der Volksmärchen zu den gesellschaftlichen und historischen Wirklichkeiten auf, aus denen sie entstanden sind. Er berichtet dabei auch über Märchen von dankbaren Toten und davon, daß die Geschichten mit dem Ahnenkult zusammenhängen. Als es mit dem Aufkommen der Landwirtschaft zum männlichen Stammfolger kam, erschien der männliche Ahn, und es kam zur Entwicklung eines Ahnenkultes: "Bei ackerbautreibenden Völkern schenken die Ahnen Fruchtbarkeit: sie liegen in der Erde, und von dort senden sie die Feldfrüchte empor. Sie helfen im Krieg, indem sie in die Schlacht eingreifen. Dort schließlich, wo sich ein Totenkult entwickelt hat, helfen sie nach dem Tod" (Propp 1987, S. 190).

Propp führt an, daß es im Rahmen eines solchen Totenkultes einem Indianer, der Fische fangen möchte, möglich ist, sich mehrere Tage auf das Grab seiner Mutter zu legen und zu fasten. Er erinnert an Aschenputtel, die in einigen Varianten das Grab der Mutter mit Tränen tränkt, in anderen es mit Wasser begießt und auf diese Weise ein Trankopfer darbringt.

Zu den Püppchen heißt es bei Propp, daß sie in den Glaubensvorstellungen vieler Völker eine Rolle spielen. Zum Gedenken an ein verstorbenes Familienmitglied verfertigten sie als Behälter für die Seele einen "Holzklotz" oder ein Püppchen, fütterten es mit allem, was sie

selbst aßen, und sorgten für es wie für einen Lebenden. Der Glaube an die Puppe sei nicht auf Sibirien und Europa beschränkt. Bei den Ewe in Afrika hält sich ein Mann, der sich nach dem Tode seiner Frau zum zweitenmal verheiratet, in seiner Hütte ein Püppchen, "das die Frau im Jenseits darstellt. So oft er seiner Frau ein Kleid schenkt oder Geld gibt, bekommt die Puppe auch ein Läppchen Zeug oder einige Kaurimuscheln. Das soll verhindern, daß die Frau im Jenseits auf die Frau in dieser Welt eifersüchtig wird. Das Püppchen stellt den Verstorbenen dar, man muß es füttern, und dann wird der in diesem Püppchen inkarnierte Verstorbene seine Hilfe erweisen" (Propp 1987, S. 250).

Die Verehrung der Ahnen ist besonders bei vielen Naturvölkern von großer Bedeutung gewesen. Von den Ahnen erhoffte man sich den Segen für das eigene Leben, für die Familie, für den Stamm. Bräuche und Riten unterstützten das regelmäßige Gedenken.

"In vielen Kulturen existiert die Vorstellung von Etappen des neuen Lebens. Bei Naturvölkern zeigt sich dies deutlich an der Sitte der doppelten Bestattung. Bald nach dem Tode wird der Leichnam zum ersten Mal bestattet. Wenn z. B. das Fleisch verwest ist, folgt eine weitere Beisetzung für die Gebeine. War der Tote nach der ersten Bestattung noch eng mit der Welt der Lebenden verbunden, so geht er mit der zweiten endgültig in das Totenreich ein" (Schmied 1985, S. 120).

In Naturgesellschaften ist der Gedanke verbreitet, daß der Tote nur so lange weiterlebt, wie man an ihn denkt, ihm Speisen bereitstellt usw. Aber auch in der Hochkultur Chinas sind im Ahnenkult solche Elemente enthalten. "Stirbt eine Familie aus, ist dies für das Schicksal der Ahnen ein verheerender Einschnitt" (Schmied 1985, S. 120).

In Indien gab es bereits zu vedischer Zeit die Vorstellung, daß die Braut am Hochzeitstag in die Rolle der Sontochter eingeht, also als eine Göttin auftritt. Die Fahrt des jungen Paares wurde mit einer Himmelfahrt verglichen, und der Eintritt in den gemeinsamen Wohnsitz führte in die Sphäre der Unsterblichkeit. "Daß jenseits der Hochzeit die Unsterblichkeit gefunden wird, findet in Indien seinen Zusammenhang darin, daß die Zeugung der Nachkommenschaft eine wirkliche Wiedergeburt des Mannes aus dem Schoße des Weibes erwirkt und daß mit der Geburt des Sohnes das Opfer für die Väter gesichert ist und damit auch das Fortleben für die Gesamtheit der Ahnenseelen" (Gehrts 1984, S. 117).

C. G. Jung stellt in seinen Betrachtungen "Über das Leben nach dem Tode" u. a. fest: "Die Parapsychologie erblickt einen wissenschaftlich gültigen Beweis für das Weiterleben nach dem Tode darin, daß ein Verstorbener sich manifestiert - sei es als Spuk, sei es durch ein Medium - und Dinge mitteilt, die ausschließlich ihm bekannt gewesen sind. Auch wenn es solche wohl beglaubigten Fälle gibt, bleiben die Fragen offen, ob der Spuk oder die Stimme mit dem Toten identisch oder eine psychische Projektion ist, und ob die Aussage wirklich von dem Verstorbenen herrührt oder vielleicht dem im Unbewußten vorhandenen Wissen entstammt.

Trotz aller vernünftigen Überlegungen, die gegen eine Sicherheit in diesen Dingen sprechen, darf man eines nicht vergessen: es bedeutet für die meisten Menschen sehr viel anzunehmen, daß ihr Leben eine unbestimmte Kontinuität über die jetzige Existenz hinaus habe" (Jaffé 1986, S. 303).

C. G. Jungs Ansichten über den Tod sind hervorgegangen aus eigenen Erfahrungen und durch die Anteilnahme am Sterben und am Tod von Patienten. Und so sagt er: "Wenn es auch nicht möglich ist, einen gültigen Beweis für ein Weiterleben der Seele nach dem Tode

zu erbringen, so gibt es doch Erlebnisse, die einem zu denken geben. Ich fasse sie als Hinweise auf, ohne mir die Kühnheit herauszunehmen, ihnen die Bedeutung von Erkenntnissen zuzuerteilen" (Jaffé 1986, S. 315).

7.6 Von Reisen ins Jenseits

1911 veröffentlichte Johannes Siuts seine Arbeit über "Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen." Darin wies er in vielen Einzelheiten nach, daß es in Märchen Unterweltsfahrten und Aufenthalte bei den Toten gibt. Für ihn sind Zwerge und Riesen Totenepiphanien und in den menschenleeren, totenstillen Häusern und Schlössern die Speisen, die von dem Märchenheld vorgefunden werden, Grabbeigaben, Opfertische für die Toten. Das Tischleindeckdich sei eine Art beweglich gewordener Opfertisch. Die schwarzen oder schwarzgekleideten Damen, die erlöst werden können, wären ursprünglich Tote gewesen.

Lüthi stellt dazu fest: "Gerade hier wird eine der spezifischen Leistungen des Märchens sichtbar: der unbefangene Leser empfindet diese schwarzen Damen keineswegs als Totengeister. Es sind einfach unglückliche Verwunschene wie andere auch, man stellt sie sich formschön vor und ihre Erlöser vermählen sich mit ihnen. Auch die Schwerter, Krafttränke, Siebenmeilenstiefel, Wunschmäntel, Wunschringe und andere Wunderdinge, die auf Grabbeigaben zurückgehen sollen, sind innerhalb des Märchens von keinem Moderhauch umwittert, sondern ganz im Gegenteil von heller Klarheit. Das Märchen und auch seine einzelnen Motive haben verschiedene Wurzeln. Selbst wenn und gerade wenn manches auf Totenglauben und Totenbrauch zurückgehen sollte: die Leistung des Märchens wäre dann keine bloße 'Abschwächung', sondern eine volle Umschmelzung. Sollten die Theorien von Siuts und Naumann stimmen, so hätte das Märchen auf seine Art den Tod überwunden. Mircea Eliade, Heino Gehrts und andere Forscher setzen die Märchen in Beziehung zu Initiationsriten, die ja vielfach einen symbolischen Durchgang durch den Tod erhalten, in ihrer Weise also auch den Tod 'überwinden'. Wie Meuli und andere nimmt Gehrts auch schamanistischen Einfluß an und spricht von der 'Seelenreise' der Märchenhelden" (Lüthi 1984, S. 17).

Nach Propp gibt es bei den Völkern keine einheitliche Vorstellung von einer jenseitigen Welt. Da der Mensch seine Lebensformen, seine Lebensordnungen sowie die geographischen Besonderheiten seiner Heimat und die eigenen Interessen und Ideale auf das Jenseits überträgt, ist dies vielgestaltig und oft widersprüchlich. Deshalb kann es im Märchen auch heißen: "Dort ist die Welt genau so wie bei uns." Ändern sich die Formen der Gemeinschaftslebens, spiegelt sich das im Jenseits wider.

Alt sind die Vorstellungen, daß der Aufenthalt im Jenseits magische Kraft verleiht, "und daß man, wenn einem die Rückkehr gelinge, zu einem Magier oder Zauberer werden könne" (Propp 1987, S. 372).

Zum Magier und Zauberer wurde der Schamane, ein Mensch, der auf magisch-metaphorische Weise eine Jenseitsreise antreten konnte. Nach den Überlieferungen der Ewenken und Nanaier sollen die ersten Schamanen Frauen gewesen sein. Es wäre die Aufgabe älterer Frauen gewesen, dem Jäger durch magische Riten zu Jagdglück zu verhelfen. Später spielten die weiblichen Schamanen hier kaum noch eine Rolle (Doerfer

1986).

Das Schamanentum wurde als eine urtümlich-menschliche Lebens-und Erlebensform angesehen. Zum Schamanen wurde man durch Berufung und Initiation. Die massive Todesbedrohtheit bei diesen Einweihungen ist für den Initianden selbst schon wie ein Sterben. "Eines der eigenartigsten Tötungsmotive unter den Initiationserlebnissen der Schamanen ist das der Zerstückelung: der Leib des Initianden wird von den Geistern zerlegt, im Fleische verzehrt, aus den Knochen wieder zusammengefügt. Nach den sibirischen Theorien zu diesem Erlebnis gewinnt der Neuling auf diese Weise Macht gerade über die Geister, die an der Schlachtung und Speisung beteiligt waren" (Gehrts 1986, S. 71).

Die Schamanen hatten die Vorstellung, daß Krankheiten und andere Übel von Dämonen verursacht werden, die mittels eines ekstatischen Zustandes des Heilers ausgetrieben werden können. Dem Schamanen standen dabei Hilfsgeister zur Seite, die teilweise tiergestaltig waren. Eine weitere Fähigkeit des Schamanen war seine Seelenfahrt, die eigentliche Ekstase, bei dem ihm ebenfalls Geister und sein Seelenreittier zur Seite standen.

Zum Wesen und zur Wirkungsweise der Schamanen heißt es bei Doerfer: "Schamanen sind sensible Persönlichkeiten von hoher Intelligenz und ausgeprägtem Berufsethos, deren sämtliche Tätigkeiten: Wahrsagen, Heilen, Erzählen nicht im eigenen Interesse, sondern im Auftrage anderer, also in altruistischer Weise, geschehen. Der echte Schamane ist arm. Wie Hans Findeisen ausführt hat der burjätische Schamane einen Schwur zu leisten, daß er die Zeremonien unentgeltlich verrichten muß und einen Armen früher aufzusuchen habe als einen Reichen" (Doerfer 1986, S. 106).

Eine Gleichartigkeit von Totenfahrt und Schamanenreise findet sich in dem Märchen aus Westgrönland "**Die alte Frau, die das Land der Toten besuchte**" (Barüske 1991, Nr. 14): *"Es war einmal eine alte Frau, die zusammen mit ihren beiden Söhnen in einem Hause wohnte, Eines Tages kam ihr jüngster Sohn nicht vom Fang zurück, und seine alte Mutter wurde von tiefer Trauer befallen. Als später aber auch noch ihr letzter Sohn verunglückte, war die alte Frau ganz verzweifelt. Und sie weinte und weinte, den ganzen Tag und die ganze Nacht, und es wurde Morgen, und sie weinte noch. Gegen Abend des anderen Tages verlor sie das Bewußtsein, und man glaubte, sie wäre tot. Die alte Frau aber merkte plötzlich, daß sie auf dem Wege ins Land der Toten war. Sie sah ein großes Loch im Himmel und kroch dort oben hindurch. Und sie ging immer weiter, und sie wußte nicht, wohin sie ging. Da kam sie zu einem großen Stein, der sich drehte und ihr den Weg versperrte. Unter dem Stein waren viele Menschenknochen, und der Stein selbst war voller Blut. Sie sah keinen Menschen, aber sie hörte eine Stimme rufen: 'Ist es ein Toter, der da kommt?' Sie hatte noch gar keine Zeit zum Antworten bekommen, als sie ihre Großmutter erblickte, die vor vielen Jahren verstorben war. Und die Großmutter kam zu ihr und sagte: 'Du mußt der Stimme antworten: Ich bin kein toter, sondern ein lebender Mensch!' Als das die alte Frau getan hatte, durfte sie weitergehen und kam zu einem Haus. Nun gingen sie ins Haus. Und kaum waren sie hineingekommen, da erkannte die alte Frau auch schon ihre beiden Söhne. Und sie freute sich sehr. Aber sie sah, daß ihr jüngster Sohn an Füßen und Waden ganz mit Eis bedeckt war, fast bis hinauf zu den Knien. Da ging sie zu ihm hin und entfernte all das Eis von seinen Beinen. Und der Sohn sagte zu ihr: 'Schlecht geht es uns, wenn du so unbeherrscht über unseren Tod trauerst. Deine Tränen sind es, die an unseren Beinen zu Eis gefrieren.' Darüber wurde die Mutter sehr betrübt. Und sie sah,*

daß der andere Sohn auch Eis an den Beinen hatte, und sie fing nun an, auch von seinen Füßen und Beinen das Eis zu entfernen. Da begann die alte Großmutter zu reden und sagte: 'Weine nun nicht mehr, wenn du nach Hause kommst; denn deine Trauer wird deinen Söhnen nur Leid bringen.'

Dann sagte ihre Großmutter zu ihr: 'Du mußt jetzt wieder auf die Erde zurück; denn du bist noch nicht tot. Erst nach deinem Tode kommst du zu deinen Kindern hinauf.' So leid es ihr auch tat, sie mußte sich auf den Heimweg machen. Als sie aber noch überlegte, ob sie sofort aufbrechen sollte oder noch ein bißchen bleiben könnte, stieß die Großmutter sie einfach in den Himmelsraum hinaus. Sie kam nun zum großen Stein, der sich mahlend drehte. Jetzt stand er still, man konnte leicht vorbeikommen. Dann ging sie weiter und kam zu dem großen Loch, das durch den Himmel ging. Hier traf sie einen jungen Mann von ihrem Wohnplatz. Er wollte gerade durch das Loch nach oben klettern, aber sie stieß ihn vor sich her und bekam ihn mit nach unten. Er setzte sich andauernd zur Wehr, und sie mußte ihn geradezu mit Gewalt in ihr Haus bugsieren. Als sie kurz vorher zum Fenster hineingeguckt hatte, hatten die Leute seinen Körper bereits auf den Fußboden gelegt. Die Seele hatte den Körper verlassen, und man glaubte, er sei tot. Als aber die Alte jetzt mit der Seele zurückkam, lebte er wieder auf. Auf dieselbe Weise kroch die Seele der alten Mutter nun in ihren eigenen Körper hinein, der jetzt auch wieder lebendig wurde, und zwar gerade in dem Augenblick, als alle Hausgenossen endgültig glaubten, daß sie tot sei.

Aber nachdem sie nun ihre beiden Söhne gesehen hatte und wußte, daß sie nach ihrem Tode zu ihnen hinaufkommen würde, lebte sie den Rest ihres Lebens in Freude. Und der junge Mann, dessen Leben sie gerettet hatte, brachte ihr ständig Fleisch, so daß sie ohne Nahrungssorgen bis an das Ende ihrer Tage leben konnte."

Gehrts stellt dazu fest: "Diese Reise auf der Spur der Toten erhält also noch einen schamanistischen Nebensinn dadurch, daß die ausgefahrene Seele die eines Sterbenden mit zurückbringt und dergestalt einen Schwerkranken heilt" (Gehrts 1984, S. 108).

Nachfolgend aus einer Sammlung "Zigeunermärchen" die Geschichte **"Die Reise ins Totenreich"** (Aichele/ Block 1962, Nr. 30). Aus ihr geht hervor, wie sich Sinti und Roma einst den Verbleib ihrer Seelen nach dem Tode vorgestellt haben und wie wichtig es war, die nach dem Tode eines Menschen vorgeschriebenen rituellen Handlungen zu vollziehen.

"Es lebte ein armer Zigeunerbursche, dem Vater, Mutter und auch die Geliebte im Laufe einer Woche gestorben waren. Trüben Herzens begrub er sie, konnte aber kein Totenmahl abhalten; denn er war so arm, daß er kaum von einem Tag auf den anderen leben konnte. Eine Woche nach dem Leichenbegängnis erwachte er in der Nacht, und es war ihm, als ob jemand an seinem Zelte rüttelte. Er fragte: 'Wer ist da?' Darauf hörte er seinen Vater sagen: 'Du hast mich begraben und mir keine Milch gegeben!' Die darauf folgende Nacht erwachte der Bursche wieder, und es war ihm, als ob jemand an seinem Zelt rüttelte. Er fragte: 'Wer ist da?' Darauf hörte er seine Mutter sagen: 'Du hast mich begraben und mir keine Milch gegeben!' Die nächste Nacht hörte er wieder jemanden an seinem Zelte rütteln, und er fragte abermals. 'Wer ist da?' Darauf hörte er seine Geliebte sagen: 'Du hast mich begraben und mir keine Milch gegeben!' Da wurde ihm gar schwer ums Herz, und er trat vor sein Zelt hinaus. Die Nacht war dunkel, und er konnte gar nichts sehen; doch hörte er seine Geliebte also sprechen: 'Wenn du uns zur Ruhe bringen willst, so gehe hinauf ins Gebirge, dort findest du in einer Höhle drei Eier, diese nimm und öffne sie, wenn du es kannst; doch schwer wirst du dahin gelangen!' Darauf verschwand die tote Maid. Am anderen Tage zeitig in der Frühe machte sich der arme Bursche auf den Weg. Hoch oben im Gebirge traf er eine alte Frau an, die einen großen Sack mühsam auf dem Rücken trug. Der Bursche bedauerte

sie und sprach: 'Gebt her den Sack, ich will ihn euch tragen!' Die alte Frau übergab ihm den Sack, der Bursche nahm ihn auf seine Schulter und fragte die Alte, was sie darin bewahre, da ihm der Sack so leicht vorkomme. 'Die Seelen totgeborener Kinder', sagte die Alte, 'ich pflege dieselben hinauf in das Reich der Toten zu tragen.' Kaum daß sie einige Schritte getan hatten, blieb die Alte vor einer Höhle stehen und sagte: 'Wir sind angelangt!' - 'Wieso?' fragte der Bursche, 'so schnell?' - 'Dir scheint es schnell', sagte das alte Mütterchen, 'obwohl du den Sack bereits seit 9 Jahren auf deiner Schulter trägst.' Darauf erschrak der Bursche, die Alte aber fuhr fort: 'Im Reiche der Toten vergeht die Zeit gar schnell, und , Freundchen, da befinden wir uns! Wenn wir auch nicht im eigentlichen Reiche der Toten sind, so haben wir doch schon seine Grenze überschritten. Ich weiß auch, warum du dich herbegeben hast! Hier gebe ich dir ein Stück Fleisch, einen Krug voll Milch, einen Schlüssel und einen Strick; mit diesen Sachen kannst du deinen Weg fortsetzen, und bald wirst du die Höhle erreichen, in die du zu kommen wünschst!' Hierauf übergab ihm die Alte ein Säckchen und verschwand. Der Bursche setzte seinen Weg fort und erreichte gar bald den Schlund einer dunklen Höhle. Er trat ein, und kaum war er vorwärts geschritten, als es ringsum hell wurde und er ein großes Haus vor sich stehen sah. Er öffnete das Tor und trat in den Hof, aber neun weiße Hunde stürzten sich wütend auf ihn. Er nahm aus dem Säckchen das Fleisch hervor und warf es den Hunden hin. Darauf ging er vorwärts und sah einen Brunnen, aus dem eine Frau Wasser schöpfte, indem sie einen an ihre Zöpfe gebundenen Eimer heraufzog und wieder in den Brunnen hinabließ. Er warf ihr den Strick hin, damit sie den Eimer an denselben binde, und fragte sie, wozu sie das viele Wasser schöpfe. 'Für die Toten', antwortete das Weib, 'die von ihren Verwandten ungewaschen begraben wurden.' Darauf ging er weiter und öffnete mit dem Schlüssel die Tür des Hauses und trat in ein Zimmer, wo er drei Eier fand. Er brach das eine auf. Da schwebte Nebel ins Zimmer, und sein Vater trat vor ihn und sprach: 'O, ich bin hungrig und durstig!' - 'Komm in den Hof', sagte der Bursche, 'vor der Tür steht ein Krug voll Milch!' 'Ich danke dir', sagte der Vater, 'aber jetzt ist es schon zu spät; wenigstens habe ich jetzt Ruhe und kann weiter ins Reich der Toten gelangen!' Mit diesen Worten verschwand er. Der Bursche öffnete nun das zweite Ei, und nun trat seine Mutter hervor und sprach: 'O, ich bin hungrig und durstig!' - 'Komm in den Hof', sagte der Bursche, 'vor der Tür, da steht ein Krug voll Milch!' - 'Ich danke dir', antwortete die Mutter, 'aber jetzt ist es schon zu spät; wenigstens habe ich jetzt Ruhe und kann weiter ins Reich der Toten gelangen!' Mit diesen Worten verschwand sie. Da nahm der Bursche das dritte Ei in die Hand und ging hinaus in den Hof, wo er es neben dem Krüge zerbrach. Jetzt erschien seine Geliebte und sprach: 'O, ich bin hungrig und durstig!' - 'Hier ist Milch, mein Lieb', sagte der Bursche und überreichte ihr schnell den Krug. Die Maid trank und wurde so schön wie die schönste Tochter des Sonnenkönigs. Als sie die Milch ausgetrunken hatte, sprach sie also: 'Geliebter, du hast mich vom Tod erlöst, nun kehre ich mit dir zurück ins Leben und werde dein!' Und so geschah's. Sie kehrten vom schrecklichen Gebirge heim und lebten nun in Glück und Zufriedenheit miteinander, bis auch sie für ewige Zeiten ins Reich der Toten übersiedeln mußten."

In den Anmerkungen zu diesem Märchen wird darauf verwiesen, daß zur Seelenlehre der transsylvanischen Sinti und Roma folgendes gehört:

- eine alte Frau muß in einem Sack die Seelen totgeborener Kinder in das Land der Toten tragen;
- aus einem Brunnen ist Wasser für die Toten zu schöpfen, die von ihren Verwandten ungewaschen begraben wurden;
- die Hunde sind Höllenhunde und ihre weiße Farbe die Totenfarbe;

- im Reich der Toten herrscht Zeitlosigkeit.

Zum Brauchtum gehört das Totenmahl, also Speiseopfer und Trankspende. Diese Speisen für die Toten werden jedoch nicht stofflich verzehrt. Die Totengeister nehmen nur die Essenz, den Duft zu sich.

Es helfen sich in dieser Geschichte letztlich die Jungen und Alten wieder gegenseitig. Ohne die alte Frau mit ihrem Rat und ihren Gaben wäre der Bursche, der sich auch hilfsbereit zeigt, niemals in das Zwischenreich zwischen Leben und Tod gelangt.

Die alten Eltern können durch die Bemühungen des Sohnes, auch wenn sie zu spät kamen, in Ruhe in die Totenwelt eingehen. Das Ei als Symbol des Lebens trägt in sich die Keime, die alles Zukünftige enthalten und damit neues Leben und neue Hoffnung.

H. v. Beit konstatiert, daß dieses Grenzgebiet oder Zwischenreich, in dem sich alles abspielt, das Unbewußte darstellt und noch nicht das eigentliche Totenreich - wie das auch im Märchen ausgesagt wurde. "Es beschreibt daher eher wohl einen seelischen Zustand, welcher der Bewußtlosigkeit in einer schweren Krankheit entspricht. Aus diesem Zustand können die Eltern des jungen Zigeuners nicht mehr zurückkehren, wohl aber das Mädchen. Sie wird buchstäblich durch die Liebe ihres Bräutigams zurückgerufen" (v. Beit 1952, S. 70).

In dem slowenischen Märchen "**Die Bärenprinzessin**" (AaTh 402, Schütz 1975, Nr.19), das bereits in 4.7 in bezug auf einen anderen Aspekt erwähnt wurde, geht es ebenfalls um die Schilderung einer Jenseitsreise, um ein visionäres Wiedersehen in einer anderen Welt.

Zum Inhalt: Der jüngste Sohn eines Königs will die bildschöne Tochter des Bärenkönigs heiraten. Sein Vater ist beeindruckt von ihrer Erscheinung und ihren besonderen Fähigkeiten, so daß er sie um jeden Preis für sich gewinnen will. Da der Sohn seine Braut nicht frei gibt, versucht der Vater ihn zu vernichten. Er verlangt von dem Sohn die Erledigung von drei Aufgaben, die dieser normalerweise gar nicht lösen kann. Er schafft die ersten beiden dann auch nur mit Hilfe seiner Braut.

Die dritte Forderung des Vaters an den Sohn ist die schwerste und ungeheuerlichste: er soll die verstorbene Mutter aufsuchen und von ihr den Ring holen, den sie in jene Welt mitgenommen hat.

Der Königssohn gelangt mit Hilfe der Bärenprinzessin und deren - toter - Mutter, genannt Flammenhaar, ins Totenreich. Flammenhaar wird zur Seelengeleiterin ihres Schwiegersohnes und sagt: "*Fasse mich am Saum meines Kleides und folge mir, ohne nach der Seite zu blicken oder den Kopf zu wenden.*" So schritten sie durch die Höhle. Dann betraten sie einen Weg, der weiter durch die Erde führte. Sie kamen durch grünlich und bläulich glitzerndes Felsengewölbe, in dem sie schreckliche Dinge sahen. Da kroch eine eklige Schlange aus einer Ecke in die andere und trank gierig Eier aus. 'Das ist', flüsterte die bleiche Frau, 'ein Mädchen, das seiner Mutter Eier aus der Speisekammer stahl und diese austrank. Deshalb hat sie der liebe Gott in eine Schlange verwandelt. So muß sie nun bis zum Jüngsten Gericht Eier stehlen.' Dann sahen sie einen Mann und ein Weib an den Beinen aufgehängt, die unaufhörlich mit dem Rücken gegeneinander schlugen, daß es nur so dröhnte. 'Das ist ein Ehepaar, das sich auf Erden nicht vertrug', erklärte die bleiche Frau. Dann kamen sie an zwei Männern vorüber, die aufgespießt waren. Unter ihnen brannte ein Feuer, so groß wie in einem Kalkofen. Und indem sie einander gegenseitig drehten, fragte der eine fortwährend zähneklappernd: 'Friert dich, Freund?', worauf der andere stets antwortete: 'Uhuhuhuhu, es friert mich fürchterlich!' - 'Diese beiden haben zu Lebzeiten ganze Zäune gestohlen und sich damit ein Feuer bereitet.' Dem Jüngling graute es so sehr, daß es ihm schwerfiel, den

Kopf nicht abzuwenden. Deshalb glitt die bleiche Frau rascher dahin und, kaum den Boden berührend, folgte er ihr auf eine weite lichte Fläche, auf welcher in unzähligen großen Zisternen siedendes Wasser brodelte. In diesem wälzten sich jammernde Menschen. Bei einer solchen Zisterne hielt die bleiche Frau inne und sagte: 'Dort ist deine Mutter!' Entsetzt blickte er hin und sah wirklich seine Mutter in dem siedenden Wasser. Sie streckte die Hand mit dem Ring heraus und rief: 'Zieh ihn schnell ab, mein Sohn, denn sie lassen mir keine Zeit! Und dann sag dem König, daß ich ihn grüße, und er möge die dreißig Pfund Kirschen bezahlen, die ich schuldig bin. Wenn es nicht wegen der Kirschen ist, so weiß ich nicht, weshalb mich Gott in das Fegefeuer geworfen hat!' Dann tauchte sie unter. Der Jüngling ergriff von neuem den Saum des weißen Kleides und schloß die Augen. Rasch glitten sie denselben Weg zurück und waren bald wieder in der Felsenhöhle. Dort sprach die bleiche Frau: 'Nun trag deinem Vater den Ring hin und sage ihm einen Gruß von mir, und er möge dich endlich mit meiner Tochter vermählen, sonst wird sich sein Wortbruch rächen.' "

Nach Karlinger erbrachten die Untersuchungen über Jenseitsreisen in der Volksliteratur, daß es drei verschiedene Wege gibt, um das Jenseits zu erreichen: der Abstieg in die Tiefe (Brunnen, Teich, Meer), die Reise in der Horizontalen (Wald, Wüste), sowie den Aufstieg in die Höhe (Gebirge, Baum, Turm). Es kann aber auch sein, daß ein Weg sowohl in die Höhe als auch in die Tiefe führt (Karlinger 1982).

Das nächste Märchen aus Sardinien, **"Die beiden Alten, die alles wußten"** (Karlinger 1988, Nr. 53), führt ins Gebirge und dort in eine Höhle. In dieser Geschichte verschenkt ein Jüngling namens Antine sein Brot an drei alte Männer. Diese versprechen ihm danach, daß er von ihnen Rat und Hilfe erwarten kann, wenn er es einmal nötig haben sollte. Und dies ist so weit, als der Jüngling, der die Königstochter zur Frau begehrt, drei schwere Aufgaben erfüllen muß. So geht er zu den drei Alten, und die führen ihn ins Gebirge, machen vor einer Höhle halt und sagen: " *'Antine, hab keine Angst! Geh in diese Höhle hinein, bis du in einen großen Raum kommst. Dort schlafen ein alter Mann und eine alte Frau. Lege dich getrost dort nieder. Das weitere wird sich finden.'*

Antine machte sich auf den Weg in die Höhle, und er hätte oft nicht gewußt, ob er rechts oder links gehen solle, wenn sich der Weg gabelte, aber er hörte immer Bienen vor sich hersummen, und diesen Bienen ging er nach.

Antine war eine ganze Weile gegangen, als er in einen Raum kam, der von Bienen schwirrte und in dem eine Kerze brannte. Und da sah er, daß dort ein alter Mann und eine alte Frau lagen und schliefen. Er dachte nicht weiter nach, sondern legte sich in die Mitte zwischen beiden, und kaum hatte er sich niedergelegt, da fielen ihm die Augen zu. Und da hörte er, wie die Frau sagte: 'Mann?' - 'Ja' - 'Ist da einer gekommen?' - 'Ja, es ist einer gekommen, den haben unsere Enkel gebracht.' - 'Dann wird er wissen wollen, wie er das Schloß des Königs auf jenem Berg aufbauen kann, ohne daß es einstürzt.' - 'Das ist sehr einfach. In jenem Berg haust ein Drache. "

Antine hörte nun durch das Zwiegespräch, was er wissen wollte, und machte sich danach auf den Rückweg. Noch zweimal kommt er zu den beiden Alten, und jedesmal geben sie ihm den richtigen Rat, mit dem er stets die ihm gestellten Aufgaben lösen kann, so daß er die ersehnte Königstochter zur Frau erhält.

Karlinger stellt zu diesem Märchen fest: "Es will scheinen, als stammen die Wissenden aus alten Mythen, die verschüttet sind, von denen sich aber Reste im Bereich der Volkserzählung erhalten haben. Von Aristäus haben wir auf Sardinien noch eine Bronzefigur, die ihn so zeigt,

wie ihn das Märchen beschreibt : von Bienen bedeckt. Man muß dazu noch wissen, welche große Rolle Honig und Wachs im Kult und Volksbrauch Sardinens spielen - bis hin zu einer früher praktizierten Einbalsamierung Toter in Honig - um verstehen zu können, was die Darstellung der beiden Alten in dem oben erwähnten Märchen bedeutet. Es sind alte Gottheiten, die auf diese Weise noch heute sprechen" (Karlinger 1882, S. 72).

In den Märchen wird von recht unterschiedlichen Jenseitsreisen berichtet, häufig von der Suche nach dem Wasser des Lebens. Es wird von alten Königen erzählt, die für sich das Wasser des Lebens ersehnen, weil sie gern noch länger leben möchten. Und sie erhalten das Wasser schließlich vom jüngsten Sohn, den sie früher nicht für voll genommen haben. Er ist es, der im Gegensatz zu seinen älteren Brüdern um des Vaters willen einen gefährlichen Weg geht, der ihn in Todesgefahr bringt. Aber weil der Jüngste bereit ist, das eigene Leben für ihn einzusetzen, weil er die Jenseitsreise wagt, durch das Todestor schreitet, gelangt er zu der am Lebensquell wohnenden schönen Jungfrau. Mit ihr schläft er, zeugt einen Knaben, sichert so den Fortgang des Lebens und das Weiterleben der Ahnenseelen.

In dem bereits mehrfach zitierten Grimmschen Märchen vom **"Wasser des Lebens"** (AaTh 551, KHM 97) wird von einem verwünschten Schloß erzählt, in dem sich das Lebenswasser befindet, aus dem man zu einer bestimmten Zeit wieder heraus muß. Da sich der Jüngling bei der Jungfrau versäumt hat, gerät er nur im allerletzten Augenblick aus dem Schloß mit dem Todestor heraus. Er verliert dabei ein Stück von seiner Ferse. "Die verletzte Ferse ist, wie sich versteht, das Symbol der Sterblichkeit, das den aus dem Bereiche der Unsterblichkeit Zurückkehrenden markiert: Mensch bist und bleibst du! - Diese Torflügel sind also wirkliche Symplegades, Zusammenschlagende, und ihr Zusammenschlagen bezeichnet etwas schicksalhaft Endgültiges, Unwendbares" (Gehrts 1984, S. 95).

In den Märchen von der magischen Flucht, wo der Held vom Dämon verfolgt wird, weil er die Lebensbraut aus dem Jenseits mitgenommen hat, scheidet zumeist das Wasser das Land der Lebenden vom Land der Toten. Der Dämon muß an der Scheide zurückbleiben. In seiner Abhandlung über "Die Klappfelsen" stellt Gehrts fest, daß diese Klappfelsen, die ins Jenseits führen, von einem Weiterlebnis berichten, " von einer normalerweise unüberschreitbaren Grenze in der Welt, und zwar einer urtümlich erlebten Welt, die beide Bereiche umfaßte, die wache Welt der Leiber und die visionäre Welt der Seelen" (Gehrts 1984, S. 111).

7.7 Der Prozeß des Alterns - eine vielseitige und interessante Lebenszeit

Zum gegenwärtigen Altersbegriff heißt es in der Abhandlung "Altersbilder" von I. Friedrich: "Erhebungen ergaben, daß Frauen im Durchschnitt ab dem 50. Lebensjahr, Männer ab dem 54. Lebensjahr als 'älter' gelten. Tendenziell waren die Befragten der Ansicht, Frauen alterten früher als Männer. Wechselt man 'älter' gegen 'alt' aus, werden Frauen ab 56 Jahren und Männer ab 59 Jahren zu den 'Alten' gezählt (Allensbacher Institut, 1970 und 1988). Offensichtlich wird auch im Alltag nicht gern von den 'Alten' gesprochen, sondern lieber der Begriff 'Ältere' benutzt, denn *"im Komperativ 'älter' bleibt noch offen, von wo aus das Lebensalter gemessen wird, während die Bezeichnung 'alt' keinen Spielraum*

mehr läßt" (1. Teilbericht zum 1. Altenbericht der Bundesregierung 1990, S. 21)." Auch ist der Begriff 'alt' in der öffentlichen Meinung negativer besetzt als die Bezeichnung 'älter'. Alte Menschen selbst bezeichnen sich seltener als alt. Bemerkenswert, daß für die Gesellschaft Menschen schon mit 50 Jahren als Ältere gelten, einem Lebensalter, das weit unter der gesetzlichen Pensionsgrenze liegt" (Friedrich 1995, S. 20).

Der Höhepunkt des Lebens wird zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr überschritten. Mit ihm ist die Halbzeit des Lebens gekommen. Der Mensch ist zwar zu jung, um als alt angesehen zu werden, aber zu alt, um noch als jung zu gelten. Vor ihm können jetzt jedoch noch viele Jahrzehnte des Lebens liegen, denn diese Phase ist heute zeitlich länger als die Jugend. Kann er sie so nutzen, wie es für ihn erstrebenswert und möglich ist, wird er sie als einen Gewinn, als eine positive Weiterentwicklung erleben.

Mit dieser Zeitschwelle, die er überschreitet, bekommt der Faktor Zeit für ihn zunehmend eine andere Qualität. C. G. Jung sagte zu dieser Lebenswende, daß in der zweiten Lebenshälfte ein Zielpunkt unerläßlich sei, und deshalb hätten die großen Religionen ihre Jenseitsverheißungen. Die Menschen könnten dadurch mit einer ähnlichen Zielstrebigkeit leben wie in der ersten Lebenshälfte. Doch dem heutigen Menschen ist die Idee irgendeiner Fortdauer des Lebens nach dem Tod unglaublich. "Das Glaubenkönnen ist heutzutage eine so schwierige Kunst geworden, daß es besonders dem gebildeten Teil der Menschheit fast unzugänglich geworden ist. Man hat sich zu sehr an den Gedanken gewöhnt, daß in puncto Unsterblichkeit und dergleichen vielerlei widersprechende Ansichten und keinerlei überzeugende Beweise bestehen. Da unser zeitgenössisches Schlagwort von anscheinend unbedingter Überzeugungskraft 'Wissenschaft' ist, so möchte man 'wissenschaftliche' Beweise. Diejenigen aber unter den Gebildeten, die denken, wissen ganz genau, daß ein derartiger Beweis zu den philosophischen Unmöglichkeiten gehört. Über ihn (den Intellekt) hinaus aber gibt es ein Denken in urtümlichen Bildern, in Symbolen, die älter sind als der historische Mensch, ihm seit Urzeiten angeboren und alle Generationen überdauernd, ewig lebendig die Untergründe unserer Seele erfüllend. Volles Leben ist nur in Übereinstimmung mit ihnen möglich. Weisheit ist Rückkehr zu ihnen. Es handelt sich in Wirklichkeit weder um Glauben noch um Wissen, sondern um die Übereinstimmung mit den Urbildern unseres Unbewußten, welche die unvorstellbaren Mütter jenes Gedankens sind, welchen auch immer unser Bewußtsein zu ergrübeln vermag. Und einer dieser Urgedanken ist die Idee vom Leben jenseits des Todes" (Jung 1995, S. 75 f.)

Nach einer Untersuchung, über die Tews 1991 berichtete, wird das Alter von älteren Menschen sehr unterschiedlich wahrgenommen:

- Es wird als Belastung erlebt, weil es selten Anerkennung bringt, weil man oft einsam ist und die eigenen Fähigkeiten nicht mehr eingebracht werden können, und weil man anderen zur Last fallen kann.
- Es wird als Entlastung erlebt, weil keine Verpflichtungen mehr bestehen, weil endlich Zeit vorhanden ist, über die man frei verfügen kann.
- Das Alter wird als Chance gesehen, etwas Neues zu beginnen, Dinge zu tun, die einem Freude machen (Friedrich 1995).

K. Oesterreich appelliert an den älter werdenden Menschen, sich weder der Vergangenheit, der Gegenwart noch der Zukunft zu verschließen. Er sollte aus seinen positiven und negativen Erfahrungen lernen, Konsequenzen für die Gegenwart und die Zukunft zu ziehen.

"Die mit dem Alter verbundene Konfrontation mit Verlusten, ohne sich schon verloren zu geben, erschwert häufig Sinnggebung. Verluste-erleiden-Können; Verzicht-leisten-Lernen; Verzichten, ohne abzdanken sind Wege, einen Sinn des Lebens im Alter trotz erfahrener Verluste erkennen zu lernen. Umgekehrt geht an den Älteren aber auch die Forderung, loslassen zu können. Loslassen, um andere Dinge anfassen zu können. Die Qualität der Existenz des alten Menschen ist eine andere als die in jüngeren Jahren. Von daher gesehen verändert sich auch die Sinnerfahrung im Lebenslauf" (Oesterreich 1988, S. 157).

Hohes Alter ist normal geworden, das Alter gegenwärtig überhaupt von großer Vielfalt geprägt, so daß man nicht von "dem Alter" sprechen kann. "Doch das Alter steht wie das ganze Leben in der Spannung von Kompetenz und Defizit, von Wachstum und Abnahme. Das Nicht-mehr-Können kann auch das Nicht-mehr-Müssen bedeuten; aus der Entpflichtung können neue Freiheiten erwachsen. Wer weiß, ob nicht abnehmende Einbindung ein besseres Kennenlernen der eigenen Person ermöglichen kann?" (Institut f. Sozialarbeit u. Sozialpädagogik 1955, S. 4).

Wenn der Höhepunkt des Lebens überschritten wird, ist der Mensch in seiner besten Schaffenskraft. Wissen, Können und Erfahrung kann er, sowohl im beruflichen als auch im privaten Bereich, zugunsten seiner Arbeit und seiner persönlichen Bedürfnisse für andere und für sich einsetzen. Es ist die Zeit, in der er häufig eine erste Bilanz zieht über sein bisheriges Leben, sich selbst neu wahrnimmt.

In der Gegenwart, in der eine große Zahl von Menschen ein hohes Lebensalter erreicht, wagen viele sowohl in der mittleren als auch in der nachberuflichen Phase einen neuen Anfang. Setzen sie sich "altersgemäße", d. h. realistisch erreichbare Ziele, die sie für sich selbst als wichtig und sinnggebend empfinden, können sie in eine neue Kompetenz hineinwachsen. So gehen etliche mutig in die Selbständigkeit, melden ein Gewerbe an oder bauen eine Firma auf. Andere arbeiten im Rahmen des Senioren-Experten-Service im Ausland als fachliche Berater. Für wieder andere ist es wichtig, bei der geschichtlichen Aufarbeitung von Industriebetrieben/Industriezweigen oder altem Handwerk mitzuhelfen usf. Unendlich viele ältere Menschen betätigen sich in caritativen und ehrenamtlichen Aufgaben, viele gehen ihren Liebhabereien nach oder genießen einfach ihre Freiheit und Freizeit. Alle diese Lebensweisen führen zu den unterschiedlichsten Alternsformen und Altersbildern. Sie können dazu beitragen, den Zustand des Altseins in einem positiven Sinne zu erleben und zu verändern.

Im Märchen gibt es, im Hinblick auf das Lebensalter, ganz selten genaue Aussagen. Jung und Alt werden gewöhnlich einander gegenübergestellt, ohne daß eine Altersangabe erfolgt. Bei den Alten heißt es höchstens noch : uralt, ururalt, steinalt oder: alt wie die Landstraße. Lenkt man das Augenmerk jedoch bewußt auf die Alten, zeigt sich, daß sie unterschiedliche Zeiten und Möglichkeiten dieser zweiten Lebensphase in großer Vielfalt widerspiegeln. In den vorhergehenden Kapiteln ist darüber berichtet worden. Hier sollen deshalb einige Rückblicke folgen.

In jenen Jahren der Lebensmitte, in denen sich die ersten Zeichen des Alterns bemerkbar machen, werden von vielen Menschen weder Kosten noch Mühen gescheut, alle jene Mittel auszuprobieren, die werbend versprechen, die Jugend zu erhalten oder sie wieder

zurückzubringen. In 4. wurde auf solche Probleme hingewiesen, ebenso auf die Konflikte, die Männer und Frauen, Mütter und Väter mit den heranwachsenden jungen Menschen haben können. Wenn große Schwierigkeiten bestehen, sich mit dem Schwund im jugendlichen Erscheinungsbild abzufinden, kann es zu erheblichen Problemen kommen. Hingewiesen wurde in diesem Zusammenhang auf die Mutter oder Stiefmutter von **"Sneewittchen"** und auf Varianten des Märchens **"Das Mädchen ohne Hände"**. Bei Männern zeigte es sich im **"Zauberspiegel"**, im **"Girdamädchen"** und in der **"Bärenprinzessin"**, wie schwer Altern von ihnen erlebt werden kann und wie mühsam es mitunter ist, mit der Eifersucht gegenüber den eigenen Kindern zurechtzukommen.

Es sorgen sich Könige um den rechten Nachfolger für ihr Reich. Der Königsvater schickt seine Söhne in die Welt, damit sie ihm **"Das Wasser des Lebens"** bringen oder, in einigen Varianten, andere Kostbarkeiten als Beweis für ihre Tüchtigkeit. In allen Erzählungen sind aber nicht die älteren Söhne für die Nachfolge geeignet, sondern der Jüngste, der bis zu den anstehenden Prüfungen vom Vater für dumm und untüchtig gehalten wurde. Der Vater muß erkennen, daß er der Würdigste ist, er muß seine langjährige frühere Einstellung zu diesem Sohn korrigieren.

Von schweren Krisen in länger bestehenden Ehen, die aber mutig angegangen und überwunden werden, erzählen **"Der Pfiffigste"**, **"Anait"** und **"Die schöne Beduinin"** (s. 5.). Über die Individualität alter Menschen wurde ebenfalls in Kapitel 5 berichtet, so vom uneigennützigem Helfer **"Meister Ali"**, vom ewig nörgelnden "Meister Pfriem" und von der Geltungssucht und Maßlosigkeit in der Geschichte **"Vom Fischer un syner Fru"**.

In Kapitel 6 ist in **"Der weiße Papagei"** ein Ehepaar trotz seines höheren Alters bereit für eine große Aufgabe: sie nehmen zwei ausgesetzte kleine Kinder bei sich auf, um sie liebevoll großzuziehen. Und in **"Nenem"** wird gezeigt, wie die Alten ihr Erfahrungswissen und ihr praktisches Können an die Kinder und Enkel weitergeben.

Daß sich alte Menschen gegen Ungerechtigkeiten durchaus wehren können, wird in Kapitel 3 in Geschichten deutlich wie **"Die Bremer Stadtmusikanten"**, wie in **"Gib nicht zu Lebzeiten deinen Besitz her"**. Aber ebenso wird in **"Das lästige Alter"** gezeigt, wie schwer das Leben für einen Alternden und dessen Angehörige sein kann, wenn ein erheblicher Altersabbau erfolgt.

7. 8 Zusammenfassung

Das menschliche Leben mit seinem Prozess des Alterns führt Schritt für Schritt auf den Tod zu, denn die Zeit läßt sich nicht umkehren, und mit dem Tod läßt sich nicht handeln. Er kann nicht aus dem Leben ausgeschlossen und überlistet werden, weil eine Macht das Leben bestimmt, gegen die sich niemand wehren kann. Das Sterben ist ein Auslöschen des Ichs und verlangt ein demütiges Ja zur eigenen Unterlegenheit. So ist die Auseinandersetzung mit Tod und Sterben für den Menschen eine existentielle Frage.

Alle Lebewesen sind dem Tod verfallen, überall herrscht Vergänglichkeit. Geborenwerden, leben und vergehen müssen führen zu den Fragen nach dem Ziel des Lebens, nach seinem Ende oder seiner Ewigkeit.

Zum Altern sagt Rosenmayr aus der Sicht des Gerontologen: "Jung und alt: aus dem einen wird das andere und aus dem zweiten das erste. Aus Jungen werden, dem Gesetz der Natur nach, Alte, aus den Älteren aber gehen die Jungen hervor, einerseits durch Zeugung und andererseits durch Vermittlung kulturellen Erbes. Aber auch die Alten sind wandlungsfähig, können Züge der Jungen annehmen, heute mehr denn je. Wenn aber das eine aus dem anderen hervorgeht, so müßte doch auch das eine das andere stützen. Auf diese Weise läßt sich der Spruch des Heraklit von Ephesos, das Fragment 67, geschrieben etwa 480 vor Chr., auslegen. Wörtlich heißt der Text so: Lebendes und Totes, Wachendes und Schlafendes, Junges und Altes sind eins, denn das eine wandelt sich ins andere - und das andere zurück in das vorige! " (Rosenmayr 1993, S. 9).

Jugend und Alter gehören danach zusammen. Die Gerontologie müßte deshalb alle Lebensalter in die Altersforschung mit einbeziehen und sollte nach dem Verständnis von Rosenmayr zu einer "Lebenslauf- bzw. Lebensphasenwissenschaft" umgebaut werden (Rosenmayr 1993, S. 23).

Zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr überschreiten wir Menschen den Höhepunkt unserer Lebenskurve. Für jeden Menschen ist die Auseinandersetzung mit dem Altern, mit Tod und Sterben eine existentielle Frage. Jung äußert dazu: "Was in der geheimen Stunde des Lebensmittags geschieht, ist die Umkehr der Parabel, die Geburt des Todes". Und weiter heißt es dann: "Es scheint, als ob wir an einer Hybris des Bewußtseins litten, die uns vorspiegelt, die Lebenszeit sei eine bloße Illusion, die man nach Belieben ändern könne. Wie die Flugbahn des Geschosses im Ziel, so endet das Leben im Tod, der mithin das Ziel des ganzen Lebens ist. Selbst dessen Aufstieg und sein Höhepunkt sind nur Stufen und Mittel zum Zweck, das Ziel, nämlich den Tod zu erreichen" (Jung 1995, S. 81 f.).

Aber vom Tod wollen wir Menschen im allgemeinen nicht viel wissen. Er bedeutet Trennung, Abschied von Verwandten, Freunden, Bekannten, von allem Vertrauten, Abschied vom eigenen Leben. Und da ist die Ungewißheit: Geht das Leben nach dem Tode weiter? - Wenn es ein Weiterleben geben sollte, wie wird es sein? - Muß ich Angst haben? - Hilft mir mein Glaube? - Belastet mich meine Skepsis, meine rationale Sicht der Dinge? Die ärztliche Kunst soll helfen, das Leben zu verlängern. Sehr oft gelingt das auch, weil die Medizin auf vielen Gebieten große Fortschritte erzielt hat. Aber natürlich kann niemals der Tod ausgeschaltet werden.

Zeit für Trauern und Klagen um das Sterben und den Tod von geliebten Menschen hat in

unserer gegenwärtigen Gesellschaft wenig Platz. Es gibt nicht mehr Rituale, in die alles eingebunden ist und die den Menschen helfen, Abschied zu nehmen, damit danach allmählich eine neue Identität aufgebaut werden kann. Heutzutage soll der Trauernde sehr schnell wieder "normal" sein. Wir leben geradezu in einer "kühlen Zeit", denn Emotionen werden von den Außenstehenden oftmals als recht belastend und peinlich empfunden. Außerdem erinnern Tod und Trauernde an die eigene Vergänglichkeit.

In etlichen Geschichten nimmt der Märchenmensch Beziehungen zu seinen Ahnen auf, auch wenn die Reise in die Totenwelt gefährlich ist und er in ihrem magisch anziehenden Bereich verstrickt werden kann. Ebenso gibt es in der realen Welt unserer Gegenwart Berichte über Begegnungen mit Toten, ein Wiedersehen mit den Ahnen.

Der Gerontologe Rosenmayr erinnert daran, daß früher Kontinuität die Generationen aneinander gebunden, ja geradezu gefesselt hat. Er schildert, wie sein Urgroßvater in seinem 99. Lebensjahr ihn und seinen Bruder in den Obstgarten führte und sie dort auf dem Rasen niederknien ließ. "Dann gab er uns beiden seinen Segen. Ich kam mir hilflos vor, denn gekniet wurde sonst nur in der Kirche, und dies geschah hier unter freiem Himmel. Im Augenblick, da ich niederkniete, hatte ich das deutliche Gefühl, daß der Urgroßvater mit seinem Segen etwas weitergeben wollte. Ich wußte nicht was, und ich weiß es bis heute nicht. Aber ich bin froh, daß ich diesen Segen erhielt. Er bindet mich ein in die Geschichte meiner Vorfahren, und er gibt mir Mut für mein eigenes Alter" (Rosenmayr 1993, S. 55 f.).

Auch C.G. Jung berichtet über seine Erfahrungen, die er in bezug auf den Tod und das Erscheinen von Toten in Träumen und Visionen in den verschiedenen Lebensphasen gemacht hat. Im Hinblick auf seine Beziehung zu den Ahnen sagt er u.a. : "Als ich an den Ahnentafeln arbeitete, ist mir die merkwürdige Schicksalsverbundenheit deutlich geworden, die mich mit den Vorfahren verknüpft. Ich habe sehr stark das Gefühl, daß ich unter dem Einfluß von Dingen und Fragen stehe, die von meinen Eltern und Großeltern und den weiteren Ahnen unvollendet und unbeantwortet gelassen wurden. Es hat oft den Anschein, als läge ein persönliches Karma in einer Familie, welches von den Eltern auf die Kinder übergeht. So schien es mir immer, als ob auch ich Fragen zu beantworten hätte, die bei meinen Ahnen schon schicksalsmäßig aufgeworfen, aber noch nicht beantwortet sind, oder als ob ich Dinge vollenden oder auch nur fortsetzen müsse, welche die Vorzeit unerledigt gelassen hat" (Jaffé 1986, S. 237).

Im Rahmen der Psychotherapie wird heute u.a. auch mit einer Schicksalsanalyse gearbeitet, die seinerzeit von Szondi entwickelt wurde. Sie geht davon aus, daß ein primärer Ahnenanspruch vorhanden ist. Jeder Ahn hätte danach das Recht, im Leben eines Nachkommen wiederzukehren. Kürsteiner hat in seinem Buch "Ahnenräume" die besonders krankmachenden Träume dargestellt, die er von seinen Patienten im Verlauf von deren Schicksalsanalyse erfahren hat.

Wenn die zweite Lebenshälfte beginnt, befindet sich der Mensch in seiner besten Schaffenskraft, hat noch große, langfristige Pläne. Es ist aber auch die Zeit, in der Bilanz gezogen wird und in der sich häufig Veränderungen im beruflichen und privaten Bereich vollziehen.

Permanent erfolgt die Auseinandersetzung mit dem eigenen Alternsprozeß, mit der Generation der Kinder, mit dem Lebenspartner, mit neuen Aufgaben u. dgl. Es gibt ständig

etwas Neues, ständig werden allein durch die soziale Umwelt alltägliche Forderungen an den Alternden gestellt. Es können ausgefüllte und interessante Jahre sein, wenn er ihnen positiv gegenübersteht und wenn ihm vor allem eine gute körperliche und seelische Gesundheit die hilfreiche Grundlage dafür bietet.

8. Der Einsatz von Märchen in der Bildungsarbeit der Sozialgerontologie

Wie bereits in 1.6 dargestellt, gab es nicht nur in Europa, sondern ebenso auf allen anderen Kontinenten große Erzähltraditionen. Immer und überall haben die Menschen gern den ernstesten und heiteren Geschichten gelauscht, die ihnen in kleinen vertrauten oder auch in großen Kreisen oder Gemeinschaften erzählt wurden.

Das Erzählen von Märchen, das lange Zeit sehr zurückgegangen war, hat vor allem im letzten Jahrzehnt wieder zugenommen. Mit dazu beigetragen hat die Europäische Märchengesellschaft durch die jährlichen Internationalen Kongresse, die regionalen Märchentagungen, ihre Erzählerausbildung, Seminare zu den verschiedensten Themen und eigene Publikationen. Ferner hat die "Märchenstiftung Walter Kahn" mit ihren Märchenpreisen und der Informationsschrift "Märchenspiegel" auf den hohen Stellenwert des Märchens für Menschen aller Altersgruppen aufmerksam gemacht.

Während es zum Thema Kinder und Märchen, bzw. Erwachsene und Märchen, unendlich viele Abhandlungen gibt, fehlen diese für die Gruppe der Senioren. "Wer sich also theoretisch auf die Leitung einer solchen Veranstaltung vorbereiten und sich anhand der Erfahrungen anderer Menschen schulen will, bleibt nahezu alleingelassen. Seltsamerweise haben also die sonst allen neuen Methoden gegenüber so aufgeschlossenen Geriatriker das Märchen noch nicht für ihre Zwecke entdeckt. Das ist ein Befund, der erstaunt, denn allenthalben kann man die Beobachtung machen, daß gerade ältere Menschen - sogar jene, die sonst kaum noch ansprechbar sind - ausgerechnet auf Märchen mit hellwachem Interesse reagieren" (Vogelsang 1997, S. 123).

Wissenschaftliche Untersuchungen - bis auf eine kurzfristige Studie in Hamburg - über die Durchführung von Märchenstunden bei alten Menschen und über die Wirkung der Märchen auf die Zuhörer erfolgten meines Wissens bisher nicht.

Im Hamburg wurden auf *einer gerontopsychiatrischen Frauenstation des Krankenhauses Ochsenzoll - Lt. Arzt Dr. med. Claus Wächter* - in einem Zeitraum von 15 Wochen jede Woche jeweils eine Stunde lang Märchen erzählt. In der Erzählrunde, zu der manchmal bis zu 25 Patientinnen kamen, sind 7 Patientinnen mit der Diagnose senile Demenz beobachtet und ihr Verhalten von der *Ärztin Dr. med. Gabriele Schütt* dokumentiert worden. Die Erzähleinheit mit einer Dauer von 45 - 50 Minuten enthielt fast immer drei Märchen: Ein Märchen von ca. 3 - 5 Minuten, eines von ca. 10 Minuten und ein langes Märchen von bis zu 20 Minuten Dauer. Ausgewählt wurden dafür von der *Erzählerin Gabriele Rau* aus der Kindheit bekannte Märchen der Brüder Grimm und unbekannte Erwachsenenmärchen. Das Märchen "*Die Bienenkönigin*" (KHM 62, AaTh 554) hat die Stunde jedesmal abgeschlossen.

Gabriele Rau leitete die Märchenstunden mit Improvisationen auf der D-Tenorflöte ein, einem Instrument mit einem weichen tiefen Klang, der von den Patientinnen als angenehm empfunden wurde. Mit Flötenmusik überbrückte sie auch die Pausen zwischen den einzelnen Märchen.

In der Studie heißt es, daß die ausgewählten Patientinnen auf bereits bestehende Therapien nur unbefriedigend ansprachen, daß einige schwere Verhaltensstörungen, wie Aggressionen, zeigten. "Vor Beginn der Studie wurde für jede der ausgewählten Patientinnen ein psychopathologischer Befund erhoben und ein 'Mini-Mental-State' nach Follstein durchgeführt, um so eine Objektivierung bestimmter Leistungsstörungen und des Schweregrades der Demenz vorzunehmen. Ziel der Studie war es zu prüfen, inwieweit über die Märchen Einfluß auf die z. T. schweren Verhaltensstörungen genommen werden konnte.

....

Im Verlauf der Erzählstunden ließ sich bei den beobachteten Patientinnen eine zunehmende Beruhigung, verbunden mit wachsender Aufmerksamkeit und Konzentration, wahrnehmen. An der veränderten Körperhaltung, dem veränderten Blick und dem Mienenspiel zeigte sich, wie sehr diese Ruhe mit einem 'inneren Wachwerden' verbunden ist. Bei den schwer dementen Patientinnen wurden verschüttete Gefühlsregungen frei, wie z. B. Anteilnahme an Mitpatientinnen, Freude und Trauer, die im stationären Alltag nur selten bemerkt werden konnten. Interessant war immer wieder die 'große Beruhigung', die sich während der Erzählstunden über die Station ausbreitete und die auch von den Mitarbeitern der Station wahrgenommen wurde. Ausspruch eines Arztes: 'Die Märchenstunde ist zu Ende; da sind die Patientinnen ruhig, und ich kann besser mit ihnen sprechen.' Diese Entspannung schien eine andere Qualität zu haben als die von den Medikamenten erzeugte, die gleichzeitig als Nebenwirkung häufig eine Sedierung zur Folge hat: Die Angespanntheit löste sich, und die Patientinnen waren dabei wacher und innerlich aktiver. Es entstand eine Entspannung ohne ungewünschte Nebenwirkungen" (Schütt, Rau, Wächtler 1994).

Zum Ergebnis der Studie wurde bemerkt, daß die Märchentherapie natürlich nur "einen Pfeiler innerhalb eines vielgestaltigen Therapieangebotes für Demente darstellt. Bei den meisten Fällen der uns zur stationären Behandlung zugewiesenen Patienten wird auch weiterhin zumindest vorübergehend eine Psychopharmakotherapie erforderlich sein. Eine Märchentherapie könnte aber ein wichtiger Faktor bei der Behandlung von dementiellen Erkrankungen werden. Ermutigt durch die beobachteten guten Erfolge wurde das Märchenerzählen inzwischen fest in den Therapieplan für Demente integriert" (Schütt, Rau, Wächtler 1994).

In dem Bericht über die Hamburger Studie wird auch die Leistung der Erzählerin angesprochen. Zusätzlich zum Flötenspiel und dem Erzählen der Märchen hatte sie sich schließlich noch der jeweiligen Atmosphäre der Zuhörerinnen anzupassen, d. h. auch deren psychomotorischer Unruhe.

Gabriele Rau schildert in einem eigenen Bericht über ihre Märchenarbeit im Krankenhaus u.a.: "Bei den kranken Menschen laufen die Stunden oft nicht so ruhig ab, wie ich es von anderen Gruppen gewöhnt bin. Es gibt vielfältige Unterbrechungen, die ich auffangen muß. Da kommt es mir zugute, daß ich zwar märchengerecht, aber nicht streng textgebunden erzähle. So kann ich wahrnehmen, wie die Patienten auf das Erzählen reagieren und mich mit kleinen Änderungen - Straffung oder Ausführlichkeit einzelner Passagen, und natürlich auch durch die Stimme - auf sie einstellen. Daß das Märchen in seiner Ganzheit und seinem Ablauf nicht geändert wird, versteht sich von selbst. Die Patienten fühlen sich dadurch aufgenommen in das Geschehen im Märchen und sind sehr empfänglich für die Zuwendung, die sie dabei erfahren. So gehen sie meistens beruhigt, zufrieden und innerlich bereichert aus der Stunde. Es sind kranke Menschen, die vielfachen Störungen

ausgesetzt und in ihrem Willen und ihren Impulsen geschwächt sind. So können sie oft nicht tun, was sie gerne möchten. Wichtig ist für mich nur, daß mein Erzählen die Zuhörenden erreicht, und das gelingt meistens, wie ich aus den sehr verschiedenartigen Reaktionen am Ende der Stunde entnehmen kann. Die sind so ermutigend und positiv, daß die Anzahl der Hörer tatsächlich keine Rolle spielt" (Rau 1994).

Angeregt durch diese Hamburger Studie, wurde in der Schweiz ein ähnliches Projekt im Rahmen der *Alters-Pflege-Stiftung Adullam* in Basel durchgeführt. Es sollte hier ebenfalls überprüft werden, ob das Märchenerzählen einen positiven Einfluß auf das Wohlbefinden und auf das psychomotorische Verhalten dementer Bewohnerinnen und Bewohner zeigt.

Die Zielgruppe bestand aus acht Frauen und zwei Männern, bei denen jeweils eine mittlere und schwere Demens diagnostiziert worden war. Die jüngste Teilnehmerin war 78 Jahre alt, der Älteste 95 Jahre.

Zum Verlauf der Studie: Sie begann im November 1995 für die Dauer von 15 Wochen. In jeder Woche erzählte die diplomierte Ergotherapeutin *Yvonne Tschudin* 40 - 60 Minuten Märchen. Eine Psychologin hielt in allen 15 Stunden das Verhalten der Teilnehmer auf einem Beobachtungsbogen fest. Außerdem erfolgten in der ersten, der achten und fünfzehnten Stunde Videoaufnahmen durch einen Kameramann.

Die Auswertung der Untersuchung ergab, daß sich die Konzentration und die Aufmerksamkeit bei allen Teilnehmern verbesserte und sie psychomotorisch zusehends ruhiger wurden.

Inzwischen ist das Märchenerzählen von Frau Tschudin zu einem festen Bestandteil innerhalb der Ergotherapie in der Adullan-Stiftung geworden (Tschudin 1988).

Über seine Erfahrungen mit Märchen in der therapeutischen Arbeit berichtete u. a. *Siegmund*, von 1978 - 1984 Präsident der Europäischen Märchengesellschaft e. V. Er bezog sich bei der von ihm dargestellten Arbeit mit Märchen allerdings nicht speziell auf die Gerontopsychiatrie.

Dr. Wolfdietrich Siegmund war von 1963 bis zu seiner Pensionierung 1988 in Telgte Leitender Arzt des St. Rochus-Hospitals, Fachkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie. Zusätzlich zu den herkömmlichen Behandlungsmethoden wurden Literatur, Religion, Musik, bildende Kunst und schließlich auch Volksmärchen angeboten. Dr. Siegmund berichtete 1988, daß er seit 15 Jahren regelmäßig Märchenerzählstunden durchführt: "Etwa 50 Patienten versammeln sich jeden Donnerstagabend. Sie kommen gern und freiwillig zu dieser therapeutischen Erzählgemeinschaft. Denn sie merken recht bald: Volksmärchen sind Suchwanderungen und Seelenwege; wir selbst sind es, von denen die Märchen erzählen! Märchen sind Geschichten im wahrsten Sinne des Wortes: geschehen ist, was da erzählt wird. Sie schildern gelebtes Leben, Wirklichkeit, wenn auch beispielhaft überhöht. Sie geben wieder, wie es so zugeht in der Welt. Als Arzt aber höre ich mehr heraus: Volksmärchen sind nicht nur Spiegel der Wirklichkeit, sondern sie wollen die zuweilen böse Wirklichkeit auch überwinden; sie stiften Sinn und helfen heilen. Volksmärchen sind einfache und eindringliche Vorbilder, Handlungsmuster und Lebensentwürfe; sie überzeugen, begeistern und wollen verwirklicht werden. Mit ihnen kehren sogar die alten Tugenden in unseren Alltag zurück: Demut, Geduld, Verzicht und Treue" (Siegmund 1988, S. 184 f).

Während ihres Studiums der Sozialgerontologie an der Universität Kassel (1988 - 1992) berichtete *Elisabeth Kiss-Hiller* in einer Semesterarbeit über Bildungsangebote in einem Altenheim und über die Märchenstunden, die sie selbst dort als weiteres Angebot eingeführt hatte. Bei vier ihrer Zuhörerinnen, die sich zeitweilig psychomotorisch recht unruhig verhielten, lag nach ärztlicher Diagnose eine Altersdemenz vor.

Von den Angehörigen dieser Heimbewohnerinnen kamen gelegentliche Aussagen wie: "Sie haben heute Märchen vorgelesen? Die Oma war heute richtig freundlich!" - Oder sie berichteten, daß die Mutter ihnen das Märchen von "Frau Holle" erzählt hätte.

Kiss-Hiller stellte abschließend fest: "Es ist durch die Märchenstunden gelungen - zumindest teilweise - einen befriedigenderen Kontakt zu diesen Bewohnern herzustellen. Erinnerungen, wenn auch nur für kurze Zeit, an bestimmte Phasen aus der Vergangenheit zu wecken und bei einigen Gruppenteilnehmern auch einen Bezug zur Realität herzustellen.

Eine beruhigende und entspannte Wirkung hatten alle Märchenstunden auf die Teilnehmer. Teilweise haben die Bewohner während der Gruppenstunden auch Kontakte untereinander geknüpft. Manche haben Gedichte vorgetragen und hatten interessierte Zuhörer" (Kiss-Hiller o.J.)

Im Rahmen meines eigenen Studiums der Sozialgerontologie an der Universität Kassel sollte ein einjähriges Forschungsprojekt der Frage nachgehen: "Ist es sinnvoll, Volksmärchen als ein sozialtherapeutisches Medium in Alten- und Pflegeheimen einzusetzen?"

Zeitgleich zu dieser anstehenden Projektarbeit baten mich Mitarbeiterinnen aus 8 städtischen Alten- und Pflegeheimen der Stadt L., aus den Bereichen der Ergo-, Musik-, Bewegungs- und Beschäftigungstherapie, um ein Seminar zum Thema "Die Bedeutung von Märchen in den einzelnen Lebensphasen, insbesondere im Alter". Mit diesen Mitarbeiterinnen, im Alter von 26-56 Jahren, vereinbarte ich eine praxisbezogene Arbeit zum Thema: "Das Märchen als geistige Anregung für Menschen, die in Alten- und Pflegeheimen leben". Hierbei bestand etwas leichter die Möglichkeit, eine Märchenstunde in das eigene Arbeitsprogramm einzuführen und evtl. mit den Heimbewohnern auch ein wenig "Handarbeit" in der unterschiedlichsten Weise auszuprobieren.

Für die Seminarteilnehmerinnen sind die von ihnen in den einzelnen Heimen durchgeführten Märchenstunden eine zusätzliche Arbeit gewesen. Da sie außerdem familiäre Verpflichtungen hatten und somit über keine "Freizeit" verfügten, kam es darauf an, diese zusätzliche Belastung so gering wie möglich zu halten. Weil für die meisten das Vorlesen bzw. Erzählen von Märchen fremd war und sie Zeit brauchten, ihre Hemmungen zu überwinden, ist von mir das freie Erzählen nicht erwartet worden. Es hätte in der kurzen Zeit der gemeinsamen Arbeit nur unnötige Blockierungen verursacht. Für mich war vorrangig, daß die Märchen überhaupt an die Heimbewohner herangetragen werden, denn auch ein vorgelesenes Märchen kann seine Wirkung entfalten - was sich schließlich bestätigt hat. Außerdem entwickelte sich bei den Teilnehmerinnen durch die regelmäßige Durchführung von Märchenstunden ganz von allein eine zunehmende Bereitschaft und Fähigkeit, wiederholt vorgetragene Märchen in einzelnen Abschnitten frei zu erzählen.

Zu den Erfahrungen aus diesem Seminar: "Die Heimbewohner, die Märchenstunden erlebt haben, empfanden sie als angenehm, als eine freundliche Unterbrechung des Alltags. Bekannte Märchen weckten Erinnerungen an die frühe Kindheit, an die Menschen, die ihnen einst Märchen erzählten. Männer erinnerten sich an Märchenerzähler während des Krieges,

und daß ihnen damals die Märchenstunden eine seelische Hilfe gewesen sind. Zurückgeblickt wurde auch auf die eigene Situation innerhalb der Familie, in der man sich als "Aschenputtel" vorkam oder wo man sich gedrängt fühlte, immer alles so gut zu machen wie die fleißige Tochter im Märchen "Frau Holle" oder wie das Mädchen in "Schwesterchen und Brüderchen".

Vereinzelt erfolgte eine Umsetzung der Märchenerlebnisse in praktisches Tun, wie die Herstellung von Märchenpuppen, von gestickten Bildern und Lesezeichen.

Es wurden auch einigen etwas verwirrten und unruhigen Heimbewohnern Märchen erzählt, bzw. vorgelesen. Resultat: sie wurden ruhiger, entspannter, zeigten ein freundliches Lächeln" (Scheffler 1990 a, S. 7 f).

Von den Seminarteilnehmerinnen gab es nach ihren ersten Erlebnissen mit den Märchenstunden Aussagen wie: "Man kommt ja viel besser ins Gespräch! Und die Gespräche sind völlig anders als sonst! Die Heimbewohner erzählen Dinge von sich, die sie sonst nie erzählt haben" (Scheffler 1990 b, S. 20).

Mein Einsatz von Märchen als Medium in der Ausbildung von Altenpflegehelferinnen und Altenpflegehelfern sowie innerhalb von Fortbildungsveranstaltungen für das Pflegepersonal von Alten- und Pflegeheimen bewährte sich ebenfalls. Die Bildersprache der Märchen trug mit dazu bei, vertieftes Verständnis für andere Menschen zu wecken und das soziale Lernen zu fördern.

Viele Märchenerzählerinnen und Märchenerzähler innerhalb der Europäischen Märchengesellschaft e.V., die in den unterschiedlichsten Veranstaltungen vor alten Menschen Märchen erzählen, berichten auf den Kongressen, Tagungen und in den Seminaren, wenn sie die Wirkung des Märchenerzählens auf ihre Zuhörer schildern, von den gleichen Erfahrungen und Ergebnissen, wie sie bisher in diesem Kapitel beschrieben wurden: Einerseits hat das Erzählen von Märchen eine beruhigende Wirkung, andererseits können die Geschichten aber auch anregen, eigene Empfindungen und Erlebnisse auszusprechen oder sie in ein praktisches, bzw. künstlerisches Tun umzusetzen.

Innerhalb der Erzählerausbildung der EMG, die von *Margarete Möckel* systematisch ausgebaut und weiterentwickelt wurde, sind auch Seminare angeboten worden, die sich mit dem "Märchenerzählen bei alten Menschen" beschäftigten.

Ihre Nachfolgerin in der Erzählerausbildung, *Linde Knoch*, hat "Vom Märchenerzählen vor alten Menschen" in einem Artikel des "Märchenspiegel" über ihre persönlichen Erfahrungen berichtet, so u.a. : "von äußeren widrigen Bedingungen, von inneren Widerständen bei den alten Menschen und ihren Betreuern, von Bestätigung, Erinnerung und neuer Zuversicht durch die Märchen." Sie endet mit dem Wunsch eines Altenheimbewohners : " 'Kommen Sie recht bald wieder zum Märchenerzählen, da mögen sich auf einmal alle wieder leiden' " (Knoch 1994, S. 13).

Die dargestellten Ergebnisse der unterschiedlichsten Märchenveranstaltungen zeigen, daß - im Gegensatz zu Schendas Aussage - das Märchen lebt. Die Märchen haben den alten Menschen heute durchaus noch etwas zu sagen. Sie sprechen mit ihrem Reichtum an Bildern den Verstand und das Gefühl an. Märchen können die Tiefenschichten der Seele erreichen, dort Mut und Hoffnung wecken und helfen, dem eigenen Dasein wieder Sinn zu geben.

Wenn das Märchen als Medium in die Bildungsarbeit der Sozialgerontologie eingesetzt wird, hilft es nicht nur den alten Menschen, die dafür empfänglich sind, und den professionellen Helfern wie Altenpflegerinnen und Altenpflegern in der Aus- und Fortbildung, sondern ebenso den jungen oder alten Märchenerzählern. Bei den Märchenerzählerinnen und Märchenerzählern, die auch im siebenten und achten Lebensjahrzehnt öffentlich tätig sind, fällt als erstes ihr hervorragendes Gedächtnis auf, das durch das ständige Erzählen fortwährend trainiert wird. Hinzu kommt ihre gute seelische und körperliche Befindlichkeit, bzw. ihr Bestreben, mit den vorhandenen Defiziten und Beschwerden des Alters so gut wie möglich zurechtzukommen.

Gertrud Hempel berichtete im "Märchenspiegel" über hochaltrige Volkserzählerinnen- und erzähler unseres Jahrhunderts, die als "Künstler des Wortes" den Menschen mit ihren Märchen Freude bereiteten. Sie sollten Ansporn dafür sein, in unserer technisierten Welt dem lebendigen Wort, das Erzähler und Zuhörer miteinander verbindet, mehr Aufmerksamkeit zu widmen (Hempel 1998).

Da das Märchen alle Altersgruppen anspricht, können auch alle über das Märchen miteinander in Kontakt kommen als Hörer oder als Hörer und Erzähler und Heiteres und Besinnliches zusammen erleben. So können alle geben und nehmen und dabei mehr Verständnis für sich selbst und für einander gewinnen.

9. Abschließende Zusammenfassung

Das Altenbild einer Gesellschaft beeinflusst den Umgang mit alten Menschen. Die Jüngeren, die von diesem Altenbild mitbestimmt werden, beeinflussen wiederum das Selbstbild der Älteren. Je positiver das Selbstbild der Alten und je ausgeprägter ihr Selbstbewußtsein ist, um so positiver gehen sie mit ihrem Alter und ihrer Situation um, auch wenn diese schwierig ist.

In die Darstellung alter Menschen in Volkserzählungen wirken das Altenbild der jeweiligen Gesellschaft als auch das Selbstbild von Alten hinein. Positive Darstellungen alter Menschen in Volkserzählungen werden von Erwachsenen im Hinblick auf das eigene Alter sicher lieber gelesen und verinnerlicht als negative Altersbilder. Wie in der Alltagsrealität zeigen sich in den Volkserzählungen beide Altersbilder, und beide haben ihre Wirkungen. Auch ein negatives Altersbild kann unter Umständen förderlich sein, wenn es Aktivitäten auslöst, die helfen können, Mißstände abzubauen.

Die Märchen, die aus verschiedenen Kulturen und Epochen ausgewählt wurden, erzählen vom Leben alternder und alter Menschen mit ihren Stärken und Schwächen. Sie zeigen u. a. wie schwer es sein kann, alt zu werden und Sterben und Tod anzunehmen. In den Geschichten zeigen sich sowohl die Vielfalt und Widersprüchlichkeit des Lebens als auch des Menschen. Dieser Doppelaspekt von Hell und Dunkel, von "Jedermanns-Wirklichkeit und Jedermanns-Wunschwelt" (Röhrich 1993), dazu die in den Geschichten aufgezeigten zwischenmenschlichen Beziehungen, berühren die Menschen. Aus diesem Grunde sind Märchen für jeden Bildungs - und Lebensstand, für jedes Lebensalter geeignet. In der überzeitlichen Wahrheit und Schönheit der alten Märchentexte begegnet der Mensch sich selbst, den Mitmenschen, der Welt wie auch dem Welthintergrund.

Jeder Mensch hat sein eigenes, ihm vertraut gewordenes Bild von sich. Er hat seine persönlichen Wünsche und Bedürfnisse und möchte in jeder Lebensphase, also auch im hohen Alter, auch wenn er in einem Alten-oder Pflegeheim lebt, in seiner Gesamtpersönlichkeit gewürdigt werden.

Sind Menschen aufnahmebereit für die Bildersprache der Märchen, für deren Poesie, können sie sich in ihnen selbst entdecken und dabei lernen, sich und andere Menschen besser zu verstehen. Die Welt der Märchen kann für sie zu einer großen Bereicherung werden.

In den Märchen ist eine Weltsicht und Welterfahrung universeller Art enthalten. Es sind Schicksalsgeschichten. Derjenige, der für ihre Botschaft offen ist, wird empfangen, was ihm gut tut. Erreichen die Märchen die Seele, wird diese für ihn zur Quelle der Kraft. Diese Kraft kann in den alternden und alten Menschen die Zuversicht stärken, daß eine Trennung, wie sie so oft in den Märchen vorkommt, nicht das Ende ist, sondern die Zeitlichkeit nur eine Verwandlung vor dem Hintergrund der Ewigkeit.

Zum Abschluß der vorliegenden Untersuchung zeigt sich, daß die Schilderung des Alternsprozesses und der alten Menschen selbst in Volkserzählungen ein Abbild der Realität von überraschender Genauigkeit bieten. Sie entsprechen den in der Gerontologie

aufzufindenden inter- und intraindividuellen Varianten des Alterns und auch - dies sei nicht unerwähnt - den alltäglichen Erfahrungen aufmerksamer Beobachter.

Natürlich hängen alle wissenschaftlichen Aussagen von den angewandten Methoden ab. Es liegt auf der Hand, daß dies auch auf die vorliegende Arbeit zutrifft. Dabei konnten hier die methodischen Zugänge lediglich auf das Aufsuchen von alternsspezifischen Schilderungen in dem zu Anfang definierten Satz der ausgewählten Volkserzählungen gewählt werden. Obwohl dieses Vorgehen angesichts der Komplexität der heute zum Einsatz kommenden Methoden geradezu simpel anmutet, bietet es doch eine Möglichkeit zur kongruenten Beschreibung der hier interessierenden Aspekte und damit eine Ebene der wissenschaftlichen Diskussion, die bislang in der Gerontologie - und auch in der Märchenkunde - noch nicht exemplifiziert wurden. Nicht zuletzt zeigt sich dann auch an den Befunden, wie einseitig diese Thematik gehandhabt wurde und möglicherweise auch, daß es lohnt, die Literatur generell einmal als Reservoir spezifischen Wissens über das Altern des Menschen anzuschauen. Auch die Belletristik bietet eine Vielzahl diesbezüglicher Möglichkeiten, die bislang nicht genutzt wurden.

Abkürzungen

a.a.O.	am angegebenen Ort
AaTh (AT)	Aarne, Anntti/ Thomsen, Stith: The Types of the Folktale, Helsinki 1961 (FFC 184)
HdA	Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. Hanns Bächtold-Stäubli, 10 Bd., Berlin u. Leipzig 1927 - 1942; Neudruck Berlin 1987
KHM	"Kinder - und Hausmärchen" der Brüder Grimm Bd. 1 - 3, hrsg. v. Heinz Rölleke. Stuttgart 1985/ 86
MdW	Märchen der Weltliteratur, hrsg. von Friedrich von der Leyen und Paul Zaubert, Jena 1912
EM	Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und ver- gleichenden Erzählforschung, hg. v. Kurt Ranke, folgend v. Rolf Wilhelm Brednich u.a. , Bd. I ff., Berlin / New York 1977 ff.;
EMG	Europäische Märchengesellschaft e. V
MSP	“Märchenspiegel” - Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege (Organ d. Märchenstiftung Walter Kahn)

Literatur

- Aarne, Antti / Thomsen, Stith: The Types of Folktale. Helsinki 1987
(FFC 184).
- Afanasjew, A.N.: Russische Volksmärchen. Übertr. v. Swetlana Geier.
München 1985
- Aichele, W./ Block, M.: (Hrsg.) Zigeunermärchen. MdW Düsseldorf 1962
- Albertz, H.: Am Ende des Weges - Nachdenken über das Alter.
München 1989
- Améry, J.: Über das Altern. Revolte und Resignation. 5. Aufl. Stuttgart 1979
- Anderten, K.: Traumbild Wasser. Von der Dynamik unserer Psyche.
Olten 1986
- Angarowa, H. / Labas, L.: Märchen von der Bernsteinküste. (Märchen der
Letten, Litauer, Esten). Übertr. ins Deutsche von Angarowa und Labas.
Verlag Progreß, Moskau 1974
- Andrews, L.: Die Medizinfrau. Der Einweihungsweg einer weißen Schamanin.
Hrsg. Bernd Jost und Jutta Schwarz. Hamburg 1986
- Apuleius: Das Märchen von Amor und Psyche. Übers. v. August Rode,
Hrsg. Curt Loehning. München 1980
- Asadowskij, M.: Eine sibirische Märchenerzählerin. Helsinki 1926,
FF Communications Nr. 68
- Bächthold-Stäubli, H.: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HdA).
Bd. 1-10, Berlin,Leipzig 1927-1945; Berlin 1987
- Barag, L. G.: (Hrsg.) Belorussische Volksmärchen. Übersetzung aus dem
Belorussischen v. Hans-Joachim Grimm. Berlin 1977
- Barüske, H.: (Hrsg.) Eskimo-Märchen. MdW München 1991
- Beauvoir, de S.: Ein sanfter Tod. Übertragen v. Paul Meyer, Reinbek 1968
- Beauvoir, de S.: Das Alter. Übertragen v. Anjuta Aigner-Dünnwald u. Ruth
Henry. Reinbek 1990
- Bechstein, L.: Deutsches Sagenbuch. Hrsg. Dr. Karl Martin Schiller.
Meersburg und Leipzig 1930

- Bechstein, L.: Sämtliche Märchen. Hrsg. Walter Scherf. München o.J.
- Becker, E.: Dynamik des Todes. Die Überwindung der Todesfurcht. Olten 1981
- Becker, P.: Medizinische und ethische Aspekte der Arbeit mit sterbenden alten Menschen (223-234). Kasseler Gerontologische Schriften, Bd. 2, 1987
- Becker, P.: Sterbehilfe als Lebenshilfe. In: Der Arzt und das Sterben. Herrenalber Texte 37. Hrsg. Wolfgang Böhme. Karlsruhe 1981
- Beit, v. H.: Das Märchen. Sein Ort in der geistigen Entwicklung. Bern 1965
- Beit, v. H.: Symbolik des Märchens. 7. Auflage Bern 1986
- Bender, H.: Zukunftsvisionen, Kriegsprophezeiungen, Sterbeerlebnisse; Aufsätze zur Parapsychologie II. München 1983
- Bernus, v. U.: Der schwarze Pfad. Interview, aufgezeichnet v. W. Weihrauch. In: Hexen, New Age, Okkultismus. Flensburg 1988.
- Betz, F.: Märchen als Schlüssel zur Welt. Lahr/Schwarzwald 1977
- Betz, F.: Heilbringer im Märchen. München 1989
- Betz, F. : Märchen sind Klang. Zum 100. Geburtstag v. Vilma Mönckeberg am 29. Juli 1992 . In: "Märchenspiegel" Mai 1992. Bad Bayersoien
- Betz, O.: (Hrsg.) Tausend Tore in die Welt. Märchen als Weggeleit. Freiburg/Brsg. 1985
- Betz, O.: Das Gewicht der Stunde, Märchen zwischen Zeit und Ewigkeit. In: Die Zeit im Märchen. Kassel 1989
- Betz, O.: Lebensweg und Todesreise. In: Tod und Wandel im Märchen. Regensburg 1991
- Bevollmächtigte d. Hessischen Landesregierung f. Frauenangelegenheiten, 1988: Die Pflegebereitschaft der Töchter. Zwischen Pflichterfüllung und eigenen Lebensansprüchen
- Birkhäuser-Oeri, S.: Die Mutter im Märchen. Hrsg. v. Marie-Luise v. Franz. Stuttgart , 4. Aufl. 1978
- Blaschek - Krawczyk.U. / Früh, S.: Märchen von Müttern und Töchtern. Ges. und hrsg. v. Blaschek-Krawczyk und S. Früh. Frankfurt /M. 1993

- Bly, R.: Eisenhans. Ein Buch über Männer. Aus dem Amerikanischen von Ulrike Wasel u. Klaus Timmermann. München 1993
- Boeckler, R. / Dirschhauer, K.: Emanzipiertes Alter. Göttingen 1990
- Böhme, H.: Kulturgeschichte des Wassers. Frankfurt/Main 1988
- Bog, R.: Das Wasser des Lebens. Eine sanfte Erlösung. Zürich, 2. Aufl. 1988
- Bog, R.: Die Hexe. Schön wie der Mond - häßlich wie die Nacht. Zürich 1994
- Borscheid, P.: Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert. München 1989
- Brackert, H.: (Hrsg.) Und wenn sie nicht gestorben sind - - - Perspektiven auf das Märchen. Frankfurt/M. 1980
- Brocher, T.: Wenn Kinder trauern. Düsseldorf 1971
- Brocher, T.: Stufen des Lebens. Stuttgart 1977
- Brunner-Traut, E.: Altägyptische Märchen. Düsseldorf-Köln. MdW 1965
- Bubenheimer, U.: Gevatter Tod. Gott und Tod in einem religionskritischen Märchen. In: Gott im Märchen. Kassel 1982
- Büchmann, G.: Geflügelte Worte. Der klassische Zitatenschatz. Hrsg. Dr. R. Diener und Josef Falkenberg. Berlin W 15, 1952
- Byhan, E.: Wunderbaum und goldener Vogel. Hrsg. u. übersetzt von Dr. Else Byhan. Eisenach / Kassel 1958
- Cammann, A.: Märchenwelt des Preußenlandes. Schloß Bleckede/Elbe 1973
- Cammann, A.: Turmberg-Geschichten. Marburg 1980
- Cammann, A.: Märchen als Volkserzählung heute. In: Märchenerzähler, Erzählgemeinschaft. Kassel 1983
- Cammann, A.: Deutsche Volksmärchen aus Rußland und Rumänien-Bessarabien-Dobrukscha-Siebenbürgen-Ukraine-Krim-Mittelasien. Göttingen, 2. Aufl. 1988
- Cammann, A.: Pommern erzählt - Volkskunde und Zeitgeschichte. Göttingen 1995
- Canacakis, J.: Ich begleite dich durch deine Trauer. Stuttgart 1990
- Cham Champdor, A.: (Hrsg.) Das Ägyptische Totenbuch. Kult und Religion

im alten Ägypten. München 1980

Cicero, M.: Cato der Ältere. Über das Greisenalter. Stuttgart 1987

Cotterell, A.: Die Welt der Mythen und Legenden. Aus dem Englischen von
Maria Paukert. München 1990

Crottet, R.: Verzauberte Wälder. Geschichten und Legenden aus Lappland.
Aus dem Französischen von Maria Honeit. München 1989

Derda, H.-J.: Einführung in die Ausstellung "Geschichte des Alters in ihren Zeugnissen v
o
n
d
e
r
A
n
t
i
k
e
b
i
s
z
u
r
G
e
g
e
n
w
a
r
t". H
r
s
g
· G
e
r
d
B
i
e
g
e
l.
B
r
a

- Dieckmann, H. : Gelebte Märchen. Praxis der analytischen Psychologie.
Hildesheim 1978
- Diederichs, I. : Als die Bäume noch in den Himmel wuchsen.
Märchen der Völker. Düsseldorf-Köln 1977
- Diederichs, U. : Das Vermächtnis des Nasar. Märchen von Arabern und Beduinen.
Düsseldorf-Köln 1973
- Diederichs, U. : (Hrsg.) Der Märchenpalast. Die schönsten Märchen Europas aus
52 Sprachen erzählt für 365 Tage und eine Nacht. (3 Bd.), München 1992
- Diederichs, U.: Who's who im Märchen. München 1995
- Dießenbacher, H.: Gibt es einen gesundheitspolitischen Gerontozid? Zur Ethik und
Ökonomie des Generationskonfliktes im Gesundheitssystem
(257 - 264). In: Neue Praxis 3/1987
- Dingeldein, H. J.: Hexe und Märchen. In: Die Frau im Märchen. Hrsg. Sigrid Früh
und Rainer Wehse. Kassel 1985
- Dirschschauser, K.: Das Altern gestalten. Zeitaussagen der neuen Wirklichkeit.
In: Emanzipiertes Alter. Hrsg. R. Boeckler / K. Dirschschauser. Göttingen 1990
- Doerfer, G.: Zur Rolle des Schamanen im Märchen der Tungusen.
In: Schamanentum und Zaubermärchen. Kassel 1986
- Dombrowski, S.: Elternfiguren im Märchen. Orientierungshilfen im Alltag.
Düsseldorf 1994
- Donner, F.: Shabono. Eine Frau in der magischen Welt der Iticoteri.
Übertr. v. Werner Richter. Wien 1983

- Donner, F.: Die Lehren der Hexe. Übertr. v. Ralph Restetzki. Wien 1986
- Doucet, F.: Die Toten leben unter uns. Forschungsobjekt Jenseits. Genf 1987
- Drewermann, E.: Lieb Schwesterlein, laß mich herein.
Grimms Märchen tiefenpsychologisch gedeutet. München 1993
- dtv- Lexikon: München 1968 - 1970, Bd. 1-20
- Eberhard, W.: Lexikon chinesischer Symbole. Köln 1983
- Eichelbeck, R.: Die Erde, der Himmel und die Dinge dazwischen. Freiburg 1991
- Eifler, G. /Saame, O. /Schneider, P.: Angst und Hoffnung. Grundperspektiven der Weltauslegung. Mainzer Universitätsgespräche . Wintersemester 1983/84 und Sommersemester 1984
- Eltz-Hoffmann, L.: Ländliche Armenfürsorge in vergangener Zeit.
In: Salzburger Bauernkalender 1993
- Enderle, U.: (Hrsg.) Märchen der Völker Jugoslawiens. Leipzig 1990
- Ennulat, G.: Rezension zu : "Die Märchenbaronin Elsa Sophia von Kamphoevener" von Helga Moericke. In: "Märchenspiegel" 2/97, Bad Bayersoien
- Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Hrsg. Rolf Brednich, Berlin 1927 / 1986
- Erikson, E.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt / M. 1971
- Eschwege, H. / Labas, L.: (Hrsg.) : Die goldene Schale und andere Märchen der Sowjetunion. Verlag Progreß, Moskau 1962
- Estés, Clarissa, P.: Die Wolfsfrau. Die Kraft der weiblichen Urinstinkte.
München 1993
- Esterl, A.: Von Tiermärchen und Märchentieren. In: Tiere und und Tiergestaltige im Märchen. Regensburg 1991
- Esterl, A.: Das Schloß der goldenen Sonne. Initiationsmärchen. Stuttgart 1997
- Ettmüller, L.: Altnordischer Sagenschatz. Leipzig 1870; Neudruck Wiesbaden o. J.; übertr. u. erläutert von Dr. Ludwig Ettmüller
- Evans-Wentz, W. Y.: (Hrsg.): Das tibetanische Totenbuch. Übertr. v. Louise Göpfert-March; Olten, 13. Aufl. 1990

Ey, A.: Harzmärchenbuch oder Sagen und Märchen aus dem Oberharze.
Gesammelt u. hrsg. Stade 1862. Neudruck Hildesheim 1989

Fachinger, B.: Frauen haben es schwerer. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Alter.
In: Die allerbesten Jahre. Hrsg. Helmut Scheidgen, Weinheim 1988

Fest, J.: Der tanzende Tod. Über Ursprung und Formen des Totentanzes vom Mittelalter
bis zur Gegenwart. Lübeck 1986

Filipp, S-H.: Lebenserfahrung und Lebenssinn. Biographische Aspekte des Alters.
Funkkolleg 1996, Studienbr. 1/ 3, S. 22

- Findeisen, H. / Gehrts, H.: Die Schamanen. Jagdhelfer und Ratgeber, Seelenfahrer und Heiler. Köln 1983
- Fintelman, v. , V.: Alter und Alterskrankheiten. Stuttgart 1988
- Fischer, H.: Eine vergleichende Studie der Grimms Märchen mit den Märchen in der Kannada-Sprache. In:"Märchenspiegel" 4/94, S. 22, Bad Baiersoiern
- Fisseni, H.-J.: Zeiterleben und Lebensalter. In: Psychologie der Lebensalter. Hrsg. Kruse, A. / Schmitz-Scherzer, R.; Darmstadt 1995
- Fooker, I.: Zur Identitätsentwicklung älterer Ehepaare aus der Perspektive der Lebensspanne. In: Altern - ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion. Darmstadt 1990
- Fooker, I.: Gemälde alter Männer und Frauen. In: Soziale Gerontologie - ein Herstellungsprozeß. In: Kasseler Gerontologische Schriften, Bd. 17, 1995
- Francia, L.: Mond-Tanz-Magie. München. 7. Aufl. 1996
- Frank, B.: Nachwort in: Schwierigkeiten beim Verständnis der Narayama-Lieder, v. Fukazawa. Reinbek b. Hamburg 1987
- Franz, v. M.-L.: Das Weibliche im Märchen. Stuttgart 1977
- Franz, v. M.-L. / Frey-Rohn, L. /Jaffé, A.: Im Umkreis des Todes. Zürich 1980
- Franz, v. M.-L.: Traum und Tod. Was uns Träume Sterbender sagen. München 1984
- Franz, v. M.-L.: Der Schatten und das Böse im Märchen. München 1985 a
- Franz, v. M. -L.: Die Suche nach dem Selbst. Individuation im Märchen. München 1985 b
- Frey-Rohn, L.: Sterbeerfahrungen psychologisch beleuchtet. In: Im Umkreis des Todes. Hrsg. : v. Franz/ Frey-Rohn/ Jaffé, Zürich 1980
- Friedan, B.: Mythos Alter. Übertr. v. Cornelia Holfelder-von der Tamm und Adelheid Zöfel. Reinbek 1995
- Friedrich, I.: Altersbilder. In: Soziale Gerontologie - ein Herstellungsprozeß. Kasseler Gerontologische Schriften, Bd. 17, 1995
- Fritsch-Oppermann, S.: Partnerschaft, Freundschaft, Sexualität. In: Emanzipiertes Alter. Hrsg. Richard Boeckler / Klaus Dirschauer. Göttingen 1990
- Frobenius, L.: Das schwarze Decameron. Geschichten aus Afrika. Neu zusammengestellt

nach der Sammlung Atlantis. Hrsg. Ulf Diederichs. Köln 1969

Früh, S.: (Hrsg) Das Zauberpferd. Märchen aus Siebenbürgen und den Karpaten.
Frankfurt/Main 1984

Früh, S.: (Hrsg) Die Frau, die auszog ihren Mann zu erlösen. Frankfurt/M. 1985

Früh, S.: (Hrsg.) Märchen von Hexen und Weisen Frauen. Frankfurt/M. 1986

Früh, S.: (Hrsg.) Märchen von Schwanenfrauen und verzauberten Jünglingen.
Frankfurt /M. 1988

Früh, S.: (Hrsg.) Märchen von Leben und Tod. Frankfurt/M. 1990

Früh, S. / Walch, P.: (Hrsg.) Russische Zaubermärchen. Frankfurt /M. 1995

Fukazawa, S.: Schwierigkeiten beim Verständnis der Narayama-Lieder.
Reinbek b. Hamburg 1987

Gatzlaff, M.: (Hrsg.) Indische Märchen aus dem Hindi. Aus dem Hindi übertr. von Margot
Gatzlaff. Frankfurt / Main und Leipzig 1991

Gazak, V.: Das Buch aus reinem Silber. Eine russische Märchenreise vom Amur bis zur
Wolga. Ges. u. hrsg. v. V. Gazak. Übertr. aus dem Russischen von uri Elperin.
Bergisch Gladbach 1989

Gebert, H.: Mutabor - Märchen der Verwandlung. Weinheim u. Basel 1988

Gehrts, H.: Das Märchen und das Opfer. Untersuchungen zum europäischen
Brüdermärchen. Bonn 1967

Gehrts, H.: Schamanenweihe in einem niedersächsischen Volksmärchen. In:
Vom Menschenbild im Märchen (72-90). Kassel 1980

Gehrts, H./ Findeisen, H. : Die Schamanen, Jagdhelfer und Ratgeber, Seelenfahrer
Künder und Heiler. Köln 1983

Gehrts, H.: Erzählermehrheit und Erzählerfluß. In: Märchenerzähler - Erzählgemeinschaft.
Hrsg. Rainer Wehse, Kassel 1983

Gehrts, H.: Die Klappfelsen. In: Die Welt im Märchen (92-122). Kassel 1984

Gehrts, H.: Der weiße Wolf. In: Die Frau im Märchen (17-50). Kassel 1985

Gehrts, H.: "Einführung". In: Schamanentum und Zaubermärchen (5-13). Kassel
1986 a

- Gehrts, H.: Schamanistische Elemente im Zaubermärchen. In: Schamanentum und Zaubermärchen (48-90). Kassel 1986 b
- Gehrts, H.: Das Märchen von den zertanzten Schuhen. In: Schamanentum und Zaubermärchen (160-177). Kassel 1986 c
- Gehrts, H.: Flucht und Verweilen. In: Die Zeit im Märchen (67-83). Kassel 1989
- Gehrts, H.: Das Zaubermärchen und die prähistorische Thematik: Siuts - Saintyves - Propp. In: Wie alt sind unsere Märchen? (27-36), Kassel 1990
- Gehrts, H.: Wovon erzählen eigentlich unsere Märchen? - Einführung zu einem gleichlautenden Seminar an der Lauenburgischen Akademie in Mölln 1990 a
- Gehrts, H.: Von den Toten und vom Totendienst. Vortrag vor dem Arbeits-und Forschungskreis Walther Machalet 1990 b
- Gehrts, H.: Von der Lichtung im Tode. Vortrag vor dem Arbeits-und Forschungskreis Walther Machalet 1991
- Gehrts, H.: Von der Wirklichkeit der Märchen. Regensburg 1992
- Gehrts, H.: Helfende Tote in Märchen, Sage und Alltag. Vortrag 1993
- Gehrts, H.: Das Mädchen ohne Hände. In:"Märchenspiegel" 4/1995. Bad Bayersoien
- Gehrts, H.: Zauberkunde - Aberglaube. In: Zauber Märchen. Forschungsberichte aus der Welt der Märchen. München 1998
- Geiger, R.: Mit Märchensöhnen unterwegs. Stuttgart 1968
- Geiger, R.: Erika Hofmann-Tidten. In: "Märchenspiegel" 3/95, S.20. Bad Bayersoien
- Geus, E.: Märchen und Wirklichkeit. Zum 100. Geburtstag von Lisa Tetzner am 1. November 1994. In: "Märchenspiegel" 4/94, Bad Bayersoien
- Gobrecht, B.: Die Frau im russischen Märchen. In: Die Frau im Märchen. Hrsg. Sigrid Früh und Rainer Wehse. Kassel 1985
- Geo-Wissen: Altern und Jugendwahn. Hamburg 3/ 91
- Gobyn, Luc: Verjüngungsmotive im Märchen und in der volkstümlichen Bilderkunst. In: Die Zeit im Märchen (116-141). Kassel 1989
- Göckenjahn, G./ Kondratowitz, H.-J.: Alter und Alltag. Frankfurt/M 1988
- Göckenjahn, G.: Solange uns die Sonne leuchtet, ist Zeit des Wirkens.

- In: Alter und Alltag. Frankfurt/M. 1988
- Golowin, S.: Die weisen Frauen. Die Hexen und ihr Heilwissen. Basel 1989
- Gonzenbach, L.: Sicilianische Märchen. Aus dem Volksmund gesam. v. Laura Gonzenbach. Hrsg. Otto Hartwig, Leipzig 1870
- Göttner-Abendroth, M.: Die Göttin und ihr Heros. Die matriarchalen Religionen in Mythos, Märchen und Dichtung. München 1980
- Grimm, KHM: Brüder Grimm: Kinder und Hausmärchen der Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe in der Urfassung. Hrsg. Friedrich Panzer. Wiesbaden o.J.
- Grimm, KHM: Brüder Grimm: Kinder und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Hrsg. Heinz Rölleke. Jubiläumsausgabe Stuttgart 1985/86
- Grimm, J.: Deutsche Rechtsalthertümer. 1. Bd. Darmstadt 1974
- Grimm, J.: Über das Alter. Vortrag vom 26. 1. 1860. In: "Jacob Grimm" von Wilhelm Scherer. In: "Der Domschatz" , Bd. 9, 2. Aufl., Berlin 1876
- Gronemeyer, H.: Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf 1989
- Gruber, J.: Das fliegende Schiff. Ukrainische Volksmärchen. Übersetzt v. J. Gruber. Kiew 1983
- Gunkel, H.: Das Märchen im Alten Testament. Frankfurt /Main 1987
- Guter, J.: Chinesische Märchen. Herausgegeben und übersetzt von Josef Guter. Frankfurt /M. 1975
- Hackmann, H.: Chinesische Philosophie. München 1927
- Häfner, H.: Psychische Gesundheit im Alter. Stuttgart 1986
- Hahn, v. J. G.: Griechische Märchen. Ges. u. übersetzt v. Johann Georg von Hahn. Hrsg. Magnus Enzensberger. Nördlingen 1987
- Halbey, M.: 66 Hexen, Kult und Verdammung . Dortmund 1987
- Hampe, J.: Sterben ist doch ganz anders. Erfahrungen mit dem eigenen Tod. Stuttgart 1977
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HdA). Bd. 1-10; Berlin, Leipzig 1927 - 1945; Berlin 1987; Hrsg. Bächtold-Stäubli

- Haralampieff, K.: Bulgarische Volksmärchen. MdW Düsseldorf 1971
- Hark, H.: Der Tod in der Sicht der Jung'schen Tiefenpsychologie. In: Tod und Wandel im Märchen. Hrsg. Salzburger Landesinstitut f. Volkskunde, Ulrike Kammerhofer, Salzburg 1990, Eigenverlag
- Hartmann, H.: Der Totenkult in Irland. Heidelberg 1952
- Heidenstamm, H.: Als die Kastanien blühten. Frauenfeld (Schweiz) 1948
- Heindricks, U.: Der Brunnen. In: Die Welt im Märchen (53-74). Kassel 1984
- Hempel, G.: Volksmärchen erzählen - Der Tradition verbunden. In: "Märchenspiegel" 4/98, Bad Bayersoien
- Hennings, K.: Sagen und Erzählungen, Volkskunde und Kulturgeschichtliches aus dem hannoverschen Wendlande. Hrsg. Carl Th. Hennings. Lüchow 1906
- Herms, L.: Osanyin überlistet die Schildkröte. Märchen aus Nigeria. Übertr. von L. Herms. Hrsg. Rainer Arnold. Leipzig 1984
- Hetmann, F.: Indianermärchen aus Nordamerika. Frankfurt/Main und Hamburg 1971
- Hetmann, F.: Traumgesicht und Zauberspür. Märchenforschung, Märchenkunde, Märchendiskussion. Frankfurt / Main 1982
- Hilty, E.: Rotkäppchens Schwestern. Elf Märchen zur Suchtprävention. Bern 1996
- Horn, K.: Wandlung und Auflösung traditionellen Erzählgutes im heutigen Dorf. In: Märchenerzähler-Erzählgemeinschaft. Hrsg. Rainer Wehse. Kassel 1983
- Horn, K.: Über das Weiterleben der Märchen in unserer Zeit. In: Die Volksmärchen in unserer Kultur. Hrsg. Märchenstiftung Walter Kahn. Frankfurt /Main 1993
- Horney, K.: Der neurotische Mensch unserer Zeit. München 1951
- Hornung, M.: Die mündlich tradierte Volkserzählung im Österreich unserer Zeit und in den altösterreichischen Sprachinseln. In: Märchenerzähler - Erzählgemeinschaft. Hrsg. Rainer Wehse, Kassel 1983
- Huth, H.: Der Glasberg. In: Die Welt im Märchen (139-156). Kassel 1984
- Ingrisch, L.: Reiseführer ins Jenseits. Wien 1980.
- Institut f. Sozialarbeit und Sozialpädagogik: Altwerden 2000. Frankfurt / Main 1995
- Jacobi, v. L.: Vilma Mönckeberg. Rezension über eine Märchenstunde in Berlin 1927. |

Jacobs. J.: Indian fairy Tales. New York o. J.

Jaffé, A.: Der Tod in der Sicht von C.G. Jung. In: Im Umkreis des Todes (11-22).
Hrsg.: v. Franz, M.-L./ Frey-Rohn,L./Jaffé, A.; Zürich 1980

Jaffé, A.: (Hrsg.). Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung. Olten 1986

Janning, J.: Von den kommunikativen Bedingungen des Märchenerzählers.

- In: Die Volksmärchen in unserer Kultur. Hrsg. Märchenstiftung Walter Kahn. Frankfurt /Main 1993
- Jung, C.G.: Archetypen. 4. Aufl. München 1993
- Jung, C.G.: Grundwerk, Bd. 9, 4. Aufl. 1995
- Jung, C.G.: Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen. In: Grundwerk C.G. Jung: Archetyp und Unbewußtes. Bd. 2. (206-250), 5. Aufl. Zürich - Düsseldorf 1996
- Kahn, W.: (Hrsg.) Das große Unicef-Märchenbuch. Märchen aus aller Welt. München 1996
- Kainz, W.: Über meine weststeirischen und slowenischen Märchenaufzeichnungen und Erzähler. In: Märchenerzähler-Erzählgemeinschaft. Hrsg. Rainer Wehse. Kassel 1983
- Kallenberger, P.: Mann und Frau im Essigkrug. In: Vom Menschenbild im Märchen (91 - 105). Rheine 1980
- Kamphoevener, v. E. S.: An Nachtfeuern der Karawan-Serail. Märchen und Geschichten alttürkischer Nomaden. Hamburg 1961, 2 Bd.
- Karl, F.: Alte Menschen im Stadtteil. Kasseler Gerontologische Schriften. Bd. 8, 1989
- Karl, F./ Tokarski, W.: Die "neuen" Alten. Beiträge der XVII. Jahrestagung d. dt. Gesellschaft f. Gerontologie 1988. Kassel 1989
- Karl, F. / Schmitz-Scherzer, R.: (Hrsg.) Soziale Gerontologie - Wissenschaft und Praxis. - Kasseler Gerontologische Schriften, Bd. 15 , Kassel 1994
- Karlinger, F.: (Hrsg.) Das Mädchen im Apfel. Italienische Volksmärchen. München 1964
- Karlinger F. / Gréciano, G.: Provenzalische Märchen. Hrsg. und übersetzt von Felix Karlinger und Gertrude Gréciano. MdW Düsseldorf-Köln 1974
- Karlinger, F.: Märchen aus Portugal. Frankfurt/M. 1976
- Karlinger, F.: (Hrsg.) Rumänische Märchen außerhalb Rumäniens. Kassel 1982 a
- Karlinger, F.: Vom Austausch der Jenseitsgestalten und Wandel der Funktion in der Volksprosa. In: Gott im Märchen (62-75). Kassel 1982 b
- Karlinger, F.: Märchenerzähler im Mittelmeerraum. In: Märchenerzähler - Erzählgemeinschaft. Hrsg. Rainer Wehse. Kassel 1983
- Karlinger, F.: Märchentage auf Korsika. Köln 1984

- Karlinger, F.: Das Meer. In: Die Welt im Märchen (84-92). Kassel 1984 a
- Karlinger, F.: Wunderbare und verwunderliche Ereignisse unterm Märchenzählen. Ein Erfahrungsbericht. Salzburger Romanistische Schriften; Hrsg. D. Messner; Verlag. Institut f. Romanistik d. Universität Salzburg 1984 b
- Karlinger, F.: (Hrsg.) Wege der Märchenforschung. 2. Aufl., Darmstadt 1985
- Karlinger, F.: Zauberschlaf und Entrückung; zur Problematik des Motivs der Jenseitszeit in der Volkserzählung. Österreichisches Museum f. Volkskunde. Selbstverlag Wien 1986 a
- Karlinger, F.: Jenseitswanderungen in der Volkserzählung. Zur Funktion von Initiations- und Visionsberichten in Mythos, Märchen und Legende. In: Schamanentum und Zaubermärchen (178-191) Hrsg. Heino Gehrts und Gabriele Lademann-Priemer. Kassel 1986 b
- Karlinger, F.: Auf Märchensuche im Balkan. Köln 1987
- Karlinger, F.: (Hrsg.) Italienische Volksmärchen. MdW München 1988
- Karlinger, F.: Vom Stillstand der Zeit in der Volkserzählung. In: Die Zeit im Märchen (141-147). Kassel 1989 a
- Karlinger, F.: (Hrsg.). Katalanische Märchen. Übers. v. F. Karlinger und Johannes Pögl. MdW München 1989 b
- Karlinger, F.: Geheimnisse des Wassers. Märchen und Geschichten. Leipzig 1991
- Karlinger, F.: Verwandlung in der Zauberquelle. In: "Märchenspiegel", April 1995.
- Kast, V.: Die grüne Jungfer. In: Das Böse im Märchen. Hrsg. Mario Jacoby - Verena Kast - Ingrid Riedel. Fellbach 1978
- Kast, V.: Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses. Stuttgart 1982
- Kast, V.: Wege aus Angst und Symbiose. Märchen psychologisch gedeutet. Olten 1982
- Kast, V.: Mann und Frau im Märchen. Eine psychologische Deutung. Olten 1983
- Kast, V.: Der Teufel mit den drei goldenen Haaren. Vom Vertrauen in das eigene Schicksal. Hrsg. Theodor Seifert, Zürich 1984
- Kast, V.: Familienkonflikte im Märchen. Eine psychologische Deutung. München 1988
- Kast, V.: Imagination als Raum der Freiheit. Dialog zwischen Ich und Unbewußtem. Olten, 3. Aufl. 1989

- Kast, V.: Märchen zur Unterstützung von Heilung? In: "Märchenspiegel" 3/94, Märchenstiftung Walter Kahn, Bad Bayersoien
- Kemper, J.: Alternde und ihre jüngeren Helfer. Vom Wandel therapeutischer Wirklichkeit. Basel 1990
- Kenntemich, A.: Lebens-Kunst. Weisheit der Völker und Weisheit im Märchen. In: Das Märchen und die Künste. Wolfsegg 1996
- Kerner, Ch.: Seidenraupe, Dschungelblüte - die Lebensgeschichte der Maria Sibylla Merian. Weinheim 1989
- Kiss-Hiller, E.: Märchen - ein Medium in der "Altenarbeit" Bildung? Therapie? - Semesterarbeit f. Sozialgerontologie Uni Kassel (1988 -1992). Kassel o. J.
- Kinder-und Hausmärchen (KHM) der Brüder Grimm: Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Hrsg. Heinz Rölleke, Jubiläumsausgabe Stuttgart 1985/86
- Klaar, M.: Tochter des Zitronenbaums. Märchen aus Rhodos. Hrsg. Marianne Klaar, Kassel 1970
- Klaar, M.: Die Reise im goldenen Schiff. Märchen von Ägäischen Inseln. Kassel 1977
- Klaar, M.: Vom Märchensammeln in Griechenland. In: Märchenerzähler - Erzählgemeinschaft. Kassel 1983 a
- Klaar, M.: Die Schildkröte. - Unveröffentl. Aufzeichnung eines ges. griechischen Märchens v. 1983 b
- Klaar, M.: Die Pantöffelchen der Nereide. Griechische Märchen von der Insel Lesbos. Kassel 1987
- Knoch, L.: "So war mein Leben - genau so war es!" Vom Märchenerzählen vor alten Menschen. In: "Märchenspiegel" 3/94, Bad Bayersoien
- Knoop, O.: Volkssagen, Erzählungen, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern. Ges. u. hrsg. v. Otto Knoop, Posen 1885
- Koch-Straube, U.: Der Hexe begegnen. Eine Parabel zum Verhältnis der Generationen in der Altenpflege. Antrittsvorlesung 30. 4. 1996 in Bochum
- Köhler-Zülch, I.: Schneewittchen hat viele Schwestern. Frauengestalten in europäischen Märchen. Beispiele und Kommentare. Gütersloh 1991
- Kohl-Larsen, L.: (Hrsg.). Reiter auf dem Elch. Volkserzählungen aus Lappland. Kassel 1971

Kondratowitz, H.-J./ Göckenjan, G.: Alter und Alltag. Frankfurt/M. 1988

Kovács, Á.: (Hrsg.) Ungarische Volksmärchen. MdW Düsseldorf-Köln 1966

Kovács, Á.: Eine Märchenerzählerin im heutigen Kaszsd. In: Märchenerzähler-
Erzählgemeinschaft. Hrsg. Rainer Wehse. Kassel 1983

Kovács, Á.: (Hrsg.). : Der grüne Recke. Ungarische Volksmärchen.
Übertr. von H. Schade-Engl. Kassel 1986

- Kovács, Á. / Benedek, K.: Die Geschichte der ungarischen Volksmärchensammlung.
In: Märchen und Märchenforschung in Europa. Hrsg. Dieter Röth und Walter Kahn.
Frankfurt/ Main 1993
- Kruse, A.: Die Endlichkeit des Lebens. Psychologische Bewältigung von Sterben und Tod.
In: Die allerbesten Jahre. Hrsg. H. Scheidgen. Weinheim 1988
- Kruse, A.: Psychologisch-anthropologische Beiträge zum Verständnis des Alterns-
prozesses. In: Altern- ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion.
Hrsg. R. Schmitz-Scherzer und Andreas Kruse. Darmstadt 1990
- Kübler-Ross, E.: Interview mit Sterbenden. 8. Aufl 1974 a
- Kübler-Ross, E.: Was können wir noch tun? Antworten auf Fragen nach Sterben und Tod.
Stuttgart 1974 b
- Kübler-Ross, E.: (Hrsg.). Reif werden zum Tode. Stuttgart 3. Aufl. 1977
- Kübler-Ross, E.: Verstehen, was Sterbende sagen wollen. Stuttgart 1982
- Künzel-Schön, M.: Wenn Eltern älter werden. Frankfurt/M. 1984
- Kürsteiner, G.: Ahnenträume. Die besondere Art der Träume in der Schicksalsanalyse.
Bern 1980
- Lamerton, R.: Sterbenden Freund sein. Helfen in der letzten Lebensphase.
Freiburg/Breisg. 1991
- Lange, G.: Märchen aus der Sicht eines Religionspädagogen. In: Gott im Märchen.
Kassel 1982
- Lecouteux, Cl.: Das Motiv der gestörten Martenehe als Widerspiegelung der
menschlichen Psyche. In: Vom Menschenbild im Märchen (59-71). Kassel 1980
- Lehr, U.: Interventionsgerontologie. (Hrsg.) Darmstadt 1979 a
- Lehr, U.: Gero-Intervention - das Insgesamt der Bemühungen, bei psychophysischem
Wohlbefinden ein hohes Lebensalter zu erreichen. In: Interventionsgerontologie.
Hrsg. U. Lehr. Darmstadt 1979 b
- Lehr, U.: Psychologie des Alterns. Heidelberg 1987
- Lehr, U.: Alte Menschen in unserer Gesellschaft. Das neue Altersbild.
In: Die allerbesten Jahre. Hrsg. H. Scheidgen. Weinheim 1988
- Lehr, U.: Das Alter beginnt in der Jugend. Vorbereitung auf den Ruhestand.
In: Die allerbesten Jahre. Hrsg. H. Scheidgen. Weinheim 1988 b

- Lehr, U.: Altern - ein Gewinn. In: Die neuen Alten. Hrsg. H. Scheidgen. Stuttgart 1985
- Lehr, U.: Der ältere Mensch in seiner Zeit (200-208). In: Geschichte des Alters. Hrsg. G. Biegel, Braunschweig 1993
- Lenz, F.: Iwan-Johannes. Dreißig der schönsten russischen Märchen aus der Sammlung v. A. N. Afanasjew. Übertragen und mit einer Sinndeutung ergänzt von Friedel Lenz. Stuttgart 1961
- Lenz, F.: Das Tier im Märchen. Märchen als Kündler geistiger Wahrheiten. Schaffhausen 1974
- Levin, I.: (Hrsg.) Märchen aus dem Kaukasus. Übers. v. Gisela Schenkowitz. MdW Düsseldorf-Köln 1978
- Leyen, v.d. F. / Zaunert, P.: (Hrsg.) Nordische Volksmärchen. 1. Teil Dänemark / Schweden. Übers. v. Klara Stroebe, Jena 1915
- Leyen, v. d. F.: Märchen. 2. Aufl. Leipzig 1917
- Liungmann, W.: Die schwedischen Volksmärchen. Herkunft und Geschichte. Übertr. aus dem Schwedischen v. Elsbeth Umlauf. Veröffentlichung des Institutes für dtsh. Volkskunde. Berlin 1961
- Löwis of Menar, A.: Russische Volksmärchen. Übertr. v. August von Löwis of Menar. Hrsg. Fr. v. der Leyen. MdW Jena 1921
- Löwis of Menar, A.: (Hrsg.) Finnische und estnische Volksmärchen. MdW Jena 1922
- Löwis of Menar, A.: Russische Volksmärchen. Übertr. v. August von Löwis of Menar. Verbessert u. erweitert v. Reinhold Olesch. Hrsg. Fr. v. d. Leyen MdW Düsseldorf - Kön 1959
- Lox, H.: Der personifizierte Tod in den Volksmärchen. In: Tod und Wandel im Märchen. Salzburger Landesinstitut f. Volkskunde. Hrsg. Ulrike Kammerhofer. Salzburg 1990
- Lox, H. : Der personifizierte Tod in den Volksmärchen. In: "Märchenspiegel" 1/97, 8. Jahrg. Baltmannsweiler 1997
- Lübecker Nachrichten: "Sohn schob Rollstuhlfahrerin ins Wasser". LN vom 12.10.19 95
- Lüders, E.: Buddhistische Märchen aus dem alten Indien. Ausgewählt und übertr. von Else Lüders. Hrsg. Fr. v. der Leyen. MdW Düsseldorf-Köln 1961
- Lüthi, M.: Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen. Bern 1947, 2. Aufl. 1960

Lüthi, M.: Es war einmal Vom Wesen des Volksmärchens. Göttingen 1962

Lüthi, M.: So leben sie noch heute. Betrachtungen zum Volksmärchen. Göttingen 1969

- Lüthi, M.: Volksmärchen und Volkssage. Zwei Grundformen erzählender Dichtung.
3. Aufl. Bern 1975 a
- Lüthi, M.: Das Volksmärchen als Dichtung, Ästhetik und Anthropologie.
Hrsg. F. Karlinger u. K. Schier. Düsseldorf 1975 b.
- Lüthi, M.: Der Aschenputtel-Zyklus. In: Vom Menschenbild im Märchen (39-58)
Hrsg. J. Janning, H. Gehrts, H. Ossowski. Kassel 1980.
- Lüthi, M.: Diesseits- und Jenseitswelt im Märchen. In: Die Welt im Märchen. (9-21).
Hrsg. J. Janning u. H. Gehrts. Kassel 1984
- Lüthi, M.: Märchen - Sammlung Metzler, Bd. 16, Stuttgart, 8. Aufl. 1990
- Malý, Miloš: Baltische Märchen. Erzählt v. Malý, dtsh. Bearbeitung v.
Gerlinde Schneider. Praha 1981 - Hanau
- Martin, G.: Mazedonische Märchen und Fabeln. Ausgewählt u. ins Deutsche übertragen
v. George S. Martin. Wiesbaden o. J.
- Mattaei, P.: Der alltägliche Tod in der Klinik. In: Der Arzt und das Sterben.
Hrsg. Dr. W. Böhme, Karlsruhe 1981
- Meier, E.: Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttgart 1852, Neudruck
Hildesheim 1977
- Meier, H. / Karlinger, F.: (Hrsg. u. Übers.) Spanische Märchen.
MdW Düsseldorf - Köln 1979
- Meier, H. / Woll, D.: Portugiesische Märchen. MdW München 1993
- Merkelbach-Pinck, A.: Lothringer erzählen. Saarbrücken 1936
- Merkelbach-Pinck, A.: Lothringer Volksmärchen. Ges. u. Aufgezeichnet von
Merkelbach-Pinck. Hrsg. Fr. v. der Leyen. MdW Düsseldorf -Köln 1961
- Mewes, Ch. /Illies, J.: Mit der Aggression leben. Ein Grenzgespräch zwischen
Psychologie und Biologie. Freiburg/ Brsg. 1975
- Miller, A.: Am Anfang war Erziehung. Frankfurt /Main 1981
- Mode, H. / Hübschmanová, M.: Zigeunermärchen aus aller Welt. / 4 Bd. Leipzig -
Wiesbaden 4. Bd. 1985
- Moltmann-Wendel, E. / Schwelien, M. / Stamer, B.: Erde - Quelle - Baum,
Lebenssymbole im Märchen. Stuttgart 1994

- Mönckeberg, V.: Das Märchen und unsere Welt. Düsseldorf-Köln 1972
- Mönckeberg, V.: Der Klangleib der Dichtung. Ebenhausen/München 1981
- Moericke, H.: Die Märchenbaronin Elsa Sophia von Kamphoevener. Zürich 1995
- Moody, R.: Leben nach dem Tod. Übertr. v. H. Gieselbusch u. L. Mietzner. 175. Aufl. Reinbek 1977
- Moser-Rath, E.: (Hrsg.). Deutsche Volksmärchen. MdW Düsseldorf - Köln 1966
München 1986
- Müller, E.: Das Bild der Frau im Märchen. Analysen und erzieherische Betrachtungen. München 1986
- Müller-Lisowski, K.: (Hrsg.). Irische Volksmärchen. MdW München 1989
- Munnichs, J. M. A.: Tod, Sterben und Endlichkeit. In: Psychologie der Lebensalter. Hrsg. Andreas Kruse u. Reinhard Schmitz-Scherzer. Darmstadt 1995
- Münzel, M.: Verdrängung und Flucht. Überlegungen zu den Todessitten der Aiché-Indianer in Paraguay. In: Der Tod im Leben. Hrsg. Eisenberg, Giessen 1985
- Musäus, J. K. A.: Volksmärchen der Deutschen. München 1977
- Neumann, E.: Die große Mutter. Zürich 1956
- Niederfranke, A.: Altern als Prozeß qualitativer oder quantitativer Veränderungen. In: Funkkolleg 1996, 1. Tübingen 1996
- Novikov, N. V.: Baba-Jaga. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 1, Berlin-New York 1977
- Nowak, V.: Der Schlangenknebe. Georgische Volksmärchen. Aus dem Russischen v. Vera Nowak. Verlag Progreß, Moskau 1977
- Oesterreich, K.: Die Auseinandersetzung mit sich selbst. "Identität" und "Kompetenz" im Alter. In: Die allerbesten Jahre. Hrsg. H. Scheidgen, Weinheim 1988
- Olbrich, E.: Die menschlichen Kontakte. Soziale Teilhabe im Alter. In: Die allerbesten Jahre. Hrsg. H. Scheidgen, Weinheim 1988
- Ostermann, K. / Radebold, H. / Schmitz-Scherzer, R.: (Hrsg.) Lebensqualität und Alter. Kassel 1986
- Ostermann, K. / Radebold, H. / Tokarski, W.: Soziale Gerontologie in Lehre und Forschung an der GhK. In: Lebensqualität und Alter. Hrsg. Ostermann/ Radebold/ Schmitz-Scherzer,

Kassel 1986

Overbeck, G.: Krankheit als Anpassung. Der sozio-psychosomatische Zirkel.
Frankfurt/Main 1984

Paetow, K.: (Hrsg.) Volkssagen und Märchen um Frau Holle. Hannover 1962

Panzer, F.: Kinder und Hausmärchen der Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe
in der Urfassung. Wiesbaden o. J.

Papageienbuch (Tuti-Nameh): übersetzt v. Georg Rosen. Baden-Baden 1979

Petzold, L.: Tod und Jenseits im Märchen. In: Tod und Wandel im Märchen.
Regensburg 1991

Petzold, L.: (Hrsg.) Märchen von Tieren. Frankfurt /Main 1994

Petzold, L.: (Hrsg.) Märchen aus Ungarn. Mit einem Nachwort von Leander Petzold.
Frankfurt/ Main 1995

Pino-Saavedra, Y.: Chilenische Märchen. Düsseldorf-Köln 1964

Pöge-Alder, K.: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes?
Frankfurt/Main 1994

Pomeranzewa, E.: (Hrsg.). Russische Volksmärchen. Berlin 1967

Pröhle, H.: Kinder-und Volksmärchen. Ges. v. H. Pröhle, Leipzig 1853,
Neudruck Hildesheim 1975

Propp, V.: Die historischen Wurzeln des Zaubermärchens. München 1987

Puck, M.: Die Darstellung alter Frauen im Volksmärchen und Konsequenzen für die
Märchenbegegnung bei Vorschulkindern. Dipl.Arbeit. Universität Siegen 1987

Pu Sung-ling: Umgang mit Chrysanthemen. 81 Erzählungen aus der Sammlung
Liao-dschai-dschi-yi. Zürich 1987

Radebold, H. / Schmitz-Scherzer, R.: Lebensqualität und Versorgung.
In: Lebensqualität und Alter. Hrsg. Ostermann, K. / Radebold, H. / Schmitz- Scherzer, R.;
Studio Cassellana 1986

Radebold, H.: Die Lebenssituation des Älteren und ihre Wahrnehmung und Beurteilung
durch den Jüngeren. In: Lebensqualität und Alter. Hrsg. Ostermann, K. / Radebold, H.
/ Schmitz-Scherzer, R. ; Studion Casselana 1986 a

Radebold, H.: Gibt es die "neuen" Alten? In: Die "neuen" Alten.
Kasseler Gerontologische Schriften, Bd. 6, 1989

Radebold, H.: Alterspsychotherapie in der Bundesrepublik Deutschland -
Bestandsaufnahme und Perspektive. In: Psychotherapie im Alter.
Hrsg. Rolf Hirsch, Bern 1990

Rau, G.: Märchenerzählen im Krankenhaus. In: "Märchenspiegel" 3/94, Bad Bayersoien

- Resatz, L.: Das Märchen als Ausdruck elementarer Wirklichkeit. In: Die Freundesgabe. Jahrbuch der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker e.V., Rheine/Westf. 1959 II
- Richter, D.: (Hrsg.). Das Land wo man nicht stirbt. Märchen vom Leben und Tod. Frankfurt/Main 1982
- Riedel, I.: Das Böse im Märchen. Hrsg. M. Jacoby, V. Kast, I. Riedel. Fellbach 1978
- Riedel, I.: Die weise Frau in uralten-neuen Erfahrungen. Olten 1989
- Riemann, F.: Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. 9. Aufl. München 1975
- Riemann, F.: Die Kunst des Alterns. Hrsg. v. Siegfried Elhard u. Doris Zagemann. Stuttgart 1981
- Riemann, R.: Sterben ist kein Tabu. In: Die neuen Alten. Hrsg. H.-J. Schultze. Stuttgart 1985
- Rohr, R. / Ebert, A.: Das Enneagramm. Die 9 Gesichter der Seele. 11. Aufl. München 1991
- Röhrich, L.: Sage. 2. Aufl. Stuttgart 1971
- Röhrich, L.: Märchen und Wirklichkeit. 3. Aufl. Wiesbaden 1974
- Röhrich, L.: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Gebrauch der Wörter "Brunnen" (S. 173 f) und "Quelle" (S. 753 f). Freiburg-Basel-Wien 1973
- Röhrich, L.: Sage - Märchen - Volksglauben. Kollektive Angst und ihre Bewältigung. In: Mainzer Universitätsgespräche - Wintersemester 1983/84 und Sommersemester 1984 a
- Röhrich, L.: Märchen - Mythos - Sage. In: Antiker Mythos in unseren Märchen. Kassel 1984 b
- Röhrich, L.: Die Todesauffassung in den Gattungen der Volksdichtung (Märchen, Sage, Exempel). In: Tod und Wandel im Märchen. Regensburg 1991
- Röhrich, L.: Märchensammlung und Märchenforschung in Deutschland. In: Märchen und Märchenforschung in Europa. Hrsg. Dieter Röth und Walter Kahn. Frankfurt / Main 1993
- Rölleke, H.: Der wahre Butt. Die wundersamen Wandlungen des Märchens vom Fischer und seiner Frau, vorgestellt und erläutert v. H. Rölleke. Düsseldorf - Köln 1978
- Rölleke, H.: Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. München 1985

- Röllerke, H.: (Hrsg.) Brüder Grimm: Kinder-und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen d. Brüder Grimm. Stuttgart 1985/86
- Röllerke, H.: (Hrsg.). Die wahren Märchen der Brüder Grimm. Frankfurt/M. 1989
- Röllerke, H.: Der Tod in den Märchen der Brüder Grimm. In: Tod und Wandel im Märchen. Frankfurt / Main 1991
- Röllerke, H.: (Hrsg.). Grimms Märchen wie sie nicht im Buche stehen. Frankfurt/M. 1993
- Rougemont, Ch.: "... dann leben sie noch heute". - Erlebnisse und Erfahrungen beim Märchenerzählen. Münster 1962
- Rosenmayr, L. / Köckeis, E.: Umwelt und Familie alter Menschen. Hrsg. Dr. Heinz Maus und Dr. Fr. Fürstenberg. Neuwied/Rhein 1965
- Rosenmayr, L. u. H.: Der alte Mensch in der Gesellschaft. Reinbek b. Hamburg 1978 a
- Rosenmayr, L.: (Hrsg.). Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München 1978 b
- Rosenmayr, L.: Die späte Freiheit. Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens. Berlin 1983 a
- Rosenmayr, L.: Lebensalter und Kultur. Ein Versuch vergleichender Soziobiologie und Soziologie. In: Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters (35-57). Hrsg. Conrad, Ch. / Kondratowitz, H.-L. Berlin 1983 b
- Rosenmayr, L.: Streit der Generationen? Lebensphasen und Altersbilder im Umbruch. Wien 1993
- Rosenmayr, L.: Kulturvergleich der gesellschaftlichen Position der Alten. In: Soziale Gerontologie - ein Herstellungsprozeß (97-11). Hrsg. Jansen, B. / Friedrich, I., Kasseler Gerontologische Schriften, Bd. 17, 1995
- Rosenmayr, L.: Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren. Göttingen - Zürich 1996
- Röth, D. / Kahn, W.: Märchen und Märchenforschung in Europa. - Im Auftrag der Märchenstiftung Walter Kahn, Braunschweig. Hrsg. Dieter Röth und Walter Kahn. Frankfurt/Main 1993
- Röth, D.: "Die Märchen der Weltliteratur" und "Das Gesicht der Völker". Zwei deutsche Märchenreihen. In: Märchen u. Märchenforschung in Europa. Hrsg. Dieter Röth und Walter Kahn. Frankfurt/Main 1993

- Röth, D : Zum deutschsprachigen Märchenkatalog. In: "Märchenspiegel" 4/95, Bad Bayersoien
- Röth, D.: Arbeitsbericht deutschsprachiges Typenverzeichnis.
In: Märchenspiegel" 11/1997. Bad Bayersoien
- Röth, D.: Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zauber- und Novellenmärchen.
Hohengehren 1998
- Rutschky, K.: (Hrsg.) Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. 6. Aufl. Frankfurt / Main 1993
- Sacher, R.: (Hrsg.) Märchen der Khmer. Leipzig 1979
- Salzburger Landesinstitut für Volkskunde: Tod und Wandel im Märchen.
Vorträge und Referate zum Internat. Märchenkongreß in Salzburg 1989.
Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 4
- Schachtner, Chr.: Störfall Alter. Frankfurt/ M. 1988
- Schaukelberger, H.: Märchenkunde für Erzieher. Grundwissen im Umgang mit Märchen.
6. Aufl. Freiburg / Brsg. 1996
- Scheffler, I.: Das Märchen als geistige Anregung für Menschen, die in Alten- und Pflegeheimen leben. - Semesterarbeit f. Sozialgerontologie, Uni Kassel, 1990 a
- Scheffler, I.: Ist es sinnvoll, Volksmärchen als ein sozialtherapeutisches Medium in Alten- und Pflegeheimen einzusetzen? - Semesterarbeit f. Sozialgerontologie, Uni Kassel, 1990 b
- Scheffler, I.: Märchenerzählen bei alten Menschen. In: "Märchenspiegel", November 1993, Bad Bayersoien
- Scheidgen, H.: (Hrsg.). Die allerbesten Jahre. Basel 1988
- Schenda, R.: Das Elend der alten Leute. Düsseldorf 1972
- Schenda, R.: Die Alten im Abseits. In: Der Bürger im Staat. Heft 2 / 1973 (82-87), Landeszentrale f. polit. Bildung Baden Württemberg
- Schenda, R.: Die alten Leute in der Volkserzählung. In: Miscellanea K. C. Peeters (623 - 629). Antwerpen 1975
- Schenda, R.: Alte Leute. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 1 (373-380). Berlin 1977
- Schenda, R.: Bewertungen und Bewältigungen des Alters aufgrund volkskundlicher Materialien. In: Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen

- Betrachtung des Alters. Bd. 48 .Hrsg. Chr. Conrad / H. - J. Kondratowitz.
Deutsches Zentrum für Altersfragen e. V. Berlin 1983 a
- Schenda, R.: Die Alterstreppe. - Geschichte einer Popularisierung.
In: Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter. Schriften des
Rheinischen Museumsamtes Nr. 23, Köln 1983 b
- Schenda, R.: Häßliche Alte - lüsterne Greise? Bilder der Dritten Generation in Märchen,
Sagen, Sprichwörtern. In: Emanzipiertes Alter. Hrsg. Boeckler, R. ./ Dirschauer,
K., Göttingen 1990
- Schenda, R.: Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen
Erzählens in Europa. Göttingen 1993
- Scherf, W.: (Hrsg.) Bechstein - Sämtliche Märchen. - Mit einem Nachwort v. Walter
Scherf. München o. J. Winkler Verlag
- Scherf, W.: Lexikon der Zaubermärchen. Stuttgart 1982
- Scherf, W.: Tod und Dämonisierung im Zaubermärchen - Metapher wofür?
In: Tod und Wandel im Märchen. Regensburg 1991
- Scherf, W.: Das Märchenlexikon. 2 Bd. München 1995
- Schliephacke, B.: Bildersprache der Seele. Lexikon der Symbolsprache. Berlin 1979
- Schliephacke, B.: Märchen, Seele und Sinnbild. Neue Wege zu altem Wissen.
Münster, 2. Aufl. 1983
- Schmied, G.: Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft. Opladen 1985
- Schmidbauer, W.: Die hilflosen Helfer. Reinbek 1977
- Schmitz-Scherzer, R.: Aller Pflichten ledig? Freizeit und neue Verantwortlichkeiten.
In: Die allerbesten Jahre. Hrsg. Helmut Scheidgen, Weinheim 1988
- Schmitz-Scherzer, R. / Kruse, A. / Olbrich, E.: Altern - ein lebenslanger Prozeß der
sozialen Interaktion. Darmstadt 1990
- Schmitz-Scherzer, R.: Sterben-ein Versuch aus sozialgerontologischer Perspektive.
In: Altern - ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion (43 - 52).
Hrsg. R. Schmitz-Scherzer / A. Kruse E. Olbrich. Darmstadt 1990
- Schmitz-Scherzer, R.: Aspekte der menschlichen Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte:
Entwicklungskrisen, Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsthemen. In: Psychologie der
Lebensalter. Hrsg. A. Kruse u. R. Schmitz-Scherzer. Darmstadt 1995

- Schmitz-Scherzer, R.: Sinnerfahrung, Sinnggebung und die Suche nach dem Lebenssinn - ein Versuch aus sozialgerontologischer Perspektive.
In: Soziale Gerontologie - ein Herstellungsprozeß. Hrsg. B.Jansen/ I. Friedrich, Kasseler Gerontologische Schriften Bd. 17, 1995 a
- Schmitz-Scherzer, R. / Kruse, A.: Die Konstruktion des "Spätwerkes" von Komponisten.
In: Soziale Gerontologie - ein Herstellungsprozeß. Hrsg. B. Jansen / I. Friedrich. Kasseler Gerontologische Schriften. Bd. 17, 1995 b
- Schmitz-Scherzer, R.: Grenzsituationen. Auseinandersetzung mit Sterben und Tod.
In: Funkkolleg "Altern". STE 9, Tübingen 1996
- Schoof, W.: Zur Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen. Hamburg 1959
- Schulz, H.-J.: (Hrsg.). Die neuen Alten. Stuttgart 1985
- Schütt, G. / Rau, G. / Wächtler, C.: Betreuung von Dementen : Die therapeutische Kraft der Märchen. In: "Geriatric Praxis", 6/94
- Schütz, J.: Jugoslawische Märchen. Hrsg. u. übers. v. J. Schütz. Frankfurt/M. 1975
- Seifert, Th.: Schneewittchen. Das fast verlorene Leben. Zürich 1983
- Seifert, Th.: Vorwort in: "Hans mein Igel" von Ingrid Riedel, Zürich 1984
- Seifert, Th.: (Hrsg.) "Das Wasser des Lebens" v. Rosemarie Bog. Zürich, 2. Aufl. 1988
- Siegmund, W.: (Hrsg.) Antiker Mythos in unseren Märchen. Kassel 1984 a
- Siegmund, W.: Ein Weg durch Märchen, Mythos, Wahngelbilde (159-186).
In: Antiker Mythos in unseren Märchen. Kassel 1984 b
- Siegmund, W.: Verliebt in ein Bildnis. In: Liebe und Eros im Märchen. Kassel 1988
- Siegmund, W.: Verzaubert zwischen Zeit und Ziel - der Mensch. In: Die Zeit im Märchen. Kassel 1989
- Siuts, J.: Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen. Greifswald 1911
- Solms, W. / Oberfeld, Ch.: Das selbstverständliche Wunder. Beiträge zur germanistischen Märchenforschung. Hitzeroth-Marburg 1986
- Soupault, R.: Französische Märchen. Hrsg. u. übers. v. Ré Soupault. MdW Düsseldorf - Köln 1963
- Spechtler, F.V. : Der Tod in barocken Predigtmärlein. In: Tod und Wandel im Märchen. Hrsg. Salzburger Landesinstitut f. Volkskunde. Ulrike Kammerhofer.

Salzburg 1990, Eigenverlag

Spörk, I.: Die Zeichen des Übergangs: Zur Todesmetapher im Märchen.
In: Tod und Wandel im Märchen. Hrsg. Salzburger Landesinstitut für Volkskunde.
Ulrike Kammerhofer. Salzburg 1990 , Eigenverlag

Stamer, B. : (Hrsg.) Dornröschen und der Rosenbey. Motivgleiche Märchen.
Frankfurt / Main 1985

Stamer, B.: Märchen von Schicksal und Weissagung. Frankfurt / Main 1990

- Stamer, B.: Quelle/ Wasser im Märchen. In:"Erde, Quelle, Baum". Lebenssymbole in Märchen, Bibel und Kunst. Hrsg. Moltmann-Wendel. E. / Schwelien, M. / Stamer, B., Stuttgart 1994
- Stamer, B.: Märchen vom Wasser. Frankfurt/M. 1995
- Steinwede, D.: (Hrsg.) Wie das Leben durch die Welt wanderte. Märchen der Menschen von Tod und Leben. Gütersloh 1980
- Štovičová, D. und M.: Tibetische Märchen. Märchen, Mythen und Legenden aus Tibet und anderen Ländern des fernen Ostens. Ins Deutsche übertr. von I. Kondrková. Prag 1974
- Stroebe, K.: Nordische Volksmärchen. 1. Teil Dänemark/Schweden. Übers. v. Klara Stroebe. Hrsg. Fr. v. der Leyen u. Paul Zaubert, MdW Jena 1915
- Stroebe, K. / Christiansen, R.: Norwegische Volksmärchen. Hrsg. u. Übertragung v. Klara Stroebe u. Reidar Th. Christiansen. MdW München 1990
- Taikon, J.: Taikon erzählt Zigeunermärchen. Deutsch v. Edzard Schaper. München 1979
- Tatar, M.: Von Blaubärten und Rotkäppchen. Grimms grimmige Märchen psychoanalytisch gedeutet. München 1990
- Tetzner, L.: Aus der Welt des Märchens. Münster/Westf. 1965
- Tetzner, L.: Die schönsten Märchen der Welt für 365 und einen Tag. Ges. und. hrsg. v. L. Tetzner, Darmstadt 1981, Bd. Mai
- Tews, H.-P.: Soziologie des Alterns. Heidelberg 1971
- Tews, H.-P.: Die "neuen" Alten - Ergebnis des Strukturwandels des Alters. Kasseler Gerontologische Schriften 6, 1989
- Tews, H.-P.: Leistung im Strukturwandel des Alters. In: Altern- ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion. Hrsg R. Schmitz-Scherzer/ A. Kruse/ E. Olbrich. Darmstadt 1990
- Thomae, H.: Alternsstile und Alternsschicksale. Bern 1983
- Thomae, H.: Das Individuum und seine Welt. Göttingen 1988
- Thomae, H.: Mit sich und der Welt zufrieden. Seelische Gesundheit im Alter. In: Die allerbesten Jahre. Hrsg. H. Scheidgen, Weinheim 1988
- Thomae, H.: Entwicklung und Plastizität der Person. In: Altern- ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion. Hrsg. Schmitz-Scherzer, R. / Kruse, A. / Olbrich, E.

Darmstadt 1990

Tomek, J.: Arabische Märchen. Ins Deutsche übertr. v. I. Kondrková, Prag 1978

Topper, U.: Märchen der Berber. Übers. v. U. Topper. MdW Köln 1986

Tschudin, Y.: Märchen im Alters-Pflegeheim. In: "Das Märchen als Wegbegleiter in jedem Lebensalter". Seminarprotokolle von Katalin Horn. Märchenstiftung Walter Kahn "Umgang mit Märchen", Heft 4, Bad Bayersoien 1998

Thyen, D.: Transzendens und Wirklichkeit aus der Sicht der Märchen; vom Sinn einer gläubigen Deutung der Welt. In: Gott im Märchen. Kassel 1982

Tychý, M.: Söhne der goldenen Horde. Märchen aus Kasachstan und Usbekistan. Deutsch v. Inge Lanner. Prag 1968

Tournier, P.: Die Chance des Alters. Bern 1981

Tuti-Nameh: Das Papageienbuch. Übers. v. Georg Rosen. Baden-Baden 1979

Uffer, L.: Von den letzten Erzählgemeinschaften in Mitteleuropa. In: Märchenerzähler - Erzählgemeinschaften. Hrsg. Rainer Wehse. Kassel 1983

Universal-Lexikon: Köln o. J. Alpha-Verlag

Unterlercher, M.: In der Einschicht. Das Leben eines Kärntner Bergbauernbuben. Erinnerungen eines Siebzigjährigen. Villach 1932, Selbstverlag

Uther, H.-J.: Behinderte im Märchen. In: "Märchenspiegel", 3/94 Bad Bayersoien

Uther, H.-J.: (Hrsg.) Brüder Grimm Kinder-und Hausmärchen. Nach der großen Ausgabe von 1857. München 1996

Viorst, J.: Mut zur Trennung: Menschliche Verluste, die das Leben sinnvoll machen. Übersetzt aus dem Amerikanischen v. Uschi Gnade. 3. Aufl. München 1990

Vogelsang, R.: Märchen für Senioren. In: "Märchenspiegel" 4/97, Baltmannsweiler

Volkman-Leander, v., R.: Träumereien an französischen Kaminen. Stuttgart 1982

Vonessen, F.: Der wahre König. Die Idee des Menschen im Spiegel des Märchens. In: Vom Menschenbild im Märchen. Kassel 1980

Voß, U.: Die "Villa Kunterbunt" oder jeder altert, wie er gelebt hat. In: Emanzipiertes Alter. Göttingen 1990

Vries, de, J.: Altgermanische Religionsgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1956

- Walker, B. G.: Die weise Alte. Kulturgeschichte-Symbolik-Archetypus. München, 2. Aufl. 1986
- Wanders, H.: Das springende Bockchen - Zum Tierbild in den dekadischen Lebensdarstellungen. In: Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter. Schriften des Rheinischen Museumsamtes, Nr. 23, Köln 1983
- Watteck, N.: Das Ausgedinge als bitteres Ende. In: Salzburger Bauernkalender 1993
- Weihrauch, W.: (Hrsg.). Hexen. New Age, Okkultismus. Flensburg 1988
- Wehse, R.: Volkskundliche Erzählforschung. In: Märchenerzähler - Erzählgemeinschaft. Hrsg. Rainer Wehse, Kassel 1983
- Wenzig, J.: Westslawischer Märchenschatz. Ein Charakterbild der Böhmen, Mährer und Slowaken. Leipzig 1857
- Wilhelm, R. : (Hrsg.) Chinesische Märchen. Übertragen v. R. Wilhelm. MdW, 23. Aufl. München 1992
- Wilke, U.: Der "Eine" Mensch und seine Vielgestalt. In : "Märchenspiegel" 3/94 Bad Bayersoien
- Wittgenstein, Graf, O.: Märchen, Träume Schicksale. Düsseldorf-Köln 1965
- Wittmann, U.: Ich Narr vergaß die Zauberdinge. Märchen als Lebenshilfe für Erwachsene. Interlaken 1985
- Wisser, W.: Plattdeutsche Volksmärchen. 2. Bd. Hamburg 1979
- Wolf, J. W.: Deutsche Hausmärchen. Göttingen-Leipzig 1851, Neudruck Hildesheim - New York 1979
- Yu-chien, Kuan: Chinesische Volkserzählungen. Frankfurt/M. 1981
- Zamarovský, V.: Gilgamesch-Epos. Nacherzählt v. V. Zamarovský. Hanau 1979
- Zaunert, P.: Deutsche Märchen seit Grimm. Jena 1912
- Zaunert, P.: (Hrsg.) Deutsche Märchen seit Grimm. Nachwort v. Elfriede Moser-Rath. MdW Düsseldorf - Köln 1964
- Zingerle, Ignaz u. Joseph: Kinder-und Hausmärchen aus Tirol. - Ges. durch die Brüder Zingerle, Innsbruck 1852, Neudruck Hildesheim 1976
- Zingerle, Ignaz u. Joseph: Kinder-und Hausmärchen aus Süddeutschland. Ges. und hrsg. durch die Brüder Zingerle. Regensburg 1854, Neudruck Hildesheim 1976

Zink, J.: Ein paar Schritte an Ihrer Seite. Ein Wort für Trauernde. - Briefe für Sie geschrieben. - Stuttgart, 3. Aufl. 1981

Zurfluh, W.: Quellen der Nacht. Neue Dimensionen der Selbsterfahrung. Interlaken 1983

Zurfluh, W.: Märchen als Schlüssel zu den Quellen der Nacht. Geesthacht 1984

Danksagung

Dank sagen möchte ich besonders Herrn Professor Dr. Reinhard Schmitz-Scherzer. Er ermutigte mich zu dieser Arbeit und übernahm die wissenschaftliche Beratung und persönliche Begleitung.

Zu Beginn des Suchens nach dem Weg, der in dieser Arbeit begangen werden sollte, ist für mich mit hilfreich-kritischen Nachfragen und Überlegungen Herr Professor Dr. Fred Karl gewesen.

Herrn Dr. Heino Gehrts, der inzwischen verstorben ist, verdanke ich vornehmlich die Hinführung zum Weltverständnis des Schamanen, dessen Entrückungserlebnisse bei der Initiation sich in den ältesten Volksmärchen mit ihren sinnhaften Bildern wiederfinden. Er wußte sich einig mit Luise Resatz (+), daß die Gesetze des Lebens die Gesetze des Seelischen sind und somit die Gesetze des Schicksals. Das echte Märchen sei als Ausdruck elementarer Wirklichkeit eine Schicksalsdichtung. Von Herrn Dr. Gehrts ist mir weiterhin die Vorstellungswelt Justinus Kerners und seiner Zeit nahe gebracht worden.

Frau Christine Gehrts danke ich, daß sie speziell in der Anfangsphase mit auf die "Suche nach alten Leuten in Märchen" ging.

Als ein "PC-Kobold" mir einen großen Streich spielte, half mir dankenswerter Weise sofort Frau Roswitha Jönsson. Sie brachte danach die Arbeit außerdem schreib-technisch in die richtige Form.

Danken möchte ich meiner Cousine, Frau Irmgard Krüger, die stets bereit war, Schreibkorrekturen vorzunehmen.

Mein Dank gilt ebenfalls allen Personen, die mich in kritischen Phasen der Arbeit ermutigt haben.

Hiermit versichere ich, daß ich die vorliegende Dissertation selbständig und ohne unerlaubte Hilfe angefertigt und andere als die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel nicht benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Kein Teil dieser Arbeit ist in einem anderen Promotions- oder Habilitationsverfahren verwendet worden.